This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

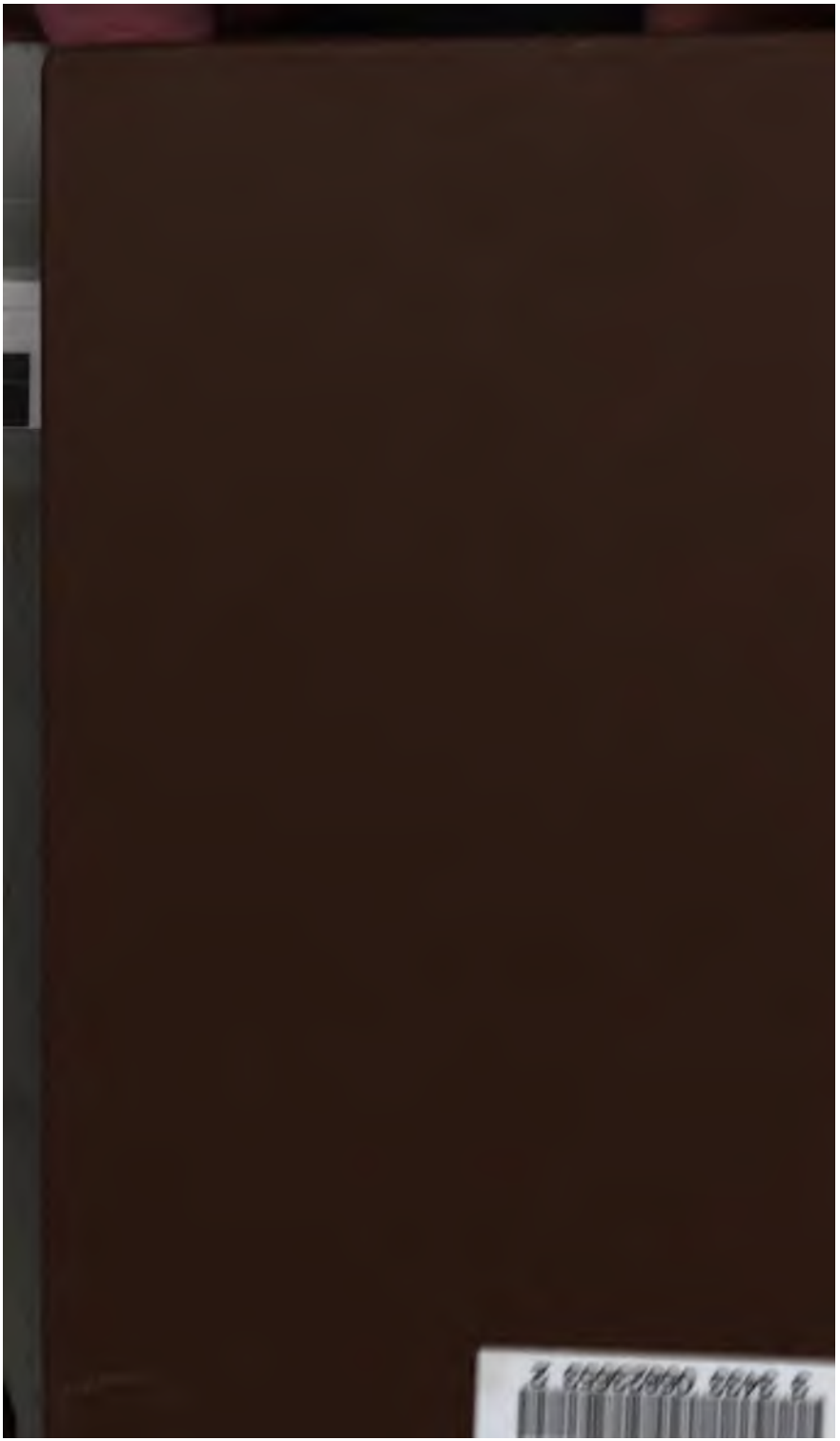
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



ZFB
Allgemeine

Allgemeine theologiſche Bibliothek.

Fünfter Band.

Mietau,
bey Jacob Friedrich Hinz,
1775.

Vorbericht.

Die Verfaſſer dieſer Bibliothek haben bey der Erſcheinung dieſes fünften Bandes ihren Leſern nichts weiter zu ſagen, als — daß ſie mit eben dem Eifer, wie ſie zeither gethan, fortfahren werden, ihre Meynung über jedes neue theologiſche Produkt freymüthig, und ohne alle Rückſicht auf herrſchende Denkungsart und herrſchendes

Urtheil, zu ſagen — daß an die Stelle einiger abgegangenen Mitglieder bereits andere getreten ſind, deren Kopf und Herz ihnen Bürge für die Güte ihrer Urtheile ſind — daß eben um dieſer Veränderung willen zeither der für jedes Quartal beſtimmte Band nicht ſo zeitig hat erſcheinen können, als von nunan die folgenden, das heiſt: der ſechſte zu Neujahr, der ſiebente zu Oſtern u. ſ. f. erſcheinen ſollen.

Inhalt.

I. Recenſionen.

I. Wilh. Bowyer Konjekturen über das neue Teſtament. S. 1
II. H. D. Hermes Lehre der heil. Schrift, 1ſter Theil. 10
III. *G. Jones* Poëſeos Aſiaticæ Commentariorum libri ſex. 17
IV. E. Faber Beobachtungen über den Orient, aus Reiſebeſchreibungen. 24
V. Der unzufriedne Dorfpfarrer. 30
VI. Das Andenken Herrn J. A. Löw empfiehlt J. G. Geißler. 39
VII. J. Jortins Predigten, 1ſter Theil. 43
VIII. Kurzer Unterricht im Chriſtenthum, zum Gebrauch der Fürſtl. Yſenburgſchen Schulen. 52
IX. La ſeule veritable religion demontrée contre les Athées, les Deiſtes & tous les Sectaires par l'Abbé *Heſpelle*. 59
X. *J. L. Berti*, Breviarium hiſtoriæ Eccleſiaſticæ. 61
XI. C. B. Lengnichs Fragmente einiger Kanzelvorträge. 72
XII. J. C. F. Schulz Bibliothek engliſcher Predigten, 6ter Theil. 74
XIII. R. Amner über Abendmahl, Sonntagsfeyer und Taufe. 77
XIV. Die Religion aus der Natur und Offenbarung. 80
XV. Sammlung heiliger und feyerlicher Reden. 82

Inhalt.

XLV. Verſuche mit Gott zu reden. S. 174
XLVI. Halladat, oder das rothe Buch. 183
XLVII. C. G. L. Meiſters Predigten, bey Veränderung ſeines Amtes gehalten. 190
XLVIII. Edmunds Betrachtungen über wichtige Gegenſtände der Religion, aus dem Engl. überſetzt und mit eignen Anmerkungen vermehrt von J. W. C. Link. 192
XLIX. Kurze Anmerkungen zum erbaulichen Verſtande der Würtembergiſchen Confirmationsfragen. 197
L. J. C. G. Diedrichs Specimen variantium lectionum codicum hebraicorum Mſs. Erfurtenſium. 199
LI. Die fürnehmſten Lehrſätze der chriſtlichen Religion in ihrem Zuſammenhange für Anfänger und Confirmanten. 206

II. Kürzere Anzeigen. 209
III. Abhandlungen. 227
IV. Reviſionen. 313
V. Nachrichten. 353

I.

Konjekturen über das Neue Teſtament, zuerſt geſammlet von Wilhelm Bowyer. Aus dem Engliſchen der zwoten Ausgabe überſezt und durchaus mit Zuſäzen und Berichtigungen vermehrt von Joh. Chriſt. Friedr. Schulz, Prof. der Gottesgel. und morgenl. und griechiſchen Litteratur, wie auch der Alterthümer in Gießen. Zwey Theile zuſammen 608. S. in 8. Leipzig bey Weygand 1774. 1775. mit dem Motto aus dem Hieronymus ad Hedibiam: Eſt enim ceu commentariolus ſermo recte ſcriptus ac recte diſtinctus.

Dieß iſt ohnſtreitig eins der wichtigſten Bücher für den Bibelerklärer, das im lezten Luſtro erſchienen iſt — auch eins der wichtigſten Bücher, das im lezten Decennio aus dieſem Fache Import aus fremden Landen iſt.

Herr Bowyer, der ſich auch durch andre philologiſche Schriften von einer gelehrten Seite bekannt gemacht hat, z. B. durch ſeine Critica ſacra, gab 1763 eine neue Ausgabe des N. T. nach dem Wetſteiniſchen Texte, und nach denen vom ſel. Bengel gemachten Abſchnitten heraus, und machte einen Anhang von Emendationibus conjecturalibus virorum doctorum undique collectis dazu, in welchem er alle Vermuthungen, die von jeher zur Aufklärung dunkler Stellen des N. Teſtaments, theils durch Veränderung einzelner Worte, theils durch Veränderung der Abtheilungszeichen, theils durch Verſetzung einzelner Wörte ſowol, als ganzer Stellen, waren gemacht worden, zuſammen zu bringen geſucht hat. Ein köſtlicher Gedanke! Einen den Bibelerklärern noch zur Zeit mangelnden Apparatus, einen Pendant zu allen Varianten Sammlungen aus Handſchriften, die uns Mill, Bengel, Küſter, Wetſtein geliefert haben, zu ſammlen!

Sehr wohl erinnert Herr Schulz in der Vorrede, daß der geringſte Vortheil einer ſolchen Sammlung ſey, daß man nun in einem mäßigen Buche die Quinteſſenz vieler hundert andrer, die wohl nicht leicht auch der gröſte Bücherwurm zuſammenmagen wird, beyſammen habe, und ſich dadurch die Mühe eines langen, zeitverderblichen, oft fruchtloſen Nachſehens erſpare. Wichtiger

noch

noch ist der Vortheil, daß man in einer solchen Sammlung, wo man nichts als kritische Vermuthungen hintereinander sieht, in den Stand gesezt wird, oft blos durch ihre Stellung hintereinander die Wichtigkeit oder Unwichtigkeit, oder die größere oder geringere Wahrscheinlichkeit derselben einzusehen, auch wenn man ein solches Kollektaneenbuch eine Zeitlang zu seiner Lektüre und zum Gegenstand einer sorgfältigen Prüfung gemacht hat, selbst ein kritisches Gefühl und geübtes Auge — Zwey Dinge, von welchen, nebst einer ausgebreiteten Kenntniß der Sprache und Sache, von welcher der Schriftsteller handelt, alles Konjekturenglück abhängt — zu bekommen, das oft durch die verwerflichsten und unwichtigsten Vermuthungen auf sehr annehmenswerthe und wichtige geleitet wird.

Von dieser Sammlung kam 1772 eine zwote sehr vermehrte Auflage heraus, oder richtiger zu sprechen, dasjenige, was im Jahr 1763 blos Appendix von einigen wenigen Bogen war, dehnte sich nun, durch den beständig anhaltenden Fleiß des Verfassers von Tage zu Tage vermehrt, zu einem aparten Buche, das über ein Alphabet beträgt, aus. Und diese Ausgabe ist es, die Herr Schulz, der uns schon manches wichtige englische Buch nach Deutschland verpflanzt hat, übersezt hat — aber nicht blos übersezt hat: Denn unter

seinen Händen ist die Bowyersche Sammlung, wie man allenfalls von einem ächten deutschen Gelehrten erwarten kann und muß, zu zwey Bänden, deren jeder dem einzigen des Originals an Stärke gleich ist, angewachsen. Hr. Schulz hat eine große Anzahl von Vermuthungen, die in Bowyers Sammlung gänzlich fehlen, hinzugethan (und merkwürdig ists, daß sich darunter selbst solche befinden, deren Vaterland England ist) und hat die Bowyerschen berichtigt, ergänzt, beurtheilt. Mit Verlangen erwarten wir die von ihm versprochne ähnliche Sammlung von Konjekturen übers Alte Testament, um auf solche Art ein für jeden Bibelerklärer unentbehrliches kompletes Werk über die ganze Bibel zu haben.

Herr Schulz wünscht von den Recensenten dieses Werks Zusätze und Verbesserungen, und weissagt zum voraus ὁ πάντες χωρῆσι τον λογον τετον. Der Recensent gehört nicht unter diese Klasse, und theilt daher willig mit.

Matthäus Kap. I, 1. derjenige, der die Erinnerung gegen Piscators Vermuthung gemacht hat, daß Luk. 21, 20. της ερημωσεως steht, ohngeachtet Dan. 9, 27 der Plural ist, hätte bedenken sollen, daß an der erstern Stelle eine ganz andre Konstruktion ist ὁτι ηγγικεν η ερημωσις αυτης, und daß sich also diese Stellen gar nicht mit einander vergleis

vergleichen laſſen. — Kap. I, 25 muß wohl ein wichtiger Druckfehler eingeſchlichen, und die Stelle ſo zu leſen ſeyn: „ſo wird es doch wohl beſſer ſeyn, es mit den lezten Worten des 24ſten „Verſes zu verbinden?“ — S. 13. hätte erinnert werden können, daß das Zeugniß des Epiphanius über die beyden ſtrittigen Kapitel im Matthäus noch ſehr ungewiß ſey. Wenigſtens kann man aus ſeinen Worten nicht mit Gewißheit ſagen, ob er von den beyden Kapiteln, oder nur von der Genealogie redet. — S. 14. bey V. 4. können zu den Schriftſtellern von ακριδες Heuſchrecken noch zugeſezt werden: Bochart Hierozoicon Tom. II. B. 4. Kap. 7. S. 487-492. Michaelis Fragen an die nach Arabien Reiſenden S. 79. 88. — S. 17 muß zugeſezt werden: Kap. V, 2. τω πνευματι verbinden Wetſtein b. d. St. und Oeder in conjecturarum de diffic. S. S. locis Centur. §. 25 mit μακαριοι. — S. 19. Z. 15. lies Kap. XIV ſtatt XXV. — S. 46 iſt dasjenige, was aus Homberg angeführt wird, blos Erklärung, nicht Konjektur, und muß daher weggeſtrichen werden, weil es nicht zum Plane dieſes Buchs gehört. — S. 47. v, 19 iſt die Anmerkung vom Origenes von der ganzen Stelle και αγαπησεις τον πλησιον σε zu verſtehen. — S. 62. Z. 2. ſetze zu: Auch Mark. 14, 41 hat es ſo. — S. 65 bey v. 16 iſt ein Druckfehler: Es muß heiſſen: Mich. Or. Bibl. Th. III. — S. 93 bey v. 43.

Genitiv in eben dem Verſtande, als den Accuſativ, wie z. B. διὰ τέλους „bis ans Ende.“ Wollte man dieß aber auch nicht zugeben, ſo kann man annehmen, daß Paulus διὰ τὰς ἀγκάλας geſchrieben, welches hernach in den Genitiv verändert worden. Anonym in den angeführten theologiſchen Abhandlungen.

Dieß ſey für unſre Leſer Probe genug, mit welcher Aufmerkſamkeit wir das Buch durchgeleſen, wie wichtig es uns vorkommt, und wie ſehr wir es bereits zu unſerm Handbuche gemacht haben, in welches wir alles hieher gehörige eintragen, um es uns vollſtändig zu machen. Da ohne allen Zweifel bald eine zwote Auflage erfolgen wird, ſo bitten wir Herrn Schulz, ſelbſt unermüdet in der Vollkommenmachung dieſes Werkes, das ihm in allem Betracht Ehre macht, fortzufahren; ſo wie den gelehrtern Theil unſrer Leſer, Hrn. Schulzen bey einer neuen Ausgabe mit ihren Beyträgen zu beſchenken, weil dieß unmöglich die Arbeit eines einzigen, nicht blos für dieſes Buch arbeitenden und ſammlenden Mannes iſt. Wir für unſern Theil verſprechen ein gleiches zu thun.

Noch müſſen wir doch auch der polemiſchen Abhandlung Erwähnung thun, die Herr Schulz in einem Anhange zum Briefe an die Römer gegen Hrn. D. Semler beygefügt hat. Es iſt eigentlich eine umſtändliche Beurtheilung und Widerlegung

ſeiner

ſeiner Diſſertation de duplici appendice epiſtolae ad Roman. C. XV. XVI. 1767, die hernach ſeiner paraphraſi epiſtol. ad Roman. angehängt worden. Hr. Semler ſucht darinn zu beweiſen, 1) daß das 15te Kap. dieſes Briefs ein Appendix ſey, der nicht zum Inhalte des Briefs gehört. 2) Daß das 16te Kap. ein Katalog der Ueberbringer dieſes Briefs ſey. Wir haben die Gründe, die Hr. Schulz dieſen Meynungen entgegengeſezt, durchgeleſen und geprüft, und müſſen freylich geſtehn, daß wir uns auf ſeine Seite geſchlagen haben. Aber beyde Theile verliehren nichts bey dieſem Streite. Hr. Semler hat alles gethan, was ſich für eine ſolche Hypotheſe ſagen läßt, — Gelehrſamkeit dabey aufgewandt, in deren Beſiz nur Ein Semler iſt. Hr. Schulz hat alles gethan, was ſich gegen eine, gegen dieſe Hypotheſe einwenden läßt — hat beſonders ſehr geſunde Auslegung der Patrum angewandt, Hrn. Semlern Schritt für Schritt begleitet, faſt mehr Ordnung in die Abhandlung ſeines Gegners gebracht, als anfangs darinn zu ſeyn ſcheint. Aber er muß auch erwarten, daß Hr. Semler der Sache eine nochmalige Unterſuchung widmen, ſeine Einwendungen in einer Duplik beleuchten, und mit ſeiner Gelehrſamkeit auch wieder umgewandt die Gelehrſamkeit ſeines Gegners herausfodern könne — und wir Zuſchauer werden immer etwas dabey gewinnen.

M.

Einsicht in die wahre Lehre der Bibel und ihre Glaubwürdigkeit verliehe. Eine solche Arbeit wäre als eine sättigende Nahrung für eine fromme Wahrheitsliebe, und als ein sehr dienliches Mittel zur Vereinigung der Christen durch einerley Glauben an die wahre und wesentliche Lehre der göttlichen Offenbarung unschätzbar. Wir erwarteten unsre Sehnsucht nach einer solchen Schrift von Herrn Hermes, wenigstens einigermaßen, befriedigt zu sehen, da wir in der Vorrede lasen, wie er uns Winke verhieße, die die Aufmerksamkeit der Leser erregen würden. Allein unsre Zuversicht zu seiner Arbeit verlohr sich gar bald, und ward immer mehr widerlegt. Einmal sehen wir dieses schon als einen Fehler an, daß er nicht blos die Bücher des Neuen Testamentes, sondern die ganze Bibel die Quelle seyn lässet, aus der er den Unterricht für die Christen schöpfet, die doch nur das N. Testament zu ihrem Lehrbuche machen, ob sie schon nicht versäumen müssen, auch den Innhalt des Alten, es sey zur Erläuterung, oder zur Bestätigung, oder auch zur Erhöhung des Werthes des Neuen zu benutzen. Ferner verhindert er den Zweck seines Lehrbuchs, weil er sich, so viel es ihm möglich war, der eigenen Ausdrücke der heiligen Schrift, oder vielmehr der Uebersetzung des sel. Luthers bedienet. Er thut es in der Meynung, daß derjenige, welcher in der That bekehrt seyn will, die Lehren der heiligen Schrift in der

biblischen

bibliſchen Sprache vorgetragen, leichter verſtehen und beſſer nutzen könne, als in der populärer ſeyn ſollenden und oft ſo ſchleppenden und kraftloſen Sprache mancher neuern Schriftſteller, wie er uns in der Vorrede unterrichtet; dadurch aber auch einen Irrthum verräth, den wir ihm und allen Lehrern der heilſamen Wahrheit gar gerne nehmen möchten, und ſo angelegentlich widerrathen, als er gewiß den Chriſten nachtheilig iſt, die nach dieſem Grundſatze gelehret werden. Freylich, wenn alle Zeugniſſe der Schrift einem jeden an ſich ſelbſt verſtändlich wären, ſo könnten die Diener der Religion nicht beſſer thun, als daß ſie mit ihren Worten redeten. Da aber gar viele derſelben, nicht den Ungeübten und Ungelehrten allein, ſondern auch dem Gelehrten dunkel, und mancherley Mißdeutungen unterworfen ſind, ſo iſt es nicht nur beſſer, ſondern unumgänglich nöthig, daß man die Chriſten nicht die Worte, ſondern auf eine begreifliche Art den Innhalt der Bibel lehre, und dann die Stellen benahme, auf die man ſeine Unterweiſung gründet. Man kehre ſich daran nicht, daß viele ſagen, ſie verſtünden einen Vortrag, der in bibliſchen Worten geſchehe, beſſer, als den man ihnen in eigenen Worten thut. Den leztern wollen ſolche Leute nicht verſtehen, weil ſie zu träge ſind, aufmerkſam zu ſeyn. Und den erſtern meynen ſie nur zu verſtehen, weil ſie Worte hören, derer ſie von Jugend auf gewohnt, und die

ihnen

ihnen heilig ſind, ob ſie ſchon den Sinn derſelben ganz und gar nicht faſſen. Am allermeiſten aber tadeln wir den Verfaſſer, weil er, an ſtatt uns zu unterrichten, was uns die Schrift lehre, vielmehr Mühe angewendet hat, dieſes göttliche Buch dem Syſtem ſeiner Kirche dienſtbar zu machen. Er bekennt es in der Vorrede, daß er es rathſam geachtet habe, den gewöhnlichen Lehrbegriff beyzubehalten, und das hat er auch ſorgfältig gethan. Darum denn auch ſein Buch nichts vor irgend einem andern der Lehrbücher voraus hat, welche die von der Kirche vorgeſchriebene Sätze, es ſey mit vielem oder wenigem Schein, durch Ausſprüche der heiligen Schrift rechtfertigen wollen. Es müßte denn ſeyn, daß einige gewagte oder auch ungereimte Meynungen, die Herr Hermes hie und da äuſſert, ſeinem Buche einen Vorzug vor andern ſklaviſchen Bekenntniſſen des Lehrbegriffs der Kirche, zu der man ſich zählet, gäbe. Wir wollen aus dieſen ſeinen Aeuſſerungen, die uns anſtößig waren, nur etlicher erwähnen, ohne ſie aber zu widerlegen, indem wir uns dadurch zu weit von unſerm Zweck entfernten, manchen unſrer Leſer wohl auch beleidigten, wenn wir ſie das Irrige derſelben wollten ſehen lehren, das man von ſelbſt alsbald entdecken wird. Es iſt, ſagt der Verf. aus 2 B. Moſe 34, 29-35. und Matth. 17, 2. 13, 43. ſehr wahrſcheinlich, daß der Leib der erſten Eltern vor ihrem Falle mit einem ſchönen Glanz bekleidet geweſen — der

fiel

fiel nun auf einmal weg! (vielleicht, weil die Frucht ein ſo ſtarkes Gift war) und nun ſahe ſich der Menſch ganz elend. Gott gab, verſichert der Hr. Probſt, den Juden und allen Menſchen ein Geſetz, welches wir von Natur ohnmöglich halten können, Er gab es dazu, daß wir ſehen ſollten, wie untüchtig und böſe unſer Herz ſey. Der Hoheprieſter des Alten Bundes muſte, nach unſerm Schriftſteller, für das Volk beten, und es im Namen der heiligen Dreyeinigkeit ſeegnen. Doch, wir haben unſern Leſern Anleitung genug gegeben, einzuſehen, daß dieſe Arbeit des Herrn Hermes den Namen nicht verdiene, den er ihr gegeben hat, und daß es uns leid, recht ſehr leid ſeyn müſte, wenn ſein Lehrbegriff die Lehre der heiligen Schrift wäre. Deſto ungeduldiger wünſchen wir deswegen, daß uns denn doch endlich die wahre Lehre der heiligen Schrift, oder hauptſächlich des Evangeliums ohne Zuſätze, in ihrem ganzen Umfang und in einem recht hellen Lichte gezeiget würde, und dadurch die Chriſten Gelegenheit überkämen, aus Menſchenknechten freye Jünger des Erlöſers zu werden, und diejenige, denen die chriſtliche Lehre in der Geſtalt verachtet iſt, die ihr die Menſchen geben, Anlaß fänden, ſie in ihrer Ehrwürdigkeit kennen zu lernen. Wir bekennen einen Wunſch, deſſen Erfüllung nichts weniger als unmöglich iſt. Oder würde man auch dann die Lehre der heiligen Schrift nicht finden, wenn ſie auf dem dreyfachen

Wege geſucht würde, den wir vorſchlagen wollen? Wir meynen, wenn man an der einen Seite daran arbeitete, daß man den Lehrbegriff, der den Chriſten dieſer oder jener Kirche vorgeſchrieben iſt, zwar ohne ein ſehnliches Verlangen, eine Urſache dagegen zu entdecken, aber auch ohne die Anhänglichkeit, welche ſich Beweiſe für denſelben zu finden wünſchet und vornimmt, in dem Lichte der heiligen Schrift und des Evangeliums ſorgfältig prüfte; wenn man an der andern Seite, nicht als ob man etwas wüſte, ſondern nur aus Antrieb einer wahrheitliebenden Wißbegierde, die heil. Schrift zur Hand nähme, und forſchte, was ſie uns in Abſicht auf alle die Dinge lehre, in Anſehung derer uns daran gelegen iſt, daß wir ſie kennen, und alſo in Abſicht auf den Urſprung und die Beſtimmung des Menſchen, und den Weg, auf den er ſeiner Beſtimmung entgegen wandeln ſoll; und wenn man endlich gar, ohne dieſes oder jenes Vorhaben, nur aus Neugierde dem nachforſchte, was die Bibel enthalte; wenn ſich vielleicht drey Männer, die verſtändig, mit den dazu nöthigen Wiſſenſchaften verſehen, und der Wahrheit getreu wären, in dieſe dreyerley Arbeiten theilten; und wenn dieſelbe bey ihren Unterſuchungen nur den Fehler vermieden, der ſo oft begangen worden, und der Erkenntniß der Wahrheit ſo verhinderlich iſt, den Fehler, welchen diejenige begehen, die denen Worten der Schrift, deren Verfaſſer ohnehin im

Affekt

Affekt alles gesagt haben, was die Sache, davon sie redeten, nur erlaubte, noch mehr Bedeutung zulegen, als sie an sich schon haben; dann, meynen wir, werde es nicht fehlen, daß wir nicht die wahre Lehre der heiligen Schrift sollten kennen lernen, daß uns nicht die Wege des Glaubens an den Erlöser so angenehm würden, als sie, vermöge manches Lehrbuchs, furchtbar werden, und daß nicht der Vereinigung der Christen, und dem Wachsthume der christlichen Kirche sehr viel Vorschub geschähe.

L.

III.

Poeseos Asiaticae commentariorum libri sex, cum appendice; subjicitur Limon seu miscellaneorum liber, auctore Gulielmo Jones, A. M. Collegii Universitatis in Academia Oxonienſi et Societatum Londinenſis atque Hafnienſis Socio. Londini e typographio Richardſoniano, veneunt apud T. Cadell p. 543. 8 maj. MDCCLXXIV.

Herr Jones liefert uns hier ein für die Kenntniß der asiatischen Poesie überaus wichtiges Werk, das um desto schätzbarer ist, je weniger dieser Theil der Dichtkunst bisher im Ganzen bearbeitet worden. Sein Plan ist sehr weitläuftig: er handelt

nicht blos von der hebräiſchen und arabiſchen, ſondern auch von der perſiſchen und türkiſchen Poeſie; er entwickelt ihre einzelne Grundſätze, und führt ſie auf eine allgemeine Theorie zurück — Ein Geſchäfte, das freylich nur ein Mann unternehmen konnte, der ſich bey einem feinen poetiſchen Gefühl zugleich die genauſte Bekanntſchaft mit den Sprachen und den Sitten dieſer Nationen, mit ihrer Geſchichte und ihren Dichtern erworben hatte — Eigenſchaften, die man gewiß unſerm V. nicht abſprechen kann. Es werden häufige Beyſpiele aus gedruckten ſowol, als bisher noch nicht gedruckten Dichtern angeführt, und meiſtentheils ſtellt der V. Vergleichung zwiſchen ihnen und den Griechen und Römern an. Bisweilen kommen auch von ihm ſelbſt in dieſen Sprachen aufgeſezte Gedichte in Nachahmungen und Ueberſetzungen vor, die ſich ganz gut leſen laſſen.

Der erſte Theil iſt eine Einleitung in das ganze Buch. Der Verf. redet hier beſonders von der großen Neigung und dem vorzüglichen Talent der Aſiaten zur Poeſie — Auch bey den Schineſern, Tatarn, Armeniern, Syrern, Aethiopiern hat ehedem die Dichtkunſt geblühet. Unter den als Beweiſe angeführten Beyſpielen findet ſich auch eine in Kupfer geſtochne Ode aus Confucius Zeiten. Gegen das Ende dieſes Theils führt der V. ſeine Gründe an, warum er auch die griechiſchen

Poeten

Poeten mit zu den Aſiaten zähle. Auf die Bildung der Aſiaten durch die ſchöne Natur im glücklichen, und durch die ſchaudervolle im wüſten Arabien thut er ſich zu viel zu gute. Richtiger hätte er vielleicht geſagt: Ihr Gefühl war noch reiner, hielte ſich blos an die Natur, und war durch die Kunſt noch nicht ſo gemiſcht, oder, wenn man lieber will, verdorben, wie bey ausgebildeten Nationen. II Theil. Von der Form der aſiatiſchen Gedichte. Das zweyte Kapitel, womit ſich dieſer Theil anfängt, handelt vom Metrum der aſiatiſchen Gedichte überhaupt, und das dritte von dem Arabiſchen inſonderheit — eine Abhandlung, die von jedem Liebhaber dieſer Sprache verdient geleſen zu werden. Der V. macht davon den Uebergang auf das Sylbenmaaß der Hebräer, welches er zwar nicht völlig einerley, aber doch ſehr übereinſtimmend mit jenem findet, beſonders in Rückſicht auf den Numerus und die Pedes. So viele Wahrſcheinlichkeit er auch für ſich hat, ſo trägt er doch ſeine Meynung mit der gröſten Beſcheidenheit vor. Drittes Capitel. Vom arabiſchen Idillium. Die ſieben in dem Tempel zu Mekka ehedem aufgehängten Gedichte werden dahin gerechnet, und ihre Schönheiten kurz angezeigt; ausführlicher aber geſchieht dies bey dem, das den Amralkeis zum Verfaſſer hat. Eine bisher noch nicht gedruckte Elegie von Ibn Fared S. 86. Hr. Jones hält ihn für den gröſten unter allen neuern Dichtern, und fügt

eine lateiniſche Ueberſetzung in Ovids Manier bey. Wir erinnern bey dieſer Gelegenheit, daß der Hr. V. in der Vorrede ſeine Gründe angeführt hat, warum er überhaupt den hier vorkommenden Gedichten keine wörtliche Ueberſetzung beyfügen, ſondern blos ihren Sinn ausdrücken wollte. Viertes Kapitel von dem perſiſchen Gedicht. Die Perſer beſingen die Liebe, und übertreffen darinn die übrigen Nationen; daher auch dieſe Ode von der Liebe den Namen hat. Sie enthält mehrentheils nur ſieben oder acht Diſticha, und darf nicht über ſiebenzehn hinausgehn. Jedes Diſtichon muß ſeinen eignen Sinn haben, und am Ende muß des Dichters Name mit eingeflochten ſeyn. Sie muß reich an ergötzenden und lachenden Bildern ſeyn. Hafez hat die gröſte Stärke in dieſer Art Ode. III Th. Von den Figuren und dem Ausdruck der aſiatiſchen Poeſie. Fünftes Kap. Von den poetiſchen Bildern. Sie ſind bald aus der Natur, bald aus dem gemeinen Leben — den Spielen und Gewohnheiten der Nation u. ſ. f. — bald aus der Religion, bald aus der Geſchichte, bald aus der Fabel hergenommen. Wenn der V. S. 133. die Fiktion von den hebräiſchen Gedichten ausſchließt: ſo entſtand dieſer Irrthum vielleicht daher, daß er dabey zu ſehr an Mythologie, beſonders an griechiſche, dachte — Er redet gleich darauf vom Homer — Sechſtes Kap. Vom Tropus. Die Adjunkta einer Sache werden häufig Söhne, Brüder,

Brüder, Töchter, Schweſtern, Väter, Mütter von derſelben genannt. So nennt Muhammed den Wein, (den er ſeinen Anhängern verboten hat) Mutter der Sünde; Abi'lola die Tauben, Töchter der Traurigkeit. Der Thau oder Regen wird oft von der Wohlthätigkeit oder Freygebigkeit gebraucht, ſo wie guter Geruch von einem guten Namen geſagt wird. Beyde Bilder kommen auch in der Bibel vor, z. B. Jeſ. LV, 10. 11. Hoſ. XIV, 6. 8. Siebentes Kap. Von der Vergleichung. Achtes Kap. Von den übrigen Figuren, beſonders von der Proſopopoiie. Neuntes Kap. Von der geheimen Deutung der Gedichte. Die Aſiaten ſind darüber ſelbſt uneinig. Eine Partie legt den Liebesgedichten, beſonders wenn der Dichter in einem hohen Grade von Begeiſtrung ſpricht, einen verborgnen auf die Religion ſich beziehenden Sinn bey; welchen ihnen aber die andre abſpricht. Hr. Jones will nichts darüber entſcheiden, hält aber doch die Meynung der leztern für vernünftiger. Zehntes Kap. Vom Erhabnen. Wenn auch nicht ein jeder bey allen hier angeführten Beyſpielen das fühlen ſollte, was der V. dabey fühlt, ſo iſt doch das ganze Kapitel für die hebräiſche und arabiſche Poeſie ein ſehr wichtiges Stück, da hierinn vorzüglich auf dieſe beyde Rückſicht genommen wird. Das eilfte Kapitel iſt überſchrieben: De Venuſtate. Ea, ſagt der V. mihi videtur venuſta eſſe poeſis, cuius imagines ſint

hilares, nitidae, ridentes, laetae, compoſitio mollis et dilucida, quae denique lectoris animum permulceat, alliciat, oblectet, exhilaret, relaxet et ſuaviſſima quadam voluptate perfundat. Ibn Arabſchah's Beſchreibung des Frühlings wird dabey als Muſter angeführt. IV Theil. Eintheilung der aſiatiſchen Gedichte nach ihrem Innhalt. Zwölftes Kap. Von der heroiſchen Poeſie. Die Geſchichte Timur's wird als ein Meiſterſtück hier gerühmt; ſo wie unter den Perſern Ferdus den Vorzug erhält. Dem von ihm angeführten Beyſpiele wird eine lateiniſche Ueberſetzung, nach Virgils Versart, beygefügt. Dreyzehntes Kap. Von den Leichengedichten — dem Klaglied und der Elegie — Davids Elegie auf Saul's und Jonathan's Tod, nebſt einer griechiſchen Paraphraſe. Vierzehntes Kapitel. Vom moraliſchen Gedicht. Fünfzehntes Kap. Vom Liebesgedicht. Sechszehntes Kap. Vom Lobgedicht — der Gegenſtand davon iſt bald die Gottheit, bald Muhammed, bald ſind's ihre Könige und Helden. Siebenzehntes Kap. Von den Schmähgedichten — der bittern Satyre der Araber, und der beiſſenden der Perſer. — Achtzehntes Kap. Von den poetiſchen Beſchreibungen — der Gärten, Blumen, Thäler, Anhöhen, beſonders der menſchlichen Schönheiten. V Theil oder Neunzehntes Kap. iſt litterariſchen Innhalts, und beſteht aus einem recenſirenden Verzeichniſſe

der

der vorzüglichsten asiatischen Dichter. VI Theil. Von der numerösen Schreibart der Asiaten. Sie ist zwar nicht so genau an das Metrum gebunden, wie das Gedicht; aber auch nicht so fliessend und nachläßig, wie die Sprache des gemeinen Lebens. Sie wird bey Deklamationen, und bey Schriften, philosophischen und historischen Innhalts, gebraucht.

Gegen das Ende dieses Kapitels S. 462 zeigt der V. noch den Unterschied dieser Schreibart bey den Arabern und Persern an: Jene, sagt er, sind mehrentheils kurz und gedrängt — Sie wissen eine gewisse Simplicität mit der gröstten Erhabenheit und einem netten Ausdrucke zu verbinden — sie häufen nicht mehr Worte, als die Natur der Sache erfodert. Aber die Perser, und mit ihnen die Türken, werden bey ihrer zierlichen Schreibart weitschweifig, sie messen die Worte künstlich ab, mischen Verse mit unter, und überhäufen sie mit Blumen nnd Zierrathen. Der Anhang enthält ein moralisches Testament von einem alten persischen Könige. Darauf folgt ein Dialog zwischen einem Araber und Engländer über die englische Poesie. Zulezt kommen von dem V. selbst aufgesezte griechische und lateinische Gedichte in verschiednen Versarten. Man wird aus dieser Anzeige schon hinlänglich urtheilen können, was Hr. J. in diesem Buche geleistet hat. Wenn auch

manchmal ſeine Neigung für ſein Lieblingsſtudium zu weit geht; wenn er die aſiatiſche Poeſie ſelbſt der Europäiſchen vorzieht, und ihr nur die Griechiſche an die Seite ſezt; wenn er den mehr ſpielenden und tändelnden perſiſchen und türkiſchen Gedichten manchmal zuviel Lobſprüche macht: ſo ſind das Fehler, die durch das viele Gute und Richtige dieſer Schrift reichlich erſezt werden.

K.

IV.

Bey Bohn: Beobachtungen über den Orient, aus Reiſebeſchreibungen, von Johann Ernſt Faber, zweiter Theil, mit einer Vorrede von Dav. Chriſtoph Seybold, 1775. 484 S. ohne Vorrede, und drey weitläuftige auf ſechs Bogen betragende Regiſter.

Der ſeel. Faber iſt nun, zum Nachtheil der morgenländiſchen Litteratur, todt. Er war Mitarbeiter an dieſer Bibliothek, und es hat uns Mühe gekoſtet, ſeine Stelle auf eine ihm würdige Art wieder zu beſetzen. Seiner Aſche ſey alſo hier von uns eine Thräne geweiht! —

Der Mann hätte viel für den Orient thun können, wenn er länger gelebt hätte. Der Recenſent,

censent, der in Göttingen mit ihm studirt, und ihn auch als Magister gekannt hat, ist vielleicht in den Stand gesezt, von seinen erworbnen und wahrscheinlich durch die Zukunft, falls er leben geblieben wäre, vermehrten Verdiensten, zu urtheilen. Der seel. Faber war allerdings Mann von Kopf — aber kein vorzüglich großes Genie. Er brachte eine feine griechische und lateinische Kunde auf die Universität mit, hatte mächtiges Sitzfleisch und Stubenfleiß, auch Stolz genug, um zu fühlen, daß er Professor werden könne. Aber dabey war, was man fast als eine nothwendige Folge von jenem ansehen kann, in allen seinen Werken etwas Gezwungnes. Seinen Bibelerklärungen, sobald sie ihm eigen sind, sieht man deutlich das Mühsame und Gesuchte an. In den morgenländischen Sprachen war er Autodidaktus. Dieß hatte die unangenehme Folge, daß es ihm nicht selten an Trivialkenntnißen fehlte, an die er bey aller seiner Gelehrsamkeit und Fleiß nicht denken konnte. An ächtem, feinem Geschmacke fehlte es ihm ganz. Ich bin gewiß, daß er den schönsten Psalm nicht besser übersezt und kommentirt haben würde, wie Reiske. Wortklaubereyen konnten ihn mehr und ernsthafter beschäftigen, als die wichtigsten Sacherklärungen. Dann verstund er es auch, unendlich vieles für Neu auszugeben, das wirklich schon oft vor ihm war gesagt worden. Aber sein Fleiß, sein unermüdbarer Fleiß ersezte ihm manche Mängel

gel des Genies. Als Sammler, und als eigentlicher Sprachkenner hatte er für seine Jugend schon viel gethan, und würde bey reifern Jahren noch weit mehr gethan haben.

Die Beobachtungen über den Orient aus Reisebeschreibungen sind eigentlich eine Uebersetzung aus dem Englischen. Aber der seel. Faber hat sie mit so weitläuftigen Noten beschenkt, daß sie beynahe sein eignes Buch heissen können. Den zweyten Theil, den wir jezt anzeigen, hat er nicht mehr abgedruckt zu sehen das Vergnügen gehabt; doch war er mit der Ausarbeitung desselben zu Ende gekommen.

Hr. Prof. Seybold hat sich die Mühe genommen, eine Vorrede zu diesem Theile zu schreiben, in welcher er die Schriften nennt, an deren Ausfertigung der Tod unsern Faber verhindert hat. Es waren der zweyte Theil der Archäologie, Glassius, eine hebräische Grammatik, und eine Sammlung kleiner medicinischer Schriften, zur Erläuterung der biblischen Alterthümer.

Dieser zweyte Theil begreift fünf Hauptstücke.

Im ersten wird in 42 Anmerkungen von morgenländischen Ehrenbezeugungen gehandelt.

Von

Von den im Morgenlande gewöhnlichen Beſchenkungen, wo Faber S. 14. einen weitläuftigen Zuſatz von Geldgeſchenken macht, und vornemlich das dunkle Wort, קשיטה nach der ihm gewöhnlichen Weitſchweifigkeit erklärt (hier, wo der Leſer Beobachtungen über den Orient aus Reiſebeſchreibungen erwartet, waren nun freylich Beobachtungen über hebräiſche Wörter aus Golius und Buxtorfs Lex. Thalm. am unrechten Orte. Aber dieß muß man dem ſeel. Faber ein für allemal verzeihen). Seine Erklärung von בליעל S. 24. iſt die Michaeliſiſche. Sehr gezwungen iſt ſeine Erklärung S. 49 von השתחוה das ſoviel heiſſen ſoll, als: ſich niederlegen: „Jakob legte ſich ins Bette.„ Erſtlich unbewieſene Bedeutung, und dann, matter Sinn: „Jakob legte ſich auf ſein Kopfküſſen, oder noch ärger, auf das Haupt ſeines Bettes.„ Wozu S. 57. Hr. Harmar korrigirt wird, daß er על־פיך nach dem Wort überſezt, kann ich nicht begreifen. Die Faberſche Note heißt: „ſtatt Wort hat der Verfaſſer vermuthlich Mund ſetzen wollen. Denn dies und nicht jenes Wort ſteht im Grundtexte.„ Welchem Anfänger in der hebräiſchen Sprache iſt der Idiotism, da Mund für Wort, Befehl, Ausſpruch geſezt wird, unbekannt? und S. 58. läßt Faber ſelbſt Hrn. Harmarn ſagen: „es iſt bekannt, daß der hebräiſche Ausdruck (פי) eben ſowol Wort oder Befehl, als Mund anzeige, wie deutlich erhellt aus 1 Moſ.

14, 21.„ und Faber ſezt noch in der Note zu: ſo haben dies Wort ſchon der Alex. Hieron. der Syr. und der Chald. überſezt. Aber ungeſtraft hätten wir die vierzehnte Harmarſche Anmerkung nicht vorbeygehen laſſen, wo er erſt aus Schaw anführt, daß aequales einander die Schulter im Oriente zu küſſen pflegten, und dann zuſezt, daß die Stellen (Gen. 33, 4. 14, 14. Apoſtg. 20, 37. Luk. 15, 20.) welche von dem Halsfallen und eine Perſon küſſen, reden, auf dieſe morgenländiſche Manier, bey einer Umarmung die Schulter zu küſſen, eine Beziehung zu haben ſcheinen. Auf eben die Art getraute ich es mir, auch von den Deutſchen zu beweiſen, daß ſie eben dieſe Sitte haben, wenn es gleich in facto die offenbarſte Unwahrheit iſt. Aber ſo geht es jedem, der ſich einer Lieblingsgrille zu ſehr überläßt. Herr Harmar wollte die bibliſchen Sitten aus den noch jezt exiſtirenden Sitten des Morgenlandes erklären. Dieß war ein beyfallswürdiger, und von andern bereits glücklich ausgeführter Gedanke. Aber dann wollte er auch nicht viel in einem Reiſebeſchreiber umſonſt leſen, ſondern überall, durch Anwendung auf die Bibel, ſeine Mühe belohnt haben. Der ſcharfſinnige Schaw hätte gewiß, in ſeinen Anmerkungen über die Bibel, dieſe Bemerkung auch gemacht, wann ſein Genie eine ſolche ſchielende Vergleichung hätte zugeben können.

Zwey-

Zweytes Hauptstück. Von Büchern. Unnütz und Mikrologie ist gleich die erste Anmerkung über Hiob 19, 23. 24. Auf eben die Art hätte vor zwanzig Jahren ein Wolfianer den Sinn dieser Worte demonstriren können. — Richtig ist die Bemerkung des sel. Fabers S. 181. daß Lowth sehr viel aus unserm deutschen Glassius geborgt habe, ohne ihn der Anzeige werth zu achten. Wirklich ist Lowth de poesia hebraeor. das Buch nicht, wozu man es macht. Damals, da es in Deutschland erschien, muste es großes Glück machen, dann eben damals lag der gröste Theil von Deutschland in einem tiefen Schlafe, den ihm Danz zuwege gebracht hatte.. Dies Buch weckte zuerst wieder — Aber Lowth kannte keine morgenländische Dichter — er, der doch von hebräischer Poesie sprechen und urtheilen wollte; sondern alle seine Kenntnisse, ziemlich eingeschränkten Kenntnisse, waren Griechen und Römer, eine nur entfernte Hülfsquelle zur Erläuterung hebräischer Gedichte! Noch immer machen die Michaelischen Anmerkungen zwey Drittel von dem Werthe des ganzen Buchs aus.

Drittes Hauptstück. Anmerkungen über die natürliche Beschaffenheit, und über die bürgerliche und militärische Verfassung von Judäa.

Die Erklärung, die hier der sel. Faber, mit vielem Wortgepränge, von dem Matth. 27 erzähl-

ten

ten Erdbeben macht, ist nicht neu. Michaelis hat sie schon, und auch er ist nicht der Erfinder derselben, sondern man hat sie schon Jahrhunderte vor ihm gekannt.

Viertes Hauptstück. Beobachtungen über Egypten. Reichhaltig, aber bey weitem nicht vollständig und erschöpfend.

Fünftes Hauptstück. Vermischte Anmerkungen, über die sich wieder vermischte Anmerkungen machen ließen, und die man sodann zusammen mit ganz neuen noch nicht berührten Anmerkungen vermehren könnte. Aber wir sehen das Werk überhaupt als ein bloßes Kollektaneenbuch an, in welchem viel Gutes unter vielem Schlechten und Unnützen vergraben ist, das aber bey Schriften von dieser Art unmöglich anders erwartet werden kann. Ueberhaupt begehen aber alle die Herren, die die Bibel aus Reisebeschreibungen erläutern wollen, gewisse Fehler, die großen Nachtheil bringen, und die wir unmöglich ungerügt lassen können, zumal, da wir hier gerade an einem so treffenden Orte davon zu sprechen Gelegenheit haben.

Diese Art von Sammlern und Observationsschreibern vergißt so sehr den richtigen Standpunkt, aus welchem die Sitten der alten Hebräer mit den Sitten der jetzigen Bewohner des Orients verglichen

chen werden müſſen. Der Orient hat in den letzten zweytauſend Jahren ſo mächtige Veränderungen erlitten; die Völker, die ihn bewohnt haben, ſind an Geburt, Denkungsart, Lebensart, Gewohnheiten und Sitten ſo ſehr untereinander und alſo auch von den Hebräern verſchieden geweſen, daß es einem Manne, der Völker und ihre Sitten beobachtet, außerordentlich befremdend vorkommen muß, wenn er den Hebräer bald mit Türken, bald mit Syrern, bald mit Arabern, bald mit Perſianern, bald mit Indiern u. d. m. vergleichen ſieht.

Aus dieſem Fehler entſteht ein zwoter. Dieſe Herren machen Erläuterungen von Sitten der einen Nation durch die andre, bey denen ſich der Verſtändige oft kaum des Lachens enthalten kann. Sich Haare bey der Betrübniß ausreiſſen iſt nicht Sitte, ſondern Ausdruck der menſchlichen Natur, des menſchlichen Gefühls, das unter allen Horizonten einerley iſt, und nur durch die Kunſt gedrehter und modificirter iſt. — Dergleichen Erläuterungen ſind alle unnütz.

Wenn wir alſo wünſchen dürften, ſo wäre es nicht ein neues Buch von abermaligen Beobachtungen aus Reiſebeſchreibungen über die Bibel, ſie mögen ſchon gebraucht ſeyn oder nicht — ſondern eine Sammlung aus denen bereits verfertigten Beobachtungen dieſer Art, die die Quinteſſenz derſelben

manchmal ſeine Neigung für ſein Lieblingsſtudium zu weit geht; wenn er die aſiatiſche Poeſie ſelbſt der Europäiſchen vorzieht, und ihr nur die Griechiſche an die Seite ſezt; wenn er den mehr ſpielenden und tändelnden perſiſchen und türkiſchen Gedichten manchmal zuviel Lobſprüche macht: ſo ſind das Fehler, die durch das viele Gute und Richtige dieſer Schrift reichlich erſezt werden.

K.

IV.

Bey Bohn: Beobachtungen über den Orient, aus Reiſebeſchreibungen, von Johann Ernſt Faber, zweiter Theil, mit einer Vorrede von Dav. Chriſtoph Seybold, 1775. 484 S. ohne Vorrede, und drey weitläuftige auf ſechs Bogen betragende Regiſter.

Der ſeel. Faber iſt nun, zum Nachtheil der morgenländiſchen Litteratur, todt. Er war Mitarbeiter an dieſer Bibliothek, und es hat uns Mühe gekoſtet, ſeine Stelle auf eine ihm würdige Art wieder zu beſetzen. Seiner Aſche ſey alſo hier von uns eine Thräne geweiht! —

Der Mann hätte viel für den Orient thun können, wenn er länger gelebt hätte. Der Re-

cenſent,

censent, der in Göttingen mit ihm studirt, und ihn auch als Magister gekannt hat, ist vielleicht in den Stand gesezt, von seinen erworbnen und wahrscheinlich durch die Zukunft, falls er leben geblieben wäre, vermehrten Verdiensten, zu urtheilen. Der seel. Faber war allerdings Mann von Kopf — aber kein vorzüglich großes Genie. Er brachte eine feine griechische und lateinische Kunde auf die Universität mit, hatte mächtiges Sitzfleisch und Stubenfleiß, auch Stolz genug, um zu fühlen, daß er Professor werden könne. Aber dabey war, was man fast als eine nothwendige Folge von jenem ansehen kann, in allen seinen Werken etwas Gezwungnes. Seinen Bibelerklärungen, sobald sie ihm eigen sind, sieht man deutlich das Mühsame und Gesuchte an. In den morgenländischen Sprachen war er Autodidaktus. Dieß hatte die unangenehme Folge, daß es ihm nicht selten an Trivialkenntnißen fehlte, an die er bey aller seiner Gelehrsamkeit und Fleiß nicht denken konnte. Anächtem, seinem Geschmacke fehlte es ihm ganz. Ich bin gewiß, daß er den schönsten Psalm nicht besser übersezt und kommentirt haben würde, wie Reiske. Wortklaubereyen konnten ihn mehr und ernsthafter beschäftigen, als die wichtigsten Sacherklärungen. Dann verstund er es auch, unendlich vieles für Neu auszugeben, das wirklich schon oft vor ihm war gesagt worden. Aber sein Fleiß, sein unermüdbarer Fleiß ersezte ihm manche Mängel

gel des Genies. Als Sammler, und als eigentlicher Sprachkenner hatte er für seine Jugend schon viel gethan, und würde bey reifern Jahren noch weit mehr gethan haben.

Die Beobachtungen über den Orient aus Reisebeschreibungen sind eigentlich eine Uebersetzung aus dem Englischen. Aber der seel. Faber hat sie mit so weitläuftigen Noten beschenkt, daß sie beynahe sein eignes Buch heissen können. Den zweyten Theil, den wir jezt anzeigen, hat er nicht mehr abgedruckt zu sehen das Vergnügen gehabt; doch war er mit der Ausarbeitung desselben zu Ende gekommen.

Hr. Prof. Seybold hat sich die Mühe genommen, eine Vorrede zu diesem Theile zu schreiben, in welcher er die Schriften nennt, an deren Ausfertigung der Tod unsern Faber verhindert hat. Es waren der zweyte Theil der Archäologie, Glassius, eine hebräische Grammatik, und eine Sammlung kleiner medicinischer Schriften, zur Erläuterung der biblischen Alterthümer.

Dieser zweyte Theil begreift fünf Hauptstücke.

Im ersten wird in 42 Anmerkungen von morgenländischen Ehrenbezeugungen gehandelt.

Von

Von den im Morgenlande gewöhnlichen Beſchenkungen, wo Faber S. 14. einen weitläuftigen Zuſatz von Geldgeſchenken macht, und vornemlich das dunkle Wort, קשׂשׂה nach der ihm gewöhnlichen Weitſchweifigkeit erklärt (hier, wo der Leſer Beobachtungen über den Orient aus Reiſebeſchreibungen erwartet, waren nun freylich Beobachtungen über hebräiſche Wörter aus Golius und Buxtorfs Lex. Thalm. am unrechten Orte. Aber dieß muß man dem ſeel. Faber ein für allemal verzeihen). Seine Erklärung von בליעל S. 24. iſt die Michaeliſiſche. Sehr gezwungen iſt ſeine Erklärung S. 49 von השתחוה das ſoviel heiſſen ſoll, als: ſich niederlegen: „Jakob legte ſich ins Bette.„ Erſtlich unbewieſene Bedeutung, und dann, matter Sinn: „Jakob legte ſich auf ſein Kopfküſſen, oder noch ärger, auf das Haupt ſeines Bettes.„ Wozu S. 57. Hr. Harmar korrigirt wird, daß er על־פיך nach dem Wort überſezt, kann ich nicht begreifen. Die Faberſche Note heißt: „ſtatt Wort hat der Verfaſſer vermuthlich Mund ſetzen wollen. Denn dies und nicht jenes Wort ſteht im Grundtexte.„ Welchem Anfänger in der hebräiſchen Sprache iſt der Idiotism, da Mund für Wort, Befehl, Ausſpruch geſezt wird, unbekannt? und S. 58. läßt Faber ſelbſt Hrn. Harmarn ſagen: „es iſt bekannt, daß der hebräiſche Ausdruck (פי) eben ſowol Wort oder Befehl, als Mund anzeige, wie deutlich erhellt aus 1 Moſ.

14, 21.„ und Faber ſezt noch in der Note i
ſo haben dies Wort ſchon der Alex. Hieron. i
Syr. und der Chald. überſezt. Aber ungeſtr
hätten wir die vierzehnte Harmarſche Anmerku
nicht vorbeygehen laſſen, wo er erſt aus Sch
anführt, daß aequales einander die Schulter
Oriente zu küſſen pflegten, und dann zuſezt, d
die Stellen (Gen. 33, 4. 14, 14. Apoſtg. 2
37. Luk. 15, 20.) welche von dem Halsfallen u
eine Perſon küſſen, reden, auf dieſe morgenlä
diſche Manier, bey einer Umarmung die Schul
zu küſſen, eine Beziehung zu haben ſcheinen. A
eben die Art getraute ich es mir, auch von d
Deutſchen zu beweiſen, daß ſie eben dieſe Si
haben, wenn es gleich in facto die offenbarſte U
wahrheit iſt. Aber ſo geht es jedem, der ſich ein
Lieblingsgrille zu ſehr überläßt. Herr Harm
wollte die bibliſchen Sitten aus den noch jezt exiſ
renden Sitten des Morgenlandes erklären. Di
war ein beyfallswürdiger, und von andern berei
glücklich ausgeführter Gedanke. Aber dann woll
er auch nicht viel in einem Reiſebeſchreiber umſon
leſen, ſondern überall, durch Anwendung auf d
Bibel, ſeine Mühe belohnt haben. Der ſchar
ſinnige Schaw hätte gewiß, in ſeinen Anmerku
gen über die Bibel, dieſe Bemerkung auch gemach
wann ſein Genie eine ſolche ſchielende Vergle
chung hätte zugeben können.

Zweytes Hauptstück. Von Büchern. Unnütz und Mikrologie ist gleich die erste Anmerkung über Hiob 19, 23. 24. Auf eben die Art hätte vor zwanzig Jahren ein Wolfianer den Sinn dieser Worte demonstriren können. — Richtig ist die Bemerkung des sel. Fabers S. 181. daß Lowth sehr viel aus unserm deutschen Glassius geborgt habe, ohne ihn der Anzeige werth zu achten. Wirklich ist Lowth de poesia hebraeor. das Buch nicht, wozu man es macht. Damals, da es in Deutschland erschien, muste es großes Glück machen, dann eben damals lag der gröste Theil von Deutschland in einem tiefen Schlafe, den ihm Danz zuwege gebracht hatte.. Dies Buch weckte zuerst wieder — Aber Lowth kannte keine morgenländische Dichter — er, der doch von hebräischer Poesie sprechen und urtheilen wollte; sondern alle seine Kenntnisse, ziemlich eingeschränkten Kenntnisse, waren Griechen und Römer, eine nur entfernte Hülfsquelle zur Erläuterung hebräischer Gedichte! Noch immer machen die Michaelischen Anmerkungen zwey Drittel von dem Werthe des ganzen Buchs aus.

Drittes Hauptstück. Anmerkungen über die natürliche Beschaffenheit, und über die bürgerliche und militärische Verfassung von Judäa.

Die Erklärung, die hier der sel. Faber, mit vielem Wortgepränge, von dem Matth. 27 erzähl-

ten

ten Erdbeben macht, iſt nicht neu. Michaelis hat ſie ſchon, und auch er iſt nicht der Erfinder derſelben, ſondern man hat ſie ſchon Jahrhunderte vor ihm gekannt.

Viertes Hauptſtück. Beobachtungen über Egypten. Reichhaltig, aber bey weitem nicht vollſtändig und erſchöpfend.

Fünftes Hauptſtück. Vermiſchte Anmerkungen, über die ſich wieder vermiſchte Anmerkungen machen ließen, und die man ſodann zuſammen mit ganz neuen noch nicht berührten Anmerkungen vermehren könnte. Aber wir ſehen das Werk überhaupt als ein bloßes Kollektaneenbuch an, in welchem viel Gutes unter vielem Schlechten und Unnützen vergraben iſt, das aber bey Schriften von dieſer Art unmöglich anders erwartet werden kann. Ueberhaupt begehen aber alle die Herren, die die Bibel aus Reiſebeſchreibungen erläutern wollen, gewiſſe Fehler, die großen Nachtheil bringen, und die wir unmöglich ungerügt laſſen können, zumal, da wir hier gerade an einem ſo treffenden Orte davon zu ſprechen Gelegenheit haben.

Dieſe Art von Sammlern und Obſervationsſchreibern vergißt ſo ſehr den richtigen Standpunkt, aus welchem die Sitten der alten Hebräer mit den Sitten der jetzigen Bewohner des Orients verglichen

chen werden müſſen. Der Orient hat in den letzten zweytauſend Jahren ſo mächtige Veränderungen erlitten; die Völker, die ihn bewohnt haben, ſind an Geburt, Denkungsart, Lebensart, Gewohnheiten und Sitten ſo ſehr untereinander und alſo auch von den Hebräern verſchieden geweſen, daß es einem Manne, der Völker und ihre Sitten beobachtet, außerordentlich befremdend vorkommen muß, wenn er den Hebräer bald mit Türken, bald mit Syrern, bald mit Arabern, bald mit Perſianern, bald mit Indiern u. d. m. vergleichen ſieht.

Aus dieſem Fehler entſteht ein zwoter. Dieſe Herren machen Erläuterungen von Sitten der einen Nation durch die andre, bey denen ſich der Verſtändige oft kaum des Lachens enthalten kann. Sich Haare bey der Betrübniß ausreiſſen iſt nicht Sitte, ſondern Ausdruck der menſchlichen Natur, des menſchlichen Gefühls, das unter allen Horizonten einerley iſt, und nur durch die Kunſt gedrehter und modificirter iſt. — Dergleichen Erläuterungen ſind alle unnütz.

Wenn wir alſo wünſchen dürften, ſo wäre es nicht ein neues Buch von abermaligen Beobachtungen aus Reiſebeſchreibungen über die Bibel, ſie mögen ſchon gebraucht ſeyn oder nicht — ſondern eine Sammlung aus denen bereits verfertigten Beobachtungen dieſer Art, die die Quinteſſenz derſelben

ſelben enthielte, und auf die beyden Deſideria Rückſicht nähme, die wir eben angeführt haben. Dieß würde ein ſchätzbares Buch für den Bibelforſcher ſeyn — und auch Anfänger würden daraus lernen können, wie ſie Reiſebeſchreiber mit Vortheil leſen, und zum Nutzen ihres Bibelſtudiums anwenden könnten.

A.

V.

Der unzufriedne Dorfpfarrer, oder Patriotiſche Schutzſchrift für die ländliche Wirthſchaft der Herren Landgeiſtlichen. Von einem Mitbruder aus dem Meißniſchen Erzgebirge. Paſtores ſua ſi bona norint!

Dieſe Schrift iſt bey Fr. Gottl. Jacobäern in dieſem Jahre auf 110 Seiten in 8. gedruckt. Aus dem Namen, den ihr der Verfaſſer gibt, ſollte man ein Schauſpiel oder einen Roman darinn zu finden vermuthen. Er hat deswegen wohl gethan, daß er gleich auf dem Titel den Zweck derſelben deutlicher, obwohl noch nicht verſtändlich genug, eröfnet hat. Sie ſoll die Klagen der Prediger auf dem Lande hemmen, weil ſie unzufrieden darüber ſind, daß ihnen die Pfarrgüter und Zehnden anſtatt der Beſoldungen dienen müſſen. Aber die Bekanntſchaft, welche wir mit Landpredigern haben, überführt

führt uns, daß unſer Schriftſteller irre, da er es nöthig erachtet, ihnen Hülfe zu leiſten, damit ſie aufhören misvergnügt zu ſeyn. Einem und dem andern mag es wohl leid ſeyn, weil er des größern Anſehens nicht theilhaftig iſt, das man dem Predigtamt in den Städten anzuklebeh glaubt, oder auch, weil er der Mühe müde wird, die es ihm macht, ſeine Güter zu benutzen und ſeine Einkünfte zu ſammlen. Durchgehends aber wiſſen ſie die Vortheile wohl zu ſchätzen, welcher ſie vor den Stadtpredigern theilhaftig ſind: denn ihre Amtsgeſchäfte ſind nicht ſo viele; ihre Gemeinden ſind lenkſamer; ihre Einkünfte ſind ergiebiger, und ſie haben bey weitem nicht nöthig, für ſich und die ihrigen ſo viel Aufwand zu machen, als die Prediger in den Städten um des Wohlſtands willen thun müſſen. Unterdeſſen kommen ihnen alle dieſe Vortheile ſehr theuer zu ſtehen, weil ſie mit einem Verluſt verknüpft ſind, der ihnen zu groß ſcheinen ſollte, als daß ſie ihn müſten verſchmerzen können. Weit gefehlt, daß dem alſo wäre, wie der Verfaſſer ſagt: Es ſey den Landpredigern gut, daß ſie die Arbeit hätten, die ſie haben, widrigenfalls würden ſie für langer Weile und aus Mangel des Umgangs mit ihren Frauen und Kindern, das Spiel und andre anſtößige Ergötzungen liebgewinnen. Diejenigen, die auf dem Lande lange Weile haben, und aus der Urſache auf Abwege gerathen können, ſind ihres Amtes gewiß unwürdig. Mangel an

Geſchäften iſt es auch nicht, der die Prediger verführt, wenn ſie unanſtändig handeln, denn an denen fehlt es einem Prediger niemal, dem, der auf dem Lande lehrt, eben ſo wenig als dem Stadtprediger, ſondern eine unwürdige Gedenkensart. Aber ſo viele irdiſche Geſchäfte, als die Prediger auf dem Lande haben, rauben ihm die Zeit, welche er nöthig hätte, um ſeine Kenntniſſe zu erweitern, ſich zu ſeinen Predigten und übrigen Amtsverrichtungen gehörig vorzubereiten, und ſeinen Kindern die Sorgfalt, Aufſicht und Unterweiſungen zu widmen, deren dieſelbe bedürftig wären. Oder ſeine irdiſche Arbeiten, wenn ſie ihm auch einige Stunden übrig laſſen, machen ihn doch zu müde, als daß er nicht zu träge zu jenen wichtigen Beſchäftigungen wäre. Und verdient das nicht in Betrachtung gezogen zu werden, daß der Prediger, ſeine Kinder und ſeine Gemeinde um ſo viel mehr zu kurz kommen, als jener mehr Zeit und Mühe anwenden muß, Gebrauch von ſeinen Gütern und Gerechtſamen zu machen? Außerdem iſt ſeine häusliche Arbeit dem Prediger und ſeiner Familie in Abſicht auf ihre Gedenkensart gefährlich. Man urtheile ſelbſt, ob ein Pfarrer durch den Gedanken, daß ſein Leben und ſeine Wohlfahrt von dem Gebrauch abhange, den er von ſeinen Gefällen macht, nicht gar leicht auf die Wege der Niederträchtigkeit und des Geizes verleitet werden könne? Wir ſehen es durch unzählige Beyſpiele bewieſen,

was

das wir um der Gemüthsart der Menschen willen so vielen Grund haben zu vermuthen. Wie manchen der Landprediger lernt man dafür kennen, daß der Geiz sein Grundtrieb, die Niederträchtigkeit seine Gewohnheit sey, und sogar die Ungerechtigkeit ihm kein Bedenken mache. Wir kennen einen Prediger, dem das Getreide zu wohlfeil war, der aus Eigennutz der Welt das Vergnügen misgönnte, mit dem sie sich des kaum gegründeten Friedens rühmte, und sich, da er eben aus der Kirche kam, wo ihn das vorgeschriebene Gebot nöthigte, um Erhaltung des Friedens zu bitten, das Bekenntnis that, daß er sich sehr nach Krieg sehnte, weil er widrigenfalls seine Früchte nicht hoch genug verkaufen könnte, um von seinen Einkünften zu leben. Wir wollten freylich nicht gern das Ansehen haben, daß wir die Landprediger ohne Ausnahme des so unanständigen Eigennutzes beschuldigten oder verdächtig machten. Aber in der gröſten Versuchung zu dieser Sünde sind sie doch durch ihre Umstände. Und diejenigen, welche in dieser Versuchung unversehrt bleiben, sind vieles Ruhmes werth. Aber, wenn dem auch nicht also wäre, so sind dem Prediger auf dem Lande seine wirthschaftlichen Geschäfte sehr groſe Verhinderungen auf dem Wege zu dem Ziele seines Amtes. Es läßt sich ganz gut sagen, was der Verfasser vorgibt: Die Prediger hätten um ihrer Geschäfte willen auf dem Lande gar gute Gelegenheit, ihren Gemeindegliedern durch einen

vertraulichen und oftwiederholten Umgang nützliche Lehren zu geben. Und freylich müsten Landprediger sich dadurch ehrwürdig in den Augen ihrer Gemeinden machen, daß sie alle Gelegenheiten benutzten, lehrreiche Gespräche mit ihnen zu führen. Allein wir fürchten: bey allem Fleisse, den Landprediger zu diesem Zwecke anwenden möchten, sind sie in unvermeidlicher Gefahr, verachtet und gar verhaßt in den Augen ihrer Gemeine zu seyn. Es ist einmal so. Entweder verhütet der Prediger auf dem Lande das Aergerniß, das er giebt, wenn er seine Gemeine beleidigt, und sich der Ungerechtigkeit und des Geizes in ihren Augen schuldig macht; er enthält sich deswegen arbeitsamer. sorgfältiger in Verwaltung seiner Gerechtsamen, und strenger in Verfolgung seiner Rechte zu seyn, als er thun darf, ohne sich Verdacht und Vorwürfe zuzuziehen; so muß er vieles von dem entbehren, was er haben könnte und haben müste, und wird, anstatt daß er übrig haben könnte, arm; wie wir mehrere Prediger kennen, die ihrem Verlangen, Aergernisse zu verhüten, alle Gelegenheit zu gewinnen aufgeopfert, und sich zur Armuth entschlossen haben: Oder ein Prediger auf dem Lande liegt seinen irdischen Geschäften ob, und verfolgt seine Rechte, und setzt sich dadurch in den Stand, daß er leben, auch für die Seinigen etwas ersparen könne; was wird die Folge dieses seines Betragens in dem Herzen seiner Gemeine

seyn?

seyn? Sie entsagt aller Hochachtung, weil sie ihn für ihres gleichen hält, indem sie ihn mit eben denselben Arbeiten beschäftigt sieht, die auch ihr Loos sind. Das nicht nur. Er wird ihr verachtet, wenn sie die erniedrigende Meynung von ihm hegt, daß er desto geiziger sey, jemehr er sich seine Geschäfte angelegen seyn läßt, und je sorgfältiger er ist, sein Getraide und andre Produkte wohl an den Mann zu bringen. Wie man denn sagt: es sey von niemand weniger gut zu kaufen, als von den Landpredigern. Noch nicht genug. Er wird ihr verhaßt. Man mag nur wenige Bekanntschaft mit den Landleuten haben, so weiß man, daß sie den Predigern sehr ungern geben, was sie ihnen zu geben schuldig sind. Kein Wunder! Die meisten meynen, sie hätten es nöthiger, was sie ihm geben sollen, als ihr Pfarrer; und andre glauben, der Prediger schaffe ihnen nicht so vielen Nutzen, als daß sie ihn so und so theuer dafür bezahlen müsten. Wir wollen nicht untersuchen, ob sie Grund haben, also zu denken, oder nicht? Geschieht es dann noch gar, daß Processe zwischen der Gemeine und dem Prediger um deßwillen entstehen, weil dieser mehr fordert, als jene glaubt, daß sie ihm schuldig sey, wie wir wissen, daß es unzähligemal geschehn, so ist ein solcher Prediger, wenn er gewinnt, der Gemeine eine Quaal, und wenn er verliehrt, verächtlich, und in beyden Fällen sind seine treusten und besten Bemühungen der Ge-

meine unnütz. So, daß die Verbindungen, in welchen der Landprediger mit seiner Gemeine steht, seinem Amte nicht, wie der Verfasser vorgiebt, beförderlich, sondern sehr verhinderlich sind. Es ist zwar wahr: wenn die Sache nicht zu ändern wäre, so müsten die Landprediger allen Fleiß und Klugheit anwenden, damit sie ihre Umstände und Verbindungen unanstößig und erbaulich machten. Wir kennen Männer, denen dieses gelungen ist, und denen wir deßwegen Glück wünschen. Allein, es ist gar leicht möglich, eine beßre Einrichtung zu machen. Auf dem Wege zwar nicht, den der Verfasser vorschlägt. Er räth den Landpredigern die Verpachtungen an. Aber, bey Gelegenheit der Verpachtung ist der Prediger schon in der Nothwendigkeit, sich entweder an seinen Einkünften zu schaden, wenn er zu uneigennützig und unerfahren ist, oder die Achtung seiner Gemeine zu verscherzen, wenn er zu sorgfältig für seine Vortheile ist. Ausserdem kömmt der Prediger mit seinem Pachter in Verbindungen, aus denen gar nicht selten Mißhelligkeiten und Aergernisse entstehen. Und dazu kömmt noch, daß der Pfarrer, wenn er von seinem Pachter nicht verkürzt werden will, immer noch viele Aufmerksamkeit und Mühe anwenden, und Zeit verlieren muß. Es sey aber, meynt der Verfasser, kein andres Mittel übrig, man müste denn die Pfarrgüter verkaufen, das er inzwischen mißräth: so, wie wir

es

es auch mißrathen würden, wenn irgend eine Gemeine mit dergleichen Gedanken umgienge: Da wir noch mehrere Urſachen angeben könnten, als wir in der vorhabenden Schrift geleſen haben; unterdeſſen iſt es nichts weniger, als unmöglich, eine beſſere Einrichtung zu machen. Uns kömmt es wenigſtens ſo vor, daß, wenn auf Befehl und unter Bedingung der Genehmigung der Obrigkeit, das Gericht oder Preßbyterium eines Orts, Sorge trüge, die Güter und Gefälle des Predigers an einen oder mehrere zu verpachten, und dann ſo viele Fütterung für das Vieh, und ſo viel Getraide oder Wein, als der Prediger wünſcht, zu bedingen, das übrige in Gelde zu fordern und zu bezahlen, ohne daß der Prediger nöthig, oder auch gar die Macht hätte, an dieſer Sache Theil zu nehmen, dadurch würde der Gemeine und dem Prediger vortrefflich wohl gerathen werden.

L.

VI.

Der am 19ten Jan. dieſes Jahrs erfolgte Tod des Hrn. Generalſuperint. Löw zu Gotha hat folgende Schrift veranlaßt, deren weitläuftiger Titel nach einiger Abkürzung alſo lautet:

Das Andenken des weil. Tit. Herrn Joh. Adam Löw, Oberkonſiſtorialraths und Generalſuperin-

tendentens u. ſ. w. empfiehlet den ſämmtlichen Gliedern der Herzogl. Landesſchule zu Gotha M. Johann Gottfried Geißler, Kirchenrath und Rektor. Nebſt einem Briefwechſel zwiſchen dem Grafen von Zinzendorf und dem wohlſel. Hrn. Generalſuperint. vom Jahr 1746. Gotha, bey Carl Wilh. Ettinger. 8 Bogen in klein 4.

Der Hr. Verf. beſtimmt ſelbſt ſein Publikum, für welche er dieſe Gedächtnißſchrift aufgeſezt hat. Es ſind ſeine Schüler; das ſagt er nicht nur auf dem Titel, ſondern auch in den vorläufigen Anmerkungen ſeiner Schrift. Er ſchickt nemlich der Erzählung der Lebensumſtände des Wohlſel. einige Betrachtungen voraus, in welchen er ſich unter andern alſo erklärt: „Weil das Gute und Vorzügliche hochverdienter Männer immer weniger gefühlt, als mit Worte geprieſen wird, die gemeiniglich eine kalte Wiederhohlung von andern gehörter Lobeserhebungen ſind, ohne daß das Herze daran den gebührenden Antheil nähme, ſo halte ich es für meine Schuldigkeit, mich in dieſer Gedächtnißſchrift vornemlich mit den bekannteſten Vorzügen des Wohlſel. zu beſchäftigen, um ſie der Nachkommenſchaft nicht nur zum Muſter und zur Bewunderung zu empfehlen, ſondern auch die jetztlebenden, beſonders die mir anvertraute Schuljugend zu einem wahren Gefühl ihres erlittenen

Ver-

Verluſts zu bringen.„ In dieſer Stelle, über welche ſich ſonſt noch manches anmerken lieſſe; die auch allenfalls zur Probe dienen kann, in welchem Geſchmacke dieſe Schrift abgefaßt ſey, zeigt der Hr. V. die Abſicht an, die er durch ſeine Arbeit erreichen will, und die Leſer, denen er vorzüglich dieſe Arbeit widmet. Nun fährt er fort, und ſagt: „Die ausgebreitete und gründliche Gelehrſamkeit, welche den Wohlſel. der wichtigſten Aemter würdig machte, kann alſo nicht der Stoff meiner Betrachtungen ſeyn. Schüler ſind dieſelbe weder einzuſehen noch zu beurtheilen im Stande u. ſ. w.„ Aus eben dieſer Urſache will er ſich auch nicht bey der hinreiſſenden Beredſamkeit deſſelben aufhalten — Auch der eifrige Ernſt in Ausbreitung chriſtlicher Kenntniſſe, in Empfehlung der Tugend, in Bändigung des Laſters — und die geſellſchaftlichen Tugenden, die der Wohlſel. als Ehegatte und Vater, als Bürger, als Nachbar, Freund, Wohlthäter, und als Geſellſchafter an ſich hatte, ſollen nicht die Gegenſtände der Betrachtungen des V. ſeyn, weil er glaubt, daß alle dieſe vortrefflichen Eigenſchaften noch allzuweit auſſer dem Geſichtkreiſe derer liegen, welchen ſeine Gedächtnißſchrift gewidmet iſt. „Meine Abſicht iſt, ſagt er S. 4. unſern Wohlſel. in dem Geſichtpunkte zu betrachten, in welchem ſeine Menſchenliebe, Sanftmuth, Herablaſſung, Gelindigkeit, Freundlichkeit und Nachſicht in vollem Glanz

erſcheinen. — Dieſe Eigenſchaften ſcheinen mir gerade diejenigen zu ſeyn, deren Größe Schüler am beſten und leichteſten zu empfinden und zu beurtheilen fähig ſind u. ſ. w.„ Hier liegt nun nach den eignen Worten des Hrn. V. dem Leſer der Plan vor Augen, nach welchem er ſeine für ſeine Schüler beſtimmte Arbeit eingerichtet, nebſt den Urſachen, warum ſo und nicht anders. Mit der Berührung deſſen, was der Hr. V. nicht ſagen will, ſind beynahe eben ſo viele Seiten angefüllt, als mit der Ausführung deſſen, was er ſagen will. Nach dieſen vorläufigen Betrachtungen folgt nun die mit einigen Reflexionen untermiſchte Erzählung der Lebensumſtände des Wohlſel. nebſt dem Verzeichniſſe ſeiner herausgegebnen Schriften. Recenſent geſteht offenherzig, daß dieſe Arbeit des Hrn. Geißlers nicht nach ſeinem Geſchmacke ſey. Wenn man Protzens Gedächtnißſchrift auf den ſel. Töllner lieſt, dann fühlt man. Hier aber fühlt man nichts. Die Schreibart iſt trocken; und die ganze Einrichtung des Werks gefällt nicht. Warum wird die Abſicht eines Ehrendenkmals, das einem gelehrten und angeſehnen Mann errichtet wird, vorzüglich auf die Schule eingeſchränkt, deren Protephorus derſelbe war? Solche Gedächtnißſchriften ſollten billig das ganze litterariſche Publikum intereßiren; die Schuljugend könnte alsdann doch ihren Nutzen auch dabey finden. Wenn aber auch der Hr. V. dieſe Schrift vorzüglich ſeinen

Schü-

Schülern widmen wollte: so konnte er, meines Erachtens, dennoch den Charakter seines Helden auch von denjenigen Seiten schildern, die er übergeht; und konnte voraussetzen, daß sie eben so viel davon verstehen würden, als sie von demjenigen verstehen werden, was er zur Schildrung dieses Charakters von einer andern Seite anbringt. Und dann, wenn seine Schrift für die ihm anvertraute Schuljugend bestimmt war, wozu diene alsdann der angehängte Briefwechsel des Wohlsel. mit dem Grafen von Zinzendorf? Schüler werden wenig Gebrauch davon zu machen müssen. Diese Briefe sind offenbar blos für den Mikrologen von einiger Erheblichkeit.

A.

VII.

Die neue Helwingische Hofbuchhandlung verlegt: John Jortin Predigten über verschiedne Gegenstände, aus dem Englischen, Erster Theil, 1775.

Man hat uns vor einiger Zeit Enfielden mit einer Wärme gelobt, die beynahe verdächtig hätte scheinen können, wenn nicht die Vorzüge dieses Mannes so auffallend wären, daß sie jeder, der auch nicht Kenner von Profeßion ist, ohne lange

lange Mühe aufzufinden und zu fühlen im Stande seyn muß. Wir wagen es, ihm Jortin an die Seite zu setzen. — Jortin, deucht uns, ist noch planer, simpler in seinem Vortrage, wie Enfield, wenn er ihm gleich im Hinreissenden der Beredsamkeit nachstehen muß. Recht sehr freut es uns daher, daß wir diesem Manne eine Ehrensäule in unsre Bibliothek setzen können, von dessen Predigertalenten wir schon aus den Proben, die in der Schulzischen Bibliothek englischer Predigten stehen, große Begriffe hatten.

Dieser erste Theil enthält achtzehen Predigten:

1) Von der Sünde, den Blinden irre zu führen, über 1 Mose 27, 18. 2) Von Abrahams Aufopferung seines Sohns, über 1 Mose 22, 1. 2. 3) Von der Vermischung der Tugendhaften und Lasterhaften, über Matth. 13, 30. 4) Vom Fleiß, über 2 Thess. 3, 8. 9. 5) Von der übermäßigen Gerechtigkeit, über Predig. Sal. 7, 16. 6) Von der Vaterlandsliebe, über Nehem. 5, 19. 7) Von der Vermischung der Reichen und Armen, über Sprichw. 22, 2. 8—9) Von der Güte Gottes, über Ps. 145, 9. 10) Von der Allgegenwart Gottes, über Jerem. 23, 23. 24. 11) Von der Unveränderlichkeit Gottes, über Joh. 1, 17. 12) Von der Geistigkeit Gottes, über Joh. 4, 24.

13) Von

13) Von der Unpartheiligkeit Gottes, über Röm. 2, 11. 14) Von der Liebe Gottes, über Mark. 12, 30. 15) Von der Furcht Gottes, über Luc. 12, 5. 16) Vom Vertrauen auf Gott, über Sprichw. 3, 5. 6. 17) Von der Freude der Chriſten, über Röm. 12, 12. 18) Von der Dankſagung, über Epheſ. 5, 20.

Wir haben ohngefehr die Hälfte der Ueberſetzung mit dem Originale verglichen, und ſie ſo gefunden, daß wir nichts von Erheblichkeit dagegen zu erinnern haben. Da dieſe Verſichrung ſo oft von Recenſenten gegeben zu werden pflegt, ohne erwieſen zu werden, und der Leſer nicht ſelten Urſach hat, an der Richtigkeit derſelben zu zweifeln, ſo wollen wir hier, theils zu unſrer Rechtfertigung, theils um unſre Leſer, die Engliſch verſtehen, in den Stand zu ſetzen, daß ſie ſelbſt ſowol von dem Werthe des Originals als der Ueberſetzung urtheilen können, den Anfang einer Predigt, ſowol im Originale als in der Ueberſetzung beyfügen. Es ſey der Anfang der vierten Predigt:

St. Paul found it expedient on many accounts to recommend induſtry in their worldly callings to the firſt Chriſtians. They who

Der heilige Paulus fand es um mancher Urſachen willen, nöthig, den erſten Chriſten den Fleis in ihrem weltlichen Berufe zu empfehlen. Sie,

in thoſe times received the Goſpel by their own free and deliberate choice, upon ſerious examination, hoving arrived firſt to years of diſcretion, who were convinced of its truth by the ſigns and wonders wrought to confirm it, who had been bred in Jewiſh ſuperſtition, or in Pagan ignorance, and who were thus ſuddenly removed from darkneſs into light, and from doubt and diffidence into full aſſurance; they, I ſay, had theſe conſiderable advantages over us, that they uſually felt a more lively ſenſe of the evidence and the importance of Chriſtianity, had brighter examples of goodneſs amongſt them for their

Sie, die in dieſen Zeiten das Evangelium nach einer freyen und unbedachten Wahl, und nach einer ernſthaften Prüfung annahmen, indem ſie ſchon die Verſtandsjahre erreicht hatten; die von der Wahrheit deſſelben durch die Zeichen und Wunder, die zu ihrer Beſtätigung waren verrichtet worden, überzeugt waren; die in jüdiſchem Aberglauben oder heidniſcher Unwiſſenheit gelebt, und ſo plötzlich von der Finſterniß zum Licht, und vom Zweifel und Mistrauen zur vollkommnen Ueberzeugung waren gebracht worden: dieſe, ſage ich, hatten die ſehr wichtigen Vortheile vor uns zum Voraus, daß ſie gewöhnlich eine weit lebhaftere Empfindung von den Beweiſen und

der

imitation, were more affected by the glorious promiſes of eternal happineſs which were ſet before them, and looked with more indifference upon a world from whid they had little to expect, beſides ſcorn and reproath an malice and perſecution.

der Wichtigkeit des Chriſtenthums fühlten, weit glänzendere Beyſpiele von Gottesfurcht zur Nachahmung vor ſich hatten, durch die herrlichen Verheiſſungen von ewiger Glückſeligkeit, die ihnen vorgehalten wurden, weit mehr gerührt wurden, und mit weit mehr Gleichgültigkeit auf eine Welt herabſahen, von welcher ſie wenig mehr als Verachtung und Bosheit und Verfolgung zu erwarten hatten.

But if their faith was accompanied with greatſer degrees of fervour than are commonty found amongſt us, yet ſome inconveniences might ariſe even from that zeal. Piety, when it is not guided and governed

Aber, wenn auch ihr Glaube mit einem gröſſern Grade von Eifer vergeſellſchaftet war, als man gewöhnlich unter uns zu finden pflegt, ſo konnten doch demohngeachtet ſogar einige unangenehme Folgen, ſelbſt aus dieſem Eifer, entſtehen.

by prudence, may degenerate till at laſt it becomes wild extravagance. A contempt for thy world, and for all its concerns may be carried too far, and St. Paul ſeerms to have feared leſt ſome ſhould run into this extreme, and neglect to provide for themſelves and their families, through a fanatical notion that a Chriſtian could have no leiſure for ſuch low occupations, and leſt others influenced by lazineſs, or by worſe motives, ſhould imitate them in this ſupine negligence.

ſtehen. Die Frömmigkeit kann leicht, wenn ſie nicht von Klugheit geleitet und regiert wird, ſo ſehr ausarten, bis ſie endlich zu einer wilden Ausſchweifung wird. Eine Verachtung dieſer Welt und alles deſſen, was mit ihr in Verbindung ſteht, kann zu weit getrieben werden, und es ſcheint, daß Paulus befürchtete, es möchten einige auf dieſen Abweg gerathen, und die nöthige Vorſorge für ſich und ihre Familie, aus einer fanatiſchen Vorſtellung, daß ein Chriſt keine Zeit zu ſolchen widrigen Beſchäftigungen habe, unterlaſſen, und andre möchten aus Faulheit oder aus böſen Bewegungsgründen ſie in dieſer äuſſerſten Nachläſſigkeit nachahmen.

Denn

For the Apoſtles, and they who like them were then appointed to preach the Goſpel, had ſeldom leiſure to labour in their worldly callings, and had a particular aſſurance from Chriſt that he would provide for them. This might mislead other Chriſtians to rely indiſcretely on the divine providence, and to think that theſe promiſes were equally extended to them.

Denn die Apoſtel und diejenigen, die, gleich ihnen, berufen waren, das Evangelium zu predigen, hatten ſelten ſo viel Muſſe, daß ſie mit ihren weltlichen Geſchäften ſich abgeben konnten, und hatten von Chriſto eine beſondre Verheiſſung, daß er für ſie ſorgen wolle. Dieß könnte andre Chriſten verleiten, ſich unbeſcheiden auf die göttliche Vorſehung zu verlaſſen, und zu glauben, daß dieſe Verheiſſungen auch auf ſie ausgedehnt wären.

There ſeems beſides to have been at that time a current opinion that the ſecond coming of Chriſt and the end of all earthly things, was at hand, which might have bad effect upon ſome injudicious

Außerdem ſcheint es auch in dieſen Zeiten eine allgemeine Meynung geweſen zu ſeyn, daß die zweyte Zukunft Chriſti und das Ende aller irdiſchen Dinge nahe ſey, welches auf manche unverſtändige Leute eine

perſons, and produce too much indolence and careleſſneſs in worldly affairs.

böſe Wirkung thun, und zu viel Nachläßigkeit und Sorgloſigkeit in weltlichen Geſchäften zuwege bringen konnte.

The eminent liberality alſo of the firſt believers might prove a temptation to dishoneſt, sluggiſch, and inſincere men (for ſuch there have been in the Church at all times) to indulge a lazy temper, and to live at the expence of thoſe Chriſtian ſocieties, into which they had entered themſelves.

Auch konnte die vorzügliche Freygebigkeit der erſten Gläubigen für unedle, faule und betrügeriſche Leute — denn dergleichen hat es zu allen Zeiten in der Kirche gegeben — leicht eine Verſuchung werden, einem faulen Temperamente zu willfahren, und auf Koſten derjenigen chriſtlichen Geſellſchaften zu leben, in welche ſie getreten waren.

Some of thoſe Hereticks of the moſt ancient times, who were recorded in Eccleſiaſtical Hiſtory, were in all probability induced by no other motive

Einige von dieſen Ketzern in den älteſten Zeiten, deren die Kirchengeſchichte Erwähnung thut, wurden aller Wahrſcheinlichkeit nach durch nichts anders bewogen, ſich

ardly to profeſs
tianity, than by
s of a share in the
c collections; and
dingly, whenſoe-
liſtreſs and perſe-
on aroſe, and they
a near proſpect
ore danger than
t, they could ea-
ſecure themſel-
by deſerting the
h, and renoun-
the faith &c.

ſich äuſſerlich zum Chriſtenthum zu bekennen, als durch die Hofnung, einen Theil an den öffentlichen Kollekten zu bekommen; und dem zufolge konnten ſie leicht, ſobald Unglück und Verfolgung entſtand, und ſie mit Wahrſcheinlichkeit mehr Gefahr als Vortheil vorausſahen, ſich dadurch in Sicherheit ſetzen, daß ſie die Kirche verließen, und dem Glauben entſagten u. ſ. w.

Vorzüglich hat uns die ſechſte Predigt von Vaterlandsliebe gefallen. — Erſt Schildrung Charakters des Nehemias, ſehr gut gezeichnet, dann allgemeine Zeichnung des Patrioten, des ns, der public ſpirit beſitzt, nach Nehemias akter, ſehr gut getroffen. Auch die ſiebende der Vermiſchung der Reichen und Armen, die Stelle in den Sprichwörtern: Reiche und e müſſen untereinander ſeyn, ſehr gut. Erſt g beſtimmt, was reich und was arm heißt; Klippe, an welcher der Moraliſt gewöhnlich ert; und dann die Gründe ſehr gut angege-

ben, die Salomos Raiſonnement rechtfertigen. Doch, wir hoffen, daß keiner unſrer Leſer dieſe Predigten ungeleſen laſſen wird — und da mag ſich jeder ſelbſt die Stellen auszeichnen, die ihm am beſten gefallen. M.

VIII.

Kurzer Unterricht im Chriſtenthum zum Gebrauch der Fürſtl. Yſenburgiſchen Schulen. Offenbach 8. 150 S.

Gewiß wird die Religion und die Wohlfahrt der Menſchen vieles gewinnen, wenn dieſe einen deutlichern und fruchtbarern Unterricht von jener erhalten, als es gewöhnlich iſt. Die Diener der Religion ſind, es ſey wegen Unwiſſenheit, oder Ungeſchicklichkeit, oder Trägheit, die erſte Urſache, wenn ihre Schüler unwiſſend und gleichgültig in Abſicht auf dieſelbe bleiben. Denn wenn ſie verſtändig und ſorgfältig ſind, ſo werden ſie das, was den gewöhnlichen Lehrbüchern fehlt, leicht ergänzen, und die Gebrechen derſelben eben ſo leicht heilen. Inzwiſchen iſt es unſtreitig beſſer, wenn die Lehrbücher ſelbſt von der Art ſind, daß ſie der Jugend einen vollſtändigen, deutlichen, zuverläßigen und ſiegreichen Begriff von der heilſamen Wahrheit geben; aber an dergleichen Büchern fehlt es noch gar ſehr. Man behält, aus Mangel

der

der Aufmerksamkeit, die man auf die Erziehung der Christen haben müste, aus Achtung für das Alter, und auch aus Furcht vor der Verantwortung, die man sich durch Neuerungen zuziehen möchte, diejenigen bey, welche einmal eingeführt sind, sie mögen nun dem Zwecke, zu dem sie dienen sollen, beförderlich oder verhinderlich seyn. Darum werden die Kinder der Evangel. Reformirten Kirche noch immer nach dem Heidelbergischen Katechismus unterwiesen, der doch nicht einmal zu dem Ende verfaßt ist, daß er als ein Lehrbuch diene; und, wenn das auch wäre, nichts weniger als geschickt ist, diese Absicht zu erreichen. Und das nicht nur, weil er von manchen Wahrheiten schweigt, an deren Erkenntniß doch dem Christen vieles gelegen ist, und weil er von denen, welche er lehrt, zu unverständlich redet, als daß er Kindern begreiflich seyn, oder begreiflich gemacht werden könnte; sondern auch, weil er dem Frieden und der Liebe verhinderlich ist, welche doch der Zweck des Evangeliums ist, und der Zweck der Unterweisungen aller Diener desselben seyn müste. Seine Durchlaucht der Fürst von Ysenburg hat sich Ruhm und Dankbarkeit von Seinen Unterthanen verdient, weil Er dieses beherzigt und befohlen hat, ihnen, nicht zwar anstatt des Heidelbergischen Katechismus, sondern neben demselben ein dienlicheres Lehrbuch der Religion an die Hand zu geben. Er hat einigen Predigern seines Landes

anbefohlen, ihre Einſichten zu Verfertigung eines andern Katechismus anzuwenden. Er hat die Urtheile aller Prediger in Seinem Lande über das Reſultat der Bemühungen jener eingezogen. Er hat die auf dieſe Weiſe verfertigte Arbeit dem Gutachten einiger angeſehenen auswärtigen Theologen unterworfen. Und auf dieſe Art iſt der kurze Unterricht entſtanden, den wir unſern Leſern anzeigen. Doch wollen wir ihn nicht nur anzeigen, ſondern auch freymüthig beurtheilen. Ueberhaupt verdient er Lobſprüche. Er hat einige gute Seiten, die ihn empfehlen. Sehen wir ihn als ein Buch an, welches in den Reformirten nicht nur, ſondern auch in den Lutheriſchen Schulen als eine Anleitung zu heilſamen Erkenntniſſen dienen ſoll, ſo gefällt uns der Gedanke, ein gemeinſchaftliches Lehrbuch für die Jugend der Proteſtanten einzuführen, viel zu wohl, als daß wir es nicht ſehr wünſchten, er möge allenthalben Beyfall finden; denn alsdann wären wir der Wiedervereinigung der getrennten Kirche ſehr nahe. Ein ſolches Lehrbuch müſte nun von der Beſchaffenheit ſeyn, wie dieſer neue Katechismus, der von den beſondern Vorſtellungsarten, durch welche beyde Kirchen ſich unterſcheiden, ſchweigt, von den Lehrſätzen der Religion in allgemeinen Ausdrücken redet, die jedem Theile annehmlich ſeyn können, und ſich nicht mit willkührlichen, ſondern nur mit weſentlichen Lehren der Religion beſchäftigt. Wir

heiſſen

heiſſen überdas auch den Plan gut, nach welchem dieſer Katechismus entworfen iſt, der in einer ziemlich natürlichen und zuſammenhängenden Ordnung der Erkenntniß der Wahrheit den Weg bahnet, und in dieſem Stücke vor dem Heidelbergiſchen einen gar großen Vorzug hat. Er handelt nemlich die Religionslehre ſo ab, daß er im erſten Kapitel von Gott redet, im 2 und 3ten einen kurzen Auszug aus der Geſchichte des A. und N. Teſtaments giebt, im 4ten die Glaubwürdigkeit dieſer Geſchichte lehrt, im 5ten die Lehre von Gott und ſeinen Eigenſchaften vorträgt, im 6ten nähern Unterricht von den Werken der Schöpfung mittheilt, im 7ten von der Vorſehung unterweiſet, im 8ten die Lehre von dem Erlöſer und der Erlöſung begreift, im 10ten die Lehre von dem heiligen Geiſte verhandelt, im 11ten vom Glauben ſpricht, im 12ten die Veranſtaltungen Jeſu zu Fortpflanzung und Erhaltung des Glaubens ſichtbar macht, im 13ten unſre Pflichten gegen Gott und unſern Erlöſer, im 14ten unſre Pflichten gegen uns ſelbſt, und im 15ten unſre Pflichten gegen den Nächſten nennt und empfiehlt, und endlich im 16ten mit der Lehre der Schrift von dem Zuſtande nach dem Tode den Beſchluß macht. Auch das hat uns an dieſem Katechismus wohlgefallen, daß er in einer ſehr einfältigen und der Jugend leicht verſtändlichen Sprache lehrt, und ſo vernehmlich redet, daß ein Kind ohne Hülfe und Erläuterung, durch

ſich ſelbſt wiſſen kann, was es hier ſolle unterwieſen werden. Aber neben dieſen guten Eigenſchaften haben wir auch Fehler an dieſem Katechismus entdeckt, von denen wir gar ſehr wünſchen, daß er frey wäre, oder in Zukunft noch frey gemacht würde. In einem ſolchen Buche muß man von nichts überredet werden, was offenbar falſch iſt. Und darum ſollten die Verfaſſer dieſes Unterrichts den Kindern nicht ſagen: Gott habe den Tag zur Arbeit, und die Nacht zur Ruhe geſchaffen. Wer weiß nicht, daß die Abwechſelung zwiſchen Tag und Nacht einen ganz andern Grund habe? Und wem würde es an Stoff fehlen, jenen Satz lächerlich zu machen? Nicht einmal ungegründete, vielleicht gar unwahrſcheinliche Hoffnungen muß ein ſolches Buch geben. Darum müſten wir in unſerm Katechismus nicht leſen: Auch die guten Menſchen, unſre fromme Eltern, Geſchwiſter und Anverwandte werden in dem Himmel um uns ſeyn. Denn das Evangelium ſagt uns nicht eine Sylbe davon, daß wir uns in dem andern Leben des Umgangs mit den Unſrigen erfreuen werden. Aber Urſache giebt es uns genug, zu glauben, daß die Menſchen ſich dorten nicht kennen werden. Auch keine Ausdrücke, die zweydeutig ſind, und gemißbraucht werden können, darf man in einem ſolchen Buche leſen. Darum hätten die Verfaſſer nicht ſagen ſollen: Gott gebe Regen, wenn wir Regen brauchen, und Sonnenſchein, wenn ihn die Erde

nöthig

nöthig hat. Denn obschon nichts gewisser ist, als daß wir der Gottheit die günstigen Folgen des Regens und Sonnenscheins zu danken haben, und daß Gott, vermöge der Einrichtung, die Er gemacht hat, veranstaltet habe, daß Regen und Sonnenschein in einem Verhältnisse mit der Erde und unsern Bedürfnissen stehen; so ist es nicht durchaus wahr, daß Gott der Erde immer und allemal Regen oder Sonnenschein verleihe, wenn sie es vonnöthen hat, das heißt, wenn es ihr gut wäre. Und wenn man sich dabey durch den erwehnten Ausdruck auf den Gedanken verleiten liesse, jeder Regen, und jeder Sonnenschein sey eine besondre Verfügung und Wahl Gottes, die er nach dem jedesmaligen Zustande der Erde träfe, so irrte man ohnfehlbar. Alles muß in einem Katechismus helle seyn, und daher bestimmt genug gesagt werden, damit der Schüler wissen könne, was er sich ganz eigentlich dabey vorstellen solle. Aber in diesem Stücke haben unsre Verfasser gewaltig gefehlt. In einigen Gegenden scheint es, als wenn sie die Wahrheit lieber hätten in das Dunkle ziehen, als an das Licht bringen wollen. Wie arm müssen ihre Schüler an Einsicht in die Wahrheit bleiben, wenn sie nichts lernen können oder dürfen, als was der Katechismus ihnen von dem heiligen Geiste sagt! Wiewol dieses ist ein Kapitel, welches noch vieler Erläuterung bedarf, und in Ansehung dessen derjenige, der auch Licht

hineinbringen könnte, es nicht wagen darf, seine Einsichten zu bekennen und auszubreiten. Ferner fordern wir von einem Katechismus, daß er seinen Schülern keine Beweiß- noch Beweggründe schuldig bleibe, die dieselbe zu verstehen und zu fühlen fähig sind. Allein, der unsrige versäumt hierinn gar viel. Oder halten die Verfasser dafür, daß sie genug gethan haben, um ein Kind von der Wahrheit, daß ein Gott sey, gewiß zu machen, wenn sie es auf die Frage: ob es wol gerne glaube, daß der Himmel und die Erde von jemand gemacht worden? antworten lehren: gar gerne, denn es ist eben so natürlich, als wenn uns jemand ein schönes Haus zeigte, und uns sagte: das habe ein verständiger Mann gebaut. Gut ist es wol, aber nicht genug, so urtheilen zu lernen. Und meynen sie, daß sie genug gethan, weil sie ihren Schülern die Wohlthaten, welche ihnen Gott erweiset, als die einige Bewegursache zur Liebe Gottes vorhalten? Unsers Erachtens sind noch mehrere und dringendere Vorstellungen, die man den Kindern thun muß, ob man ihnen wol diese nicht verborgen halten darf. Noch weniger muß ein Katechismus seine Lehren auf Beweise bauen, die ihnen gar nicht als ein Grund dienen können. Wir würden daher niemand dieses als die Ursache nennen, um derenwillen dem Herrn Christus das Richteramt anvertraut ist: weil er die menschliche Schwachheit aus eigner Empfindung kenne, und selbst Mensch

gewe-

geweſen. Und dann erwarten wir von einem Katechismus, daß er aufmunternd geſchrieben ſey, daß er mit einer beſtändigen Anwendung ſeiner Lehren auf den Schüler verfaßt ſey, und daß er als der Ausfluß aus einem warmen Verlangen nach der Beförderung des Glaubens vermögend werde, auch das Herz des Schülers warm und empfindlich zu machen. In dieſem Stück aber ſtehet der Yſenburgiſche Katechismus gar vielen andern, auch dem Heidelberger, gar weit nach. Dieſe unſre Aeuſſerungen haben wir, nicht, als wenn wir muthwillig genug wären, um gern zu tadeln, und einem Meiſter die Freude zu rauben, die ihm eine gute Meynung von ſeinem Werke macht, ſondern nur darum aufgeſchrieben, weil wir gerne dieſes Buch als eine Gelegenheit gebrauchten, um unſre Meynung von dem, was zu einem brauchbaren Katechismus gehört, mitzutheilen, der Prüfung zu überantworten, und, wenn ſie Beyfall erhält, zur Ausübung in Verfertigung eines recht guten Lehrbuchs zu empfehlen.

L.

IX.

La ſeule véritable Réligion demontrée contre les Athées, les Deiſtes et tous les Sectaires. Par M. l'Abbe Heſpelle, Docteur de Sorbonne

bonne et Curé de Dunkerque. 2 Bände 12mo 1775.

Der Herr Abbe kömmt mit ſeiner Polemik, mit der er hier dem Publiko unter die Augen tritt, wenigſtens um ein Jahrhundert zu ſpät. Solche Einwendungen, auf ſolche Gründe gebaut, wie die ſind, die im erſten und zwoten Kapitel gegen Atheiſten und Deiſten vorgetragen werden, ſind ſchon allzuoft geſagt, und körnigter, reifer überdacht und beſſer ausgedrückt geſagt worden, als er es thut. Die übrigen ſechs Kapitel ſollen den Proteſtantismus übern Haufen werfen — aber ohne für meine Sekte mit einem blinden Eifer eingenommen zu ſeyn, ſah ich ihn doch bey dem ſchrecklichen Ungewitter, das Herr Heſpelle gegen ihn zu erregen drohte — freylich wars nur Phosphorus und ein wenig Kohlſtaub — wie einen Berg Gottes feſtſtehen, und alles erregte in mir, ſtatt Unwillen, Mitleid gegen den armſeligen Herrn Abbe, und Mitleid gegen den, zum guten Glück, noch vor der Erſcheinung des Buchs verſtorbnen Proteſtanten, zu deſſen Unterricht und Bekehrung es eigentlich war aufgeſetzt worden. Wenn dieſer Proteſtant das war, was der Verfaſſer von ihm ſagt, ein ehrlicher Mann, und ein denkender Kopf, und wenn er, wie ich unter dieſen Vorausſetzungen annehmen darf, die Grundſätze ſeiner Religion kannte, geprüft und durchgedacht

dacht hatte, so würde der Herr Verfasser einen Leser mehr gehabt haben, der über seine Schwachheiten geseufzt, und ihm, mit uns, mehr Gelehrsamkeit, und beßre und ehrlichere Absichten würde gewünscht haben.

F.

X.

Joan. Laur. Berti, fratris Eremitæ Augustiniani, Breviarium Historiae Ecclesiasticae. Editio post Venetam in Germania quarta: ab Auctore ipso recognita, pluribus in locis emendata et praeter Isagogen ad sacram Geographiam, quae in ceteris desideratur, nunc primum octo indicibus chronologicis ad calcem adpositis locupletata. Pars prima, quae complectitur Chronologiae rudimenta, et decem priorum saeculorum synopsin. — Pars secunda, quae complectitur Isagogen ad sacram Geographiam et progreditur usque ad annum vulgaris aerae MDCCLX. Vindobonae, typis J. Tob. nob. de Tratnern. 8. 1774. 2 Bände, zusammen 2 A. 7 B.

Eben der gelehrte Herr Berti, der sonst auch insonderheit aus dem großen Werk de disciplinis theologicis unsern Lesern nicht ganz unbekannt

seyn

seyn wird, womit er sich unter seinen Glaubensgenossen Neid und Hochachtung erworben hat, ist der Verfasser dieses Kompendiums der Kirchengeschichte. Daß er es schon vor mehreren Jahren geschrieben und daß er Abgang gefunden hat, sieht man schon aus dem Titel. Aus der Ursache hätten wir eigentlich nichts zu thun, als die wiederholte Ausgabe davon anzuzeigen, zumal da sie ihre Vorzüge gleich selbsten ankündiget. Wir wollen aber das Buch doch, da es unter den Unsern nicht eben so gar bekannt worden ist, bey dieser Gelegenheit noch etwas genauer beschreiben.

Herr B. nemlich, da er die Kirchengeschichte lehren sollte, fand keines von den vielen Kompendien nach seinem Geschmack. Mit den chronologischen Tabellen war ihm nichts geholfen; andre Abrisse der Kirchengeschichte sind mehr zum Wiederholen, als daß sie für Anfänger taugten. Und sehr viele haben Heterodoxen zu Verfassern, bey denen die Lehrer nur immer zu widerlegen finden, und vor welchen sich ihre Zuhörer in acht zunehmen haben — sonst, also gesteht Herr B. daß man unter den Protestanten ganz gute ja wohl brauchbarere Kompendien von der Kirchengeschichte, als unter den Seinigen habe. — Er machte sich also selbst an die Arbeit, eines zu schreiben, das weder zu mager noch zu weitschweifig, unpartheyisch und rechtgläubig wäre.

Es

Es geht, wie es auch unter den Proteſtanten der allgemeine Gebrauch iſt, den Jahrhunderten nach, welche wieder in Kapitel abgetheilt ſind. Das erſte handelt von den Päbſten: das andere von den Koncilien: das dritte von den Ketzern: das vierte von den Kirchenſkribenten: das fünfte — weil die Welt von 2 Dingen hauptſächlich regirt wird, nemlich von dem heiligen Anſehen der Päbſte und der königlichen Macht — von den Kaiſern, wobey zugleich die Katalogi der Heiligen vorkommen — (eine recht wunderbare Verbindung, zumal von einem römiſchen Verfaſſer, und die Urſache, die er angibt, iſt gar fein!) Das ſechſte Kapitel endlich begreift die Lehren und das Regiment der katholiſchen Kirche, wo auch zugleich die geiſtliche Orden vorkommen. Ein Anhang liefert alsdann Merkwürdigkeiten aus der weltlichen Geſchichte. Warum iſt denn die Kaiſerhiſtorie nicht hieher verwieſen worden, wenn ſie ja in dem Kompendio ſeyn mußte? Wir wollen aber ein Beyſpiel geben, wie dieſe Sachen behandelt ſind, und das dritte Jahrhundert darzu wählen, weil es eben jetzt vor unſern Augen iſt. Hier werden nun die Biſchöffe von Rom angeführt, und ihre Chronologie iſt ſehr genau, auch nach dem Pagius, angegeben, von ihrem Charakter aber, auch deren, die lange regirt haben, finden wir nichts angemerkt. Wegen der Geſinnungen des Zephyrini gegen die Montaniten wird nur kurz angemerkt, Tertullianus

nus widerſpreche ſich darüber ſelbſt. Vom Pabſt Fabian wird das Mährchen, wiewol mit einem, ut aiunt, wiederholt, daß ſich eine Taube auf ſein Haupt geſetzt habe. In der Anmerkung wird auch von ihm geſagt, er habe den Lambeſitaniſchen Biſchof Privatus verdammt. Das iſt wieder ſehr unzuverläßig. Es waren nach Cyprians Bericht 90 afrikaniſche Biſchöffe (Br. 55.) die das gethan haben; und wo weiß der Herr Berti ſonſt etwas von dieſer Verſammlung? Der Pabſt Stephanus heißt traditionis de non repetendo baptiſmate aſſertor et vindex. Daraus wird nun gewiß kein Anfänger klug werden, wenn er ſonſt nichts von der Geſchichte weiß; und gerade das, daß ſolche Dinge ſonſt in den Kompendien vorkommen, die nur die verſtehen, welche ſchon einigermaßen in der Geſchichte bewandert ſind, tadelt Herr Berti, und hat ihn, wie er ſagt, veranlaßt, das ſeinige zu ſchreiben. Doch zieht er die Briefe beym Cyprian über dieſen Streit nicht in Zweifel, wie Miſſorius gethan hat, welcher deswegen auch in einer eignen Schrift von Hrn. D. Walch widerlegt worden iſt. Nach den Päbſten kommen auch die (bloße) Namen der übrigen Patriarchen vor.

Bey den Kirchenverſammlungen werden diejenigen vorangeſetzt, welche auf die Wiedertaufe der Ketzer gedrungen haben. Sie haben aber, ſagt Herr

Herr Berti, kein Ansehen in der Kirche, weil der Pabst Stephanus anderer Meynung gewesen, und diese Frage hernach, nach dem Berichte des Augustinus, in einer vollständigen Kirchenversammlung ausgemacht worden sey; Schade einmal, daß man nicht sicher weiß, was das für ein Koncilium gewesen, und wie bedenklich die Frage, die doch der Pabst schon decidirt hatte, auf dem Koncilio sey ausgemacht worden! Bey den Ketzereyen sind des Sabellius und Paulus Samosatenus und andre Streitigkeiten bey weitem nicht bestimmt genug; es ist alles in eine Klasse geworfen. Von dem Urheber der Manichäer, welchen Ursprung er ins Jahr 277 setzt, sagt er: Hujus (hæres.) auctor Cubricus, Persarum lingua Manes, Graeca Manichaeus, quasi fundens Manna, vocatus. S. 123. Es kommen unter den Ketzern auch die Angelici vor, *cultum latriae* angelis impendentes — Cultum latriae, so so! nun wissen wir es aus der spätern Dogmatik. Unter den Kirchenstribenten ist Tertullian der erste. Er sey, heißt es von ihm, auf viele wunderliche Meynungen verfallen; er habe behauptet: Die vernünftige Seele und Gott selbst seyen in ihrer Art etwas körperliches; die Engel haben Unzucht getrieben, und die andere Ehe sey als ein Ehebruch anzusehen. Hier werden eigenthümliche Meynungen des Tertullians mit solchen vermischt, die er mit vielen andern gemein hatte. Aber es ist leicht

zu ſehen, warum dieſe eben bey ihm angebracht werden, weil er ohnedieß als ein Montaniſt kein katholiſcher Chriſt war. Die Nachricht vom Origenes iſt gar kurz, und was von ſeinen Tetraplis und Heraplis geſagt iſt, verſteht abermal kein Anfänger. Cyprian iſt zwar in ſeiner Meynung von der Ketzertaufe vom Stephanus abgegangen, wenn er aber darinn gefehlt, ſo hat er ſeinen Fehler durch ſein Martyrthum gebüßt: errorem ſi admiſit, purgavit — falce martyrii. Es wird auch nicht gehörig angemerkt, was von den Schriften der Alten ächt oder noch vorhanden ſey oder nicht. Die Kaiſerhiſtorie im 5ten Kap. iſt viel zu umſtändlich, wenn wir auch dem Hrn. Berti die Recenſion ſeiner Heiligen, ſeiner Kirche zu gefallen, gerne nachſehen, die darunter hineingewebt iſt: da werden z. E. in einer langen Note S. 130 die Poſſen des Heliogabalus erzählt. Was ſoll das in der Kirchenhiſtorie mitten unter dem Andenken an die heiligen Märtyrer? Aus dem 6ten Kap. wollen wir nur den Anfang nehmen: Traditione Apoſtolica et decreto Stephani definitum eſt, ratum eſſe baptiſmum verbis Evangelicis conſecratum, etiamſi ab haereticis conferatur. Hierin iſt mehr als Eine Unrichtigkeit: denn erſtlich war die traditio Apoſtolica in dem Verſtande, wie ſie jetzt Hr. Berti nimmt, zu beweiſen; hernach ſetzt er etwas hinein, baptiſmum *verbis Evangelicis* conſecratum. Das iſt eben das wunder-

barſte,

barste, daß von beyden Theilen gar nicht darauf gesehen worden ist, ob die sogenannten Ketzer die rechte Formel der Taufe beybehalten. Endlich heißt es: decreto Stephani definitum est! und kurz vorher sagt Herr Berti, es sey hernach durch ein plenarium Concilium ausgemacht worden. Der Anhang zu diesem Jahrhundert nennt nur einige besondre Begebenheiten dieser Periode, z. E. die ludos seculares, den jerusalemschen Talmud, der im Jahr 232 herausgekommen seyn soll u. a. hernach die Kriege und endlich die heidnischen Schriftsteller. Hieraus wird sich nun leicht urtheilen lassen, daß es bey dem Hrn. Berti nicht an Nachlesen für einen Protestanten fehlt. Es ist aber dennoch vieles noch weit besser nach der Form und nach der Materie gesagt, als man es sonst von einem Mönche gewohnt ist, und wir lassen es gern für das beste Kompendium der Kirchengeschichte gelten, das seine Kirche aufzuweisen hat. Bey dem 16ten Jahrhundert fehlt es freylich auch an Ehrentiteln von haereticis, novatoribus, deliramentis, insaniis für die Reformatoren und ihr Unternehmen nicht; das vergeben wir ihm aber, weil er sich nothwendig dadurch als einen gut katholischen Lehrer zeigen muste, und glauben selbst, daß er manchem seiner Kirche noch viel zu gelind vorkommen werde. Wiewol aber die ungezogenen Lügen und Lästerungen, die man sonst in dergleichen Büchern bey dieser Gelegenheit findet, theils

gar nicht vorkommen, theils etwas zweifelhaft angeführt werden: so wünschten wir doch dem Buche in einigen andern Punkten mehrere Richtigkeit und Genauigkeit. In dem Kap. z. E. von den Ketzereyen dieſes (16ten) Jahrhunderts liegt alles ſo unordentlich durcheinander, daß gewiß kein katholiſcher Student nur einen halb richtigen Begriff bekommen kann, und am Ende iſt es, gegen das übrige gerechnet, viel zu kurz abgebrochen; ſonſt müſſen wir ſagen, daß die dunklen Zeiten noch etwas ausführlicher, als gewöhnlich, behandelt ſind. Dagegen iſt Hr. Berti in der neuern Literatur, gelehrten und Religionsgeſchichte, außer ſeiner Kirche, gewaltig zurück. Z. E. Im 18ten Jahrhunderte, unter dem Kap. von den Ketzern, gibt er eine gar erbärmliche Nachricht von den Remonſtranten und Contraremonſtranten. Darauf hat Locke die Ehre, unter den zween Ketzern Klerikus und Bayle in der Mitte zu ſtehen: indem er unter andern die höchſt gefährliche Lehre in Gang gebracht habe, daß die Thiere eine Art von Verſtand haben u. dergl. Das vierte Kap. iſt ein großer Katalogus von neuern gelehrten italieniſchen auch andern Theologen blos der römiſchen Kirche. Im Anhang wird noch kaum etwa eines (in andern Dingen als der Theologie) gelehrten Engländers oder Holländers gedacht, der Deutſchen am wenigſten. Einmal ſehen wir S. 352 den Acatholicum Matth. Pfaff citirt, der Tubingae ſeu Auguſtae

ſtae Suevorum eine Diſputation geſchrieben habe, worin er den P. Benedikt 14. als einen ſehr gelehrten Mann gelobt habe. Dieſe Anmerkung fiel uns gleich in die Augen, daß wir wegen der Iſagoge in geographiam ſacram, welche dem 2ten Theile dieſes Breviarii neuerdingen vorgeſetzt worden iſt, ſehr in Sorgen waren, wenn Hr. B. nicht beſſer in der heil. und Kirchengeographie als der ſchwäbiſchen bewandert ſeyn ſollte; (denn wir nehmen den Hrn. B. für den Verfaſſer ſowol der Geographiae als Chronologiae S. an, da in dem Buche nichts ſteht, daß ſie anderswoher genommen ſeyen.) Wir wollen kurz noch etwas davon ſagen: ſie begreift 56 S. und iſt in 9 Kap. abgetheilt. Das erſte iſt eine kurze aber gute Anzeige, wie der jüdiſche Staat zur Zeit Chriſti eingetheilt geweſen. Im folgenden werden die Orte durchgegangen, welche der Heyland mit ſeiner Gegenwart beehrt hat. Hier kommt denn nothwendig z. E. auch Nazareth vor. Daß Hr. Berti der Derivation des Worts Nazareth, Nazarener, ungewiß iſt, ob es von נזר oder נצר herkomme, das wollen wir laſſen; es iſt mehrern ehrlichen Leuten ſo gegangen; aber daß er nun auch noch die ganze Fabel vom Hauſe der Marien, wie es nach Italien durch die Engel gebracht worden ſey, nicht nur erzählt — denn auch das müſſen wir einem römiſchkatholiſchen Schriftſteller in Italien zugut halten — ſondern auch als wahre, ſichre Geſchichte

vorträgt, das iſt Beleidigung für vernünftige Leſer, und daß er ſich, ſie zu beweiſen, unter andern auf die Menge derer beruft, die nach Loretto reiſen, damit ſcheint er gar ſpotten zu wollen. Kap. 3. erzählt er, wo die Apoſtel nach dem Tode Chriſti das Evangelium gepredigt haben, erſt aus dem Euſebius, deſſen Glaubwürdigkeit er hierin gar ſchön aus ſpätern Kirchenvätern zeigen will, hernach aus dem Baronius. Ferner führt er die Synopſis an: „Anzeige von den 12 Apoſteln, wo jeder von ihnen geprediget haben und geſtorben ſey„ die man fälſchlich dem Hippolytus Martyr zuſchreibt und die auch Combefis. auctor. T. 2. ſteht, auf die er aber doch auch etwas hält; doch glaubt er ein und anders nicht recht, was man darin findet, als daß Johannes ſein Evangelium auf der Inſel Pathmos geſchrieben haben ſoll. Die Inſel Melite, Apoſtelgeſchichte 28, macht ihm auch zu thun. Er hält es nicht für des Melite in dem adriatiſchen Meer, ſondern für das Afrikaniſche ſüdwärts von Sicilien. Hierauf kommt ein Abriß des römiſchen Reichs, wo die Apoſtel Biſchöffe verordnet haben, nach den verſchiedenen Abtheilungen zu Auguſts, Hadrians, Konſtantins bis zu Honorii Zeiten.

Kap. 5. Von den Oertern, wo die Apoſtel Biſchöffe geſetzt haben, die alte Leyer von ihrem göttlichen Recht über die Presbyter, doch zum Glücke ganz kurz angeſtimmt. Die Apoſtel haben

übri-

übrigens nur in groſsen und vornehmen Städten Biſchöffe geordnet: Die nach und nach in den Flecken und Dörfern aufgekommen ſind, waren Creaturen der Ketzer. Der Apoſtel Johannes muſs auch nach Hrn. B. die Biſchöffe in Aſien geſetzt haben, die er in der Offenbarung anredet. Von ſeinem lieben Piſa vermuthet der B., es werde wohl gleich auch ſeinen Biſchof gehabt haben, obgleich keine Nachricht vorhanden ſey. — Es verdrüſst uns aber, dieſs Gewäſche abzuſchreiben.

Kap. 6. Von den Metropolitanen, Primaten, Erzbiſchoffen und Exarchen oder Patriarchen: da müſſen denn nun die Apoſtel die Metropolitans angeordnet haben, und weil Hr. B. denen nicht ausweichen kann, welche ihre Entſtehung von der weltlichen Beſchaffenheit der Staaten herleiten, ſo glaubt er mit andern, nach der Apoſtel Meynung ſollen die Biſchöffe der Hauptſtädte die Metropolitanen ſeyn, und ſucht den Schwierigkeiten auszuweichen. Er handelt auch von ihren Vorrechten, welches wol hieher gar nicht gehört. Kap. 7. Von den Patriarchen, vornemlich dem Römiſchen. Er gibt dem Launoius zu, daſs zwar der Name der Patriarchen vor dem vierten Jahrhundert nicht da geweſen ſey, aber doch die Sache ſelbſt und das Anſehen: wohin er den 6ten Kanon des Nicän. Conc. zieht. Sorgfältig behauptet der römiſche Biſchof ſey der Patriarch im Occi-

dent, woraus er folgert, daß man wider ſeinen Willen keinen andern Patriarchen im Occidente machen könne; wohin das zielt, iſt leicht zu ſehen. Er ſucht auch den angezeigten Kanon, zu Gunſten ſeiner Kirche und des römiſchen Biſchofs, zu erklären, den man wider deſſen Primat anzuführen pflegt.

Kap. 8. Von dem Patriarchat von Alexandrien und Antiochien, und Kap. 9. von den übrigen zu Konſtantinopel, Jeruſalem, Aquileja, Venedig, Liſſabon. Da die Chronologia ſacra ſchon vorher den Ausgaben beygedruckt iſt, ſo wollen wir jetzt nicht erſt davon auch beſonders reden.

A.

XI.

Fragmente einiger Kanzelvorträge von Carl Benjamin Lengnich, Diakonus der Oberpfarrkirche St. Marien in Danzig gr. 8 1775. Leipzig, bey Jakobäern. 4 Bogen.

Herr Lengnich beklagt ſich hinten und vorn, in der Vorrede und am Schluß, über Ungerechtigkeit und Bitterkeit ſeiner Kunſtrichter, die ſeine vorigen Predigten beurtheilt hatten, und hofft, jezt durch Fragmente ſich entweder mit ihnen aus-

ausſöhnen zu können, oder doch das unbefangne Publikum über ihre Urtheile hinwegzuſetzen. In dem Vorberichte ſagt er, daß er nach Toblers Beyſpiele Fragmente von Predigten herausgeben wolle, ohne Toblers Nachahmer zu ſeyn. Dagegen haben wir nun zwar nichts, ob wir gleich nicht einſehen, warum grade Fragmente von dieſer Art gedruckt werden ſollen, da ſolche abgerißne und unvollendete Stücke doch weder zur ordentlichen Erbauung, noch zu auserleſenen Exempeln für ein homiletiſches Kollegium dienen können, als welche wir unleugbar aus beſſern Quellen und originneller haben. Wenn das aber eine Inſtanz des Hrn. V. ſeyn ſoll, daß er auch eben ſo wenig vorhin Saurin nachgeahmt habe, da man ihm allzuſichtbarer Nachahmung, und zwar auf Saurins mittelmäßiger Seite, vorgeworfen hatte, ſo möchte dieſe Inſtanz wol nicht gar weit reichen. Doch darüber weg! — Wenn Hr. L., deſſen Genie zur Kanzelberedſamkeit wir nicht verkennen, weniger Weitſchweifigkeit des Vortrags, mehr Fruchtbarkeit der Gedanken, die nicht in einem Schwall von Worten herumgetrieben werden, mehr Präciſion und mehr Popularität im Ausdruck (denn was ſoll z. E. S. 35. die Zeit zu einem ewigen Fluche für ſich beflügeln?) mehr eigenthümlichen Gang annehmen wird: dann wollen wir lieber ganze Predigten, als Fragmente von ihm erwarten, und er wird nicht nöthig haben, ſich, wie in

der angehängten Schlußerinnerung S. 61. zuzurufen: Warum ſo ſchüchtern, guter Auctor? Denn der gute Autor braucht nicht ſchüchtern zu ſeyn, und wenn er auch hin und wieder unrecht beurtheilt wird, ſo macht ſein Buch immer ſelbſt ſeine Rechtfertigung.

D.

XII.

Bibliothek der vorzüglichſten engliſchen Predigten, herausgegeben von Joh. Chriſt. Friedr. Schulz, Profeſſor der Theologie und der morgenländiſchen Sprachen in Gießen, Sechſter Theil, Gießen bey Kriegern 1775, 344 S. in 8.

Die Vorrede iſt dießmal, gegen Hrn. Schulzens Art zu handeln, ganz polemiſch. Er nimmt alle Recenſenten der vorigen fünf Theile vor, erzählt ihre Urtheile, und beweißt aufs neue, was für ein gemißhandeltes Ding unſre jetztlebende deutſche Critica ſey. Im Vorbeygehn kriegt auch Hr. Plödtner in Coburg, wegen ſeiner verunglückten Nachahmung des Schulziſchen Inſtituts mit franzöſiſchen Predigten, einen, wie uns deucht, verdienten Verweiß, den Hr. Schulz freylich mit Recht geben konnte, da er, wie er ſagt, das Plödtneriſche Mſpt vor dem Abdruck in Händen gehabt

und

und den Abdruck derſelben widerrathen hätte. Zulezt ſagt er noch, daß er künftig auch Predigten aus Enfields english preacher, London 1774. und Burns Miſcellany Sermons 1773. ebendaſ. mittheilen wolle. Dafür werden ihm ſeine Leſer gewiß danken. Aber wir fürchten, daß zwey Werke von dieſer Art, die wir aus eigner Ueberzeugung empfehlen können, unſern Ueberſezern und Buchhändlern nicht lange mehr unbekannt und unangetaſtet bleiben dürften.

Die in dieſem Bande vorkommenden Predigten ſind, auſſer dem Beſchluſſe von Seckers Leben S. 1—52. von Sharpe 1) Gott, der Richter der Welt, über Pſ. 75, 8. 2) Von der Nachahmung des Beyſpiels Jeſu, über Joh. 13, 17. von Jortin 1) Ueber die Parabel vom Phariſäer und Zöllner, über Luk. 18, 14. 2) Ueber die von Jeſu ausgeſprochnen Seeligkeiten, über Matth. 5, 3 f. 3) Vom barmherzigen Samariter, über Luk. 10, 30. von Seckern 1) Beweiß, daß ein jeder Chriſt verbunden iſt, ſich von ſeiner Verpflichtung gegen die göttlichen Geſetze ſelbſt zu überzeugen, über Luk. 12, 57. 2) Von der Todesbetrachtung, über Pred. Sal. 7, 5. 3) Ueber die Verſuchung Chriſti, über Matth. 4, 1 f. 4) Von der Predigt des Gekreuzigten, über 1 Kor. 1, 22—24. von Palmer eine Empfehlung des Mitleidens gegen arme Kinder, aus dem Beyſpiel der

Tochter

Tochter Pharao, über 2 B. Moſ. 2, 6. Dieſe iſt auch zugleich, ſo wie das Original war, einzeln gedruckt. Vom unnachahmlichen Enfield zwo von der Glückſeligkeit, über Luk. 10, 41. 42. Aus dieſem Verzeichniß erhellt, daß dieſer Theil reich an Predigten ſowol, als an verſchiednen Männern iſt, von welchen Predigten mitgetheilt werden. Die Enfieldiſchen, Seckerſchen und Jortinſchen (von leztern haben wir nunmehro alle Predigten aus der Hellwingſchen Buchhandlung in Hannover zu erwarten, und den erſten Band ſchon empfohlen) erhalten ſich noch immer bey ihrem, auch in Deutſchland ihnen allgemein zugeſtandnen, Werthe. Palmer und Sharpe, die hier neu introducirt werden, verdienen die Aufnahme. Aber warum iſt diesmal von Webben nichts zugekommen, den wir doch auch, um einiger Predigten willen, deren wir uns aus den vorhergehenden Theilen mit Vergnügen erinnern, ungern vermiſſen? Wenn wir Vorſchläge thun dürften, ſo wünſchten wir, daß Hr. Schulz in den folgenden Theilen auch Predigten aus *Hunter's* Moral diſcourſes on providence, und aus den Sermons chiefly on religious hypocriſi, die, ſoviel wir wiſſen, Hrn. Williams zum Verfaſſer haben, mittheilen möchte. Auch wiſſen wir nicht, warum der Hr. Herausgeber nun ſchon in einigen Theilen unterlaſſen hat, die Diſpoſitionen über die in einem jeden Bande befindlichen

lichen Predigten wegzulaſſen. Für den gemeinen Leſer ſowol, als für den angehenden Prediger, haben wir ſie für nützlich gehalten, und wir ſehen es ungern, daß Hr. Schülz dies vorbeyzulaſſen anfängt. — Uebrigens müſſen wir bekennen, daß unter den bisher erſchienenen ſechs Theilen uns der dritte, fünfte und ſechſte als die beſten vorkommen, wenn wir gleich damit nicht leugnen wollen, daß auch die übrigen einzelne ſehr gute Stücke enthalten.

S.

XIII.

Richard Amner über Abendmahl, Sonntagsfeyer und Taufe, blos nach dem, was die heilige Schrift lehrt. Aus dem Engliſchen. Leipzig, bey Weygand, 102 S. in kl. 8.

Dieſe Abhandlung iſt den drey ſogenannten poſitiven Anordnungen des Chriſtenthums gewidmet, und der V. ſucht zu beweiſen, daß ſie alle gröſtentheils auf einerley Grunde ſtehen, und einerley allgemeinen Zweck und Natur haben.

Vom Abendmahle beweißt der V. daß das jüdiſche Paſſahfeſt die erſte Idee davon an die Hand gegeben, und daß dies nothwendig in Betrachtung gezogen werden müſſe, wenn wir die gehörige Stelle

und

und Wichtigkeit deſſelben richtig erklären wollen. Darauf führt er den moraliſchen Einfluß aus, den die Beobachtung dieſer Ceremonie auf unſer Herz haben muß, falls ſie ihrem Zwecke gemäß, und mit Vortheil für uns begangen werden ſoll.

Von der Sonntagsfeyer zeigt unſer V. im 2ten Kap. daß ſie, als eine chriſtliche und religiöſe Feyerlichkeit, eine hinreichende deutliche Verbindlichkeit für uns habe; daß der jüdiſche Sabbath die Quelle davon ſey, dennoch aber von uns erwogen werden müſſe, wenn wir alle Gründe dieſer Feyerlichkeit vollkommen einſehen wollen; und dann, auf was für Art es unſre Pflicht und Klugheit erfordre, ihn zu beobachten.

Von der Taufe bemerkt der V. im 3ten Kap. daß dieſe Verordnung, ſo wie ſie bey den Juden bey der Aufnahme der Proſelyten oder Bekehrten in ihrer Kirche und Nation geweſen, das Original davon iſt; wie weit ſie die Nachkommen der Gläubigen ſowol, als die Gläubigen ſelbſt angehe; und dann, worinn das Weſen derjenigen Verpflichtungen beſtehe, die uns die chriſtliche Taufe auflegt.

Dieß wäre ein ins kurze zuſammengezogner Innhalt dieſer Abhandlungen. Ohngeachtet wir nun eben nicht ſagen können, daß uns neue Bemerkungen in dieſer Schrift aufgeſtoßen wären, vielmehr bekennen müſſen, daß ſie, von der gelehr-

ten

ten Seite betrachtet, mancher wichtigen Zusätze fähig wäre, welches wir besonders bey dem Beweise für die Entstehung unsrer christlichen Taufe aus der Proselytentaufe gefunden haben; und ohngeachtet wir gegen einzelne Behauptungen des V. und aller derer, die hierinn auf seiner Seite sind, manches vielleicht nicht Unerhebliche einzuwenden hätten, z. E. gegen die sakramentliche Idee des V. vom Abendmahl, gegen seine allzugesuchten Aehnlichkeiten zwischen dem Abendmahle und dem Osterlamm, und eben so zwischen dem christlichen Sonntage und dem jüdischen Sabbathe — ohngeachtet alles dessen müssen wir doch diese Schrift allen denen empfehlen, die auf der Kanzel von denen hier abgehandelten Materien sprechen wollen, da wir gefunden haben, daß das Spekulativische ziemlich kurz und mit möglichster Deutlichkeit, das Praktische aber, als worauf hier, so wie bey allen spekulativischen Religionslehren alles ankommt, sehr gut und reichhaltig vorgetragen ist. Wir Deutschen haben eben noch nicht über die Menge derjenigen theologischen Schriften zu klagen, die uns die theoretischen Lehren der Religion aus dem Gesichtspunkte zeigen, aus dem sie nothwendig betrachtet werden müssen, wenn wir ihren Zweck und die Absicht ihrer Offenbarung nicht verfehlen sollen, — aus dem Gesichtspunkte ihres Einflusses auf die ganze christliche Moralität.

XIV.

Die Religion, aus der Natur und Offenbarung; geprüft mit philoſophiſchen und kritiſchen Augen. Wien, bey Joh. Thom. edl. von Trattner, 156 S. in 8.

Nach dieſer Aufſchrift erwarteten wir Vieles von den Bemühungen des ungenannten Verfaſſers. Wir verſprachen uns entweder allgemeine Betrachtungen, durch welche die Religion ehrwürdig und geſchützt werden könnte. Oder wir hofften gar einen Lehrbegriff der Religion, der in der Offenbarung deutlich enthalten und von der Art wäre, daß die Vernunft nicht anders könnte, als ihn annehmen und hochſchätzen. Aber wir fanden die Meynung, die wir von dem Buche und deſſen Verfaſſer hatten, widerlegt, ſoviel näher wir den Zweck und Innhalt deſſelben kennen lernten. Ganz gereut es mich zwar nicht, es geleſen zu haben. Der Schriftſteller iſt ein Mann, der da, wo er denken darf, ſehr vielen Verſtand und tiefe Einſichten verräth. Nur den Hauptgedanken, den er ſeinen Leſern empfehlen wollte, nehmen wir ihm deſtomehr übel, jemehr ein ſo verſtändiger und einſehender Mann wiſſen muß, daß er nicht könne wirklich werden. Er will nemlich die Chriſten, welche nicht in der Gemeinſchaft der römiſch-

römiſchkatholiſchen Kirche ſtehen, überreden, ſich dem Joche des Pabſtes zu unterwerfen. Denn das Evangelium iſt, wie er vorgiebt, das Geſetzbuch der Rechtglaubigen, Gott iſt der Geſetzgeber, die Kirche iſt der Senat, der Pabſt iſt Präſident. Das mag Er nun glauben! vielleicht, wenn er es glaubt, dient es ihm auch zur Ehre, daß er ſich Mühe giebt, das Reich des Stadthalters Jeſu Chriſti zu erweitern. Aber daß er keine einige Bewegurſache an die Hand giebt, das Anſehen zu ehren, welches er dem Pabſte zuſchreibt, die nachdenkenden Menſchen geltend ſcheinen könnte; daß er ſich es genug ſeyn läßt, die Gründe zu wiederholen, der man ſich ſchon vorlängſt, aber ohne den gewünſchten Erfolg, bedient hat, und daß er gar zu der abgelebten und ſo allgemein verabſcheuten als verabſcheuenswürdigen Gewohnheit ſeine Zuflucht nimmt, die Reformatoren und die Lehren der proteſtantiſchen Kirchen zu läſtern, das können wir nicht anders als ihm ſehr verargen. Er bleibt der proteſtantiſchen Kirche eine Genugthuung, die wir ihm aber unſers Orts gern erlaſſen wollen, dafür ſchuldig, daß er geſagt hat: Die chriſtlichſten der proteſtantiſchen Lehrer ſeyen Socinianer, und die verſtändigſten ſeyen Deiſten. Gewiß gelangt man auf dergleichen Wegen nicht zu dem Ziele, nach welchem alle und jede Chriſten unter der Anführung ihrer Hirten laufen ſollten, und deſſen Erreichung dem Menſchengeſchlecht ein unaus-

ſprechlich groſſer Vortheil wäre, wir meynen, die Wiedervereinigung der Chriſten, nicht durch einerley Glauben in Abſicht auf alle beſondre Meynungen und Auslegungen der Zeugniſſe heiliger Schrift; denn der iſt nicht möglich, ſo lange die Menſchen ſich die Erlaubniß nehmen, nachzudenken und zu urtheilen: ſondern durch eine gemeinſchaftliche Liebe, welcher die Verſchiedenheit und Mannigfaltigkeit beſondrer Religionsmeynungen nicht mehr im Wege ſteht, ſobald man in der Hauptſache die nahe Verwandſchaft derer kennt und fühlt, die einen Gott und Vater und Erlöſer haben. Der Herr Verfaſſer enthalte ſich demnach der Mühe, die er ſich zu nehmen beſchloſſen, da er angekündigt hat, dieſe ſeine Schrift nur den Plan eines weitläuftigen Werks ſeyn zu laſſen.

L.

XV.

Sammlung heiliger und feyerlicher Reden. Gotha, bey Karl Wilhelm Ettinger, 15½ Bogen in 4.

Dieſe Predigten und Reden, die alle, nur eine ausgenommen, Kaſualreden ſind, ſind auf Verlangen in Druck gegeben worden. War dieſes nicht blos das Verlangen des Verlegers, ſondern mehrerer, die durch den mündlichen Vortrag waren gerührt worden: ſo muß ſolches für dieſe

Samm-

Sammlung ein gutes Vorurtheil erwecken. Man wird auch beym Durchlesen diese Reden des Drucks nicht unwürdig finden, sondern dem Hrn. Verleger für die Ausgabe derselben verbunden seyn; wenn man so billig ist, in Ansehung solcher Arbeiten nicht allemal etwas Eigenthümliches und Vorzügliches von den Verfassern zu verlangen. Der Inhalt dieser Sammlung ist folgender: 1) Des Hrn. Archidiaconi Credners zu Gotha Probepredigt am 1sten Advent 1774 über das Evangelium Matth. 21, 1—9. gehalten. Der Hauptsatz ist: Die Freude der Christen und ihre gute Entschliessungen bey dem Eintritt eines neuen Kirchenjahrs. 2) Des Hrn. Generalsuperintend. Löwen Vorstellungsrede: daß auch jeder evangelischer Lehrer nach dem Exempel des Heilands zu seiner Gemeinde im Namen des Herrn kommen müsse, dafern man ihn mit frommen Wünschen empfangen soll. 3) Des Hrn. Hessens, regierenden Burgermeisters zu Gotha, Rede bey Uebergebung der Vokation. (Hier ist eine Nachricht eingerückt, wie es bey der Präsentation des Hrn. Archidiaconi Credners gehalten worden.) 4) Hrn. Credners Anzugspredigt, am 3ten Advent 1774 gehalten, über das Evangelium Matth. 11, 2—10; woraus er vorstellt: das wichtige und heilsame Geschäfte der Lehrer, welche den Armen das Evangelium predigen. 5) Ebendesselben Predigt, von der vortheilhaften Erkenntnis der Wahrheit: Es ist nur ein

Schritt zwiſchen uns und dem Tode. Ueber das Evang. am 4ten Epiph. 1775 gehalten. 6) Hr. Steubings, Superint. zu Tonna, Vorſtellungspredigt, in der daſigen Kirche gehalten am Sonnt. Septuag. über das Evang. Matth. 20, 1—16. Das Thema iſt: die Treue Gottes gegen ſeine Auserwählten, daß ſie nicht umſonſt arbeiten ſollen. 7) Des Hrn. Oberhofprediger Stölzels Vorſtellungsrede, zu welcher der Stoff ebenfalls aus dem Evang. von den Arbeitern im Weinberge genommen iſt. 8) Des Hrn. Oberamthauptmanns von Schwarzenfels Anrede bey Uebergebung der Vokation. 9) Hrn. Steubings Anzugspredigt am Sonntage Invokavit über das Evang. Matth. 4, 1—11. von dem wichtigen Geſchäfte eines Chriſten, unter den mancherley Verſuchungen, mit Furcht und Zittern ſelig zu werden. 10) Hrn. Heinrichs, Pfarrers zu Molſchleben im Gothaiſchen, bey Gelegenheit eines daſelbſt vollbrachten Mords gehaltene Predigt: Ein böſes Herz die Quelle aller Gottloſigkeit, über das Evangelium am Sonntage Sexageſimä Luc. 8, 4—15. In dieſer letztern Predigt herrſcht ein beſondrer Geſchmack. Kurze Abſätze. Faſt poetiſche Proſe. Selbſt das Anfangsgebet iſt etwas ſeltſam. Aber der Affekt, in welchen ein Prediger bey ſolcher Gelegenheit verſetzt werden muß, mag Entſchuldigung ſeyn, wenn der Affekt nicht erkünſtelt iſt.

C.

XVI.

XVI.

Lehrgebäude der christlichen Glaubens- und Sittenlehre. Von D. G. F. Seiler. Zwote verbesserte Auflage. Erlangen, in der Waltherischen Buchhandlung.

Wir haben bey dieser neuen Auflage nichts weiter zu thun, als die Veränderungen kürzlich unsern Lesern bekannt zu machen, die der Herr Verfasser bey dieser neuen Auflage zu machen für gut befunden hat. Er zeigt sie selbst kürzlich in der Vorrede an. Hin und wieder finden wir mehrere Beweisprüche zugesetzt; auch einige Worte, vermuthlich um der Kinder willen, denen sie undeutlich seyn könnten, kurz erklärt. Gegen das letztere haben wir nicht nur nichts zu erinnern, wir billigen es vielmehr im höchsten Grade, und müssen gestehn, daß wir, nach den Erfahrungen, die wir bey Kindern gemacht haben, noch weit mehrere vom Hrn. Verf. im Religionsunterrichte gebrauchte Wörter, entweder mit andern vertauscht, oder, wenn sie ja als unverbesserlich hätten beybehalten werden sollen, doch, wie hier bey einigen geschehen, mehr erläutert, und in dem engen Gesichtskreiße der Kinder, sonderlich unpolirter Kinder, hineingezogen hätten. Aber gegen das erstere, gegen die vermehrte Anzahl der biblischen Stellen, haben wir, wie uns dünkt, wichtige Einwendungen.

Wir finden aus Erfahrung alle Ueberhäufungen dieſer Art bey Kindern ſchädlich, und wirklich müſſen ſie noch weit ſchädlicher werden, wenn, wie hier bey einigen der Fall iſt, durch ihre Zuſetzung weder der Beweis für die Wahrheit beſtärkt, noch die Wahrheit ſelbſt aus einem andern erläuternden Geſichtspunkte gezeigt wird. Kommt endlich gar noch dazu, daß die Stellen nach exegetiſchen und hermeneutiſchen Gründen unpartheyiſch geprüft, nicht einmal das beweiſen, was ſie beweiſen ſollen, ſo ſollte man ſie lieber alle wieder ausſtreichen, ehe man das Buch den Kindern in die Hände gibt.

Der Hauptſatz, den dieſe neue Auflage bekommen hat, iſt die hiſtoriſche Einleitung zum Unterrichte in der chriſtlichen Religion, wo die mancherley Schickſale der bibliſchen Religion, die Erweiterungen der Kenntniſſe von Gott und dem Gottesgeſandten Jeſus von Nazareth, und die, wie bey allen menſchlichen Werken, ſo auch in der Religion immer abwechſelnden Verderbniſſe und Verbeſſerungen in einer aneinanderhängenden und ſehr faßlichen Erzählung beſchrieben werden. Die Abſicht des Hrn. Verf., immer im Fortſchritte der Begebenheiten die Weisheit Gottes, wie er die Anlage zur Verbreitung und Erhaltung ſeines ächten Dienſtes bis hin an die Erſcheinung Chriſti in der Welt gemacht hat, anſchauend zu machen, fällt leicht in die Augen, wenn es gleich wahr iſt,

daß

daß bey einer gedrungenen Kürze, mehrerer Auswahl, körnigte und mehrsagende Beywörter und beſſere Stellung der Begebenheiten, vielleicht noch mehr hätte bewirkt werden können, als fürs erſte erreicht worden iſt.

T.

XVII.

Der betende Chriſt, durch geiſtliche Lieder zum Lobe Gottes erweckt. Bremen, bey Cramer, 1775. 8.

Zum Glück nur drey Bogen, lieber betender Chriſt! denn das, was hier dich zum Lobe Gottes erwecken ſoll, iſt zu ſehr unverdaut, zu ſehr gezwungen, zu ſehr über deinen Geſichts- und Andachtskreis hinaus geſchraubt, als daß es wirklich an deiner Seele dieſe große Wirkung ſollte befördern können.

Folgende Proben mögen unſer Urtheil rechtfertigen:

Morgengeſang S. 38.

Lob' ihn, o meine Seele!
Mit Innbrunſt lob den Herrn!
Lobſing ihm, meine Seele!
Er hört dein Loblied gern.

Dieß iſt nicht Affekt, nicht Ueberſtrömung des wonnetrunknen erwachten Geiſtes, ſondern Ar-

much des Dichters, durch eine variatio per casus &c. ausgedruckt.

Bring ihm den erſten Zoll
Von dem verjüngten Leben:

Harte Poeſie in der zweyten Zeile; und wer ſagt verjüngtes Leben ſtatt erneuertes Leben?

Er hat es dir gegeben.
Erkenn durch ihn dein Wohl.

Matter hätte doch wol der Dichter die erſte Stanze nicht ſchließen können!

Ich lag in Finſterniſſen,
Und fühllos lag ich da!

Die zweymalige Wiederholung des „ich lag„ iſt langweilig.

Dem Tod ward ich entriſſen,
Weil ich dein Antlitz ſah.

Dieß iſt mir ganz unverſtändlich. Sah der Dichter wirklich Gott im Traume, ſo kann er doch dieß nicht jedem betenden Chriſten in den Mund legen. Und wie? welchem Tode wurde er entriſſen? Wie? dadurch entriſſen, weil er ſein Antlitz ſah? Lauter Unbegreiflichkeiten, die mir wol der Verfaſſer ſelbſt nicht zu löſen fähig ſeyn dürfte.

Du ſtellteſt um mich her
Die Engel, mir zu dienen.

Ein Engel, dächte ich, wäre auch gnug geweſen; wenigſtens iſt mir nichts beleidigend ſtolzer, als der Gedanke eines Menſchen, geſetzt, daß er auch der

höchſte

höchste menschmögliche Tugendhafte ist — daß um seines Dienstes allein willen ganze Heere von Engel bereit stehn müssen. Aber, wenns auch dem Dichter gefallen hätte, nur einen Engel zu Hülfe zu rufen, wozu? wo steht der Satz in der Bibel: Der Engel des Herrn lagert sich um die, die ihn fürchten? Wer sieht, findt hier nicht, daß der Engel, der ein Heerlager machen, sich herumlagern soll, Gottes gute, gnädige Vorsehung ist? Aber der Verfasser ruft überhaupt gern Engel zu seiner Hülfe. So sagt er gleich S. 1.

Laß deiner Engel Schaaren
Für Unfall mich bewahren.
Der Feind verschwand vor ihnen:
Dein Kind schlief schreckenleer!

Dacht' ichs nicht, daß der Teufel noch kommen würde, da einmal die Kinder Gottes da waren!

Wer versteht wol folgendes, S. 39:

Thu' wohl, Herr! meinem Geist,
Und wenn ich Labsal merke,

Anstatt: Wenn ich merke, daß mir Labsal nöthig ist.

So gieb du mir die Stärke,
Deß er dich würdig preißt.

Arme deutsche Grammatik, wie wirst du mit Füssen geschlagen!

Was ſoll doch die „fromme Menſchlichkeit„ S. 40? Oder ebendaſelbſt:

Ich bin auf dieſer Erde
Dein Pilgrim und dein Gaſt:
— — — —
Gieb mir den frohen Geiſt,
Auf deine Hand zu ſehen.

Oder S. 41:

Den Gott — — — —
Deß Huld des Mondes Schatten ſpricht.

Oder ebendaſelbſt:

Wenn dich (Gott!) die Finſterniſſe rächen,
Iſt nirgends Rettung vor dein Graun!

Aber mit mehr Rechte, als irgend ein geiſtlicher Dichter, konnte der Verf. S. 6. zu Gott ſagen:

Vergieb, wenn dich mein Mund ohnmächtig preißt!

G.

XVIII.

Drey Predigten von Georg Chriſtoph Dahme. 8. London, 1775.

Eine Predigt, gehalten den 2ten Jan. 1774. an dem Tage der Einweihung der neuen deutſchen lutheriſchen Dreyeinigkeits- oder ſogenannten Hamburgerkirche in Trinity-Lane zu London, von

Von G. Ch. Dahme, Paſtor an obiger Kirche, nebſt dem Einweihungsgebete u. ſ. w.

Die erſte Predigt iſt am Neujahrstage 1775 gehalten worden. Sie enthält Ermahnung an die Zuhörer, ſich an den göttlichen Segen zu erinnern, den ſie während des vergangnen Jahrs genoſſen, und Gott dafür ihren aufrichtigen und herzlichen Dank zu ſagen; ihr voriges Verhalten zu bedenken, um es beſſern zu können, und ſich für die Zukunft auf Gottes gnädige Vorſehung zu verlaſſen.

Die zwote iſt an Oſtern 1775 gehalten, und beantwortet die Frage: Warum iſt unſer Heyland nicht ſeinen Feinden, ſondern ſeinen Freunden und Schülern nach ſeiner Auferſtehung erſchienen? warum hat er ſich nicht öffentlich der ganzen Nation gezeigt? oder warum nicht wenigſtens dem jüdiſchen Senate und dem römiſchen Landpfleger, die ihn ans Kreuz gebracht hatten? Der Verfaſſer ſagt ganz richtig, daß ſeine Auferſtehung eine von der Art Begebenheiten ſey, deren Glaubwürdigkeit nicht von der Menge der Zeugen, ſondern blos von dem innern Werthe ihrer Argumente abhängt. Eine große Menge gemeinen Volks würde gerade ſchädlich, wenigſtens unvortheilhaft geweſen ſeyn. Nicht alle hätten ihn, ſo wie ſeine Jünger, genau gekannt, und hätten alſo immer nur ein ſehr unzuver-

verläßiges und unbestimmtes Zeugnis ablegen können u. s. w.

Die dritte Predigt ist ganz lokal. Es war die letzte Predigt, die in der alten Hamburgerkirche gehalten wurde, ehe man sie niederriß, um schöner und geräumiger aufgebaut zu werden. Sie enthält Betrachtungen über den göttlichen Gnadenlohn, der solchen Handlungen bestimmt ist, die zur Erhaltung oder Verbreitung der wahren Religion abzwecken.

In der vierten Predigt, die über 2 Thim. 2, 19. gehalten ist, wird die große und trostvolle Wahrheit vorgetragen, daß das Verhalten und die Schicksale der Menschen unter der beständigen und ununterbrochenen Aufsicht Gottes stehen — daß folglich jeder Christ verbunden sey, sich von aller Ungerechtigkeit zu enthalten: worauf der Redner mit einer Ermahnung an die Versammlung schließt, Gott für die Wohlthat, die er ihnen durch ihre wieder erbaute Kirche erweißt, den aufrichtigsten und herzlichsten Dank zu bringen.

Diese vier Predigten haben uns wegen der Simplicität des Ausdrucks, wegen der Faßlichkeit, mit welcher die Wahrheiten abgehandelt werden, auch hin und wieder wegen einiger starken Stellen, wohlgefallen. Der Verfasser ist keiner von den

Kanzel-

Kanzelrednern, die einer bekannten Wahrheit neues Licht, neue Stärke, neue Wendung zu geben wiſſen; aber das Bekannte weiß er doch gut und wenigſtens nicht kraftlos zu ſagen, und das, deucht mich, iſt immer Verdienſt genug.

F.

XIX.

Die Frage: Ob Chriſtus wahrer Gott ſey? Aus den neueſten Offenbarungen Gottes in Briefen und Erzählungen verdeutſcht von Hrn. D. C. Friedr. Bahrdt beantwortet. Halle, bey Gebauer, 1775. 56 S. gr. 8.

Der ungenannte, aber recht orthodoxe Hr. V. ſagt Seite 4. „Die ganze Streitfrage iſt blos hiſtoriſch: ob der Hr. D. B. die Schriften der Evangeliſten und Apoſtel ſo überſetzt habe, daß dieſe göttliche Boten die Wahrheit lehren, daß Chriſtus ein wahrhaftiger und weſentlicher Gottmenſch ſey?„ Erklärt hat er ſich (S. 5.) daß er die Gottheit Chriſti bekenne; aber in der Ueberſetzung der ordentlichen Beweißſtellen für die Gottheit Chriſti, findet man einen ganz gegenſeitigen Lehrbegriff. Denn (S. 6.) Joh. 1. will Hr. D. B. für keinen Beweiß von der Gottheit Chriſti gelten laſſen; er ſetzt Gott und den Logus neben einander. Entweder iſt ſein Bekenntniß alſo falſch,

falſch, oder er verurtheilt ſelbſt ſeine Ueberſetzung, als ein Buch, das die gröbſten Irrthümer enthält. Ueber die ſichre Lehre von der Perſon Chriſti will dieſer Ungenannte mit dem Hr. D. Bahrdt nicht ſtreiten. Man müſte beweiſen was (wie er ſagt) offenbar genug iſt, daß er die Beweißſtellen falſch überſetzt habe, und Hr. B. hat gar oft, zur liſtigen Vorſicht, auf ſeinen Commentar vertröſtet. § 1. Die Frage von der Gottheit Chriſti iſt ſehr wichtig, die Frage nemlich, ob Chriſtus ein mit einer göttlichen Perſon genau vereinigter Menſch ſey? Noch näher § 2. ob in der Perſon des Erlöſers nebſt der menſchlichen Natur auch eine unendlich göttliche Natur ſey, welche unzertrennlich zu dem ewigen nothwendigen Grundweſen gehört, und alſo mit dem Vater und dem heiligen Geiſte den Innbegriff aller Vollkommenheiten gemeinſchaftlich beſizt? dies wird § 3. als ein weſentliches Stück des Glaubens vorausgeſezt. Darüber muß ich durchs N. Teſtament, und alſo auch durch eine Ueberſetzung deſſelben gewiß werden.

Bahrdts Ueberſetzung hat § 4. 5. nicht die Eigenſchaft, die er ſelbſt verlangt und ihr zu geben ſcheint, daß ſie ohne Commentar überall verſtändlich wäre, z. E. Matth. 5, 3; auch nicht ſofern, daß ſie den wahren Sinn der Urſchrift darlegt: wie eben dieſe Stelle zum Beyſpiel angeführt iſt. Auch die folgenden Verſe dieſes 5ten Kap. ſind

ſchlecht

ſchlecht überſezt, wenigſtens viel ſchlechter, als Luther überſezt hat. Ich kenne die Urſchrift nicht mehr, falſche Gedanken ſind überall eingeſchoben, falſche Sätze, die man, was noch ärger dabey iſt, dem Herrn Chriſto ſelbſt in den Mund legt. Es werden § 9. die Bahrdtiſche und eine eigne Umſchreibung vom 3ten bis auf den 10ten v. neben einandergeſezt. Hr. D. B. rühmt ferner § 10. unter der Hand an ſeiner Ueberſetzung, oder er fordert es doch von einer Ueberſetzung, daß die Leſer in ihrem Glauben befeſtigt werden ſollen. Es kommt hier auf die Stellen und ihre Ueberſetzung an, die von der Gottheit Jeſu Chriſti handeln; und dabey ſezt der Ungenannte die Aeuſſerung des Hrn. D. Barthen 4ter Th. S. 251. Anm. zum Grunde. Wenn ſeine Ueberſetzung mit ſeinem Bekenntniß nicht übereinſtimmt, ſo muß jene, folgert er, eine mißrathne Frucht ſeyn § 11. Nun iſt die Hauptſtelle der Anfang des Evangelii Johannis, welche aber, nach Hrn. D. B. eignem Geſtändniß, keinen Beweiß vor die wahre Gottheit Jeſu in ſich ſchließt § 12. Er heißt ihn unverſtändlich Logus § 13, dichtet gar eine neue Lesart ohne Beweiß, und macht es ärger als Souverain und Crell — (die Parodie übergehn wir, ſie iſt gar zu elend). Beſonders anſtößig ſind die Ausdrücke: „Es war Gott und der Logus;„ und „er vereinigte ſich mit einem ſterblichen Menſchen„ § 14. Ein ſterblicher Menſch

iſt

iſt ja ein ſündhafter Menſch. Das muß er nun wol ohne gehörige Ueberlegung geſchrieben haben. Ferner ſezt Hr. Bahrdt: Er machte ihn gleichſam zu ſeiner Wohnung § 15, und es war doch wirklich alſo. Nach § 16. iſt Luk. 1, 35. gleichfalls ſehr unrichtig vorgeſtellt. Begatten iſt unanſtändig, und ſeine Menſchheit wird das Heilige genennt. Bey Joh. 20, 28. macht Hr. D. B. wo er beſchuldigt wird, vorzüglich einen Zuſatz, daß die Stelle ihre Beweißkraft verlieren ſolle. In der Apoſtelg. 20, 28. wird die ordentliche Lesart von ihm falſch und unſchicklich genannt. 1 Tim. 3, 16. ſezt ſich (§ 19.) Hr. D. B. abermal über alle Schwierigkeit hinweg, und überſezt ſie ſo, daß der Beweiß für die wahre Gottheit Jeſu nicht mehr darinn zu finden iſt. Bey 1 Joh. 5, 20. hat er lange gedreht, bis „dieſer iſt der wahrhaftige Gott„ auf Gott den Vater zunächſt gehen muſte, und abermal willkührlich die Lesart geändert, für: in ſeinem Sohn, lieſt er durch ſeinen Sohn, (§ 20.) und (§ 21.) Röm. 9, 5. ſtößt er wieder Gott aus dem Texte. So behandelt er die Hauptſtellen. Andern Nebenſtellen geht es § 22. nicht beſſer, als Joh. 10, 34. 38. wo es heißt: „daß ich (Chriſtus) mit dem Vater in Einer Perſon vereinigt bin„ — welches nach der Art, wie ſich ſonſt Hr. D. B. erklärt, auf alle Fälle unrecht, und wunderlich iſt. Der Ausdruck, Sohn Gottes, beweiſt nach 1 Joh. 5. auch nichts mehr;

denn

Denn es heißt ein Stellvertreter Gottes (§ 23.) Noch andre verdächtigen Stellen § 24. ſind Joh. 3, 32. und inſonderheit Joh. 8, 56. welches gar Socinianiſch klingt. Kurz (25) es iſt nun deutlich, „einmal, daß nach dieſer Ueberſetzung gar nicht bewieſen werden kann, daß Chriſtus eine göttliche Perſon ſey, welche mit dem Vater gleiches Weſens iſt, und zweytens, daß in der Ueberſetzung gerade das Gegentheil ſteht, nemlich, daß Chriſtus keine göttliche Perſon iſt, ſondern daß er nur ein ſterblicher Menſch iſt, mit welchem der Logus, welcher vor dem Anfange der Welt geweſen, aber nicht Gott iſt, vereinigt iſt.„ Hiemit lehrt dieſe Ueberſetzung anders von Chriſto, als das N. T., und anders, als Hr. D. Bahrdt zu glauben ſelbſt bekennt. Das ſoll denn eine Ueberſetzung zur Befeſtigung im Glauben heiſſen! Am Ende wird dem Hrn. D. Bahrdt gerathen, lieber anſtatt ſeines Commentars ſich kürzlich auf Wolzogen, Schlichting und Liberium de ſancto amore zu berufen.

Nun haben wir allen Klagen des Ungenannten geduldig zugehört, und ſie unſern Leſern getreulich wieder vorgebracht. Dieſe werden vielleicht jezt auf eine ſcharfe Lauge warten. Sie werden ſich irren. Recenſent iſt kein Eruſianer, und kein Bahrdtianer. Er wird und kann ſeine Meynung kaltblütig und ungezwungen ſagen.

Erſt möchte er doch wiſſen, was mit dieſer Zänkerey ausgerichtet werden ſollte? Wer die Ueberſetzung des Hrn. D. B. mit dogmatiſch kritiſchen Augen anſieht und anſehen kann, braucht fürwahr Niemand, der ihn erinnert. Wer nur ſo aus Vergnügen über den leichtflieſſenden Stil wegliest, wird ſeine Katechismusideen immer dabey behalten. Aber die ganze Abhandlung ſoll ohngefähr ſoviel ſagen: Liebe Mitchriſten, laßt euch für der Ueberſetzung des D. B. warnen. Er glaubt ſogar, denkt nur daran, die wahre Gottheit Jeſu nicht — ſehet da und da die Sprüche, wie er ſie behandelt hat! Er thut zwar ſonſt, als wenn er ſie glaubte, aber nein, er iſt — mehr als ein — Socinianer! Denn daß es

Vors andre dem ungenannten Verf. nicht blos um die Gottheit Jeſu zu thun iſt, kann man daher denken, weil er ſich lange an Stellen (aus Matth. 1.) aufhält, die gar zur Sache, und zu der auf dem Titel ſtehenden Frage nicht gehören. Und daß Animoſität dahinter ſteckt, erhellt daraus, weil er nirgend das geringſte Gute an dieſer Ueberſetzung findet, nichts lobt oder billigt; wie ſie doch gewiß auch ihre gute Seite hat.

Vors dritte gedenkt zwar der Reſenſent nichts weniger als die Ueberſetzung des Hrn. D. B. in den angegriffnen Stellen zu rechtfertigen, am

allers

allerwenigſten die, von der der Anfang gemacht worden iſt. Hr. D. B. lebt noch; er mag das ſelbſt thun, wenn er Luſt zu zanken hat. Aber er kann auch nicht ſagen, daß ihm die Art des ungenannten Verfaſſers ſie zu rügen, gefallen oder ihn überzeugt hätte. Es iſt Dogmatik und Conſequenzmacherey hauptſächlich, womit dieſe neue Ueberſetzung hier beſtritten wird.

Und was viertens noch das vornehmſte iſt, ſo hat ſicher, ſoviel Rec. urtheilen kann, und des Hrn. D. B. Meynung gefaßt hat, dieſer Verfaſſer dem Hrn. D. unrecht gethan, daß er ihn gar nicht undeutlich für einen Socinianer ausgiebt. Ich glaube nicht, daß Er das iſt. Will der Ungenannte wiſſen, wie er denkt, ſo denk ich, daß er das am beſten aus dem 3ten Th. der allg. theol. Bibl. S. 205. lernen kann. Da wird er eine Hypotheſe finden, deren Urheber weder ein Arianer, noch ein Sabellianer, noch ein Socinianer, (dies gewiß unter allen am allerwenigſten) und doch auch kein Athanaſianer iſt — wenn anders der Verf. genau weiß, wie ſich dieſe Partheyen unterſcheiden — Recenſent weiß zwar den Urheber dieſes angezognen Aufſatzes nicht, aber er glaubt gewiß, daß die Vorſtellungsart des Hrn. D. B. darinn ausgedruckt iſt; und er läßt es darauf ankommen, daß ihm dieſer darüber Zeugniß gebe. So wenig ich aber ſelbſt dieſer Hypotheſe gegen-

wärtig beyflichten kann, ſo bitte ich doch den Ungenannten, daß er ſie erwäge, und alsdann ſich frage, ob er nicht ein gutes Theil von dieſen rothen Bogen zurücknehmen Urſache finde. Er lernt, wenn wir ihm rathen dörfen, zum wenigſten billiger und für richtiger zu Werke gehn, ehe er die Welt für neuen Ueberſetzungen und aufgewärmten Ketzereyen warnen will.

C.

XX.

Der kleine Katechismus Lutheri, in Tabellen verfaßt, zum Unterricht der Jugend. Zweyte Auflage. 8. Bunzlau, 1774. Im Verlage des daſigen Waiſenhauſes. 6 Bogen.

Dieſe Tabellen des ſel. Woltersdorf ſind bereits aus der erſten Ausgabe bekannt genug, daß wir nicht nöthig haben, jetzt erſt von ihrer Einrichtung das Publikum zu benachrichtigen. Bey dieſer Auflage iſt weiter nichts als die Erneuerung des Taufbundes nebſt der darüber abgefaßten Tabelle hinzugekommen. Wir finden die tabellariſche Methode, mit der ſokratiſchen verbunden, zum Unterrichte der Jugend allerdings ſehr gut und bequem; doch jene mehr in gewiſſem Verſtande für den Lehrer, um ſeinem Unterrichte deſto mehr Ordnung und Bequemlichkeit zu geben, und dieſe mehr für

den

den Schüler. Unſers Erachtens kommt bey der Sache alles auf lichtvolle Definitionen, gute und nicht ſo ſehr gehäufte Beweiſe (zumal wenn ſie ungleicher Art ſind) und auf rührende Anwendungen in einer populären gutherzigen Sprache an, wenn der Religionsunterricht bey der Jugend glücklich ſeyn ſoll. Muß der Schüler z. E. das vierte Gebot nur an der Tafel in einer Tabelle lernen, ſo wird er mehr für ſein Gedächtnis als für ſein Herz arbeiten: und wenn er ſie nun alle auswendig kann, ſo werden die wichtigſten Wahrheiten der Religion in ſeinem Kopfe nichts anders als Schulchrien ſeyn. Wenige und nach den Hauptverhältniſſen leicht zu findende Diſtinktionen oder Abtheilungen halten wir beſſer, als mit einer gewiſſen Zergliederungsſucht Gedanken und Sätze zu ſpalten, die nicht blos für die Spekulation, ſondern für die Empfindung gelernt werden ſollen. Uns däucht, daß wir das in den gegenwärtigen Tabellen etwas zu viel und hin und wieder ohne Noth angetroffen haben, denen wir übrigens ihre Brauchbarkeit nicht abſprechen wollen, wenn ſie ein angehender Katechet zum Leitfaden ſeiner Fragen und Erklärungen macht, oder ſeine eigne Aufmerkſamkeit dadurch ſchärfen lernt, um Luthers Text oder die abzuhandelnde Sache ſich deſto beſſer von allen Seiten vorzuſtellen.

W. d. L.

XXI.

Gedanken über die wahre Philoſophie des Chriſtenthums für jedermann, von E. Flensburg. Kiel, mit Serringhauſiſchen Schriften, 1775. 64 Seiten in 8.

Dieſe Schrift iſt aus den Regeln entſtanden, die Hr. Reſewitz in ſeiner Erziehung des Bürgers, für die beſondre Art des Unterrichts gemeiner Leute gegeben hat. Sie ſoll eigentlich der Vorläufer und Aushängezettel von einer Wochenſchrift ſeyn, die er hier ankündigt und ihrem Inhalte nach beſchreibt — Anfangs — Verhältniß der Philoſophie gegen das Chriſtenthum — — Es iſt wahr, die Philoſophie — aber nicht die Philoſophie des geſunden ſchlichten Menſchenkopfs, ſondern die Sektenphiloſophie, die, wie Mehlthau und Ungeziefer in der Natur, in allen Jahrhunderten in der moraliſchen Welt Verheerungen angerichtet, hat, dem Chriſtenthume bey ſeiner Entſtehung und auch lange nach derſelben geſchadet — aber ſie kann nützlich für dieſelbe werden, wenn ſie in ihre gehörige Gränzen, und ihre Geſetze in eine richtige Verbindung mit den Grundſätzen des Chriſtenthums geſetzt werden. Chriſtenthum iſt Glaube an Jeſum — Philoſophie Liebe der Weisheit — Weisheit das Vermögen der Seele, Vorſtellun-

gen und Begriffe zu erhalten, zu urtheilen, zu ſchließen und zu empfinden. Alſo Philoſophie des Chriſtenthums — dem Leſer iſts leicht, den Begriff ſelbſt zuſammen zu ſetzen. Allgemeiner Menſchenverſtand, geſunde Vernunft, natürliche Erkenntniß, wahre Beurtheilung, richtige Empfindung, unerzwungene Liebe zur Wahrheit — das ſind gerade die Dinge, die dem Chriſtenthume ſo außerordentlich vortheilhaft ſind — und die kann auch der gemeinſte Mann lernen — auch er kann in dieſem Verſtande Philoſoph ſeyn, werden. Wie dieß geſchehen könne, dafür gibt der Verf. fünf Regeln an, die wir unſre Leſer ſelbſt im Buche nachzuſehen bitten müſſen.

B.

XXII.

Verſuch einer Einleitung in die Religions- und Kirchengeſchichte für deutſche Stadt- und Dorfſchulen, von M. L. G. L. Pr. u. S. in L. 8. Leipzig, bey J. D. Jakobäern, 1779. 94 S.

Der uns unbekannte Hr. Verf. iſt vernünftig genug, um zu ſehen, daß man, leider! bey weitem in allen Schulen die Leute noch nicht hat, welche dieſe ſeine Religionsgeſchichte nützen könnten. Und viele, die es könnten, ſind auch viel

zu eigenſinnig oder viel zu ſehr an das Herkommen gewöhnt, als daß ſie ſich etwas anders, am allerwenigſten aber gar eine neue Diſciplin zu lehren aufbinden ließen. Zu wünſchen wäre es freylich, daß auch die ungelehrten Leute etwas von der Religions- und Kirchengeſchichte wüßten, inſonderheit ſolche, die in lateiniſche Schulen kommen, ohne daß ſie ſich deswegen den Studien widmen. Denn es ſind eben die lateiniſche Schulen nicht alle, und nicht in allen Ländern ſogenannte Gymnaſien, wo man dergleichen Dinge doch noch — wiewol oft ganz wider den Zweck, vorträgt. In dieſer Abſicht verdient der Verſuch des Hrn. Verf. Lob und Beyfall; und weil er ſelbſt ſo beſcheiden iſt, es einen Verſuch zu nennen, der auch unſerm Urtheile nach in manchen Stücken der Abſicht ganz gemäß iſt, ſo wird er uns erlauben, ein und anders zu erinnern.

Gleich im Anfange hätten wir den Begriff der Kirchen- und Religionsgeſchichte populärer einzurichten geſucht. Es iſt hier gerade, als wenn ein Profeſſor vom Katheder ſeinen analytiſchen Kommentar über ſeine Definition daherlieſt. Die Geſchichte der allererſten Zeiten hätten wir kürzer gefaßt und oft auch allgemeiner, um nicht in der Nothwendigkeit zu ſeyn, Erklärungshypotheſen unter die Geſchichte hineinzuſchieben, und ſie mit

aller-

rhand Vermuthungen zu ergänzen S. 14, 15. f. Dieſer ſind zu viel für einen Abriß, der eine he Beſtimmung hat. Wir würden auch keiner hen Fragen gedenken, wie z. E. dieſe ſind: ob Erlöſung auch durch jemand anders hätte ge- hen können? S. 44. Warum Chriſtus nur ien Freunden nach ſeiner Auferſtehung erſchie- ? S. 48. Es werden auch hie und da Dinge e Erklärung vorgebracht, die wohl einer bedürfe. ten, wie z. E. S. 55, wo die Verbannung aus Kirchengemeinſchaft vorkommt, die wohl mit paar Worten hätten verſtändlich gemacht wer- ſollen. Manches iſt nicht genau genug ge- t, wie S. 64. Zu dem Ende wurden allge- ine Concilia, d. i. große Verſammlungen der geſehenſten Kirchenväter angeſtellt, denn ſo nannte n die Biſchöffe der damaligen Zeit — Erſt en ſind ſchon die Presbyteri vorgekommen, bſt welchen wohl auch des Titels Biſchofs hätte dacht werden können; wir haben aber nichts von gefunden. Hernach müſſen die Lehrer in n Schulen auf die Gedanken kommen, man ver- he jetzt unter den Kirchenvätern blos geweſene iſchöffe: welches nicht iſt. Dagegen, weil es ie Religionsgeſchichte ſeyn ſoll, hätten wir etwas ehrers über das Aufkommen und die Entſtehung iſſer Lehrartikel erwartet. Wir hätten z. E. ge- zt: Unter den Hauptverſammlungen der Kirchen- rer ſey die erſte zu Nicäa geweſen — Es habe

mehrmalen zuvor ſchon Uneinigkeit unter den Lehrern gegeben, wie man, da doch nur Ein Gott ſey, von Sohn und Geiſt und ihrer Gottheit denken, glauben und lehren müſſe. Es ſey zwar hier hauptſächlich nur von Vater und Sohn die Frage geweſen und nach den allermeiſten Stimmen beſchloſſen worden, ſo zu lehren — Es iſt dieß nur ein Fingerzeug, wornach noch einige Perioden in der Kirche, die zur Geſchichte des Glaubens vorzüglich gehören, beſonders angeführt zu werden verdient hätten. Am Ende ſind auch noch ein paar praktiſche Anmerkungen, von denen wir nicht ſehen, was ſie hier machen ſollen. Wir hätten den Raum mit etwas anders ausgefüllt, das mehr zur Geſchichte gehört hätte. Endlich wäre es, meynen wir, der in der Vorrede vorgebrachten Entſchuldigung ohngeachtet, dennach beſſer geweſen, wenn viel mehr in Fragen abgeſetzt wäre. Viele Schulmeiſter wiſſen ja nicht einmal zu fragen, und die Kinder, wenn ſie nachleſen, werden mehr in der Aufmerkſamkeit erhalten, und die Sache wird ihnen leichter.

F.

XXIII.

Les Principes de la ſaine philoſophie conciliés avec ceux de la Religion, ou la philoſophie

ſophie de la Religion, par l'Auteur de la Theorie des Etres ſenſibles. Paris, 1774. 2 Bände in 8.

Der Verf. der Theorie des Etres ſenſibles iſt Mr. Para, ein denkender Kopf, dems im Wahrheit zu thun und der auch im Stande iſt, ſie aufzuſpüren, wenn ſie auch in den tiefſten Winkeln, unter einem für tauſend andre unergründlichen Schlamme von Irrthum, Thorheit, Tollheit vergraben liegen ſollte.

Der erſte Band enthält die Beweiſe für das Chriſtenthum, aus innern Empfindungen, aus dem Zeugniſſe der Sinnen und der Geſchichte hergenommen, — Prüfung der Chronologie der kanoniſchen Bücher, — der Theorie der Wunder — und der vornehmſten Einwendungen des Unglaubens gegen die Grundſätze des Chriſtianismus.

Im zweyten Bande werden die Grundſätze der Religion zur Verbeſſerung des Verſtandes und des Herzens angewandt, und dann das Ganze mit drey ſehr ſchönen philoſophiſchmoraliſchen Reden beſchloſſen.

Der Recenſent wünſcht, daß dieſe Schrift in Deutſchland durch eine Ueberſetzung bekannter gemacht würde. Wenigſtens glaubt er, eben ſo ſehr

verbun-

verbunden zu ſeyn, den Ueberſetzerfabriken gute und nutzbare Schriften der Ausländer empfehlen zu müſſen, als er es ſich zur Pflicht macht, ſie für unnützen zu warnen.

XXIV.

D. Joh. Auguſtin Dietelmaiers Sendſchreiben an ſeine Zuhörer. Tübingen, mit Fuetiſchen Schriften, 1775. Drey Bände in 8.

Ein Nachdruck (dergleichen man von Goether ſchon gewohnt iſt) zu dem ein groſſer Verehrer des Hrn. D. Anlaß gab, der, wie es heißt, dieſe Bogen unter ſämmtliche Studierende zu Tübingen gratis austheilen ließ. Was für ein Kompliment damit dieſer angeſehenen Univerſität und dem geiſtlichen Stande in dem Würtembergiſchen gemacht worden, wird der Innhalt zeigen.

Der Herr D. fand ſich außer Stande, ſeinen Zuhörern alles, was ihm auf dem Herzen lag, vorzutragen, daß ihn nicht bittere Thränen unterbrochen haben würden. Er ergreift alſo, nun zum drittenmale, die Feder. Der gegenwärtige Zuſtand unſrer Kirche kränkt ihn auf das äußerſte, und er ſieht ſich gedrungen — als ein Prophet — ſ. 17. — die ſchlimme Folgen voraus zu beſchreiben.

Zwar

Zwar wider ſeine hohe Obrigkeit hat er nichts — as war ihm auch zu rathen — ſie ſchützt die reine ehre; aber ſie kann die Leute nicht geſchickter, icht treuer machen.

Der Hr. D. überſiehet S. 5. 6. fürnehmlich ermittelſt ſeiner ausgebreiteten Korreſpondenz inen ſehr groſſen Theil der evangeliſchen Kirche, nd weiß, was der Tauſendſte nicht wiſſen kann.)b er nun wohl nicht alles ſagt, was man ihm richtet, ſo läßt er doch unverhalten, daß mancher)rten ſolche Ignoranten im Predigamte ſind, die eder Katechismus, noch Theologie, noch Bibel ennen, S. 6. Sie ſind zu faul, oder ſonſt zu chlimm — oft die gröſten Flucher, Spieler, Saufer m Dorfe. — Des Hrn. D. Korreſpondenz ag wichtige und feine Anekdoten enthalten — Kleine und groſſe Kirchenpatronen bekommen hier uch eine Lektion; aber alle Schuld wirft er auf ie unrichtigen akademiſchen Teſtimonienmacher, ie doch auch oft nicht anders können, wenn ſie ich nicht allen Grobheiten ausſetzen wollen — der)err D. wäre alſo für ſeinen Theil entſchuldigt, S. 11. 12. (Warum lieſt er denn nicht auch den Superintendenten den Text, die hauptſächlich hieher ehören, und die Schuld mit ihm und ſeinen akademiſchen Herren Kollegen billig theilen müſſen?)

Man

Man wird aber leicht wahrnehmen, daß es dem Herrn D. allermeiſt um die ſogenannte neue Reformation und Reformatoren iſt, S. 13. Daher drohet der Kirche die Hauptgefahr. Die Herren ſind nur noch zu uneins unter ſich ſelbſten; ſonſt wären ſie ſchon weiter miteinander gekommen. Aber es iſt ohne Zweifel ein Verhängniß Gottes, der die Erkenntniß des Evangelii von uns nehmen und andern geben wird! S. 17.

Da reformirt man die Kirchenlieder, daß ſie auch Geſchmack haben ſollen — eben als wenn dem lieben Gott am Geſchmack gelegen wäre, S. 14. In 50 Jahren wird man nicht mehr gemeinſchaftlich ſingen können, weil man keinen übereinſtimmenden Text mehr haben wird. Man hat bereits aus 2 neuen Liederverſammlungen faſt alle Geſänge des guten Luthers ausgelaſſen.

Ueber die Bibel fahren Alte und Junge mit Joſakims und Judi Schreibmeſſer her. Jeder wird künftig daraus annehmen, was ihm gutdünkt. Zuletzt wird ſie ganz abgeſchafft werden, S. 15.

Das Toben wider die ſymboliſchen Bücher, den Religionseid und die Orthodoxie wird immer gröſſer und bitterer. Hingegen werden der neuen Göttin Toleranz Altäre errichtet. Der Katechismus Luthers und die Augſp. Konfeßion werden bald ins

Exilium

Exilium müſſen. Die alten geübten Orthodoxen ſchweigen und ſterben vollends aus.

Was wird es mit den Nachkömmlingen werden! Die letzte Theurung und die Armuth tragen auch etwas bey; der Studirenden werden weniger, und dieſe Wenigere wollen bälder fertig ſeyn.

Der Herr D. ermahnt bey dieſen kläglichen Umſtänden, und thut, was er noch thun kann. Er empfiehlt ſeinen Zuhörern und allen, die ſeine Zuſchrift leſen, wahre Gottſeligkeit — wobey er S. 21. ſehr ernſtlich und wie es einem rechtgläubigen Lehrer gebührt, darthut, daß hierunter ja kein donatiſtiſcher Irrthum verborgen liege. Unter andern ſagt er S. 25.: „Ich kann mir nicht anders vorſtellen, als daß der Fleiß in der Gottesgelehrtheit entweder nicht möglich oder demjenigen ein wahrer Verdruß ſeyn müſſe, dem es um die Sache Gottes nicht mit rechtem Ernſte zu thun iſt.„ Als wenn kein Theologe aus Ehrgeiz u. ſ. f. ſtudirte — Endlich, da er es recht beweglich und ernſtlich machen will, ſpricht er in der Perſon eines Sterbenden S. 34: „Freunde, Sie ſollen wiſſen, daß der Heiland beſchloſſen habe, einem jeden unter ihnen eine Schaale voll ſeines allerheiligſten Bluts anzuvertrauen; wehe dem, der ſie verſchüttet hätte!„ Und zum Beſchluſſe noch eine dreyfache Ermahnung, zum Gebet, zum Bibelleſen, zu andächti-

dächtiger Sonntagsfeyer, die er, weil ſie ſonſt zu alltäglich ſcheinen möchte, mit allerhand Anekdoten von ſich ſelbſt aufſtutzt, und wobey er ſich auf ein und anderes beziehe, das er ſeinen Zuhörern zwar geſagt habe, das er aber nicht öffentlich ſagen werde, S. 43. Das lautet faſt verdächtig!

Nun hat der Hr. D. ausgeredet. Er hat ſeinem Herzen Raum gemacht und ſeine Pflicht gethan. Wir wollen keinen Recenſenten Koch, wie er ſagt, auf ſein Sendſchreiben werfen: aber er erlaube uns, mit unſern Leſern zu ſprechen.

Was den erſten Punkt, die Unwiſſenheit und das ärgerliche Leben mancher Geiſtlichen betrifft, darinn müſſen wir ihm leider überhaupt Recht geben, aber auch hinzuſetzen, daß es immer dergleichen Unkraut unter dem Waizen gegeben habe. Dieß iſt keine neue Erſcheinung. Inzwiſchen hat der Herr D. doch von dieſem Geſchlechte keine Reform zu beſorgen. Es wird, nach der Erfahrung aller Zeiten, immer wider die Neuerungen ſeyn. Die Urſachen ſind leicht begreiflich. Sie müſſen arbeiten, leſen, ſchreiben, nachdenken: das iſt nicht ihre Sache. Das Kompendium iſt viel leichter gelernt, und iſt ihnen an dem ſchon zu viel: man iſt auch ſeines Brods dabey viel ſicherer.

Was

Was die Sucht zu reformiren anlangt, so mögen wol einige von den Herren in der Hitze zu weit gehen. Und wenn da der Hr. D. seine Zuhörer gewarnt hätte, daß sie nicht ungeprüft und ohne es mit dem Alten verglichen zu haben, auf alles Neue hinfallen sollen; und wenn er ihnen gezeugt hätte, was sie vorher lernen müssen, wenn sie prüfen wollen u. dergleichen: so würde er seinen Zuhörern und noch vielen andern etwas nützliches und nöthiges gesagt haben. Aber der Hr. D. thut als wenn gar nichts zu ändern oder zu bessern wäre. Ihm ist alles gut: auch die alte Leyer des Unsinns in manchen Kirchenliedern. Er warte doch nur, ob die neuen öffentlich eingeführt werden, und lasse die Regierungen dafür sorgen. Geschieht es, so kann man ja wieder miteinander in den Gemeinden singen; geschieht es nicht, so werden immer die alten in den Schulen fortgelernt werden: und er wird es doch Niemand wehren wollen, wenn er neben dem öffentlich eingeführten Gesangbuche noch andre Lieder haben will, um sich auch nach seinem Geschmacke zu erbauen.

Doch, Hr. D. um den Rest kurz abzumachen, und Sie mit allen Glossen über diese Zuschrift zu verschonen, wenn es, wie Sie sagen, ein Verhängniß über die Kirche ist — was wollen wir eine vergebliche Arbeit thun, und uns wider das Verhängniß wehren!

J.

XXV.

Cantaten am Charfreytage. Hildburghausen und Meiningen, in der daſigen Hofbuchhandlung. 1775. 2 Bogen in 4.

Wer hoch nach Ramlern und einigen andern guten Dichtern über den Tod des Erlöſers Cantaten drucken laſſen will, der muß beſſere Verſe ſchreiben, als wir ſie hier angetroffen haben. Nur eine Probe:

> Zu ſeinen Füßen liegt der Feinde Schwarm geſtreckt
> Vom Glanz der Majeſtät des Ewigen geſchröckt
> Und Sünder, Gottesleugner, Spötter
> Fliehn jezt, im Staub gebeugt, zu dem als Retter
> Den ſie vor kurzem noch verhöhnet und verachtet. —
> Es deckt Jeruſalem die dickſte Finſterniß,
> Die Sonne hüllet ſich in greiflich ſchwarze Nacht ꝛc.

Was iſt das für eine greiflich ſchwarze Nacht? Etwa jene Reliquie der egyptiſchen Finſterniß, die man nur durch Widerſtoßen fühlen kann? Der Reim dazu veracht mit der harten Eliſion kommt mehr vor, ſo wie andre unreine Reime genug. Welcher Poet ſagt noch: Des Mitleids Klagen ſollen?

zollen? Und wer kann den stolpernden Vers:

Dann wird, o Heiland! man mich so, wie dich begraben,

in einer musikalischen Poesie ausstehen, der nirgends erträglich seyn würde? Auch die untermischten Chorale aus Kirchenliedern in dergleichen Cantaten sollten doch wenigstens allemal nach den Verbesserungen unsrer neusten Liederdichter gewählt seyn.

F.

XXVI.

Andacht am Weihnachtsfeste 1774. und am neuen Jahre 1775. in Versen, von Nöll, Wießbaden, mit Schirmerischen Schriften. 2½ Bogen in 8.

Herr Inspektor Nöll ist ein gutdenkender Mann und ein erbaulicher Prediger. Bey seiner Gemeine mag er wol viel gutes stiften; und jeder Redliche wird einen solchen Mann hochschätzen. Aber für das gelehrte Publikum sind seine Arbeiten nicht; am wenigsten seine Poesien. In der Dichtkunst ist er wenigstens um fünfzig Jahre zurück. Destobesser aber lassen sich seine fliessenden Verse von dem gemeinen Manne lesen, für den er auch eigentlich seine Gedichte bestimmt zu haben scheint.

Ich darf nur zur Probe den Anfang des erſten Gedichts über die Geburt des Welterlöſers abſchreiben, ſo wird das gefällte Urtheil gerechtfertigt ſeyn.

Geiſt- und Flammenreiche Dichter!
Werdet mir gelinde Richter,
Schonet meines ſchwachen Kiels,
Schonet meines Saitenſpiels.
Fehlt es gleich an Dichtergaben,
Klingt mein Lied ſchon nicht erhaben;
Klingts doch nicht nach Eitelkeit.
Gnug, wenn ihr nur von den Tönen
Zauberiſcher Weltſyrenen
Lobenswürd'ge Feinde ſeyd.

Man kann wol ein Feind von den Tönen zauberiſcher Weltſyrenen ſeyn, ohne deswegen an matten Tönen, ob ſie gleich nicht nach Eitelkeit klingen, einen Geſchmack zu finden.

B.

XXVII.

Einſegnungsreden bey der Konfirmation der Kinder, nebſt einer Abhandlung von der Wichtigkeit des Konfirmationstags von Joh. Friedr. Becker, Evangel. Prediger zu Niedererlebach, Frankfurt am Mayn, bey J. G. Garbe, 1775. 71 Seiten in 8.

Es ſind zwo Einſegnungsreden, wie ſie der Hr. Paſtor nennt, die eine über 2 Joh. 8, 9. die andre über Sprw. Sal. 23, 26. eigentlich alſo

Reden

Reden an Kinder gehalten, auf den Tag der Konfirmation. Man ſieht, daß es der redliche Mann mit ſeinen Kindern herzlich gut meynt, daß er mit vieler Mühe und warmem Eifer an ihnen arbeitet: und das verdient Beyfall und Hochſchätzung. Aber man findet auch, daß er ſich auf ſeine Art und Anſtalt bey der Konfirmation, und auf ſeine und ſeiner Kinder Einſichten nicht wenig zu gute thut. Der Stil iſt überaus bibliſch, in dem Verſtande, wie man ihn gemeiniglich nimmt: d. i. es ſind faſt lauter Redarten aus Luthers Ueberſetzung der heil. Schrift zuſammengeſezt, die aber natürlich in einem ganz andern Sinn angewendet ſind. Dabey ſind die beyden Texte ſorgfältig erklärt — aber nicht philologiſch, denn das würde ſich ja für die Kinder nicht ſchicken — und es iſt kein Verſtand und keine Emphaſe vergeſſen, die ſich ein Lehrer bey einzelnen Worten vorſtellen (und dichten) kann, um den Schriftverſtand ſeinen lieben Zuhörern recht reich und fruchtbar zu machen. So deutlich und faßlich übrigens der Vortrag dem Hrn. B. und vielleicht auch andern zu ſeyn ſcheinen mag, ſo wiſſen wir doch nicht, ob wir den Lehrer ſammt ſeinen Konfirmationskindern glücklich ſchätzen können, wenn ſie miteinander ſo viele reine und ſubtile Dogmatik, und auch manche damit verwandte Ausdrücke wirklich verſtehen gelernt haben, als in dieſen zwo Reden vorkommt. Die Abhandlung von der Wichtigkeit des

Konfirmationstages hat den vollkommnen gewöhnlichen Kanzelſtil; und hier iſt der Hr. Verf. beſcheiden: „Wir ſind, ſagt er, weit entfernt, aus dieſer gottesdienſtlichen Handlung mehr zu machen, als ſie iſt und (es fehlt in der Konſtr. ihr) die Würde eines göttlichen Gnadenmittels beyzulegen. Wir wiſſen gar zu wohl, (faſt ſcheint es nach dieſem Ausdrucke, der Hr. V. wünſchte, daß er ihr einen höhern Rang geben könnte) daß dieſelbe nur ein heiliger Gebrauch iſt, ſo auf der Willkühr der Kirche beruht — Allein das benimmt der Wichtigkeit der Handlung und der Merkwürdigkeit des Konfirmationstages nichts.„ Des Hrn. Verf. Sinn iſt ſicher richtig, aber er hat ſich abermal unrichtig ausgedrückt. Er wollte ſagen: Die Handlung bleibt dennoch wichtig, und der Tag merkwürdig. Wir wollen durch eine Parodie fühlen laſſen, was wir wollen. Wie, wenn Hr. Reiche ſagte: Ich weiß gar zu gewiß, daß die Taufe (kein Gnadenmittel, ſondern) nur ein heiliger Gebrauch iſt, ſo auf der Willkühr der Kirche beruht — allein das benimmt der Wichtigkeit der Handlung nichts. Wird ihm Hr. V. dieſen lezten Satz (denn vom erſten iſt jezt nicht die Frage) zugeben, daß damit der Wichtigkeit der Handlung nichts benommen ſey? — „Die feyerliche Erinnerung„ fährt Hr. V. fort, „des Bundes mit Gott; die öffentliche Ablegung eines Glaubensbekenntniſſes; die völlige Aufnahme in die Gemeinſchaft

ſchaft und Vorzüge der chriſtlichen Kirche; (der Hr. B. meynt das heil. Abendmahl, wozu hernach die Kinder gelaſſen werden) das heilige Verſprechen, welches man Gott auf gewiſſe Fragen thut, ſind lauter Dinge von der gröſten Wichtigkeit,, — und das ſind alle die Gründe, welche in dieſer Abhandlung angeführt werden, und womit der Hr. B. die Wichtigkeit des Konfirmationstages empfiehlt.

E.

XXVIII.

Leidensgeſchichte unſers Herrn Jeſu Chriſti in ihrer harmoniſchen Ordnung, aus der Erzählung aller vier Evangeliſten, neu überſetzt und mit Anmerkungen erläutert von Johann Adolph Schlegeln, Paſtorn an der Marktkirche der Altſtadt Hannover. Leipzig, in der Dyckſchen Buchhandlung 1775. 8. 1 Alph. 13 B.

Herr Schlegel hat uns hier die ſämmtlichen Anmerkungen über die Leidensgeſchichte Jeſu, die er ſeinen Paßionspredigten angehängt hatte, beſonders herausgegeben, um ſie auch für diejenigen brauchbar zu machen, die dieſe Predigten nicht beſitzen. Die Verbeſſerungen, die er gemacht hat, beſtehn hauptſächlich darinn, daß er die Allegaten von Schriftſtellern, woraus er dieſe oder jene Mey-

nung geschöpft hat, überall hinzufügte, welches vorher nur bey dem dritten Theile der Predigten und der andern Auflage des ersten geschehen war. Wir halten es für unnöthig, von der ganzen Einrichtung und Beschaffenheit eines Werks, das der gröste Theil der Leser ohne Zweifel schon kennt, umständliche Nachricht zu geben. Die Abtheilung in drey Abschnitte, 1) von den Rathschlägen wider Jesum bis zu seiner Gefangennehmung, 2) von seiner Gefangennehmung bis auf seine Ausführung zur Kreuzigung, und 3) von dieser bis auf seine Beerdigung, ist hier beybehalten worden. Praktische Anmerkungen findet man nicht, und mit Recht, da sie sich weit besser in den Predigten, die Herr Schlegel über die Leidensgeschichte herausgab, anbringen ließen. Seine Absicht geht dahin, uns eine so viel als möglich deutliche Einsicht in die Leidensgeschichte zu geben. Daher sucht er besonders die Schwierigkeiten, die hier vorkommen, aufzulösen, genau die historischen Umstände zu erläutern, und alles herbeyzubringen, was zur Aufklärung der kurzen Erzählung der Evangelisten dienen kann. Herr Schlegel will zwar den Vorwurf, der ihm gemacht wurde, daß er das leichter hätte übergehn, und die Schreibart kürzer fassen sollen, dadurch von sich ablehnen, daß er nicht blos für gelehrte Leser schreibe — allein in Ansehung der Weitläuftigkeit, die er öfters allzusehr hat, möchte er sich, wenn man unpartheyisch urtheilen will,

schwer-

schwerlich ganz entschuldigen lassen. Doch wir wollen um dieses Fehlers willen die Vorzüge, die das Buch auf der andern Seite hat, nicht verkennen. Wir finden hier beysammen, was wir sonst mit Mühe aus andern Schriftstellern hätten herausſuchen müssen. Die unrichtigen Meynungen sind gründlich widerlegt, und meistens solche gewählt, die mit den besten Gründen konnten unterstützt werden. Man sieht überhaupt anhaltenden Fleiß und öfteres Nachdenken aus der ganzen Arbeit des Herrn Verfassers hervorleuchten — S. 73. nimmt er einen wirklichen Blutschweiß bey Jesu an, den er zugleich für übernatürlich hält; und verwirft die Meynung derer, welche glauben, daß der Schweiß nur eine Aehnlichkeit mit Blutstropfen gehabt habe. Wir können ihm hier nicht beystimmen, sondern die natürlichste Erklärung von dem Ausdrucke des Lukas „ωσει θρομβοι αιματος„ scheint uns immer die zu seyn, daß er anzeigen will, der Schweiß sey so dick, wie Blutstropfen. — Wie S. 45. Herr Schlegel noch annehmen kann, daß Ps. 41, 10. ohngeachtet die Stelle zunächst auf den Ahitophel oder einen andern treulosen Menschen zu den Zeiten Davids gehn könne, doch zugleich auch eine Weissagung von der Untreue des Judas sey, sehen wir nicht ein. Er wird ja doch zugeben, daß der Ausdruck ινα πληρωθη oder, wie hier steht, ινα η γραφη πληρωθη auch bey bloßen Accomodationen statt finden kann — S.

298. iſt unter den Stellen, die beweiſen ſollen, daß ἄνωθεν auch die Bedeutung von oben herab habe, Joh. 3, 31. fälſchlich angeführt. In dieſer Stelle hat es, wie wir aus dem ganzen Zuſammenhange ſehen, offenbar die Bedeutung, die es Gal. 4, 9. hat. — Bey dem ſcheinbaren Widerſpruche des Markus und Johannes, in Anſehung der Stunde der Kreuzigung, nimmt er, nachdem er erſt lang S. 312. u. f. die verſchiednen Meynungen durchgeht, Bruckers Meynung an, vermög deren der Ausdruck ὡρα δε ἀπὸ ἕκτη bey dem Johannes, nicht die Stunde des Tags, da Chriſtus gekreuzigt wurde, anzeigt, ſondern auf das vorhergehende geht, und die Dauer der letztern gerichtlichen Handlung ausdrückt. — S. 410. hält er die Verfinſterung bey dem Tode Jeſu nicht für eine bloße Verfinſterung der Luft, ſondern für eine wirkliche Sonnenfinſterniß. Allein ſein Beweis, den er blos aus den Worten des Lukas γενομενης ὁλης hernehmen will, iſt ſo beſchaffen, daß er an Stärke den Gründen, die diejenigen anführen, welche keine eigentliche Sonnenfinſterniß annehmen, nicht beykommt. — Herr Schlegel verſpricht uns noch, die Geſchichte der Auferſtehung und Himmelfahrt Jeſu auf eben dieſe Art zu bearbeiten.

D.

XXIX.

XXX.

C. F. Streſows bibliſches Handbuch oder fortgeſetzte Théodicée der göttlichen Offenbarung. 2ter Theil. Bützow und Wismar, in der Berger- und Bodneriſchen Buchhandlung, 1775. gr. 8. 2 Alph.

Leibnitz hat gegen Bayles Spitzfindigkeiten die Sache Gottes ſo gut gerettet, als es ſich ohne merkliche Zuhülfnehmung der Offenbarung thun ließ, und die meiſten ſeiner Grundſätze werden immerhin bey jeder guten Vertheidigung Grundlage bleiben. Aber was iſt Vertheidigung des Betragens Gottes gegen die Menſchen ohne Kenntniß des ganzen Betragens Gottes von Anfang her? Und das iſt Geſchichte, das ſind Begebenheiten, die ich nirgendher lernen kann, als aus den Geſchichtbüchern der Juden, deren eigentlicher Gegenſtand es iſt, eine Geſchichte Gottes unter den Menſchen zu ſchreiben. Jeruſalem, Streſow, Heß, haben alſo die rechte Idee einer Theodicee gefaßt, und es iſt der geringſte Nutzen ihrer vortreflichen Arbeiten, daß manchem Gegner ſeine Schwäche gezeigt wird, ſondern vielmehr dieſes, daß der wahrhaftige Freund der Religion bey Ueberſchauung des großen Erziehungsplans Gottes, ſeinen Gott erſt recht als Gott und als den treuen Schöpfer

Schöpfer erkennt, immer das Ganze vor Augen behält, und an der Disproportion einzelner Theile, die ſie nur außer der Verbindung mit dem Ganzen betrachtet zu haben ſcheinen, ſich niemals ſtößt. Das Werk muß vom Meiſter zeugen. Wenn's wahr iſt, daß Gott wirklich auf die Art an der Bildung der Menſchen Theil genommen hat, wie's Moſes, Samuel und die Propheten erzählen: ſo muß es ſichtbar ſeyn, daß es Gott war, der handelte.

Dieſer 2te Theil der Streſowſchen Theodicee geht von der egyptiſchen Dienſtbarkeit an bis auf Davids Zeiten. Hauptſtücke ſind: Iſraels Drangſale in Egypten; Moſis Lebensgeſchichte bis zum göttlichen Ruf; Ausſonderung des iſraelitiſchen Volks; Pharao mit ſeinen Zauberern im Gegenſatze mit Moſe; egyptiſche Plagen; Stiftung des Paſſah; Iſraels Auszug; Pharaos Untergang. Vier merkwürdige Prüfungen und wohlthätige Erweiſungen Gottes vor der Geſetzgebung, ſein Iſrael auf eine evangeliſche Art an ſich zu ziehen. Einrichtung der Theokratie. Bau der Stiftshütte. Ceremonialgottesdienſt. Schatten des großen Urbilds Chriſtus. Iſraels Abgötterey. Seine Annahme in den Gnadenbund auf Moſis uneigennütziges Gebet. Das Wichtigſte vom erſten Monat des Kirchenjahrs nach aufgerichteter Stiftshütte. Merkwürdigkeiten vor und nach dem Aufbruch

bruch von der Wüste Sinai in die Wüste Pharan. Die übrige Geschichte Israels bis zur Erreichung der Gränzen von Palästina. Mosis Reden. Sein prophetisches Lied. Seine Blicke auf den Meßias in seinen letzten Segensworten. Offenbarung Gottes bey Eroberung des Landes zur Zeit der Richter. Steigendes Licht der göttlichen Offenbarung durch die Hervortretung Samuels und das prophetische Lied der Hanna.

Die ganze Ausarbeitung ist voll einzelner trefflicher Bemerkungen, glücklicher Erklärungen mancher Schriftstellen, und eben deswegen für solche Leser vorzüglich angemessen, die noch immer bey diesem Einzelnen sich verweilen müssen, und nicht Kraft genug haben, das Ganze in einem Blicke zu fassen. Denn für die, so gern Gottes Geschichte so viel möglich mit einemmale übersehen möchten, scheint es wegen der vielen oft beynahe homiletischen Digreßionen nicht so ganz brauchbar. Beweiß vom letztern ist im 2ten Hauptstücke der 7te §, wo gezeigt wird, daß in der Eroberung Canaans ein merkwürdiger Sieg des Weibessamens über die Schlange und ihren Samen anzumerken sey. — So ließen sich vielleicht auch nicht unwahrscheinliche Vermuthungen angeben, warum Gott gerade Canaan zum Wohnsitze seines Volks auserseh[illegible]: hätte er doch dem Abraham eben so gut einen Theil von Chaldäa oder jedes andere Stück Landes anweisen

weiſen können. Herr Streſow läßt ſich hierauf gar nicht ein. So iſt im 12 und 13ten §. bey weitem noch nicht gezeigt, wie bey den iſraelitiſchen Einrichtungen Gottes Abſicht immer auch auf andere Völker gegangen ſey, und das wäre doch wohl Hauptpunkt geweſen. Wenn es dem Hrn. Verf. gefällig wäre, an manchen Orten das Gewiſſe von dem noch Problematiſchen genauer zu trennen, vom polemiſchen Eifer ſich nicht hinreiſſen zu laſſen, vor unerweislichen Hypotheſen, daß, zum Beyſpiele, Jericho als Vorbild des myſtiſchen Babels beym Johannes weitläuftig ausgeführt wird, ſorgfältiger ſich zu hüten: ſo würde die Brauchbarkeit dieſes Werks noch allgemeiner ſeyn.

D.

XXXI.

Theatrum Lipſanographico-biblicum; oder eröffneter Schauplatz der vornehmſten von merkwürdigen Perſonen und Sachen durch das alte und neue Teſtament in der Chriſtenheit befindlichen Reliquien. Nebſt einer gründlichen Belehrung vom Urſprung und Wachsthum des Reliquiendienſtes; auch was nach dem Urtheil der Gelehrten in der römiſchen Kirche davon zu halten. Franfurt und Leipzig, 1773. 1 Alphab. und ½ Bogen in 8.

Wir

Wir wiſſen nicht, welcher alte ehrliche Paſtor, oder wer es ſeyn mag, dieſe unnütze Mühe übernommen hat, die Reliquien und die Nachrichten überallher zuſammenzuleſen. Er hat des Zeugs ſoviel gefunden, daß er erſt bis auf das Grab Chriſti in chronologiſcher Ordnung gekommen. Es bräut alſo noch ein Band, wo wir auch die gründliche Belehrung von der Geſchichte des Reliquiendienſtes, und wie er jezt von den Vernünftigern in der römiſchen Kirche angeſehen wird, zu gewarten haben. Wir wollen in unſerm Urtheile nicht voreilig ſeyn; aber mißtrauiſch ſind wir ſehr, wenn ſich der Verf. nicht mit einem guten Vorgänger zu helfen wiſſen ſollte. Er ſchreibt überhaupt, wie man etwa zu Ende des vorigen Jahrhunderts deutſch geſchrieben hat, und faſt muß man, nach dem Vortrage zu urtheilen, glauben, dieſe Dinge ſeyen zum Theil der Gemeinde ſogar vorgepredigt worden. Da ſind Seufzer aus Kirchenliedern, die mit Stellen aus den P. Abraham abwechſeln, bald Satyre, bald wieder ein frommer Gedanke, alles durcheinander gewurſtet. Wir wollen dem Hrn. Verf. nur kürzlich ſagen, daß er ſich ſehr irrt, wenn er meynt, vernünftige Katholiken ins Gedränge zu bringen, daß er ihnen z. E. mehrere Krippen des Heilandes unter den Reliquien zeigen kann. Und wofür ſonſt ein ſolches Sammeln ſeyn ſoll, ſehen wir nicht.

XXXII.

Unſere Gedanken über die Nutzbarkeit des Predigtamts auf dem Lande, und deren Beförderung bey Gelegenheit der neuen Religionsverbeſſerung, Leipzig und Schlaitz, bey Mauke, 1775. 259 Seiten in 8.

Unſere? vornehm genug! Aber die Sache iſt ſo zu erklären: Die Herren fühlten, daß viere von ihnen lange noch keinen Spalding aufwögen, drum traten ſie zuſammen. Sie wuſten ferner, aus den Beyſpielen mancher theologiſchen Fakultäten, daß das, was ſechs Unwiſſende in Gemeinſchaft ſagen, mehr Wirkung thut, als wenns einer allein ſagte; drum vereinigten hier ſich einige Landgeiſtliche, ein Reſponſum über Spaldings Buch herauszugeben. Ein Vernünftiger ſollte glauben, wenn Spaldings Regeln irgendwo von Nutzen wären, ſo ſey es auf dem Lande; wenn aber die übrigen Mitbrüder dieſer wenigen das Reſponſum unterſchrieben, ſo wäre die Konföderation wichtig, weil ſie die gröſsre Anzahl ausmachen. — Die Ehre der Erlöſung iſt in keinem Jahrhunderte ſo tief heruntergeſezt worden, als in dieſem. In einer groſsen Stadt iſt ein neuer Religionsplan ausgedacht worden. Journale und Zeitungen werden blos geſchrieben, um die natürliche Religion aus-

auszubreiten. Die Verbeſſerer bilden ſich ein, naiv zu denken. Neue Rolands, neue Zinzendorfe! Die moderne Genies, glaubts ihr Leute, ſind chriſtliche Heiden, und ehrliche Türken! Die Semler und die Teller machen die Bibel zweifelhaft, die ein Bauer beſſer verſteht, als ſie. Man ſcheut ſich ordentlich, einen jungen Kanditaten predigen zu laſſen. Da will einer beweiſen, daß Chriſtus vor ſeinem Tode nie ſelbſt ſich für den Sohn Gottes ausgegeben; ein andrer, es ſey kein Teufel mehr; noch einer, es ſey aus der Hölle eine Erlöſung; noch einer verbindet mit dem ſeligmachenden Glauben keinen andern Begriff, als er ſey die gehorſame Annahme der ganzen Lehre Jeſu, die er mit ſeinem Tode verſiegelt habe. — Und dann dies Jahr Student, und übers Jahr Profeſſor, da der Landgeiſtliche oft zehn Jahr auf ſeine Beförderung warten muſte! Blutige Bauernkriege ſtehen bevor! Auf! auf! mit Spießen und Stangen! — Die exegetiſchen und orientaliſchen Winde, wenn die nicht wären! Leider ſcheinen ſich jezt faſt alle Zeitungen verſchworen zu haben, nur ſelbſtdenkende Köpfe zu loben. — Ihr Superintendenten, examinirt doppelt ſcharf! Aus den Zeugniſſen der akademiſchen Lehrer könntet ihr allenfalls ſchon ſehen, ob der Kandidat ein Naturaliſt, oder ein Socinianer iſt — Dank ſey der Vorſehung, die noch hier und da ein tüchtiges Rüſtzeug zur Vertheidigung der chriſtlichen Religion unter uns auf-

will er nicht annehmen. Man ſieht aus dieſen Proben, daß Hr. M. eine Anlage zu einem Redner hat, und wir wünſchen nur, daß er ſich weniger mit Fragen, Ausrufungen, und einigen Modewendungen, die nach unſerm Gefühl faſt allezeit ins Affektirte fallen, behelfen möge. Der Text iſt allemal im Anfang hiſtoriſch auseinandergeſetzt, und dann folgt eine redneriſche Anwendung der Geſchichte oder des Textes, darauf er ſich beziehet, auf den gegenwärtigen Fall. Der Herausgeber hat (unter Nro. 4.) den Innhalt der Reden angeben wollen, er hat aber nur die hervorſtechenden Stellen, ſo viel wir glauben, ausgezeichnet, und ſich die Freyheit genommen, in den Reden ſelbſt hier und da am Ausdruck etwas zu verbeſſern, wenigſtens zu ändern. Die Anmerkungen zeigen die gemachte Veränderung an, geben zum Theil davon Rechenſchaft, und kritiſiren auch ſonſt eine und die andre verunglückte Stelle.

D.

XXXIV.

An Prediger. Fünfzehn Provinzialblätter. Leipzig, 1774. 118 Seiten, gr. 8.

In dem erſten Blatte zeigt der V. die Unmöglichkeit der philoſophiſchen Predigt; wegen der nothwendigen Unbeſtimmtheit und Allgemeinheit

heit der Reden vor einer groſsen zuſammengeſezten Menge. In dem zweyten, daſs der V. des Buchs von der Nutzbarkeit des Predigtamts nichts lehre, das dem wahren Prediger nutze. In dem dritten fühlt der Verf. mit edlem Unmuth einen andern Beruf zum Predigtamt, als der Obrigkeit ihren! In dem vierten herrlichen Blatte wird Glaube gepredigt! Glaube! fühlbarer Glaube vor hinkendem Raiſonnement. Fünftes Blatt; die chriſtliche Religion iſt in die Moral der Chriſten ganz verwebt; wird unnütz, wenn ſie nur Gewicht der Moral ſeyn ſoll! Sechſtes Blatt; wahre Dogmatik iſt wie die wahre Kirche; da, aber unſichtbar. Warne nicht davor, ſondern mache ſie ſichtbar, wo ihr könnt! In dem 7. 8. 9ten Blatt wird in Beurtheilung der Schrift vom Werthe des Gefühls im Chriſtenthume gezeigt, wie unvollſtändig man von Religionsſachen ſpricht ohne Bibel. Sie, und Niemand, ſagt, daſs Gott ſtatt unſer denke und wirke; ſie ſagt, daſs er im ganzen Menſchen wirke. Warum die abſtrakte Eintheilung der Kräfte, die in der Sache nicht liegt? Sie allein lehrt, daſs wir nicht wiſſen, nicht zu wiſſen brauchen, wie Gott wirkt. Sie lehrt nie, daſs man Uhr und Maasſtab zu Beſtimmung des Gefühls brauchen müſſe — Der V. läſst hier Spalding Gerechtigkeit widerfahren! aber, ſagt er, Predigerton erſchöpft nicht alles. Theologiſche Unterſuchung muſs Dogmatik aus der Bibel ſeyn, wenn ſie klar

ſeyn ſoll; und daß nicht eine Bahn dazuführe, am wenigſten die Bahn des Kanzelvortrags. Geht doch jeder die Bahn, die ſein Herz ihn führt: Predige, wenn er nichts anders kann! Lege aus! Lehre Kinder! Zeige Gott in der Natur oder in dem Wunder. Warum nur eine Bahn! „Eigen„liebe macht die Bahn enge, allgemeine Liebe „macht ſie weit, trägt Höhen ab, und füllt Thä„ler, daß alles dem Herrn ſich bücke, und ſo viel „möglich, kein Platz der Religion, Offenbarung „und Menſchenbildung ſein Oedes behalte durch „unſre Schuld.„ Zehntes Blatt; wehe euch, wenn ihr die ſymboliſchen Bücher verwerft, an deren Stelle ihr nur Unſinn ſetzen könnt! Fühlt ihren Geiſt, und ſprecht wie Luther heute ſprechen würde; mehr verlangt man von Euch nicht. Keine Glaubensvereinigung iſt zu denken, bis die jezt noch nöthige Bande zerriſſen ſind; aber dann wollen wir uns, die wir Chriſten ſind, umarmen — „doch ja nicht anderswo, als am Ziele unter den Fittichen der allerleuchtenden Offenbarung!„ Eilftes und zwölftes Blatt — Niedrigkeit und Größe des Predigers! — O Spalding, Spalding, warum lehrſt du nur Prediger zu ſeyn durch den Kopf — Und du! O wenn du biſt, wie du ſchreibſt, ſo hat Gott dich geweyht! Dreyzehntes Blatt; Bild der Prieſter vor Jahrtauſenden. Verſammelt Euch, Prediger unſrer Tage, und wer das Bild anſehn und ertragen kann, ſey

mir

mit heilig wie ein Engel Gottes. Vierzehntes Blatt; die Beweiſer der Wahrheit der Religion ſollen verſtummen, oder die Wahrheit der Bibel aus der Bibel beweiſen. Lezres Blatt; Skizze von Chriſtus — Nie mehr gleich Gottes Sohn als da! —

Klage nicht, daß die gedrängte Seele nicht allen Ohren verſtändlich reden kann. Wer mit ihr fühlt, verſteht ſie gewiß; und wer nicht, dem würde ſie Unſinn ſagen, wenn ſie auch leichter ſpräche, als Thomas a Kampis.

D.

XXXV.

Hiſtoire de Photius, patriarche ſchiſmatique de Conſtantinople ſuivie d'obſervations ſur le fanatiſme, par le P. C. F. Paris 1775. 12.

Schwerlich dürften unſre Leſer den großen Photius in dieſer Schrift in ſeiner wahren Geſtalt erblicken. Er wird hier als einer der ſtolzeſten Menſchen, die je die Sonne beſchienen hat, angeſehen. Dies wird als die Grundquelle alles ſeines Unglücks angegeben. Fünf Concilia, neun Päbſte und ſechs Patriarchen konnten ſeiner nicht Meiſter werden, bis es endlich dem Kaiſer Leo, dem Philoſophen gelang, ihn ins Kloſter zu ſte-

cken, wo er für alles Unglück, das er in der Kirche und im Staate angerichtet hatte, büßen muſte. Ohne Zweifel hätte die Geſchichte dieſes Mannes mit mehr Wahrheit und Entfernung von aller Partheiligkeit geſchrieben werden können, ohne daß ſie deswegen an dem Unterhaltenden und Reizenden etwas verlohren hätte.

J.

XXXVI.

Das Allernothwendigſte bey den nothwendigſten Jägergeſchäften, nebſt einigen Betrachtungen und Liedern, überreichet allen denen, beſonders aber rechtſchaffnen Jägern, ſo Gott lieben. Melchior Chriſtian Käpler, Oberförſter zu Oſtheim. Meynungen 1775, im Verlage der Haniſchen Hofbuchhandlung. 5½ Bogen 8.

Das ſind Jägerlieder, lieber Herr!

„wobey ein chriſtlich Herz ausruft: Daß Gott erbarm! „ S. 74.

Herr K. mag, wir wollen es gerne glauben, ein vollkommner Förſter ſeyn. Man ſieht auch, daß er bey allen Theilen ſeines Berufs und Amts ſich chriſtlich zu verhalten ſucht, und wir wünſchen ihm darinn viele Nachfolger. Es ſollte uns ſelbſt herzlich freuen, wenn er durch dieſe Poeſien und Gebete

viele

viele ſeiner Mitbrüder zu gottſeligem Weſen erweckte;

Aber, aber! wenn wir ihn als einen geiſtlichen Dichter anſehen, ſo müſſen wir allen unſern Leſern, die noch den geringſten Geſchmack haben, und nicht gerne über geiſtliche Dinge ſpotten, ſagen, daß ſie dem Hrn. Förſter ſeine überreichten Betrachtungen und Lieder, ungeleſen, auf der Stelle wieder zurückgeben ſollen.

H.

XXXVII.

Die allhier vom Hrn. Prof. Roſenmüller, zur Erlangung der höchſten Würde in der Gottesgelahrtheit, vertheidigte Inauguraldiſſertation iſt überſchrieben: Antiquiſſima telluris hiſtoria, a Moſe Gen. 1. deſcripta. 3½ Bogen. Erlangen, 1775.

Anfänglich — dieß iſt die Erklärung des Hrn. Verf. von dem erſten Stück der moſaiſchen Schöpfungserzählung — brachte Gott das ganze Univerſum, mit Erde und allen Geſtirnen, hervor. Lange Zeit hernach wurde unſer Erdboden ein תהו ובהו „verwüſtet„ verglichen Jeſ. 34, 11. Jer. 4, 22. (wo die Worte von geplünderten und verwüſteten Gegenden gebraucht werden) Er

2) von dem durch das Evangelium ans Licht gebrachte Leben und unvergänglichem Wesen; 3) über den Satz: Gott ist der Herr über Leben und Tod; 4) von der seligen Wachsamkeit der Christen auf die Zukunft ihres Herrn. Wir fordern von dergleichen Kasualreden, wenn sie sollen in Druck gegeben werden, daß sie eben nicht nach dem ganz gemeinen Schlage sind; und dieß müssen wir gleichwol von diesen Trauerreden sagen. Hr. C. sagt zwar, daß er sie auf das Verlangen werther Freunde (vermuthlich der Anverwandten von den Verstorbnen, bey deren Grab sie sind gehalten worden) herausgegeben habe, und hofft, man werde ihnen die sehr nöthige Nachsicht nicht versagen, da man wisse, wie eingeschränkt die Zeit zur Abfassung dergleichen Gelegenheitsreden sey, daher man nur die ersten Gedanken als die besten niederschreibe; an Aenderungen habe er nicht weiter denken können. Allein dieß sehen wir nicht ein. Wenn Hr. C. etwas hätte herausgeben wollen, das das Publikum nur einigermaßen interessiren sollte: so hätte er freylich an Aenderungen denken sollen. Man fordert ja nicht von dem besten Prediger, wenn er Predigten herausgeben will, daß sie sogleich von der Kanzel zum Verleger kommen, sondern daß er sich erst Zeit nehme, sie vorher noch auszubessern. Ein anders ist, eine Predigt halten, ein anders, sie in Druck geben. Da Hr. C. diese Trauerreden hielt, mochten sie

wol

wol angehn: aber deßwegen wird ſie nicht gleich jeder leſen wollen. Wohl richtige Gedanken, aber zu wenig ausgearbeitet, auch nicht der beſte Ausdruck. Sogar ſind die Perſonalien angehängt, die den Leſer doch gar nicht intereßiren. Nur einige Stellen wollen wir dem Leſer anführen: S. 7. ſetzt er zu dem Ausdrucke Licht der Vernunft hinzu: „bey welchem die Menſchen vermögend ſind, den Zuſammenhang der Dinge und das Verhältniß derſelben gegeneinander einzuſehen.„ Daß Hr. C. weiß, was Vernunft iſt, hätten wir ihm glauben wollen, ohne daß er es hier ganz am unrechten Orte geſagt hätte. S. 17. „Der Chriſt legt der Natur in ihren untadelhaften Wirkungen keinen ſtolzen Zwang auf; aber in die traurige Dunkelheit lenket der Gnadengeiſt Strahlen der Vernunft und des Glaubens.„ S. 24. „Wir Chriſten ſchreiben es nicht blinden Parcen zu, die den Lebensfaden abſchneiden.„ S. 52. „Dieß ſey kein Strohfeuer in der Seele.„ S. 85. „Darf uns alſo erſt der Schnee unſers Haupts den Winter des Lebens und die Hinfälligkeit der Natur ankündigen?„

T. T.

XXXIX.

Sehr nützlich iſt das Inſtitut des Hrn. Prof. Oelrichs, nach welchem er die vorzüglichſten kleinen, ſich leicht vergreifenden und ſeltenen Ausländ-

Ausländern zu Geſichte kommenden, Schriften der Holländer zu ſammeln angefangen hat. Wir haben davon den erſten Theil unter folgender Aufſchrift vor uns:

Belgii literati opuſcula hiſtorico philologico theologica, edidit Jo. Oelrichs, S. Theol. D. et P. P. O. Tomus primus. Bremen, 1774. 8. 396 Seiten.

Die in dieſer Sammlung befindlichen Stücke ſind:

1) *Hadriani Relandi* Oratio pro lingua Perſica et cognatis linguis orientalibus, Trajecti ad Rhenum 1701 dicta. Die unwichtigſte in der ganzen Sammlung.

2) *Seb. Ravii* Oratio de ortu et progreſſu, deque impedimentis ſtudii literarum orientalis, dicta Trajecti ad Rhenum d. 25. Mart. 1754. Freylich ein wenig zu viel Thema für eine Rede, aber doch, ſonderlich was den letzten Theil betrift, nützlich und gut geſagt.

3) *Everh. Scheidii* Oratio de fontibus literaturae arabicae apertis in uſum diſciplinarum latius multo recludendis, habita Harderuic. d. 10. Jun. 1767. Iſt bereits hinter ſeiner Diſſert. ad Cant. Hiskiae (Lugd. Batav. 1769) abge-

abgedruckt. Vermuthlich wird Hr. Oelrichs ſeiner Sammlung künftig noch die beyden vortreflichen Orationen des Herrn Scheidius de abuſu dialectorum orientalium in ſolida codicis hebraei interpretatione non committendo habita d. 12. Jun. 1766. und die de eo quod jucundum eſt liberali codicis hebraei cultori in ſtudio dialectorum OO. habita d. 14. Jun. 1769 einverleiben. Wenigſtens glauben wir, ihn im Namen des Publikums darum bitten zu dörfen.

4) *Seb. Ravii* Specimen obſervationum ad Houbigantii prolegomena in ſcripturam ſacram, Trajecti ad Rhenum 1761, wovon Nro. 5. Exercit. in Houbigantii prolegom. in ſcript. ſacra caput ſecundum die Fortſetzung iſt. Sind nicht allein die längſten, ſondern auch die wichtigſten und reichhaltigſten Stücke in dieſem ganzen Bande. Auch hier bitten wir Hrn. Oelrichs, im zweyten Bande ſeiner Sammlung, die auch bereits erſchienenen folgenden drey Abhandlungen, die die Fortſetzung dieſer Materie ſind, nicht zu vergeſſen.

6) *Jo. Jac. Schultens* Diſquiſitio, unde Moſes res in libro Geneſeos deſcriptas didicerit? Lugd. Batav. 1753. Die Antwort iſt: Aus den Monumenten und Papieren der Patriarchen und anderer Männer.

7) *Seb.*

7) *Seb. Ravii* Exercitatio philologica ad Pſalm. 42, 7. 8.

8) *Dav. Millii* Diſſ. de Nilo et Euphrathe terminis terrae ſanctae, ibid. 1746. Dieſe Abhandlung hätten wir am wenigſten hier erwartet. Sie enthält Zuſätze zu der Diſſertation eben des Inhalts, die im Jahr 1724 zu Utrecht herausgekommen, in einer Sammlung von diſſertationibus ſelectis, varia S. literarum et antiquitatis orientalis capita exponentibus et illuſtrantibus, iſt auch in der neuen Ausgabe dieſer Diſſertationen, Leiden 1743. 4. ſehr vermehrt wieder abgedruckt worden, iſt alſo für Ausländer wohl zu haben, und macht ſich auch durch ihre inneren Vorzüge keines neuen Abdrucks werth. Wenigſtens hätten wir, wenn doch zur Ausfüllung der Bogen eine Abhandlung aus dieſer Sammlung hätte eingerückt werden ſollen, lieber die 4te de Gad et Meni, oder die fünfte de idolo אחד, oder die 8te de תרפים genommen.

Gut wäre es überhaupt, wenn Hr. Oelrichs ſich in den folgenden Theilen nur an ſolche Abhandlungen halten wollte, die nur einzeln zu haben ſind, und noch in keiner Kollektion ſtehen, auch nicht ſo gar alte, wie die von Reland oder Mill ſind, z. E. außer denen bereits bey Nro. 3 und 4 von uns vorgeſchlagnen, noch einige von Verſchuir, Lette, H. A. Schultens u. a. m.

A. XL.

XL.

Synoptiſche Vorſtellung der Veränderungen in der Kirche Gottes, den Urſprung, das Wachsthum, die innerliche und äußerliche Verfaſſung derſelben betreffend, in dreyen Tabellen, zum bequemen Gebrauche bey Durchleſung gröſſerer Werke aufrichtig entworfen von J. C. A. K. Leipzig, bey Fr. G. Jakobäern, 1775. 5 B. in 4.

Aufrichtig entworfen! Nun das iſt doch auch ein Verdienſt bey einem Schriftſteller, wenn ſonſt nichts mehr an ihm zu loben iſt, und wir glauben ihm gern, daß er alles ſo gut geſagt hat, als er es wußte. Und was er dann gewußt habe? Die erſte Tabelle begreift das alte Teſtament; die zweyte vom neuen Teſtamente 1000 Jahr. Die dritte Tabelle geht von da an bis auf unſre Zeit. Die erſte Tabelle hat wieder 5 Perioden, deren jede folgende Rubriquen hat: Reine Lehrer, berühmte Lehrer, Religionsſtreitigkeiten, Kirchenordnung, Merkwürdigkeiten.

Die erſten berühmte Lehrer waren Adam, Enoch, Noah, und die erſten Religionsſtreitigkeiten fiengen die Kinder der Menſchen mit den Kindern Gottes an; die erſten Kirchenordnungen machte ein jeder Hausvater in ſeiner Familie nach Gutbefinden — Genug, Herr Recenſent!

G.

XLI.

Vom Eidſchwur. Ein Kanzelvortrag von M. Johann Georg Gottlob Schwarz. Frankfurt, Leipzig und Hanau, gedruckt und zu finden bey Johannes Bayrhoffer, 1775. 8. 56 Seiten.

Die Veranlaſſung zu dieſem Kanzelvortrage wird in der Vorrede mit folgenden Worten angezeigt: Aus der ruhmwürdigſten landesväterlichen Vorſorge iſt der Befehl gefloſſen, daß in ſämtlichen Heſſendarmſtädtiſchen Landen, jedesmal auf den neunten Sonntag nach Trinitatis, die Lehre von dem Eide, von den Predigern vorgetragen werden ſolle. Dieſe verehrungswürdige Verordnung iſt die Urſache gegenwärtigen an gedachtem Sonntage vorigen Jahrs gethanen Vortrags. Dieſen Vortrag liefert nun der Herr Verfaſſer auch im Drucke, weil ſolches von ihm verlangt wurde. Der Anmerkung, daß es ſchwer ſey, von einer ſolchen wichtigen Wahrheit öffentlich zu reden, wird jeder beyſtimmen, und man wird es billigen, daß der Herr V. dieſe Predigt, aus Furcht, etwa Wendungen und Ausdrücke zu gebrauchen, die nicht genug überdacht wären, nicht auswendig hergeſagt, ſondern abgeleſen hat; wenn auch gleich dieſe vom Hrn. V. im Eingange ſeiner Predigt

angez-

angegebene Ursache alsdann keine völlige Entschuldigung wegen des Ablesens seyn kann, wenn man Zeit genug hatte, sich auf seinen Vortrag gehörig vorzubereiten. Diese Predigt hat das Besondere, daß dabey keine Schriftstelle, wie sonst gewöhnlich, zum Grunde gelegt worden. Anstatt einen Text vorzulesen, sagt der Herr Verfasser folgendes: „Einen Text zu erwählen, ist wol nicht von der äußersten Nothwendigkeit. Wo ich Worte Gottes zu Bestärkung der Wahrheiten werde anführen, müssen sie bemerkt werden: dieses hoff ich von eurer Aufmerksamkeit. Ein einzelner Text wird das, was vorzutragen ist, seinem ersten Anblicke nach nicht enthalten, und uns also in die Nothwendigkeit setzen, Folgerungen zu machen, und da zu zerstreuen, wo wir geradezu die Wahrheiten aus heil. Schrift nehmen können, wo wir solche finden.„ Wenn man auch dem Hrn. V. gerne zugibt, daß es nicht von der äußersten Nothwendigkeit sey, über einen Text zu predigen, so wird man doch die von ihm angeführten Gründe nicht für hinreichend erkennen, um sich daraus zu überzeugen, es sey bey dieser vorzutragenden Lehre vom Eide, besser gewesen, ohne Text zu predigen. Er sagt: „Ein einzelner Text wird das, was vorzutragen ist, seinem ersten Anblicke nach, nicht enthalten.„ Wäre dieser Grund giltig, so müßte bey allen sogenannten synthetischen Predigten der Text weggelassen werden. Wer fordert es denn,

daß in einem Texte, über den man predigen soll, alles, was man vorzutragen hat, dem ersten Anblicke nach enthalten sey? Das hab ich in meinem Leben noch nicht gehört. Genug, wenn die Wahrheit, die man zum Hauptsatze macht, darinn enthalten ist. Bey Texten, zumal bey solchen, die nicht in unsrer Wahl stehen, ist es nicht einmal nöthig, daß der Hauptsatz der Predigt, dem ersten Anblicke nach darinn liege. Man zeigt das alsdann durch eine kurze und deutliche Erklärung, was beym ersten Anblicke nicht in die Augen fällt. Hier aber hatte der Hr. Verf. die Freyheit, einen Text zu erwählen, in welchem auch, dem ersten Anblicke nach, vom Eidschwur geredet wurde. Freylich konnte er einen solchen Text nicht finden, in welchem der ganze Plan seiner Abhandlung wär enthalten gewesen. Aber, wie gesagt, das verlangt auch niemand. Und so fällt denn auch das weg, was der Hr. Verf. von einem solchen Texte weiter sagt, daß uns nämlich derselbe in die Nothwendigkeit setze, Folgerungen zu machen und zu zerstreuen. Folgerungen aus dem Texte zu machen, die ungekünstelt und dem Zuhörer einleuchtend sind und zur Hauptsache gehören, das wird wol niemand tadeln. Aber Folgerungen zu machen, die von der Hauptsache abführen und den Vortrag verwirren, von welchen der Herr Verf. eigentlich redet, das würde freylich thöricht seyn. Kein Text setzt uns in die Nothwendigkeit, dergleichen zu machen.

machen. Wer zwingt uns denn, alle einzelne Theile unſers Vortrags, alle Erklärungen und Beweiſe u. dergl. aus dem Texte herauszuklauben? Bey jedem Texte bleibt es uns ja erlaubt, geradezu die Wahrheiten aus andern Stellen der heiligen Schrift zu nehmen, wo wir ſolche finden, ohne uns mit untauglichen Folgerungen aufzuhalten. In dieſer angeführten ſehr ungegründeten Entſchuldigung, wegen Weglaſſung des Textes, gibt der Herr Verf. ſeinen Zuhörern die Anweiſung: Wo ich Worte Gottes zu Beſtärkung der Wahrheiten werde anführen, müſſen ſie bemerkt werden. Er führt aber mehrentheils nicht die Worte Gottes ſelbſt an, ſondern nennt blos den Ort, wo ſie in der Bibel ſtehen. Wie konnte das aber für ſeine Zuhörer eine Beſtärkung der Wahrheit ſeyn? Z.E. zum Beweiſe, daß Gott alles richten wolle, ſagt er S. 23: „Ich erinnere euch auf die Worte des Predigers, K. 12, 14, auf das, was Gott durch Malachiam ſagt, K. 4. v. 1. u. ſ. w. (Man merke hier die Redensart: Einen auf etwas erinnern.) Noch eine Probe von des Hrn. V. Art, Worte Gottes zu Beſtärkung der Wahrheit anzuführen. Wenn er S. 26. aus der heil. Schrift darthun will, daß Gott den Obrigkeiten ſein Richteramt in gewiſſer Maaße übertragen habe, ſagt er: Außer andern Beweiſen ſind es die Worte Pauli. Röm. 13, 1. 2. ohne die Worte des Apoſtels ſelbſt hinzuzufügen. Konnten ſich wohl ſeine Zu-

XLI.

Vom Eidschwur. Ein Kanzelvortrag von M. Johann Georg Gottlob Schwarz. Frankfurt, Leipzig und Hanau, gedruckt und zu finden bey Johannes Bayrhoffer, 1775. 8. 56 Seiten.

Die Veranlassung zu diesem Kanzelvortrage wird in der Vorrede mit folgenden Worten angezeigt: Aus der ruhmwürdigsten landesväterlichen Vorsorge ist der Befehl geflossen, daß in sämtlichen Hessendarmstädtischen Landen, jedesmal auf den neunten Sonntag nach Trinitatis, die Lehre von dem Eide, von den Predigern vorgetragen werden solle. Diese verehrungswürdige Verordnung ist die Ursache gegenwärtigen an gedachtem Sonntage vorigen Jahrs gethanen Vortrags. Diesen Vortrag liefert nun der Herr Verfasser auch im Drucke, weil solches von ihm verlangt wurde. Der Anmerkung, daß es schwer sey, von einer solchen wichtigen Wahrheit öffentlich zu reden, wird jeder beystimmen, und man wird es billigen, daß der Herr V. diese Predigt, aus Furcht, etwa Wendungen und Ausdrücke zu gebrauchen, die nicht genug überdacht wären, nicht auswendig hergesagt, sondern abgelesen hat; wenn auch gleich diese vom Hrn. V. im Eingange seiner Predigt

angegebene Ursache alsdann keine völlige Entschuldigung wegen des Ablesens seyn kann, wenn man Zeit genug hatte, sich auf seinen Vortrag gehörig vorzubereiten. Diese Predigt hat das Besondere, daß dabey keine Schriftstelle, wie sonst gewöhnlich, zum Grunde gelegt worden. Anstatt einen Text vorzulesen, sagt der Herr Verfasser folgendes: „Einen Text zu erwählen, ist wol nicht von der äußersten Nothwendigkeit. Wo ich Worte Gottes zu Bestärkung der Wahrheiten werde anführen, müssen sie bemerkt werden: dieses hoff ich von eurer Aufmerksamkeit. Ein einzelner Text wird das, was vorzutragen ist, seinem ersten Anblicke nach nicht enthalten, und uns also in die Nothwendigkeit setzen, Folgerungen zu machen, und da zu zerstreuen, wo wir geradezu die Wahrheiten aus heil. Schrift nehmen können, wo wir solche finden.„ Wenn man auch dem Hrn. V. gerne zugibt, daß es nicht von der äußersten Nothwendigkeit sey, über einen Text zu predigen, so wird man doch die von ihm angeführten Gründe nicht für hinreichend erkennen, um sich daraus zu überzeugen, es sey bey dieser vorzutragenden Lehre vom Eide, besser gewesen, ohne Text zu predigen. Er sagt: „Ein einzelner Text wird das, was vorzutragen ist, seinem ersten Anblicke nach, nicht enthalten.„ Wäre dieser Grund giltig, so müßte bey allen sogenannten synthetischen Predigten der Text weggelassen werden. Wer fordert es denn,

daß in einem Texte, über den man predigen ſoll, alles, was man vorzutragen hat, dem erſten Anblicke nach enthalten ſey? Das hab ich in meinem Leben noch nicht gehört. Genug, wenn die Wahrheit, die man zum Hauptſatze macht, darinn enthalten iſt. Bey Texten, zumal bey ſolchen, die nicht in unſrer Wahl ſtehen, iſt es nicht einmal nöthig, daß der Hauptſatz der Predigt, dem erſten Anblicke nach darinn liege. Man zeigt das alsdann durch eine kurze und deutliche Erklärung, was beym erſten Anblicke nicht in die Augen fällt. Hier aber hatte der Hr. Verf. die Freyheit, einen Text zu erwählen, in welchem auch, dem erſten Anblicke nach, vom Eidſchwur geredet wurde. Freylich konnte er einen ſolchen Text nicht finden, in welchem der ganze Plan ſeiner Abhandlung wär enthalten geweſen. Aber, wie geſagt, das verlangt auch niemand. Und ſo fällt denn auch das weg, was der Hr. Verf. von einem ſolchen Texte weiter ſagt, daß uns nämlich derſelbe in die Nothwendigkeit ſetze, Folgerungen zu machen und zu zerſtreuen. Folgerungen aus dem Texte zu machen, die ungekünſtelt und dem Zuhörer einleuchtend ſind und zur Hauptſache gehören, das wird wol niemand tadeln. Aber Folgerungen zu machen, die von der Hauptſache abführen und den Vortrag verwirren, von welchen der Herr Verf. eigentlich redet, das würde freylich thöricht ſeyn. Kein Text ſetzt uns in die Nothwendigkeit, dergleichen zu machen.

machen. Wer zwingt uns denn, alle einzelne Theile unſers Vortrags, alle Erklärungen und Beweiſe u. dergl. aus dem Texte herauszuklauben? Bey jedem Texte bleibt es uns ja erlaubt, geradezu die Wahrheiten aus andern Stellen der heiligen Schrift zu nehmen, wo wir ſolche finden, ohne uns mit untauglichen Folgerungen aufzuhalten. In dieſer angeführten ſehr ungegründeten Entſchuldigung, wegen Weglaſſung des Textes, gibt der Herr Verf. ſeinen Zuhörern die Anweiſung: Wo ich Worte Gottes zu Beſtärkung der Wahrheiten werde anführen, müſſen ſie bemerkt werden. Er führt aber mehrentheils nicht die Worte Gottes ſelbſt an, ſondern nennt blos den Ort, wo ſie in der Bibel ſtehen. Wie konnte das aber für ſeine Zuhörer eine Beſtärkung der Wahrheit ſeyn? Z. E. zum Beweiſe, daß Gott alles richten wolle, ſagt er S. 23: „Ich erinnere euch auf die Worte des Predigers, K. 12, 14, auf das, was Gott durch Malachiam ſagt, K. 4. v. 1. u. ſ. w. (Man merke hier die Redensart: Einen auf etwas erinnern.) Noch eine Probe von des Hrn. V. Art, Worte Gottes zu Beſtärkung der Wahrheit anzuführen. Wenn er S. 26. aus der heil. Schrift darthun will, daß Gott den Obrigkeiten ſein Richteramt in gewiſſer Maaße übertragen habe, ſagt er: Außer andern Beweiſen ſind es die Worte Pauli. Röm. 13, 1. 2. ohne die Worte des Apoſtels ſelbſt hinzuzufügen. Konnten ſich wohl ſeine Zu-

hörer, und können wol alle Leſer ſeiner Predigt bey der bloßen Anzeige des Kapitel und des Verſes ſich ſogleich derjenigen Worte erinnern, an welche er ſie doch erinnern wollte? — Doch es iſt Zeit, auch von dem Weſentlichen dieſes Kanzelvortrags etwas zu ſagen. Er iſt in vier Abſchnitte, wie hier die Theile einer Predigt genannt werden, getheilt. In dem erſten redet der Herr Verf. von der Rechtmäßigkeit und Giltigkeit des Eides überhaupt. Er nimmt die dem gemeinen Manne bekannte Erklärung an: Schwören ſey nichts anders, als Gott zum Zeugen der Wahrheit und Rächer der Unwahrheit anrufen; und leitet daraus dieſe Vorſtellung vom Eide her, daß derſelbe nichts anders ſey, als eine Appellation an die letzte Inſtanz. Dieſe juriſtiſche Redensart, die vermuthlich den mehreſten ſeiner Zuhörer unverſtändlich war, erklärt er darauf mit dieſen Worten: Die Sache wird von den weltlichen von Gott niedergeſetzten und unter ihm ſtehenden Gerichten aufgehoben und dem Gerichte Gottes unmittelbar übergeben. Darauf beweiſt er, daß Gott dieſe Appellation annehme, die Sache vor ſeinen Richterſtuhl ziehe, daß er Zeuge ſeyn und Rache an dem Meineidigen ausüben wolle, oder kürzer, daß der Eidſchwur verbindlich vor Gott ſey. Die Verbindlichkeit des Eides folgert er aus den beyden bekannten Sätzen: Erſtens S. 23. Gott, als Regent aller Dinge will Recht und Gerechtigkeit

keit ausüben; und weil hier nicht allezeit Recht ergehet, auch nicht alle Dinge in dieser Welt beurtheilt werden, so will er alle Werke und alle Gedanken vor Gericht bringen; zweytens S. 26. Gott hat sein Richteramt in gewisser Maaße auf dieser Erde, Menschen, welche Obrigkeiten sind, übertragen. Die Obrigkeiten stehen an seiner Stelle. Er kann aber mehr nicht von ihnen fodern, als in ihren Kräften steht. Was sie nun nicht leisten können, das thut Gott, der sie bevollmächtigt hat, selbsten. — Durch einen Eid wird ihm die Sache zum Gericht feyerlich überliefert. Er müßte sich seines Richteramts, seiner Vorsehung, seiner Ehre begeben, wenn er dieses nicht annehmen, und nicht den Meineid selbst ahnden wollte. — u. s. w. Nachdem nun ausführlich genug bewiesen worden, von S. 22—30, daß Gott den rechtmäßigen Eid handhaben und den Meineid strafen wolle, wird auch S. 30 dem Einwurfe begegnet, der gegen die Zulässigkeit des Schwörens aus Matth. 5, 33—37. gemacht werden könnte. Im andern Abschnitte wird von der Rechtmäßigkeit des Eides insbesondere, und zwar in Ansehung des Gegenstandes, in Ansehung der Art und Weise, und in Ansehung der Person gehandelt. In Ansehung des Gegenstandes (welches Wort in Predigten, so viel als möglich, sollte vermieden werden: denn der gemeine Mann versteht es nicht)

iſt darauf zu ſehen, ob die Sache, worüber geſchworen wird, daß man ſie thun oder laſſen wolle, wider das göttliche Gebot ſey, oder nicht. Nur in letzterem Falle iſt der Eid verbindlich. Bey der Unterſuchung der Rechtmäßigkeit, in Anſehung der Art und Weiſe, legt der Herr Verf. folgenden Unterſchied zum Grunde; (S. 35.) Ein anders iſt das Weſentliche, ein anders iſt das Außerweſentliche bey einem Schwur. (Auch dieſe Wörter: weſentlich und außerweſentlich, beſonders das letztere, ſind dem gröſten Theile der gewöhnlichen Zuhörer gänzlich fremde.) Er erinnert bey dieſer Gelegenheit, daß zwiſchen einem Handgelöbnis und einem körperlichen Eide kein weſentlicher Unterſchied ſey. Von der Rechtmäßigkeit des Eides, in Anſehung der Perſonen, ſagt der Herr V. ganz kurz, was diejenigen, die als Zeugen, und die, ſo bey Uebernehmung gewiſſer Pflichten einen Eid abzulegen haben, beobachten müſſen, wenn ihr Schwur Gott gefällig ſeyn ſoll. In dem dritten Abſchnitte wird von dem Meineid und von der Größe ſeiner Verſchuldung geredet. Der Herr Verf. redet hier ziemlich deutlich (einige Ausdrücke ausgenommen, die wol nicht dem unbeleſenen Zuhörer bekannt ſind, z. E. täuſchen, Entwickelung der göttlichen Gerechtigkeit u. dergl.) und nachdrücklich vom Meineide. Er ſtellt die Größe dieſes Verbrechens unter andern auf folgende Art vor: (S. 45.) Gott hat ſeine Statthalter auf Erden;

die

die werden geſchweiget (der Ausdruck: geſchweiget werden, möchte wol auch ſelbſt im populären Styl, in welchem aber dieſe Predigt nicht geſchrieben iſt, allzu populär ſeyn) weil Gott rächen wolle und ſolle. Man geht ſie verächtlich vorbey, und nun tritt man vor Gott: Siehe! ich habe deine Geſandten getäuſchet — und nun auch dich. — Um zu betrügen berief ich mich auf dich. Nun ſchütze den Betrug durch Vergebung der Sünde! Eine wahre Gotteslästerung. Er zeigt darauf, daß es ſchwer ſey, Vergebung dieſes Verbrechens zu erlangen, und redet, zuletzt, im vierten Abſchnitte von dem Wege, welchen Unglückſelige, die ſolche ſchwere Verſchuldung auf ſich haben, einſchlagen müſſen, wenn ja Vergebung erfolgen ſoll. Weil nämlich ein Meineid nicht nur eine Beleidigung des Nächſten, ſondern auch des göttlichen Richteramtes iſt: ſo muß der, der noch Vergebung hoffen will, erſtlich ſeine falſche Ausſage widerrufen, und den verurſachten Schaden erſetzen, zweytens ſich weltlichen Richtern als einen ſolchen darſtellen, der Gottes Gericht hat betrügen wollen, und alſo die Sache von dem göttlichen Gerichte gleichſam wieder wegnehmen §. 50. Wobey aber erinnert wird (S. 51.) daß es einem Meineidigen ſchwer ankomme, dieſen Weg, auf welchem noch Vergebung zu erlangen, einzuſchlagen. Verluſt deſſen, was zur Erſetzung des Schadens erfordert wird, und Schimpf vor der Welt, hält die meiſten zurück.

Zum Beſchluß warnt der Hr. V. für der ſchrecklichen Sünde des Meyneids, und ſucht denen, die, nach ſeinem Ausdrucke, (S. 45.) ſich mit dieſer ſo fürchterlichen Miſſethat geſchwärzt haben, das Gewiſſen rege zu machen, und ſie zu erwecken, alle Mittel ihrer Errettung ungeſäumt zu ergreifen. — Da liegt nun der ganze Plan dieſer Predigt vor Augen. Unter die vorzüglichen Produkte der Kanzelberedſamkeit kann man ſie nicht rechnen. Sie verdiente aber doch eine Anzeige als Predigt ohne Text, denn in ſofern zeichnet ſie ſich vor vielen tauſend Predigten aus. Sie verdiente auch eine etwas ausführliche Erörterung ihres Inhalts, als Predigt vom Eydſchwur, einer nicht gewöhnlichen Kanzelmaterie. Und dann kann auch die beſondre Veranlaſſung dieſer Predigt für den Recenſenten eine Entſchuldigung ſeyn, ſich bey Beurtheilung derſelben ſo lange verweilt zu haben.

F.

XLII.

Briefe zweener Brüder Jeſu in unſerm Kanon. Nebſt einer Probe nichtiger Konjekturen über das N. T. zum Anhange. Lemgo, in der Meyerſchen Buchhandlung, 1775. 112 S. in 8.

Dieſe kleine, ihrem ganzen Innhalte nach aber ſehr reichhaltige und weit mehr erläuternde Schrift, als andre große Werke, verdient auch eben

eben deswegen vor andern Schriften ausgezeichnet und empfohlen zu werden. Sie hat einen Mann zum Verfasser, der die heilige Schrift aus sich selbst studirt, die Urquelle nicht aus Nebenquellen oder Abflüssen erklärt, sondern immer in ihr selbst und aus ihr selbst Wahrheit sucht und Einfalt findet; einen Mann, der in der redlichsten Einfalt seines Herzens, mit dem stärksten Eifer für Wahrheit, lange still geprüft und geforscht hat, der für nichts weniger als Theologe gehalten worden ist, und der uns nun seit verschiednen Messen die Resultate seiner stillen Forschung vorlegt, und sich durch das Geschrey, das ihm alle Tage um die Ohren tönt, nicht von seiner einmal betretnen Bahn abbringen läßt, sondern ruhig fortarbeitet, und immer auf Den sieht, auf welchen so wenige bey ihren Arbeiten sehen, auf den Vater der Wahrheit. Laß dich also, du für Wahrheit und Religion bekümmerter Leser, durch das Geschrey gegen den Mann nicht übertäuben, nicht einnehmen, sondern wirf alle Urtheile, auch dieses, das ich dir vorlege, weg, und halte dich an die Schrift selbst; und wenn du nicht gefunden hast, daß man dir die Schriften dieses Mannes in, ich möchte beynahe sagen, allen Beurtheilungen, aus einem schiefen, oft kaum halbwahren Gesichtspunkte vorgestellt hat, so glaube immerhin, daß auch ich dich habe betrügen wollen. Wenn du aber das in dieser und den übrigen Schriften des Verfassers

findest,

findeſt, was ich dich ahnden laſſe, wohlan, ſo traue immer deinem eignen Gefühl unendlich mehr zu, als dem Gefühl eines Fremden, von dem du nicht weiſt und nicht wiſſen kannſt, ob es ihm auch je in ſeinem Leben um Wahrheit zu thun geweſen iſt. Und nun will ich dir kurz anzeigen, was ich in dieſer Schrift gefunden habe, ohne mich bey dem Styl oder der Sprache, die ja doch weiter nichts, als bloße Hülle des Gedankens iſt, aufzuhalten, worinn meintwegen jeder Meiſter, ohne Nachtheil der Sache und des Innhalts, Recht haben mag.

Erſter Abſchnitt. Wenn jemand blos mit einem natürlichen Auge die Schriftſtelle Matth. 13, 54—58. Marc. 6, 1—5. Iſt er nicht eines Zimmermanns Sohn? Heiſt nicht ſeine Mutter Maria? und ſeine Brüder Jakob und Joſes und Simon und Judas? und ſeine Schweſtern ſind ſie nicht alle bey uns? leſen würde, was wäre auffallender, als daß die Leute, die dieſe Frage machen, wirklich glaubten, daß er eines Zimmermanns Sohn wäre, und daß ſie eine leibliche Mutter und leibliche Brüder meynten, beſonders, wenn die Leute, welche die Fragen machen, gerade ſeine Landsleute ſind.

Chriſtus ſelbſt läugnet es gar nicht ab, ſondern viele Stellen der Schrift zeugen, daß ers nicht habe läugnen wollen. S. Matth. 12, 46—49.

Marc.

Marc. 3, 32—35. Noch weiter: Christus unterscheidet hier eben seine Brüder und Jünger voneinander, und das zweyte, was daraus zunächst herfleußt, ist, daß also seine Brüder nicht unter der Zahl seiner Jünger waren, um so mehr, als Matthäus, der sie hier nennt, sie in seinem 10ten Kap. v. 2—5. nicht unter dem Verzeichnisse der Jünger, als Brüder Christi aufführt. Die dritte Folge, welche noch mehr durch Johannem Kap. 7, 1—11. bestätigt wird, ist, daß seine Brüder nicht blos nicht seine Jünger gewesen, sondern daß sie auch würklich Ungläubige gewesen seyn. Endlich sagt noch Matthäus mit ganz deutlichen trocknen Worten: Der Engel ermahnte Joseph, seine Verlobte nicht zu verlassen, und auf diese Ermahnung „nahm er sie zu sich, erkannte sie aber nicht, bis sie Ihren Erstgebornen geboren hatte" und daraus folgt ganz klar, daß er sie nachher erkannt habe, und daß sie sein Weib gewesen. Der Zweck der Fürsehung, wozu die unberührte Jungfrau als Werkzeug gehört hatte, war erfüllt. Demnach waren Jakob, Joses, Simon, Judas, nebst Töchtern Früchte dieser Ehe Josephs und Maria, welche jedermann in Nazareth kennte. Wenn von jedem andern, als Jesu, Rede wäre, man schämte sich, noch ein Wort für oder dagegen zu verlieren. Dies beweist der V. von S. 7 an, noch ausführlicher, und zeigt, daß es Mönchsfigment war, was bisher geglaubt worden ist;

daß

daß es ein ganz falscher, fremder Begriff sey, daß eine dürre kinderlose Ehe den Juden heilig gewesen, sondern daß sie vielmehr eine verachtete, verfluchte Ehe war.

Die Fürsehung, setz ich hinzu, hat Jesum genug ausgezeichnet, daß er der Erstgebohrne war, und Mosis Gesetze nach, war schon im Vorbilde die Erstgeburt Gott heilig, und muste gelöset werden.

Christus lebte also von Jugend auf unter Brüdern und Schwestern; und gab Probe höherer Tugend, wenn Gott ihn rief, Mutter und Brüder nicht zu kennen, sich von ihnen nicht hinreissen zu lassen, sondern den Willen seines Vaters zu thun. S. 9 bis 13 zeigt der Verf. daß die bisherige Meynungen Verwirrung, Widerspruch und Ungrund enthalten. Und endlich noch den Ursprung des Wahns! die Meynung, daß Joseph ein alter Mann gewesen, schon vorher ein Weib gehabt, brachte das falsche Evangelium Jakobi auf — Hieronymus sah das Falsche; stellte aber nichts Wahres an die Stelle, sondern nennt sie Kleophas zugebrachte Söhne; und endlich ein Neuerer setzt die Doppelehe Josephs hinzu. Aber die Evangelisten sprechen deutlich von der Sache, und wir dürfen doch nun wol schon die Evangelisten sagen lassen, was sie sagen.

Zwey-

Zweyter Abschnitt. Nach der Auferstehung findet man, daß Jesus einem Jakobus, abgesondert von allen Aposteln, erscheint, 1 Cor. 15, 7. Hier bringt der Verf. alle Stellen bey, wo von Jakobus, dem Bruder des Herrn, die Rede ist; auch neben den Schriftstellen eine Stelle aus dem jüdischen Josephus S. 17. aus Hegesippus S. 18. Dieser Jakobus war ein strenger Nasiräer, eben nach der Erzählung dieses Hegesippus. Vielleicht war er, fügt der Verf. noch hinzu, der edelste Essäer, dessen Tod, da er im Tumult ermordet wurde, allgemein bedaurt worden ist. Die Vergleichung, die der Verf. S. 20. zwischen Jesus und seinem Bruder Jakobus macht, ist sehr schön, und beweist die Wahrheit des vorigen noch mehr. Ich will sie abschreiben.

„Wie verschiednen Weg gieng ihr Leben! der „eine hieng, obgleich vielleicht mit vieler Redlich„keit, so sehr am äussern Gerüste, das der andre „abzuwerfen gekommen war, damit ein neuer „Bau würde. In diesem war Geist Gottes, „Kraft vom Himmel; das bey jenem durch „Strenge, Fleiß, Eifer, Gesetze, Heiligkeit von „der Erde ersetzt werden sollte. Wie Feuer und „Wasser, Licht und Scherbe, war ihr Wesen „gegeneinander. Für den guten Jakobus, was „für ein unvermerkt abgleitender Weg zum Kalt„sinne, zur Entfernung, zur geheimen Nacheife„rung

„rung der Gaben des Gottgesandten, zum brüder„lich warmen aber blinden falschen Religionseifer. „Daher sodann noch mehr Hochachtung, daß er „Koban sagte, Mutterrath und Bruderbanden „sich entwand, und, trotz dem Anhange seines „gleissenden abweichenden Bruders, im Gesetze „der Väter verharrte. Noch mehr Zutrauen des „Volks, dessen Vestung er auch hier blieb, trotz „seiner Verwandten — Und wenn Jesus ihn „nun trug, die Redlichkeit seines Herzens ansah, „still fortgieng, und ihn zu retten schon seine beßre „Zeit wuste — wie hoch ist auch hier der Weg „Gottes über die Wege der Menschen.„

Noch führt der Verfasser eine Stelle aus dem alten Evangelio der Nazarener an, die die Sache noch weiter bestätigt und darthut, daß Jakobus auch bey Christi leztem Liebesmahle war S. 21. 22. In der Apostelgeschichte finden wir ihn schon auf der Seite des Christenthums, sehen aber, daß jedem Apostel, so auch Jakobus sein Gesichtspunkt, seine Geschicklichkeit, seine Gewohnheit bleibt. Wir sehn in der Zusammenkunft der Apostel übers väterliche Gesetz, den Schatten dessen, was er gewesen war. — Als Bischof zu Jerusalem ist er in der ganzen ersten Kirche bekannt. Sein Ansehen beym Volke, sein Eifer im Gebet und guten Werken, war ein äusserer Schirm des Bekenntnisses, zu welchem er sich itzt hielt. — Ausser

Jeru-

Jerusalem kam er nicht — Sein Zeugniß gegen die Sadducäer, welche Auferstehung läugneten, beförderte seinen Tod. Die lebendigste Probe von alle dem, ist der Brief Jakobus, das Siegel seines Charakters, Namens, Amts und Lebens.

Und diesen giebt der V. im dritten Abschnitt in einer wörtlichen Uebersetzung S. 29—35. und weil die Uebersetzung, nach der Absicht des Verf. buchstäblich sich im Charakter seiner Schreibart bis auf Gedankenreihe und Wortfügung halten sollte, so enthalt ich mich alles Urtheils, um so mehr, als ich voraussehe, wie sehr mancher Recensent sich daran zerbeissen wird. — Nach der Uebersetzung giebt der V. Anmerkungen über den Brief von S. 36—47; deren Hauptinnhalt ist, zu zeigen, daß dieser Brief der ganzen Gesinnung Jakobus gemäß sey. Ueberall tiefe, unabläßig tiefe Geduld im Leiden! Hoheit in der Armuth! Freude in Traurigkeit! Einfalt, Lauterkeit, feste gerade Zuversicht im Gebete ꝛc. Christum nennt er selten, und immer mit großer Bescheidenheit, Vorsicht. Er widerspricht Paulus im Artikel vom Glauben und guten Werken, wie man wähnte, gar durchaus nicht. S. 39. Beugt nur dem Mißbrauche, dem Mißverstande vor. S. 41. Die Sprache Jakobus ist gelehrter Hellenismus, Sirach und dem Buche der Weisheit ähnlich. S. 42—47. wo viele Stellen des Briefs erläutert werden, aus

kam, die Schriften des N. T. aus den Gegenden zu erklären, wohin ſie eigentlich gehören. Die Stellen, welche er hier aus Zend-Aveſta erläutert, ſind folgende: v. 6. Die Engel, die ihren Urſprung nicht erhielten ꝛc. — v. 7. Sodom und Gomorrha haben nachgehurt ꝛc. — v. 8. Die Herrſchaften verachten, und Majeſtäten läſtern ꝛc. v. 9. Die Geſchichte vom Hader Michaels und des Teufels ꝛc. — v. 14. Die Weiſſagung Enochs ꝛc. — Die ſieben Jahrtauſende der Welt ſchreiben ſich aus Enochsſagen her, nach dem Bilde der Schöpfungstage. Petrus giebt blos Wink. — Ein Tag vor dem Herrn iſt tauſend Jahre. — v. 22. Halten Unterſcheid. Dieſer erbarmet Euch; jene rettet, als Furcht, als ob ihr ſie dem Feuer entriſſet ꝛc. S. 86. So klärt die Parſenſprache auf, und die Gegend, wo Judas ſchrieb. Nun noch die Frage: Für wen ſchrieb Judas? Für wen warnt er? für Gnoſtiker etwa? nein! Judas war ſelbſt Gnoſtiker; ſeine Gegner waren die ſachenſinnlichen Epikurer, die Philoſophen der Religion nach dem geſunden Menſchenverſtande, die ſo viel nahmen, als ihnen beliebte, das Uebrige wegdemonſtrirten, und dabey ihres Körpers und äuſſerlichen Wohlſtandes pflegten.

Schluß. Dies ſind die Briefe der zween Brüder Jeſu. Jakobus iſt ernſt, beſcheiden; Judas voll Feuers. Dem lezten drückt Petrus ſein apoſtoliſches

stolisches Siegel auf. „Brüder Jesu,“ sagt der Verfasser, „hätte ich einigen Staub weggewischt auf den heiligen Fußstapfen, wo ihr gewandelt.“

Von den andern Brüdern Jesu wissen wir nichts — nichts von seinen vorgegebnen Brüdern, den Söhnen Kleophas, nichts von den Schwestern. „Wer sind meine Brüder und Schwestern? Wer den Willen thut meines himmlischen Vaters, der ist mir Bruder, Schwester und Mutter!“

Den Anhang dieser Schrift machen Proben richtiger Konjekturen über das neue Testament, gezeigt an den Briefen Jakobus und Judas, und an den zwey ersten Kapiteln Matthäus. — „Konjektur in kritischem Verstand ist fürchterlich nothwendig, fürchterlich heilsam. Der Elende, der damit spielt und alles wegschafft, was ihm nicht recht ist, ist unsinnig, oder ist ein Mörder. Konjektur unterscheidet sich von Lesart — Lesart ist doch Faktum, wenigstens des Irrthums; Konjektur ist Hirngespinnst. Konjektur kann also nicht sorgsam und bescheiden genug gehen ꝛc. Wäre gut, daß man alle Konjekturen gesammelt hätte, man sähe wenigstens, was man hätte; und auf dem Felde aller Erfahrungen keime das richtigste allgemeine Urtheil.“ „Heilige Männer,“ ruft der Verfasser mit klarem, leuchtendem Angesichte, „wie seyd ihr verstümmelt! wie mit Faustschlägen

„und Pfälen ins Fleiſch belohnt, und jeder Zu„cker erwartet, daß ihr ihm danktet.„ S. 95. kommen nun die richtige Konjekturen ſelbſt. Der Verf. ſtellt das rechte Wort immer wieder her, und zeigt wahren Sinn und die Würde des Geſagten, die Unwürde des Untergeſchobnen. Nur eine Probe. Du, liebſter Leſer, magſt ſelbſt leſen und prüfen, ich will nicht vorgreifen. S. 98. (καὶ ἡ γλῶσσα πῦρ, ὁ κοσμος τῆς ἀδικιας.) „Im gan„zen N. T. ſind dies mit die zerfezteſten, gequäl„teſten Worte; und keine Stelle iſt leichter und „ganzer, wie dieſe, nicht ein Punkt iſt zu ändern. „Heiſt denn κοσμος allein Welt, Menge? Nicht „auch Schmuck, Anſtrich, Beſchönigung? Aber „auch das darfs hier nicht heiſſen. κοσμος heißt „auch Rüſtzeug, Werkzeug, (κατασκευη) Inſtru„ment, Apparat: heiſt überhaupt: was in Ord„nung ſtellet, anrichtet, errichtet (κατασκευη): „hat gar Heerführer (στρατηγος) bedeutet — Sage „man nun, was iſt eigentlicher, treffender, klä„rer? Die Zunge iſt Feuer: Werkzeug und Trieb„rad der Ungerechtigkeit: ſie richtet nichts Gutes „an, alles Ungerechte in der Welt kömmt von „ihr„ Da iſt ſie mitten unter unſern Gliedern, „(wie man will!) als Quelle, Feuer, Steuer, „Heerführer alles Ungerechten — kann man ſich „ſchöner erklären, als Jakobus? Er läuft aus „Gleichniß in Gleichniß, um den κοσμος τῆς ἀδικιας, „(das Hauptwort!) an der Zunge recht zu bezeich„nen;

„nen; kömmt wieder zurück in das verlaßne Gleich-
„niß: „Triebfeder der Ungerechtigkeit! Anrichter
„alles Unrechts! ist der Punkt, um den die Gleich-
„nisse laufen. Nun bekömmt auch der 5 und 6te
„Vers, mit seinen Pleonasmen Haltung, und
„blos ein Sylbenzähler kann fragen: „Wie kann
„Feuer Instrument seyn? Feuer ists nicht, son-
„dern die Zunge? Sie das Mittelglied, das
„Werkzeug alles Unrechts ists — was soll ich lange
„herkauen? Mich dünkt, Eine solche Zurechtfü-
„gung, (die schon die älteste Uebersetzungen, weil
„sie das Wort κοσμος in dem ungewöhnlichen Sinne
„nicht verstanden!) ist hundert Zersetzungen und
„Verrenkungen werth.„

Dies hab ich nur als Probe ausgeschrieben. Aufmerksame Leser werden alles lesen, und sich freuen, daß wahres Wort und wahrer Sinn wieder hergestellt ist. — All mein Lebtage hab ich nichts auf Vermuthungen gehalten, zwar auch, nach Sitte der Zeit, ein Kollegium über Lesarten und Konjekturen gehört, aber mich geärgert, wie jämmerlich unsre Erklärer der Bibel den wahrsten klarsten Sinn der Schrift umbilden, durchwässern, aus Profanskribenten und orientalischen Sprachen herleiten und verkehren. Der Saame ist nun auf alle Schulen zerstreut, und wenn es noch so ein Jahrhundert fortdauert, so wird kaum ein Buchstabe der Schrift übrig seyn, der nicht gekreuzigt

und auf Folter gelegt worden wäre. O! wer ſich erbarmte, und ſo, wie dieſer Mann, anfienge zu retten! Ehrenkränze ſollten ſein warten, beſonders dann, wenn er unbekümmert um Tadel und Lob treu das verrichtet, was er verrichten ſoll, und ruhig gegen alle fade Urtheile, Gottes Sache in ihrem Lichte darſtellt, und eben ſo ſehr dem Aberglauben auf der einen, als der Freydenkerey auf der andern Seite ſteuert.

O Τιμοθεε, την παρακαταθηκην φυλαξον, εκτρεπομενος τας βεβηλους κενοφωνιας και αντιθεσεις της ψευδωνυμε γνωσεως.

Mit dieſen Worten Pauli ſchlieſt unſer Verf. dieſe kleine Schrift, die ich nicht nur einmal mit flüchtigem Auge durchgeblättert, ſondern oft geleſen, mir dabey alle Zweifel vorgeſtellt habe, die etwa gemacht werden könnten, um deſtomehr die Wahrheit zu finden und zu erkennen. Und wenn niemand, ſo doch wenigſtens ich — freylich nur Einer — und das Halten und Schätzen eines Menſchen, der dem redlichen Manne aus redlichem Herzen innigſten Dank ſagt, und Segen Gottes für ſeine Bemühungen um die Religion erflehet.

G. D. Hartmann.

XLII.

XLIII.

Erſter Unterricht in der Religion, für Kinder, von Johann Georg Roſenmüller. Zwote verbeſſerte und vermehrte Auflage. Hildburghauſen und Meiningen 1775. in 8. 13 Bogen.

So ſehr iſt dieſe Ausgabe von der erſten, anderthalb Bogen ſtarken, angewachſen. Herr Roſenmüller meynt, man könne den meiſten Kindern von ſechs Jahren durch hiſtoriſchen Unterricht Begriffe von der geoffenbarten Religion beybringen; nur daß ſolcher intereſſant ſey, und die Lehren unvermerkt einfließen. Daher erzählt Hr. R. nach ein paar Bogen natürlicher Theologie und dürftiger Moral, nicht nur die bibliſche Geſchichte, ſondern auch die Geſchichte der chriſtlichen Religion bis auf ihren gegenwärtigen Zuſtand. Und ſo hätte man die bekannte Geſchichte der Religion und die Religion der Unmündigen näher beyſammen. (Wie fruchtbar iſt doch eine gewiſſe Univerſität an der Kindertheologie!) Herr R. iſt zwar keine Copie von Herrn Seiler; doch hatte er unfehlbar im Ganzen deſſen Plan vor Augen, und hier und da (man ſehe die Gebete) iſt die Aehnlichkeit ſelbſt in den Ausdrücken auffallend. Gutentheils ſieht man wohl, daß Herr R. es hintennach beſſer machen will. Er läßt unter ſeine bibliſche Erzählungen

Erſter Theil. Züllichau, im Verlage der Waiſenhaus- und Frommanniſchen Buchhandlung, 1775. 8. S. 350.

Herr Lachmann hat bereits mit der Herausgabe der Pflichten der Verehlichten, in einer Sammlung von Amtsreden, bey Einſegnung angehender Eheleute, wovon 4 Theile nach und nach erſchienen ſind, ſich Lob erworben, und ein Fach der theologiſchen Beredſamkeit, das, wie er ſich in der Vorrede vor dem erſten Theile ausdruckt, in den Buchläden einer Ausfüllung bedurfte, rühmlich ausgefüllet. Er fährt in dieſen nützlichen Bemühungen fort, und liefert uns nun in der angezeigten Sammlung eine andere Gattung von Amtsreden, von denen es eben ſo wahr iſt, daß dadurch ein leeres Fach der theologiſchen Beredſamkeit ausgefüllet werde. Dieſer erſte Theil enthält 25 Vorbereitungsreden, 14 von Herrn Lachmann, und 11 von andern ungenannten Verfaſſern. In der dieſer Sammlung vorgeſetzten ſehr leſenswürdigen Vorrede ſagt der Herr Verfaſſer ſehr richtig: „Dieſe Reden ſind eigentlich rührende Ermahnungsreden, und die Erkenntnis der Sünde, Reue, Vertrauen auf Gott durch Chriſtum, Entſchließungen zur Beſſerung, zur Ablegung bisheriger Ungerechtigkeit, zum Glauben und zur Liebe des Erlöſers, überhaupt zu der Geſinnung und Beſchäfftigung der Seele, welche zum Genuſſe des heiligen

Abend-

Abendmahls gehört: das iſt das eigentliche eingeſchränkte Ziel dieſer Reden. Auf daſſelbe müſſen unſre Wendungen und Ausdrücke ihre Beziehung haben; es muß den ganzen Gang unſrer Rede leiten, ſie habe eine Einrichtung, welche ſie wolle. Man muß es an dem Herrn Verfaſſer rühmen, daß er bey Ausarbeitung dieſer Reden den eigentlichen Zweck derſelben nicht aus den Augen geſetzt, und daß er ſeinem Vortrage Annehmlichkeit und Nachdruck zu geben gewußt habe. Man kann darum mit Recht allen angehenden Predigern dieſe Vorbereitungsreden als Muſter empfehlen, nach welchen ſie ihre Vorträge bey dergleichen Gelegenheiten einrichten können; zumal da die Regeln, wie in der Vorrede angemerkt wird, nach welchen dieſe geiſtliche Amtsreden eingerichtet werden müſſen, ſelten in den gewöhnlichen Anweiſungen vorgetragen zu werden pflegen.

Der Herr Verfaſſer gibt das Weſentlichſte dieſer Regeln in der Vorrede an; aus welcher ſonſt noch manche hervorſtechende Gedanke ausgezeichnet werden könnte, wenn ich nicht zur Anpreiſung dieſes Werks, das in vielen Händen zu ſeyn verdient, genug geſagt zu haben glaubte.

K.

XLV.

Laß mich den Muth des Helden ſcheuen!
Nie ſey die Schuld des Krieges mein!
Laß mich nicht feig und wehrlos ſeyn!
Zur Unſchuld gib mir Muth des Leuen!

Die Opfer von den Millionen,
Geſchlachtet dir mit frommer Wuth,
Um Rache ſchreyt ihr ſchuldlos Blut.
Gott! laß mich der Gewiſſen ſchonen!

Zum Wohlthun iſt die Macht gegeben.
Laß mich verſchmähn die tolle Macht,
Die höhniſch der Geſetze lacht,
Und launhaft ſpielt mit Gut und Leben!

Lehr mich aufs Recht der Menſchheit achten!
Nie gab ein denkendes Geſchlecht,
Nie gabſt du Königen das Recht,
Es zu belaſten, dann zu ſchlachten.

Laß mich die Sklaven, die mir knieen,
Die kriechend ſich dem Throne nahn,
Und rühmen, daß ich donnern kann,
Laß mich die Brut der Ottern fliehen!

Gib mir ein Ohr zu weiſen Lehren,
Von Freunden, die du mir geſchickt,
Die Silberhaar und Tugend ſchmückt,
Die Wahrheit, wenn ſie ſchmerzt, zu hören!

Den Aemtern laß mich Männer wählen!
Denn was ſie thun, iſt meine That,
Ihr Edelmuth, ihr weiſer Rath,
Und alle Bosheit feiler Seelen.

Der König iſt ein Ungeheuer,
Der, wenn er Gnade zuſagt, droht:
Auf ſeinen Wangen lacht der Tod,
Im Auge glänzt verzehrend Feuer.

Dem Volk, dem ich als König diene,
Mach mich zum erſten Ehrenmann,
Der Wort und That nicht trennen kann,
Der Wahrheit treu, auch in der Mine!

Die Königsluſt nach ernſten Sorgen
Sey ſparſam, nützlich, wie der Fleiß,
O! nicht befleckt vom Bürgerſchweiß,
Und unbereut am künftgen Morgen!

Die Zeit, im eitlen Feſt verſchwunden,
Im weichen Harem hingelacht,
Sie iſt geraubt der Pflicht und Macht.
Gib mir den Geiz nach Herrſcherſtunden.

Weil Könige, wie Hirten ſterben:
So ſegne himmliſch mein Bemühn,
Den Folgekönig zu erziehn,
Und laß ihn Tugend von mir erben!

Auch ſterblich ſind die Monarchien,
Und eitel iſt der Fürſtenrath,
Durch Künſte den Inſektenſtaat
Dem Erdenſchickſal zu entziehen.

Um Konigreich', um ganze Welten,
Herr! wenn du zürneſt, iſts gethan:
Sie ſterben, wie ein einz'ger Mann,
Und fahren hin, vor deinem Schelten.

Herr Gott! wir fallen vor Dir nieder,
Und geben unſer Schickſal Dir:
Sey gnädig deinem Volk und mir,
Du Königsherrſcher, Völkerhüter!

Man ſieht gleich, daß dieſes Gedicht einen beſtimmten feſten Plan hat, welchem der Verfaſſer gefolgt iſt. Und in Abſicht des Plans gleichen alle Gedichte in dieſer Schrift dem Angeführten. Der betende König fleht als Individuum um alle diejenigen guten Eigenſchaften und Tugenden, die ihn als König ſchmücken können, und überdenkt alle Pflichten, die er Gott, ſich ſelbſt und ſeinem Reiche ſchuldig iſt. Man hat dem Verfaſſer dieſer edlen Gedichte, Wortträuhe, Allgemeinörter und ſogar Mangel der Empfindung in verſchiedenen Beurtheilungen vorgeworfen. — Ich will ihn nicht vertheidigen, aber auf jedes unverdorbene Naturgefühl mich berufen, ob nicht der Rauhigkeit der Sprache, der Unbiegſamkeit der Wortfügungen ungeachtet, eine Menge poetiſcher Schönheiten in dieſen Gedichten gefunden werden. Und denn, mein liebſter Leſer! wie viel Unbiegſamkeit iſt die Stimme eines guten Reklamators im Stande zu mildern! Das iſt, was ſo manchem Gedichte fehlt, der lebendige ſich bewegende, ſteigende und ſchwebende Ausdruck des Sprechers.

Wie wenig der todte Buchſtabe das im Herzen des Leſers vermag gegen die Stimme eines vollkom-

menen Rhapſoden, davon ſind eben dieſe Gebete mir ein auffallender Beweis. Ich hab ſie den Verfaſſer ſprechen hören, und alle Unbiegſamkeit ſchwand in dem Munde deſſelben, und Nachdruck und Stärke und Fülle des poetiſchen Perioden trat an die Stelle der Räuhe, die ſo mancher Recenſent getadelt hat. O daß du, lieber Leſer! dieſe Gebete mit eben dieſem Gang der Stimme ausdrücken könnteſt, und es müſte mich alles betrügen, oder du würdeſt alle Worträuhe vergeſſen, und dich blos an die ſchönen, erhabenen Gedanken halten. Demjenigen Theile des Publikums aber, der ſeinem eignen Gefühle zu wenig zutraut, und blos auf Urtheile andrer ſich verläßt, würde ich ſagen, daß Haller dieſen Gedichten einen ſehr groſſen Werth beygelegt hat, wenn ich mich nicht erinnerte, daß der Vorwurf der Räuhe der Sprache ſelbſt einen Haller getroffen hat.

Dieſe Verſuche ſind Gemmingen, dem Freunde des Verfaſſers gewidmet:

Wenn an des Richters Hand kein ſchuldlos Blut
Und kein Geſchenke klebt; wenn keine Wittwe
Der Rache rufen darf: dann adlen wir
Die Macht, die uns den Athem gönnt, zur Tugend.

Das beſte und wahreſte Lob, das er Gemmingen geben konnte. Nun will ich die Gedichte anzeigen.

I. Allgemeines Gebet.

Du wandelſt unſre Hütten in Palläſte,
Du gönnſt der Unſchuld Heiterkeit,
Dem ſittſamen Vergnügen ſeine Feſte,
Sein Freudenbild, ſein Feyerkleid. —

Wenn alles fehlt, wirſt du durch Wunder ſegnen.
Der Sturmwind weht mir meine Koſt,
Und Götterbrod wird von dem Himmel regnen,
Aus Felſen rinnen Oel und Moſt.

II. Gebet des Richters. Enthält wieder treffliche Dinge — beſonders von der 11ten bis 16ten Stanze. III. Gebet eines Königs. IV. Der Tagelöhner. V. Der Reiche. VI. Der Miniſter. VII. Der Gelehrte. VIII. Der Richter. IX. Der Arzt. X. Die Freundſchaft. XI. Der glückliche Greis.

Dieſe Gedichte alle ſind völlig den Geſinnungen gemäß, welche der rechtſchaffne Mann in einem jeden von dieſen Ständen haben muß.

O daß ich dieß noch mehr hier darſtellen, und mein Urtheil dadurch rechtfertigen könnte!

Uneingenommener, freyer Leſer! du wirſt ſelbſt, ohne daß ich es dir zeige, finden, und gegen andre lohnt ſich wol keine Vertheidigung.

XII. Loblied. Ich muß wieder eine Stelle abſchreiben:

Hoch

Hoch ſitzt der König auf dem Thron,
Tief unter ihm kreucht eine halbe Welt
Dem Erdengott. Doch, wenn er dir misfällt,
Weg iſt der Scepter und die Kron.

Der Glanz der Welt iſt nur ihr Kleid.
Zieh' aus der Thörinn ihr verbrämt Gewand!
Der Einfalt kleinſter Grad iſt ihr Verſtand,
Die Tugend, mindre Sträflichkeit.

Du aber, ewig gut und groß,
Dein Alter höhnt den Maaßſtab von der Zeit,
Entflieht der Rechnung der Vergangenheit,
Und ſeine Daur iſt gränzenlos. —

och eine andre Stelle, aus eben dieſem Gedicht:

O nicht, der in der Erde kreucht,
Der Wurm, entgeht nicht deinem Gottesblick;
Und ich, der Menſch? Verwünſcht ſey all mein Glück,
Wenn deinem Aug' ein Menſch entfleucht!

Dann mag die Bosheit laut ſich freun
Und die gequälte Tugend heulen gehn,
Ihr thränend Aug umſonſt gehn Himmel drehn!
Ihr wird kein Gott im Himmel ſeyn.

Schmach iſt es, Schmach, die dich entehrt!
Du aber blickſt herab, im Auge Gluht,
Und wägeſt, mit gerechtem Richtermuth,
Von jeder Menſchenthat den Werth.

Vor dir liegt alles Unrecht blos,
Des Königs Schuld vom Purpur nicht bedeckt,
Der Helden Greul nicht im Triumph verſteckt,
Und jede Tücke minenlos.

Dir deckt der Staub Verdienſte nicht;
Die Nacht verbirgt nicht Cäſars ſtille Klag
Und ſeine Thrän' um den verlornen Tag,
Den edlen Kummer um die Pflicht.

Dein Lohn folgt dem Verdienſte nach:
Du theilſt ihn, wie ein Gott; dein Recht iſt Huld.
Dein ewig Feuer brennet Menſchenſchuld,
Und nur Tyrannen kleidet Rach'.

Hier, dieſer Erdkreis, iſt zu klein,
Zu arm für wahre Tugend und ihr Glück;
In ihre Heimat führſt du ſie zurück:
Wie glorreich wird ihr Schickſal ſeyn!

XIII. Loblied beym Donnerwetter. XIV. Der Morgen. XV. Die Nacht. XVI. Am Morgen. XVII. Nacht. XVIII. Morgen. XIX. Nacht. XX. Morgen. XXI. Nacht.

Dieſe Gedichte, von XVI. an, ſind in Proſa geſetzt, ſehr dichteriſche Gebete voll Empfindung, denen nichts als Sylbenmaaß fehlt.

XXII. Morgen. Dieß Gedicht iſt bey einer Begebenheit, die ich verſchweigen will, gemacht worden. Es iſt zuerſt in dem Göttingiſchen Almanach

nach der Muſen, und nachher unter den Originalgedichten der Teutſchen, die Reuß verlegt, aber ohne Namen abgedruckt worden. XXIII. Theodicee.

Wie ſehr wünſch ich, und ich habe zu der Empfindung der Meiſten im Publikum das volle Zutrauen, daß ſie ſich mit mir vereinigen werden; daß Herr Huber ſich bewegen ließ, einen Theil ſeiner Zeit auf ſolche wahrhaftig menſchliche, erhabene und religioſe, und mehr als blos vaterländiſche Gedichte zu verwenden, und denſelben auf ſeine übrige unbekannte, aber gleich vortrefliche Gedichte, die mehr Lokales haben, als dieſe, und ganz durch gewiſſe Begebenheiten, an welchen der Verfaſſer den gröſten Theil hatte, veranlaſſet worden ſind. Ich ſetze dieſem Verfaſſer noch einen andern moraliſchen Dichter an die Seite, den ich nicht einmal dem Namen nach kenne, der aber auch mein ganzes Herz gewonnen hat. Der Titel iſt:

XLVI.

Halladat, oder das rothe Buch. 1774. Hamburg, gedruckt bey Bode. 94 Seiten in 4.

Auch dieſe fromme, einfältige Gedichte, die mit einer edlen Unſchuld, ohne Kunſt und Wulſt Tugend predigen, darf ich allen Theologen — doch nicht Theologen allein, für welche dieſe Bibliothek geſchrieben iſt, ſondern allen wahrheitliebenden

empfindenden Seelen empfehlen. — Wenn ich sie lobe, so hab ich weiter kein Verdienst, als das, daß ich demselben habe Gerechtigkeit wiederfahren lassen — und dieß Verdienst scheint in unserm tadelnden, entscheidenden, absprechenden, ohne Gründe verdammenden Zeitalter doch eines der seltensten zu seyn. Denn, welcher kalte trockne Kopf, der in seinem Leben nicht zween gute Gedanken in Sylbenmaaß gebracht, oder empfunden hat, glaubt sich nicht berechtigt, von seinem Stuhl herab über Gedichte, ihren Innhalt und Werth zu entscheiden, und jedem Verfasser vorzulesen, wie er es hätte machen sollen und nicht gemacht habe; ohne daß er bedenkt, daß jeder Kopf das Recht hat, für seinen Kopf seine Gedanken so zu ordnen und auszudrücken, wie er will.

Die vorzüglichsten der Gedichte in dieser Sammlung in meinen Augen, der ich noch immer stolz darauf bin, daß ich ein Herz hab und nicht blos einen Kopf, sind: I. Der Beruf.

Der Seher Gottes ist ein Menschenfreund!
Er sähe gern, daß alles um ihn her
Ihm lächelte, wie dieses Kind, das ab
Von seiner Mutter Brust sich wendet, und
Nach einer schönen Rose sieht. —

III. Der kindische Gedanke, S. 13. Die Seele, S. 17. Die Sonne, S. 22. Der Zweifler, S. 30. Der Käfer, S. 36.

Doch

Doch ich finde, daß ich alle Gedichte dieſer Sammlung auszeichnen müßte — und wozu das? Ein einiger Blick in dieſes Buch wird mehr wirken, als wenn ich Stück für Stück herzählen und zergliedern würde.

Nur einige will ich ausſchreiben, um dir Luſt zu machen, das Buch zu kaufen. — O ich möchte nicht gern ein Vergnügen allein haben; wenn ich es nicht andern mittheilen könnte, wäre warlich ein Theil meines Vergnügens auch dahin. Bey jedem Guten walle mir mein Herz auf — und dann — wenn ich könnte, wollt' ich herumgehen, es jedem vorleſen und fragen: Fühlſt du auch die edle Einfalt, den ungekünſtelten Ausdruck, die fromme Empfindung — fühlſt du? mein Bruder! und wenn ers nun fühlte, auf ihn zueilen, ihn umarmen, und glauben, daß unſere Seelen ſympathiſiren. Alſo das Gedicht:

An Idaluph, den Bildhauer, S. 41.

Von deinem Gott ein Bildniß wollteſt du
Dir machen? Armer! Haſt in deiner Hand
Die Hacke noch? — Und, wenn in deiner Hand
Ein Meiſſel wäre, welcher Marmor leicht
Auf deines großen Geiſtes raſchen Wink
In eine wunderherrliche Geſtalt
Verwandeln könnte, dennoch rath' ich dir,
Den Meiſſel wegzuwerfen! — denn von Gott
Ein Bildniß machen wollen, iſt Beweis

Von Geistesschwäche. Daurende Gestalt
Gib seinen höhern Geistern, gib auch dem,
Der unter Menschen edle Thaten that!
Dem gottgedankten Fürsten, der die Lust
Des menschlichen Geschlechts und seines Volks;
Dem Patrioten, der der Steuermann
Des Vaterlands und seines Fürsten war;
Dem Weisen, der bey später Lampe, Licht
In finstre Seelen seiner Brüder trug;
Dem stillen Frommen, dessen Frömmigkeit
Erst dann gesehn von scharfen Augen ward,
Als er hinaufgetragen lange schon
In seines Gottes bessern Geisterwelt
Den Lohn für seine Tugenden empfieng;
Dem guten Weibe, dessen Güte spät
Den Enkeltöchtern noch Exempel ist.
Nur deinem Gott gib keine! Deinen Gott
Kannst du nicht schnitzen und nicht konterfayn;
Er ist der Unsichtbare, dir zu groß!
Und gäbst du ihm erhabene Gestalt,
Aus welcher Allmacht und Gerechtigkeit,
Erbarmung, Gnade, Liebe, Sanftmuth und
Die höchste Weisheit, unser aller Herz
Zur Anbetung aufforderten, an der
Die großen Künstler alle deine Kunst,
Und deines Geistes großes Ideal,
Bewundern müßten: dennoch hättest du
Den Unsichtbaren schlecht gebildet, und
Nichts mehr, als nur ein kleines Götzenbild
In deinem Tempel hingestellt, zum Spott —
Zum Spott? O nein! zum Mitleid, Aergerniß,
Und zur Verengung der beklemmten Brust
Des Weisen, der in seiner Seele tief
Den großen Gott der Götter und des Wurms,

Der

Der Sonnen und der Erden, nur ſich denkt,
Und, hingeworfen auf dem Staub, aus dem
Sein groſser Schöpfer, wenn er will, den Geiſt
Des Menſchen winket, oder Himmel wölbt,
Anbetet und in ſeiner Anbetung
Den nahen Gott empfindet, oder ihn
In ſeinem Donner, und auf Fittigen
Des Blitzes gegenwärtig hört und ſieht.

)b dieſs eines der beſten iſt? Leſer! Ich ent- heide nicht; entſcheide du auch nicht, ſondern neuſs; und das iſt doch wol beſſer, als mit ſchie- m, hämiſchem Recenſentenblick, der ſo gern auch as ſeyn wollte, und zu ſeyn ſich dünkt, wenn er nem andern aus ſeinem wohlverdienten Kranze eidiſch ein Blümchen wegzuſtehlen ſich müht; nach einen Fehlern, die der Verfaſſer ſelbſt vielleicht ıh, haſchen, und dann ſich herzlich drüber freuen, aſs man ſie gehaſcht hat. Ja, wenns endlich noch m Wahrheit zu thun wäre, ſo wollt ich ſchweigen nd nicht ein Wort verlieren. Aber da es endlich os darauf hinausläuft, dem Gaſte den guten Biſſen aus dem Munde zu nehmen, weil man eimlich böſe iſt, daſs man nicht auch was ſchmack- aftes auftiſchen konnte — o das iſt — ein hartes Vort — es iſt Bosheit oder Unverſtand — der — doch was geht mich das alles an.

Noch einige Stellen will ich abſchreiben:

ie Ohren und Herzen willig her,
hr Menſchen! Euer Gott hat mich gelehrt,

Was Tugend iſt. Ein Feuerfunke fiel
Von ſeinem Himmel, als mein Auge ſtarr
Aufſah, den Gott der Tugend auszuſpähn!
Und nun, was Tugend iſt, das lehr ich euch,
Euch, meine liebe Menſchen! Tugend iſt:

Dem Nackenden von zweyen Linnen eins
Um ſeine Blöße ſelbſt ihm ſchmiegen, und
Von zweyen Brodten eins dem Hungrigen
Darreichen, und aus ſeinem Quell dem Mann,
Der friſches Waſſer bittet, einen Trunk
Selbſt ſchöpfen, flöß er noch ſo tief im Thal ꝛc.

Zum Beweiſe der hohen Einfalt, und des redlichen Kinderſinns, im Ausdrucke das letzte der Sammlung. Das Kind. S. 92.

O welche Freude, welche Freude kann
Des Menſchen Herz empfinden, wenn es noch
Unſchuldig iſt! Ein Kind, das hingeſetzt
An einem ſchönen Frühlingsmorgen iſt,
Vor einem ſchönen Blumenkorb, und das
Zum erſtenmale da ſich ſieht, und nun
Mit ſeiner zarten kleinen Kindeshand
In Blumen wühlt, wie lächelts! Wie ſo froh
Nimmts eine Blume nach der andern! wie
So höchſt vergnügt betrachtet's die und die!
Und wenn es denn die Roſe nimmt, wie ſtutzt's!
Und wenn die ſchöne Blume ſüßen Duft
In ſeine kleine Naſe duftet, und
Das Kindchen nießt, und ſeine Mutter dann
Ihr, Gott helf! Gott helf! ruft, o welche Luſt
Empfindet dann das Kind, empfindet dann
Die zärtlichſte der Mütter, die das Kind

Auf

f ihren ſanften Mutterſchoos ſich hole,
d herzt und küßt! Von ſolcher Unſchuld ſey
es Jünglings und des Greiſen Herz, das hier
n hellen Bach, am blauen Hügel dort
n Meer der Freuden, das der Vater, Gott,
ir ſeine Menſchen ausgegoſſen hat,
chon ſchöpfen will! O welche Wonne dann,
t ſeinem hohen Sterngewölbe, Nachts,
enn alles ſtill iſt, dieſen Vater ſehn,
er unſer aller Vater iſt! —

s dünkt dich? Leſer! Iſt dieß nicht ein
es Stück aus der reizenden Unſchuldswelt,
nen patriarchaliſchen Zeiten, da Menſchen
ertrauter gegen ihren Gott und zutrauens-
gegen ſeine Liebe waren, als ſie jetzt in unſrer
geklärten, ſo theologiſch verfeinerten, frey
ugdenkenden Welt ſind. Und alle Gedichte,
r ſind, athmen eben die Einfalt, eben das
ien zu Gott, eben die Menſchenliebe, und
ebene derſelben enthalten Erzählungen.
das Sylbenmaaß (es ſind durchaus Jam-
erhöhet die Einfalt, und gibt den Gedichten
erhabene Würde, ohne daß ich ſagen könnte,
Monotonie ſtatt fände. Freylich, wenn du
ſcheinander, wie eine Nonne ihre Horas,
willſt, ſo wird dir manchmal die Monotonie
r ſeyn. Aber ſie ſind auch nicht geſchrieben,
t alle nacheinander geſchwind durchleſen ſollſt,
nig, als ſie der wackre Verfaſſer, dem ich

hiemit

hiemit blos für mich allein, und für eine Freundinn, die den Werth auch fühlt, Dank abstatte, nacheinander aufs Papier hingeworfen hat.

Ich habe beyde diese Schriften ausführlicher angezeigt, weil ich weiß, daß sie noch in sehr wenigen Händen sind, und was schadets, wenn die Anzeige eines unbedeutendern Buchs deswegen wegbleiben muß? Hast du etwas dadurch verloren? Leser!

Hartmann.

XLVII.

Predigten bey Veränderung des Amtes gehalten von Christoph Georg Ludwig Meister, Prediger der evangelischreformirten Gemeine zu Duisburg am Rhein, Wesel, bey Rödern, 1775. 8 Bogen in 12.

Es sind der Predigten zwo: Eine Abschiedspredigt zu Walder, vor Bernburg, weswegen der Verf. auch diese Predigten seinem ehemaligen Landesfürsten dedicirt hat, und dann die Antrittspredigt zu Duisburg. Die erste ist über den Text: Apostelg. 20, 25—27; die andre über Koloss. 1, 9—11. gehalten. Beyde haben uns wohlgefallen und sind ihrem Sujet angemessen, welches freylich lokal ist, und das Interessante eigentlich nur für die

Gemeinden hat, vor welchen sie gehalten sind. he dem Prediger, der bey solchen Gelegenhei- , die an und vor sich rührend sind, kalt und lig reden könnte! Mit Vergnügen haben wir durchgehends einen rührenden Vortrag und gute Ausführung der Sache bemerkt. Der l ist etwas zu weitschweifig und gedehnt, und n nur mit den Ergiessungen des Affekts gerecht- igt oder entschuldigt werden. Das aber kön- wir nicht umhin, dem Hrn. V. zu sagen, er seinen Ausdruck für die Kanzelsprache noch ler und populärer wählen müsse, als wir hin wieder auffallende Exempel vom Gegentheile nden haben. So heist es z. B. S. 75. „Ich l es auch heute (das Gebet) bey dem Antritte ines Amts von neuem zu Gott hinaufsenden.„ d in dem Gebete selbst, S. 78. „Laß auch e Stunde eine selige, für die Ewigkeit ausge- ste Stunde seyn.„ Wir wissen wol, was καιρὸς heist; aber wie viele Zuhörer verstehen en verblümten Ausdruck, so emphatisch er im- ist, ohne Erklärung im Gebet? — Der rleger hätte diesen Predigten einen bessern und ektern Druck geben sollen.

D.

XLVIII.

XLVIII.

Edmunds Betrachtungen über wichtige Gegenstände der Religion. Aus dem Engliſchen überſezt und mit eignen Anmerkungen vermehrt von J. W. C. Link, der Weltweisheit Doktor und Profeſſor zu Gieſſen. Leipzig, verlegts die Kriegeriſche Buchhandlung in Gieſſen. 1776. gr. 12.

Auch wieder eine wichtige engliſche Schrift, die, ſtatt mancher andrer Betrachtungen von Hall und Konſorten, ſchon längſt verdient hätte, in unſerm Vaterlande ſo bekannt zu ſeyn, als ſie es in England iſt, wo ſie bereits die ſechſte Auflage erlebt hat, und mit allgemeinem Beyfalle geleſen wird. Der Rec. kennt keinen Engländer, der mit mehrerm Plane, Ordnung und Präciſion, ſeinen Gegenſtand bearbeitet hätte, als dieſer Schriftſteller. Gleich in der erſten Abhandlung: Beweiß, daß das Anſehen der natürlichen und geoffenbarten Religion nicht durch die Einwendung geſchwächt werden könne, daß keine von beyden allgemein ausgebreitet ſey, zeigt der ſcharfſinnige V. ſehr deutlich, wie ungegründet und unbillig es ſey, daß man der göttlichen Offenbarung einen Vorwurf aus dem Mangel ihrer allgemeinen Ausbreitung machen wolle, da doch alle Gaben der Natur auf eine verſchiedne Art ausgetheilt worden,

worden, und alle natürliche, sowol politische als Religionskenntnisse, eben so wenig allgemein ausgebreitet seyn, als die Kenntniß der übernatürlichen Offenbarung — Die Ausflüchte und Einwendungen eines Chubb's, Bolingbrocke's u. a. m. werden hierbey genau geprüft und gründlich widerlegt. Darauf geht der V. weiter, und zeigt die große Weisheit und Güte Gottes, die aus dieser Einrichtung hervorleuchtet; woraus er die Folge zieht, daß unter allen erfindlichen Mittheilungsarten einer göttlichen Offenbarung, keine so schicklich, der göttlichen Güte und dem Glücke der Menschen so angemessen sey, als die gegenwärtige, und daß eine jede andre die nachtheiligsten Folgen — entweder die Beraubung aller Freyheit, oder die gröste Schwärmerey und Tartüfferey, oder eine gänzliche Gleichgültigkeit und Verachtung der Religion — nach sich ziehen müste, und daß daher der Mangel der allgemeinen Ausbreitung so wenig mit dem göttlichen Ursprunge der gegenwärtigen Mittheilungsart streite, daß sie dadurch vielmehr auf das genauste mit der allgemeinen Regierung Gottes in der natürlichen und in der moralischen Welt übereinstimme — welcher jede andre gradezu widersprechen würde. Die Mittheilung der übernatürlichen Religion richtet sich genau nach der Bildung, nach den Fähigkeiten und Kenntnissen einzelner Menschen sowol, als ganzer Nationen. „Unwissende, rohe, sklavische und wilde Natio-

nen, ſind ſo wenig fähig, eine ſolche Lehre anzunehmen, als ſie es zu allen übrigen Wiſſenſchaften, Künſten und Vervollkommnungen ſind — (S. 55) ſo wie Laſterhafte, Schwelgeriſche und Unmoraliſche eben dadurch unfähig ſind, die Früchte derſelben hervorzubringen, und ihren heilſamen Einfluß zu erhalten.„ Das Chriſtenthum kann die Seelen der Menſchen nicht unmittelbar umformen, und die allgemeine Denkungsart und Geſinnung eines Volks gänzlich umändern. Die Religion Jeſu kann nur alsdann erſt für die Menſchen heilſam werden, wenn ihr Verſtand einigermaßen ausgebildet, und ihr Herz von der Laſterhaftigkeit und der Ausſchweifung zurückgekehrt iſt. Sobald dies geſchieht, ſo wird es die Vorſehung nicht an Gelegenheit fehlen laſſen, wodurch ſie zur wahren Religion kommen können, aber ohnedieß werden ſie die Religion entweder nicht annehmen, wenn ſie ihnen auch gepredigt wird, oder ſie werden ſie bald wieder verlaſſen. Alles dieſes wird durch Beyſpiele aus der ältern und neuern Geſchichte in den Anmerkungen erläutert, worinnen auſſerdem bald Einwendungen der Gegner widerlegt, bald gelehrtere Erläuterungen und Beweiſe denen in dem Texte populär vorgetragnen Wahrheiten beygefügt, bald andre wichtige Schriften angeführt werden. Je weniger man das leztere bey Engländern gewohnt iſt, deſtomehr muß man hier die ausgebreitete litterariſche Kenntniß des V. bewundern, die ſich

zwar

zwar zunächst auf seine Landsleute, aber auch auf Deutsche, Holländer und Franzosen erstreckt — Gegen das Ende der ersten Abtheilung zeigt der V. sehr nachdrücklich, welche wichtige Vortheile aus der Erfüllung der Bedingungen des Evangeliums entspringen, und wie unverantwortlich das Verbrechen derjenigen sey, die es verachten. II. Abtheilung. Ueber den Plan der Vorsehung, in Rücksicht auf die Zeit und Art der verschiednen Anstalten zur Bekanntmachung der geoffenbarten Religion, insbesondre der christlichen. — Diesen Plan entwickelt der V. sehr genau und zeigt deutlich, daß es sich mit dem Fortgange der Religion eben so verhalte, wie mit der Fortbildung des menschlichen Verstandes. Auch sie hat ihr kindliches Alter, ihr Knabenalter, ihr Jünglingsalter, ihr männliches Alter. Jede Mittheilung derselben steht in genauem Verhältnisse mit den Fähigkeiten und mit der Empfänglichkeit der Menschen in jedem Zeitalter, und so wie diese zunahmen, so wurden auch die Religionskenntnisse erweitert — Jede Mittheilung war allzeit so vollkommen, als sie nach ihrer Periode seyn konnte, und jede folgende war eine Ergänzung aller vorhergehenden. Aus diesem Gesichtspunkt untersucht der V. die Religion — nach ihrem Anfange — nach ihrer stufenweisen Erweitrung und nach ihren verschiednen Perioden vom Adam an bis auf die Offenbarung Jesu. Man weiß, wie

oft über den Mangel einer ſolchen Religionsgeſchichte bisher geklagt, und wie häufig ſie gewünſcht worden iſt. Dies Verlangen hat nun Edmund ſehr meiſterhaft im Ganzen hier erfüllt. Leicht wird man ſich zwar vorſtellen, daß bey einem ſolchen Werke, wo das meiſte auf Philoſophie, Exegeſe, Antiquitäten, Kirchengeſchichte, Kritik u. dergl. ankömmt, ſich, wie bey allen menſchlichen Werken, manchmal Lücken finden, oder Unrichtigkeiten einſchleichen konnten. Dieſen Mängeln hat ſich der Herausgeber durch die häufigen Zuſätze abzuhelfen bemüht. — Bald erläutert er einen Punkt, den Edmund übergangen hat, oder klärt eine Stelle auf, die die vorgetragene Lehre in einem hellern Lichte darſtellt — bald mildert er ein Urtheil, worinn der Engländer zu hart geweſen iſt, z. E. beym Anthropomorphismus des Laktantius — bald beſtimmt er einen Satz näher und führt ſtärkere Gründe an — ſtellt auch den angeführten Autoren neuere deutſche an die Seite, die ſo wichtig — oft noch wichtiger als jene ſind — auch wird manchmal ein oder der andre Schriftſteller eines beſſern belehrt, wie S. 134 der Ritter Michaelis. Der Titel: Betrachtungen über die Religion, iſt nach unſerm Urtheile ganz ſchicklich ſtatt des Engliſchen: Conſiderations on the Theory of Religion, von dem Herrn Ueberſetzer gewählt worden. Die drey letztern Abhandlungen: Ueber den Fortgang der natürlichen Religion und

der Wiſſenſchaft: Ueber das Leben und den Karakter Jeſu: Ueber die Natur und Abſicht des Todes im neuen Bunde, ſtimmen an Wichtigkeit und Ausführung mit den erſtern genau überein, und verdienen daher eben ſo empfohlen zu werden, wie jene.

F.

XLIX.

Kurze Anmerkungen zum erbaulichen Verſtande der Würtembergiſchen Confirmationsfragen. 1774. 8. 3 Bogen.

Hier hat man nicht über Uebermaaß der Orthodoxie zu klagen. Denn der Verfaſſer (er mag übrigens ein Denker ſeyn) gehört offenbar zu einer gewiſſen theoſophiſchen Parthie, die aller geſunden Hülfsmittel zur Schrifterklärung, wie Hiobs Pferd der Furcht lacher, und mit bewundernswürdiger Dreiſtigkeit unbegreifliche Dinge glaubt und andern aufdringt. Dieſe Herren ſind dabey theologiſche Conqueranten, und wiſſen zugleich ihre Hauptmaximen jeder Lehrform anzupaſſen, und ſich bey Leuten von allerhand Gattung einzuſchleichen. Nun kommen ſie auch an die Kinder. Der Verfaſſer ſagt ihnen, Seite 7: „Durch die Taufe wolle Gott einen himmliſchen

Leib in ihnen bilden, sein in der unreinen Erde unsers Fleisches verdunkeltes Bild wieder wachsend machen und zur Reife bringen. Seite 15: Die Sünde ist eine Abweichung vom Gesetze des himmlischen Wachsthums. Die Erlösung geschah S. 17, indem sich Jesus in völligem Gehorsam aufopferte; dadurch ward sein Fleisch, das er aus dem Fleische der Maria angenommen, verklärt und zu einem lebendigmachenden Geiste, welches der ganzen Welt das höhere und himmlische Leben wiedergeben wird. Daher deutet der Wein in dem Nachtmahl auf den erwärmenden, anzündenden, stärkenden und erhaltenden Geist des Bluts Jesu; denn unser Blut ist wie ein abgestandener Wein, bis Jesu Geist solches durchdringt und eine Kraft der Unverweslichkeit einführt. So empfängt der Communicant, S. 34, die alles lebendigmachende Kraft Gottes in Christo. Zum Beschlusse ist neben einigen Gebeten ein Kinderkatechismus in 18 Fragen und Antworten angehängt. Hier die zweyte: Was ist der Mensch? Ein Stück Erde, in welches ein göttlicher Saame eingesäet ist, damit daraus ein unverweslicher Mensch nach Gottes Bild (nemlich dem in Jesu ausgedruckten) aufwachse.„ Alles physisch und überphysisch. Denn das allein ist reell, wie diese Herren versichern. Der eigentliche Titel dieser Anmerkungen, ist also unfehlbar dieser: Versuch, das orthodoxe Würtembergische Confirmationsbüchlein so zu behandeln, daß die

Oetin-

Oetingerischen Grundsätze auch unter Kindern ausgebreitet werden.

W.

L.

Specimen variantium lectionum codicum hebraicorum Mos. Erfurtensium in Psalmis (nebst einem auf dem Titel nicht bemerkten Additamento lectionum quarundam ex Jobo) consentiente amplissimo philosophorum ordine, pro summis in philosophia honoribus rite obtinendis publice defendit Jo. Christ. Guil. Diederichs. Göttingen, bey Rosenbusch, fünf Bogen.

Man weiß schon aus der Michaelischen Bibliothek, daß die Vergleichung der hebräischen in Erfurt befindlichen Handschriften, die ein alter Michaelis in Halle im Anfang unsers Jahrhunderts angestellt, und davon er die Resultate in der Hallischen Bibel vom Jahre 1720 abdrucken lassen, äußerst mangelhaft sey. Damals war es freylich noch zu früh, etwas gescheides von der Art unternehmen zu wollen. Punkte und Accente waren damals noch Hauptsache; in den Konsonanten konnte man sich gar nichts mangelndes oder irriges denken. Man gab also selten auf diese

Leib in ihnen bilden, sein in der unreinen Erde unsers Fleisches verdunkeltes Bild wieder wachsend machen und zur Reife bringen. Seite 15: Die Sünde ist eine Abweichung vom Gesetze des himmlischen Wachsthums. Die Erlösung geschah S. 17, indem sich Jesus in völligem Gehorsam aufopferte; dadurch ward sein Fleisch, das er aus dem Fleische der Maria angenommen, verklärt und zu einem lebendigmachenden Geiste, welches der ganzen Welt das höhere und himmlische Leben wiedergeben wird. Daher deutet der Wein in dem Nachtmahl auf den erwärmenden, anzündenden, stärkenden und erhaltenden Geist des Bluts Jesu; denn unser Blut ist wie ein abgestandener Wein, bis Jesu Geist solches durchdringt und eine Kraft der Unverweslichkeit einführt. So empfängt der Communicant, S. 34, die alles lebendigmachende Kraft Gottes in Christo. Zum Beschlusse ist neben einigen Gebeten ein Kinderkatechismus in 18 Fragen und Antworten angehängt. Hier die zweyte: Was ist der Mensch? Ein Stück Erde, in welches ein göttlicher Saame eingesäet ist, damit daraus ein unverweslicher Mensch nach Gottes Bild (nemlich dem in Jesu ausgedruckten) aufwachse.„ Alles physisch und überphysisch. Denn das allein ist reell, wie diese Herren versichern. Der eigentliche Titel dieser Anmerkungen, ist also unfehlbar dieser: Versuch, das orthodoxe Würtembergische Confirmationsbüchlein so zu behandeln, daß die

Oetin-

Oetingerischen Grundsätze auch unter Kindern ausgebreitet werden.

W.

L.

Specimen variantium lectionum codicum hebraicorum Mos. Erfurtensium in Psalmis (nebst einem auf dem Titel nicht bemerkten Additamento lectionum quarundam ex Jobo) consentiente amplissimo philosophorum ordine, pro summis in philosophia honoribus rite obtinendis publice defendit Jo. Christ. Guil. Diederichs. Göttingen, bey Rosenbusch, fünf Bogen.

Man weiß schon aus der Michaelischen Bibliothek, daß die Vergleichung der hebräischen in Erfurt befindlichen Handschriften, die ein alter Michaelis in Halle im Anfang unsers Jahrhunderts angestellt, und davon er die Resultate in der Hallischen Bibel vom Jahre 1720 abdrucken lassen, äußerst mangelhaft sey. Damals war es freylich noch zu früh, etwas geschcides von der Art unternehmen zu wollen. Punkte und Accente waren damals noch Hauptsache; in den Konsonanten konnte man sich gar nichts mangelndes oder irriges denken. Man gab also selten auf diese

Acht; und fand man auch Abweichungen der Handschriften von unserm jetzigen gedruckten hebräischen Texte, so wünschte man, sie nicht gesehen zu haben, aus Furcht, die Bibel möchte dadurch verlieren, und ließ sie lieber ganz unangemerkt. Herr Diederichs, dessen Name unsern Lesern gleichfalls schon aus der Michaelischen Bibliothek bekannt seyn muß, that, was wenige aus diesem Fache thun können, oder thun wollen, reißte auf Herrn Michaelis Anrathen selbst nach Erfurt, und verglich die dort befindlichen Handschriften aufs Neue. Mit Erstaunen kann man jetzt, aus der Probe, die er uns in der vorliegenden Dissertation von seinen gemachten Entdeckungen gibt, wenn man sie mit der Hallischen Bibel vergleicht, sehen, wie viel da ausgelassen, unbemerkt vorbeygegangen, und dagegen mit Mykrologie vertauscht worden.

Herr Diederichs hat hier die wichtigsten Varianten dieser Handschriften aus den Psalmen und dem Hiob abdrucken lassen, und mit einer reichlichen Litteratur versehen. Das heißt, er hat sorgfältig alle die alten Uebersetzer jedesmal angeführt, die die Lesart seiner Handschrift, aller Wahrscheinlichkeit nach, bereits vor sich gehabt haben, sodann die Namen derjenigen Neuern, die sie dem gedruckten Texte vorziehen, Michaelis, Lilienthal, Schulz, Bahrdt u. a. m. mit Hinweisung auf ihre Schriften, genannt. Diese beyden Zugaben

erhöhen

erhöhen das Verdienſt dieſer ſchon an ſich jedem Bibelerklärer unentbehrlichen Schrift, und wir wünſchten, daß auch das einzige noch fehlende — die Erklärung der Varianten und öfteres Urtheil des Herrn Diederichs über ihren Werth und Unwerth, das wir nur bey Pſ. 4, 5. 16, 10. 35, 2. 70, 6. 89, 2. 106, 3. nur jedesmal mit ein paar Worten wäre beygefügt worden, damit uns nichts zu wünſchen übrig gelaſſen worden wäre. Unſer Herr Diederichs iſt der Mann, von dem wir beydes mit Rechte fodern können, wenn wir es uns, in unſerm und des Publikums Namen, bey ein halb Dutzend andern Bibelphilologen feyerlichſt verbitten würden.

Ohngeachtet wir hoffen, daß Herr Diederichs die Veranſtaltung wird getroffen haben, daß dieſe Abhandlung, gegen die ſonſtige Gewohnheit, in öffentlichen Buchhändlerkours kommen werde, ſo wollen wir doch unſern Leſern, um ihre Aufmerkſamkeit auf dieſelbe zu vermehren, einen räſonirenden Auszug daraus mittheilen, um theils, was uns am wichtigſten dünkt, auszuzeichnen, theils dem Herrn Verfaſſer einige wichtige Zuſätze mitzutheilen. Zuerſt alſo einiges von unſern Zuſätzen, die wir zeither in unſer Exemplar eingetragen haben:

Pſ. 9, 1. Die dort angeführte Lesart haben außer denen bereits von Herrn Diederichs genann-

ten auch noch die drey Bombergiſchen Ausgaben vom Jahre 1517, 1518 und 1521, und die Stephaniſche von 1543. Pſ. 15, 1. Das Vau vor ם haben auch die beyden Bombergiſchen Ausgaben vom Jahre 1517 und 1518 in marg. Pſ. 16, 11. Auch ich Thalmud Tract. *Erach.* 13, 2. ſteht שבע plene. Pſ. 30, 9. Eben dieſe Lesart haben auch die drey Bombergiſchen Ausgaben vom Jahre 1517, 1518, 1521 und die Stephaniſche von 1543. Pſ. 47, 8. Haben die beyden Bombergiſchen Ausgaben vom Jahre 1517 und 1518, auch ſo. Pſ. 48, 15. Haben auch ſo die drey Bombergiſchen vom Jahre 1517, 1518 und 1521. Die Stephaniſchen 1543 und die Hutterſche Fol. 1587. Pſ. 49, 15. Lieſt auch der Thalmud in Roſch h. 17, 1. ſo. Pſ. 49, 21. Leſen auch die LXX mit einem Vau. Pſ. 65, 11. Lieſt auch der Thalmud in Tract. Taan. 6, 1. 8, 2. Keth. 10, 2. ſo. Pſ. 69, 33. Haben auch ſo die Bombergiſchen drey vom Jahre 1517, 1518 und 1521. die Stephaniſche 1543 und die Hutterſche Fol. 1587.

So weit unſre Zuſätze, die wir nicht vermehren wollen, um unſre Leſer vor dem Ekel, der aus einer ſolchen trocknen Sammlung leicht entſtehen kann, zu bewahren.

Nun noch unſer Urtheil über die wichtigſten unter den wichtigen Lesarten, die ſie alle ſind.

Gera-

Geradezu würden wir folgende ohne weiteres Bedenken in den Text aufnehmen, und somit die gewöhnliche Lesart auf ewig verabschieden:

Pſ. 9, 1. עלמות wie ein Wort. Pſ. 15, 1. ומי mit dem vorgeſetzten Vau. Pſ. 16, 10. חסידך im Singular. Pſ. 35, 2. לעזרתי zu meiner Hülfe mit Lamed. Pſ. 40, 17. Das ויאמרו mit einem vorgeſetzten Kopulativ. Pſ. 42, 9. חי „den lebendigen Gott.„ Pſ. 48, 15. עלמות wie ein Wort. Pſ. 53, 5. פעלי mit dem vorgeſetzten כל. Pſ. 56, 7. נפשי mit vorgeſetztem ל. Pſ. 65, 11. גדודיה als ein Plural. Pſ. 69, 33. וישמחו mit vorgeſetztem kopulativ Vau. Pſ. 78, 72. בתם mit einem Beth ſtatt Caph. Pſ. 89, 2. לעולם mit vorgeſetztem Lamed. Pſ. 106, 3. עשי ſtatt עשה, wo ich nur noch zuſetze, daß der Thalmud im Trakt. Keth. 50, 1. עשי leſe, alſo dieſer Lesart beytrete, welches mir ſehr wichtig iſt.

Ueberhaupt iſt dieſe Abhandlung ein vortrefflicher Beytrag zur hebräiſchen Kritik, und verdient mit Lilienthalen zuſammengeſetzt zu werden.

Nun noch ein paar Wünſche. Erſtlich hätten wir gewünſcht, daß Herr Diederichs jedesmal angezeigt hätte, ob die von ihm angemerkte Variante auch bereits in der Halliſchen Bibel bemerkt ſey oder nicht. Nur einmal, nemlich bey Pſ. 40, 17. haben

haben wir dieß erfüllt gefunden, und wissen um so viel weniger die Ursache, warum es nicht auch bey den übrigen Stellen geschehen ist. Wenigstens würde man dadurch in den Stand gesetzt worden seyn, sogleich die reichhaltigen Zusätze, die Herr D. durch seine neue Vergleichung gemacht hat, mit einem Auge übersehen zu können. Sodann wär es auch um eines andern Umstands willen oft nöthig gewesen, von welchem wir nur ein Beyspiel anführen wollen. Die Hallische Bibel sagt, auch Cod. 1. Erfurtensis lese Psalm 106, 13. Wo Hr. Diederichs führt nur den gleichfalls dort angezeigten Cod. 3. Erfurtens. an. Wie ist dieß nun zu vereinigen? Hats Hr. D. nicht in Cod. 1. gefunden, so wär es seine Pflicht gewesen, dieses anzuzeigen. Dadurch wäre das Mistrauen gegen die dortige Kollation noch vermehrt worden. Hat er es darinn gefunden, warum hat er diesen Zeugen ausgelassen? oder hat er es etwa nur unter dem Vergleichen übersehen? und ist der Fall vielleicht öfters vorauszusetzen? Alles Fragen, die ich hier in meiner Studierstube, dreyßig Meilen von Erfurt entfernt, wo ich den Cod. 1. Erfurtens. nicht nachsehen kann, gerne beantwortet zu sehen wünschte.

Doch alle diese Erinnerungen und pia desideria sollen so wenig dem Werthe dieser Schrift und den gelehrten Kenntnissen ihres Verfassers Eintrag thun,

thun, daß ſie vielmehr ein Beweis ſeyn ſollen, wie wichtig ſie uns in unſern Augen iſt, und wie wir alle Erinnerungen aufbieten müſſen, um zu beweiſen, daß ihr zu ihrer höchſtmöglichen Vollkommenheit nur ſehr wenig fehlt.

Weil wir doch eben im Begriffe ſind, von Hrn. Diederichs zu ſprechen, ſo können wir nicht unterlaſſen, bey der Gelegenheit auch einer Abhandlung, die er in die in Göttingen herauskommenden gemeinnützigen Abhandlungen St. 29. 30. d. J. ſetzen laſſen, und die die Aufſchrift hat: Vom Nutzen morgenländiſcher Reiſebeſchreibungen, zur Erläuterung der heiligen Schrift, Erwähnung zu thun. Sie ſind aus *la Roque* voyage dans la Paleſtine entſtanden, ohngefehr eben ſo, wie wir Anmerkungen über die Bibel aus Shaws Reiſen haben. Sie erläutern die Gaſtfreundſchaft der Morgenländer, das Recht der morgenländiſchen Beute; das Backen der Kuchen mit Menſchenmiſt, Ezech. 4. Davids Tanz, 2 Sam. 6, 14; vom Unanſtändigen des Ausſpeyens im Morgenlande, verglichen mit Job 30, 10. Wohnungen der Araber. Gazelle, ein Bild des Frauenzimmers. Jungferſchaft, ein im Occident unbekanntes, nur halbwilden Nationen eignes Recht. Erläuterung von Sprüchw. 31, 29. Apoſtelgeſch. 9, 5. Milch ſtatt Butter [illegible] eine Erklärung, die auch Herr Hofrath Michaelis hat, von deren Richtigkeit wir aber noch

nicht

nicht ſo recht überzeugt ſind) Naſenringe. Erläuterung von Jakob 5, 4. (die uns ein wenig gezwungen deucht.) Anſtand im Reden. Pferde und Reuterey im A. T. Straßenräuberey. Grabhügel. 1 Sam. 8, 13. — Wir wünſchen, daß Herr Diederichs bey einer andern Gelegenheit dieſe Anmerkungen fortſetzen möge; nur bitten wir ihn, daß er nicht dasjenige dabey vergeſſen möge, was wir oben, bey Gelegenheit der Faberſchen Beobachtungen S. 30. 31. zu erinnern für nöthig gefunden haben.

A.

LI.

Die fürnehmſten Lehrſätze der chriſtlichen Religion in ihrem Zuſammenhange für Anfänger und Confirmanten. Gießen, neue Auflage, 8. 6 Bogen.

Der liebe Mann kommt alſo auch wieder. Kein Wunder; er bildet ſich ein, nicht weniger als fünffachen Nutzen zu ſtiften: Für Kinder von allerley Alter, denn alles iſt fein nach dem Katechismus geordnet; für Confirmanten (Euer Ehrwürden mögen ein guter Lateiner ſeyn!) für Erwachſene, wegen des hübſchen Zuſammenhangs; für Lehrer der Jugend, wegen der lehrreichen

An-

Anmerkungen, und dann endlich für den Prediger zu gründlichen Dispositionen. Wenn das nicht ein Meisterstück ist! Doch wie, wenn ein Unterricht für so vielerley Leute — obschon jeder Klasse das ihrige durch Sternchen unterschieden und zugemessen wird — gerade darum für keinen Theil taugte? Ganz natürlich; gesetzt er wär auch nicht so herzlich schlecht, als dieser. Welche Antwort (S. 78.) eines Kinds von sechs bis acht Jahren, auf die Frage: Woraus kannst du erkennen, daß du bist getauft worden? Aus meinem christlichen Namen (gesetzt, das Kind weiß, was ein christlicher Name ist, und es heist zum Unglücke Philipp, Isaak oder Helena, Judith —?) und aus dem Zeugniß der christlichen Kirche. Welche Sprache für Unmündige, die kaum von ihren Pathen etwas wissen. Eine andre Frage: Wie must du deinen Bund und Gehorsam wieder erneuren? Die sechsjährige Maschine muß antworten: Durch wahre Buße und würdigen Genuß des Nachtmahls. Wie gut, daß das Würmchen nichts davon versteht, da es so lange noch nicht zum Nachtmahle darf. Zum Ersatze sind die Anmerkungen für die Lehrer desto kindischer. Z. E. Seite 58. „Die lange Dauer und Größe „der Höllenquaal solle ja fein den armen Kindern „zur Warnung umständlich vorgestellt und ihnen „gezeige werden, wie es ihnen zu Muthe seyn „würde, wenn sie nur in einen Back- Brau- oder

„Ziegl-

„Ziegelofen ſollten geworfen werden, daraus „könnten ſie ſehen, wie es den Verdammten ſeyn „müſte, die ewig in einem noch tauſendmal gröſ„ſern Feuer bleiben müßten.„ So bildet man Kinder zum erleuchteten und edlen Chriſtenthum! Doch deſto ſcharfſinniger iſt Seite 40 angemerkt: „Bey dem neunten Gebot heißt es nach der Grund„ſprache: Du ſollſt keine hitzige Begierde haben, „(welche bey den wirklichen Sünde iſt) und bey „dem zehnten: Mache, daß du auch nicht begeh„reſt (dieſes iſt die Erbluſt).„ Iſt das nicht gründliche Exegeſe? Wehe den armen Confirmanden, auf die es hauptſächlich angeſehen iſt, und die, in wenigſtens 400 Fragen, die unverdaulichſte und unkräftigſte Dogmatik ohne Gnad und Barmherzigkeit verſchlingen müſſen!

V.

Kürzere Anzeigen.

I.

Fortgesetzte Sammlung einiger Predigten über ausgesuchte Texte, von Julius Gustav Alberti, ehemaligen Prediger in der Catharinenkirche in Hamburg. Bey Carl Ernst Bohn 1775. gr. 8. S. 472.

Wer aus den vorigen Sammlungen der Albertinischen Predigten die treuherzige Beredsamkeit dieses Mannes kennet, mit welcher er seinem gründlichen Vortrag ein so gefälliges Ansehen, und seinen tiefsinnigen Gedanken so viel Licht zu verschaffen wußte; und wer seine große Kenntnis des menschlichen Herzens bemerkt hat, dem er so oft in seine geheimen Schlupfwinkel nachgeschlichen ist, um es aus seinen Verirrungen heraus zu hohlen. — Wer diese Vorzüge der Predigten eines Alberti kennt, dem wird gewiß auch gegenwärtige Sammlung willkommen seyn. Es sind darinnen 20 Predigten enthalten, alle über so genannte Episteln. Das Verzeichnis der Pränumeranten ist voran gedruckt.

X.

II.

Wir haben selten Gelegenheit, ein akademisches Programm, seiner Wichtigkeit wegen, unter der großen Anzahl dieser Art Schriften, die jährlich in Deutschland zum Vorschein kommen, auszuheben. Desto angenehmer ist es uns, daß wir es einmal von der Akademie in Gießen thun können.

Hr. Schulz hat, als zeitiger Rektor der Universität, durch einen Anschlag auf anderthalb Bogen zu Anhörung der akademischen Gesetze eingeladen. — — Praemittitur recensio duorum fragmentorum V. T. hebraicorum, manu exaratorum, quae in bibliotheca academica Giessensi servantur. Hr. Schulz hat nach dem Beispiele des Hr. D. Semlers, vergl. dessen Admonitiones de observandis hebraicorum manuscriptorum membranis, quae tegendis aliis libris serviunt, auf der Giesischen Universitäts Bibliothek sich nach dergleichen Einbänden umgesehen, und mehrere gefunden, von denen er hier eine nähere kritische Beschreibung mitzutheilen anfängt.

Erst schickt er ein Verzeichniß derjenigen Gelehrten voraus, die zeither dergleichen Membrane konferirt und öffentlich beschrieben haben. Dahin gehören Semler, Sixt, Michaelis in mehreren

hellen ſeiner Bibliothek, Pfeiffer, Kapp, Diedrichs. Zugleich hat er ſorgfältig angezeigt, welche bibliſche Stellen dieſe verglichnen Membranen haben, ſo daß jeder der über dieſe Stellen kommentirt, ſogleich weiß, daß er hier etwas aus Handſchriften finden kann.

Das von Hrn. Schulz konferirte Fragment enthält Jerem XXV, 5—XXVI, 11. Die wichtigſten Varianten ſind folgende: Kap. 25, 7 הסעיכוני mit einem Jod nach dem Aiin. Hr. Schulz führt eine andre Handſchrift und eine gedruckte Ausgabe an, die eben ſo leſen, und erklärt daraus dieſe Lesart, wodurch er zugleich das Trockne, das ſonſt loſe Variantenſammlungen haben, glücklich vermeidet — eine Sache, die wir auch andern, die in dieſem Fache arbeiten, zur Nachahmung empfehlen mögen. v. 9. Nabukadnezar mit einem R. — v. 18 Ein Vau vor את שריה wie die Vulg. Chald. Syr. LXX. und Arab. ein Königsberg. Codex und drey gedruckte Ausgaben haben. Hr. Schulz berichtet, daß dadurch der Sinn leichter werde. Ebendaſ. ein Vau vor לשבה mit dem Chald. und Vulg. das auch Hr. Schulz vorziehen will. Ebendaſ. כחיום eine wichtige Stelle für die Grammatik, nach welcher des ח radikul. vor einem praefix. כלב immer wegfallen ſollte. Hr. Schulz führt einige Exempel aus gedruckten Bibeln an, wo dieſe Regel nicht be-

obachtet iſt, und die wir uns in keiner Grammatik bemerket zu haben erinnern, und zeigt auch, daß die Alten, z. E. die LXX diß He öfters gefunden zu haben glauben. v. 22. das erſte כל ausgelaſſen, ſo wie auch LXX und Arab. thun. Ebendaſ. ואת כל כמלגי wie ein Königsberger und der Chaldäer hat. Kap. 31, v. 6. והאת im Texte ohne Kri, wie ein Königsberger. v. 9. mit allen Alten על ſtatt אל und ebendaſ. יהוה שער כית mit der Vulg. Chald. Syr. und Arab. das auch Hr. S. dem gedruckten Texte vorzieht.

R.

III.

Manche richtige Bemerkung über die ſchwere Frage: woher entſtehen die Laſter, und wie ſind ſie zu verringern? haben wir in einem Diſcours, qui a remporté le prix de l'academie de Nancy, ſur ce ſujet, aſſigner les cauſes des crimes & donner les moyens, de les rendre plus rares & moins funeſtes par *Lacrettelle* gefunden. Natur des Menſchen, Misbrauch der Gemeinſchaft und Unvollkommenheit der menſchlichen Geſetze ſind die drei Hauptquellen des Laſters. Man mache weiſe Geſetze, ſorge für gute Sitten, und feine Erziehung, und beſonders nehme man die Religion, als das kräftigſte Mittel, Laſter zu verbannen, in dem Schutz,

ſo

ſo wird dieſer Zweck gewiß erreicht werden. Wenn der Recenſent wünſchen dürfte, ſo wäre es eine neue Aufgabe einer anderweitigen Preißfrage: Welches Syſtem der Chriſtlichen Religion verbannt die Laſter aus der Geſellſchaft am kräftigſten und gewiſſeſten? oder, wie iſt dieſer Zweck bey allen chriſtlichen Sekten zu erhalten?

R.

IV.

Ohne Benennung des Orts iſt in dieſem Jahre gedruckt: Caſualrede von Stockhauſen. Hinter dieſem allgemeinen Titel ſteht eine Abſchiedspredigt des H. J. H. A. Stockhauſen, ehemaligen Pfarrers zu Rosdorf bey Darmſtadt, und nun zu Schwikertshauſen bey Nidda, welche ſeiner hinterlaſſenen Gemeinde intereſſant genug ſeyn kann, ſie auch noch gedruckt zu leſen.

V.

Tübingen. Unter des Hrn. Prof. Bauers Vorſitz haben zwey Candidaten die Magiſterwürde durch Vertheidigung einer Probeſchrift erhalten, die den Titel führt: Diſſertatio philologico-hermenevtica Oraculi, Rom I, 17. voces δικαιοσυνη θεου ac εκ πιστεως εις πιστιν evolvens 28 Seiten in 4to. Tübingen im Auguſt 1774.

Erſt wird eine Beurtheilung der Varianten aus Handſchriften und Alten Ueberſetzungen vorausgeſchickt, und dann der Text im Zuſammenhange, beſonders in Rückſicht auf die Worte δικαιοσυνη θεου und εκ πιστεως εις πιστιν erklärt. Hin und wieder wird alte und neue Literatur gezeigt, aber ſo, daß es auch Kenntniße aus der zweyten Hand ſeyn können. Uebrigens wird der ganze Begriff von Rechtfertigung und Glaube, ſo wie ihn die Lutheriſche Kirche annimmt, in dieſe Stelle getragen.

VI.

Wichtiger iſt eine andere Streitſchrift von eben der Univerſität die den würdigen, leider! ſchon zum Anſchaun gelangten Hrn. D. Cotta zum Verfaßer hat, und von Hrn. M. Gottlieb Chriſt. Lange um eben die Zeit iſt vertheidigt worden. Sie iſt überſchrieben, hiſtoria ſuccicta dogmatis de poenarum infernalium duratione, 34 S. in 4. Der Anfang wird mit den Gnoſtikern gemacht, die er im Vorbeigehn nicht ſowohl aus Platos Schule, als vielmehr von Chaldäern, Perſianern und Egyptern herleitet. Dann erzählt und prüft er die Lehrſätze eines Juſtins, Theophilus Antiochi, Tatians, Irenäus, Clemens von Alexandrien, Tertullians und beſonders des Origenes. Nach dieſen die folgenden Jahrhunderte bis auf die neuern Zeiten, wo Thom. Burnet,

Chri-

Christoph Seebach, Georg Klein, Nicolai, Christoph Pagecop, Ludwig Gerhard, Johann Conrad Dippel, Willar, Bärensprung, Teßel und Schlitte angeführt und nebst einigen noch lebenden wiederlegt werden.

VII.

Gotha bey Ettinger: Johann Jacob Steulings, Pfarrers und Superintenden zu Tonna, Vorstellungs- und Anzugspredigt an den Sonntagen Septuagesima und Invocavit in der Kirche zu Tonna gehalten, und nebst zweyen bey dieser Gelegenheit gehaltnen Reden in den Druck gegeben. 1775. 4to. Deßgleichen

VIII.

Bey ebendemselben. Die Glückseeligkeit derer, die sich des Friedens der Seele wahrhaftig rühmen können. Abschiedspredigt am ersten Sonntag nach Ostern Quasimodogeniti 1775 über Joh. 20, 19-31. in der Stiftskirche zu Gotha gehalten, und auf Verlangen einiger Zuhörer zum Druck gegeben von Ernst Christ. Rudolph Buddeus, berufnen Pfarrer der Gemeinde zu Buffleben.

Wir sehen keine Ursache, die diese Predigten des Abdrucks würdig gemacht hätten, und das

dabey verſchwendete Papier würde uns dauren, wenn wir nicht hoffen könnten, daß durch das Verdienſt, das ſich Herr Klaproth in Göttingen um alle Makulatur erworben, auch dieſe Blätter eine vortheilhaftere Apokataſtaſe, in wenig Jahren erleben könnten,

F.

IX.

Traité de Morale, ou devoirs de l'homme envers Dieu, envers la Société & envers lui même par *M. la Croix*, nouvelle edition, revuë & conſiderablement augmentée par l'auteur, Toulouſe und Paris, 2. Bände 12mo.

Dieß iſt blos eine neue, aber ſehr verbeſſerte und vermehrte Auflage eines brauchbarn Kompendiums der Moral.

M.

X.

Altenburg. Predigten über die Sonn- und Feſttags Evangelia von Gotthilf Friedman Köler, Fürſtlich Sächſ. Conſiſtorialrathe und Generalſuperintendenten des Herzogthums Altenburg, Zweyter Theil, 1 Alph. 5. Bogen in 8vo.

Dieſer Theil enthält 26 Predigten vom 4ten Sonntag nach Epiphanias an, bis zum erſten Sonntage nach Trinitatis. Selten rich-

rige

tige Bibelauslegung, meist künstlich gedrehte Themata, oft ohne alle Rücksicht auf Erbauung des Zuhörers, machen den Charakter dieser sich durch nichts auszeichnenden Predigten aus. Das Papier und die verlohrne Mühe des Setzers und Druckers dauern uns.

XI.

Halle. Weil auch Prediger sich mit Nutzen aus Herrn D. Joh. Christlieb Kemme, Professors der Medicin, von der Heiterkeit des Geistes bey einigen Sterbenden, 1774. 70 S. in 8. unterrichten können, so halten wir uns verpflichtet, diese kleine Schrift hier unsern Lesern zu empfehlen. Sie erschien zuerst als Abhandlung in den hallischen Anzeigen, und Hendel, der Verleger, fands für Gut, sie besonders abdrucken zu lassen. Es ist bekannt, wie oft Geistliche aus der Heiterkeit, mit welcher manche Sterbenden aus der Welt gehen, sehr vieles für ihre Tugend und Gottesfurcht, als der Quelle einer solchen Ruhe, schliessen wollen, der Verfasser mag sie belehren wie körperlich meistens die Ursachen davon sind, und wie wenig sich für den Zustand der Seele, und für ihre Erwartungen daraus schließen läßt.

F.

XII.

Jena. Vor das Forum unſrer Bibliothek gehört auch folgende gut und mit Fleiß geſchriebne Abhandlung, die unter des Hrn. D. D. H. Haſentien Vorſitz von Hrn. Heinr. Dan. Wunderlich am 7ten Decemb. des vorigen Jahres vertheidigt worden, und die Aufſchrift hat: de ſeparatione a thoro & menſa 114 S. Die ganze Abhandlung beſteht aus zwey Abſchnitten. I) Jus naturæ — Abſicht der Ehe — Urſachen, wo dieſe Scheidung eintreten kann. II) Jus poſitivum — päbſtliche Rechte hierüber Kap. 1. 2. Auguſtin iſt der Urheber dieſer Scheidung durch ſeinen falſchen Begrif von der Ehe, als einem Sacramente — Proteſtantiſche Rechte, Kap. 3. Die Scheidung von Tiſch und Bett auf ewig findet da nicht ſtatt. Aber wohl ſeparatio temporaria, die der heil. Schrift ſowol, als den Bedürfnißen und dem Nutzen des Staats gemäß iſt. Die Abhandlung hat auch noch das Verdienſt guter litterariſchen Kenntniß und Vollſtändigkeit.

F.

XIII.

Coburg. Bethſemiticae cladis 1 Sam. VI, 19 memoratae nova explicatio 3 Bogen 1774 4to. Man weiß, was für neue Erklärungen ſeit Kennikoten beſonders vom ſeel. Bohn und dem

dem Hrn. Prof. Haſſenkamp über dieſe Stelle gewagt worden ſind. — Der Hr. Verfaſſer dieſer ſchönen und gelehrten Abhandlung prüft zuerſt dieſe Erklärungen, und ſetzt ihnen manches wichtige entgegen. Statt חֲמִשִּׁים quinquaginta lieſt er חֲמֻשִׁים armati, deſſen Bedeutung gut bewieſen wird: „Er ſchlug unter den Bethſemiten 70. „Männer und unter dem Volke 1000 bewafnete „Männer.„ So viel ſich auch für dieſe Erklärung ſagen läßt, ſo müſſen wir doch geſtehen, daß wir uns immer noch nicht getrauen, einer von den bisher bekannt gewordenen Vermuthungen unſern ganzen Beyfall zu ſchencken, weil wir immer meinen, es müßte durch die Kemmikotiſche Variantenſammlung eine noch nicht erwartete Leſeart zum Vorſchein kommen, die vielleicht alle Schwierigkeiten auf einmal, und wohl leichter, als die bisherigen zernichtet.

S.

XIV.

Leipzig. Unter Hrn. Mag. Jo. Aug. Wolf Vorſitze hat Hr. Chriſt. Friedr. Pohl aus Leipzig eine Diſſertation: de latinitate eccleſiaſtica in Codice Theodoſiano S. 44. vertheidigt im September 1774. Voraus handelt der Verfaſſer von dem Gebrauche des Codicis Theodoſiani in der Kirchengeſchichte, ſodann Abſchn. I. wie

wie die Kirchensprache in dieß Gesetzbuch gekommen sey? wird dadurch beantwortet, daß erstlich durch Julians Verbot den Christen untersagt gewesen, klaßische Schriftsteller in ihren Schulen zu lesen, daß also die Sammler dieses Buchs sich nicht allgemein verständlich würden ausgedruckt haben, wenn sie eine andre Latinität erwählt hätten, und daß zweytens die viele Kirchensachen betreffenden Gesetze eine andre Sprache unmöglich gemacht hätten. Abschn. II. sammlet die Wörter und Redensarten, die nicht gut Lateinisch sind, sondern meist aus der Vulgate oder doch nach ihrer Analogie gemacht sind. — Die Abhandlung ist mit vielem Fleiße geschrieben, und der Theologe und Jurist, der ein wenig über das Brodstudium hinauszugehen Lust hat, wird sie mit Vergnügen und Vortheil gebrauchen können.

XV.

Tübingen. Unter des Hrn. Canzler D. Reuß Vorsitz hat H. M. Gottl. Joh. Plenk folgende Dissertation vertheigt: Dissertatio theologica de Canone hermeneutico, quo scripturam per scripturam interpretari jubemur. 1774. 40 S. in 4to.

Sie ist gegen Hrn. Tellers Wörterbuch gerichtet, der sich in der Vorrede auf diesen Canon beru-

berufen hat. Hundertmal Gesagtes und Geprüftes und Wiederlegtes wird hier von der Nothwendigkeit dieser Regel, und von der bey ihrer Anwendung zu beobachtenden Vorsicht wieder aufgewärmt, so daß es wohl angenehmer seyn dürfte, ein achr Tag altes Ragout zu eßen, als diese Dissertation — vermuthlich blos das Exercitium des Respondenten — zu lesen.

XVI.

Promemoria eines Mitglieds der unsichtbaren christlichen Kirche an den Verfasser der heiligen Schrift, rubricirt: Betrachtungen über die neueste Religionsverbesserung, 4. 1775.

Unter dem Scheine, sich der in jenen Betrachtungen angegriffenen Theologen anzunehmen, rubricirt der Mann das elendeste und platteste Geschwätz, das er bald Asserta, bald Decouverten nennt, in steifen Punkten hin. Er siehet, wie er ausdrücklich versichert, durchaus nicht mit der Pfaffenbrille der Orthodoxen, sondern überall mit dem Lichte der Vernunft. Dem zufolge können die neuen Verbesserer, oder (wie er sie erfinderisch nennt) die Neologen nicht nachgeben. Aber sie sollen einmal den Brey aus dem Munde nehmen, und sich nicht mehr in zweydeutige Redensarten verstecken. Weil nun diese Herren Reformatoren

nicht

nicht recht herausrücken wollten, und die Orthodoxen ſich lieber lahmſchreiben, als nachgeben würden, ſo macht er die große Entdeckung: Die Sache wär am beſten auszumitteln, wenn die Orthodoxen den Verfaſſer der unwandelbaren und ewigen Religion der Adepten und Naturforſcher widerlegten (denn der hab alle Offenbarung mathematiſch wegdemonſtrirt). Wäre das geſchehen, ſo würden die Neologen gewiß nachgeben. Will das etwa ſo viel ſagen: Dieſe Theologen ſeyen gleichfalls nicht mehr und nicht weniger, als gute Naturaliſten, ob ſie es ſchon nicht geſtünden? Hübſche Empfehlung für ſie! In der That, der Verfaſſer des Promemoria für ſeine werthe Perſon, iſt von ſeinem Chriſtenthume mit einem Sprunge im lautern Naturalismus.

Z.

XVII.

Unter dem Vorſitze des Herrn *Sebaldi Ravii* zu Utrecht, brachte *Jelmer Hinlopen*, als Verfaſſer, den 14ten Junii 1775 folgende merkwürdige Diſpüt auf den Katheder: De eo, quod Arabes ab Aramæis acceperunt & in ſuam ſcribendi ac loquendi rationem derivarunt. 79 Seiten in 4.

XVIII.

XVIII.

Stettin. Gegen die unſeligen Verfaſſer der theologiſchen Artikel in der allgemeinen teutſchen Bibliothek, gegen Ruſſeau, gegen den abſcheulichen Töllner und gegen alle große und kleine Waffen- und Spießträger dieſer gottloſen Böſewichter, iſt hier eine Schrift erſchienen, die mit goldnen Buchſtaben auf das Herz jedes Orthodoxen, wie einſt das Bruſtſchildlein auf Aaron, ſollte geheftet werden. Es hat nemlich der Hochgelehrte, viel Ehr- und Tugendbegabte Herr Conſiſtorialrath, Oberpfarrer an der Marienkirche und Probſt des Altſtettiniſchen Kreißes, auch erſter Profeſſor der Gottesgelartheit am Stettiniſchen Gymnaſio ꝛc. ꝛc. S. T. D. Joannes Achatius Felix Bielke, zur Einführung des Hrn. Archidiaconi Vogels, zum Profeſſor der morgenländiſchen Sprachen, im October 1774 eine leſenswürdige Einladungsſchrift, unter dem Titel: De innocentia doctrinæ Evangelico-Lutheranae, auf 5 Bogen in Folio herausgegeben, welche auch wir um ſo viel mehr mit Vergnügen anzeigen, weil ſie der Beſchaffenheit und gegenwärtigen Lage unſrer Kirche ſehr angemeſſen iſt. Der Herr Verfaſſer macht von der wichtigen Frage: Ob unſre Evangeliſch-Lutheriſche Kirche eine Reformation brauche? den Anfang ſeiner gelehrter Abhandlung. Denn es haben ſich neuerer Zeit einige Leute eigenmächtig an-

anmaßen wollen, unſrer Kirche eine andre Geſtalt zu geben, als wenn gleichſam die eigne Sache Gottes und das Wohl der chriſtlichen Kirche ſolches erfodre, von welchen aber (ſehr richtig) erinnert wird, daß ſie mit ihren Bemühungen nichts weiter zu befördern geſucht haben, als die ſocinianiſche Lehre ſtatt der reinen evangeliſchen Lehre einzuführen. Zum Beweiſe beruft ſich der Herr Conſiſtorialrath, mit Hinweglaſſung der mancherley neuern Schriften, auf die allgemeine teutſche Bibliothek, als in welcher alle reine Evangeliſch-Lutheriſche Lehrer auf eine muthwillige und unerlaubte Art heruntergemacht, und die ſocinianiſch denkenden Leute meiſtentheils mit den gröſten Lobeserhebungen überhäuft werden. Hierauf kommt der Herr Verfaſſer auf die Beurtheilung der Vollkommenheit unſers Evangeliſch-Lutheriſchen Lehrbegriffs, und ſagt, daß er hierinn mit dem heiligen Apoſtel Paulus, 1 Corinth. 13, 19, einerley Meynung hege (welches dann dem hohen Apoſtel zu keiner geringen Ehre gereicht!) — Das übrige ſiehe in den ſehr beliebten und ihrer Reinigkeit wegen hochbelobten Jenaiſchen Zeitungen von gelehrten Sachen St. 14. d. J.

X y.

XIX.

XIX.

Da über die 70 Wochen Daniels jetzt vieles geschrieben wird, so verdienet folgende Schrift vorzüglich angeführt zu werden: A. *Kivit* vaticinium de Messia duce primarium, s. Explicatio LXX hebdomadum Danielis, accedunt Mantissæ 1) de anno Judæorum Jubilæo, 2) de ultimo Christi Paschate, horumque computo. 3) De nupera *Joan. Jungii* dissertatione Heidelbergica. *Medioburgi* 1774. 235 Seiten in 8. Die hier geprüfte Heydelbergische Dispüt ist schon in der allgemeinen theologischen Bibliothek B. III. Seite 310. gerühmt worden.

XX.

Quid sit, quod Domini Jesu Christi gratia in voto Paullino 2 Cor. XIII, 13. ad Deum triunum misso primum locum habeat? Hof, 1774. 2 B. in 4. 1775.

Herr Kapp, jetzt Prediger zu Hof, ist der Verfasser dieser kleinen Schrift. Nach einer kurzen Erklärung der Stelle und daraus gezogenem Beweise für die Dreyeinigkeitslehre, sucht er den Grund auf, warum die Liebe des Vaters der Gnade Jesu Christi nachgesetzt werde, und meynt

ſie darinn zu finden, weil uns der Genuß der Liebe des Vaters alsdann erſt zu Theil wird, wenn wir durch Chriſtum in den Beſitz der göttlichen Gnade gekommen ſind. Dieß iſt nun freylich ſo ziemlich aus der Luft gegriffen, und den ehrlichen Paulus von einer Seite vertheidigt, von der er es gewiß ſelbſt am wenigſten erwartet hat. Hätte er die Liebe des Vaters zuerſt geſetzt, ἡ ἀγαπη τȣ Θεȣ καὶ ἡ χαρις τȣ Κυριȣ ἡμων χριστȣ, ſo würde gewiß der Verfaſſer, außer dem allgemeinen Grunde, daß der Vater gewöhnlich zuerſt geſetzt zu werden pflege, auch den angegeben haben, weil die Liebe, die Gott von Ewigkeit her gegen ſeine vernünftigen Geſchöpfe gehabt, die Urſache ſey, warum wir durch Chriſtum in den Beſitz der göttlichen Gnade gekommen ſind. Solche Tauſendkünſtler ſind unſre Bibelerklärer, lauter Carneadeſſe, die, wie mans verlangt, heut aus Schwarz Weiß, und morgen wieder aus Weiß Schwarz machen — und das heißt auch Gelehrſamkeit.

Abhandlungen.

I.

Allgemeine Beurtheilung der neueren Schriften, Vorschläge und Streitigkeiten über die symbolischen Bücher.

Es ist die Absicht dieses Aufsatzes nicht, die symbolischen Bücher der protestantischen Kirche verächtlich zu machen, oder die Vorwürfe zu wiederholen, die ihnen, besonders in unsern Tagen, gemacht worden sind: noch viel weniger gedenkt der Verfasser auf ihren Ruinen der überhandnehmenden Frechheit, die so manche Lehrsätze unsers Glaubens zu Boden treten will, ihren Tummelplatz anzuweisen.

Man erwarte aber auch keine Apologie des Concordienbuchs, keinen blinden Eifer für sein Ansehen, keine Vertheidigung der ihm schuldgegebenen Fehler. Nichts von diesem allem! Es ist hier bloß von der Verpflichtung auf dasselbe die Rede. Keine vergebliche Bitte, kein unnützer Vorschlag, daß man sie endlich aufheben sollte, wiewol die Vorschläge, die andere schon gethan

ſie darinn zu finden, weil uns der Genuß der Liebe des Vaters alsdann erſt zu Theil wird, wenn wir durch Chriſtum in den Beſitz der göttlichen Gnade gekommen ſind. Dieß iſt nun freylich ſo ziemlich aus der Luft gegriffen, und den ehrlichen Paulus von einer Seite vertheidigt, von der er es gewiß ſelbſt am wenigſten erwartet hat. Hätte er die Liebe des Vaters zuerſt geſetzt, ἡ ἀγαπη τȣ Θεȣ καὶ ἡ χαρις τȣ Κυριȣ ἡμων χριςȣ, ſo würde gewiß der Verfaſſer, außer dem allgemeinen Grunde, daß der Vater gewöhnlich zuerſt geſetzt zu werden pflegt, auch den angegeben haben, weil die Liebe, die Gott von Ewigkeit her gegen ſeine vernünftigen Geſchöpfe gehabt, die Urſache ſey, warum wir durch Chriſtum in den Beſitz der göttlichen Gnade gekommen ſind. Solche Tauſendkünſtler ſind unſre Bibelerklärer, lauter Carneadeſſe, die, wie mans verlangt, heut aus Schwarz Weiß, und morgen wieder aus Weiß Schwarz machen — und das heißt auch Gelehrſamkeit.

Abhandlungen.

I.

Allgemeine Beurtheilung der neueren Schriften, Vorschläge und Streitigkeiten über die symbolischen Bücher.

Es ist die Absicht dieses Aufsatzes nicht, die symbolischen Bücher der protestantischen Kirche verächtlich zu machen, oder die Vorwürfe zu wiederholen, die ihnen, besonders in unsern Tagen, gemacht worden sind: noch viel weniger gedenkt der Verfasser auf ihren Ruinen der überhandnehmenden Frechheit, die so manche Lehrsätze unsers Glaubens zu Boden treten will, ihren Tummelplatz anzuweisen.

Man erwarte aber auch keine Apologie des Concordienbuchs, keinen blinden Eifer für sein Ansehen, keine Vertheidigung der ihm schuldgegebenen Fehler. Nichts von diesem allem! Es ist hier bloß von der Verpflichtung auf dasselbe die Rede. Keine vergebliche Bitte, kein unnützer Vorschlag, daß man sie endlich aufheben sollte, wiewol die Vorschläge, die andere schon gethan

haben, angeführt und frey beurtheilt sind; sondern die Verpflichtung wird so, wie sie ist und täglich geschieht, vorausgesetzt. Denn so und nicht anders muß man sie betrachten, wenn es auf die Frage ankommt, ob und wie fern Gewissensfreyheit und damit allenfalls verbundene Abweichungen von Religionssätzen, die in den symbolischen Büchern vorausgesetzt oder angenommen, oder eigentlich behauptet sind, mit der Verpflichtung auf diese Schriften bestehen könne?

Dieß ist also die Sache, welche allein in diesen wenigen Blättern mit der gehörigen Sanftmuth und Bescheidenheit untersucht werden soll. Und das Resultat soll durchaus keine Entscheidung vorstellen, keine Belehrung für andere, sondern die Beantwortung dieser Aufgabe soll immer noch eine Frage an das Publikum seyn. Daher wird der Verfasser die Hauptschwierigkeiten nicht verheelen, welche alle die Auswege noch begleiten, die man hierinn suchen wollte. Und er ist zufrieden, wenn er diejenigen, welche über diese Sache nachdenken, dadurch zu verwarnen im Stand ist, daß sie nicht einseitig urtheilen, oder den Streit für so ausgemacht halten, als manche glauben. Das kann zwar der Abhandlung ein etwas unordentliches Ansehen geben; man wird aber doch leicht einen gewissen Plan entdecken, nach welchem die Theile aufeinander folgen. Erst wird die Nothwendigkeit gezeigt,

ezeigt, den ſcheinbaren Widerſpruch zwiſchen Ge-
iſſensfreyheit und Verpflichtung auf ſymboliſche
Bücher zu haben: hernach werden die mancherley
rten geprüft, auf die man ſich hierbey zu helfen
eſucht hat. Endlich wird es dem Verfaſſer er-
aubt ſeyn, auch ſeine Vorſtellung ſeinen Leſern
orzulegen.

Was nun die Wichtigkeit der Frage betrifft:
b und wiefern Gewiſſensfreyheit mit der Ver-
flichtung auf ſymboliſche Bücher beſtehen könne?
o iſt ſie, wie ich hoffe, theils durch die Aengſtlich-
eit mancher rechtſchaffner und gelehrter Männer,
heils durch ältere und neuere Geſchichten bereits
ntſchieden. Wer mit beſcheidenen Theologen, oder
ndern geſchickten Geiſtlichen, in genauere Be-
anntſchaft gekommen iſt, oder auch manche Schrif-
en mit Aufmerkſamkeit geleſen hat, der kann und
uß es wahrgenommen haben, wie gerne mancher
nen ſogenannten Zweifeln, gegen dieſen oder
nen Satz, die Geſtalt der völligen Ueberzeugung
awider gegeben hätte, wenn ihn nicht das Anſehen
er ſymboliſchen Bücher, darinnen er behauptet
t, zurückgehalten hätte; wie viele Ueberwindung
s hinwiederum einen andern gekoſtet habe, bis er
was, den ſymboliſchen Büchern entgegen, zumal
fentlich, gelehrt oder zu lehren ſich getraut hat.
ßt uns nicht ſo lieblos urtheilen, daß nichts als
auchſorge dieſe Zurückhaltung veranlaſſet habe!

Der Verfaſſer wär im Stande, ein paar ſehr merkwürdige Beyſpiele anzuführen, wo er zuverſichtlich weiß, daß das übelverſtandene Anſehen der ſymboliſchen Bücher, ohne alle Abſicht auf äußere Gefahr, den traurigſten Gemüthszuſtand hervorgebracht hat.

Hiernächſt geben uns ältere nicht nur (denn das wäre nicht ſehr zu verwundern) ſondern auch neuere Zeiten Exempel an die Hand, wie vielen Theologen, inſonderheit über ihren Abweichungen von dem Concordienbuch, es ſey, daß ſie wahr geweſen, oder nur von Neid und Bosheit vorgegeben, oder wenigſtens als zu gefährlich vorgeſtellet worden, Verdruß und Nachtheil zugewachſen ſey. Man hat ſie, als um ein Verbrechen, vorgefordert, verhört, verurtheilt, degradirt, ihnen zu leſen und zu lehren verboten, ohne an noch härtere Begegnungen zu gedenken. Andern zu andern Zeiten und an andern Orten iſt das alles, ob ſie gleich noch weiter gegangen ſind, nachgeſehen worden, oder ſie haben gar Lob und Ehre davon getragen. Jene Härte und dieſe Toleranz iſt das einemal gerühmt, das anderemal getadelt worden. Man hat aber immer dabey lernen können, wie nöthig es ſey, die Frage zu unterſuchen, die ſich der Verfaſſer vorgenommen hat, damit jeder wiſſe, wie weit er gehen darf, und ein anderer, wie weit er Freyheit zu verſtatten habe.

So

So lang aber die proteſtantiſche Kirche ſteht, ar noch keine Zeit, wie die unſrige, wo auf ein- al von ſo manchen Gelehrten ſo manche Sätze ider die ſymboliſchen Bücher öffentlich vorgetra- en und aufgeſtellt worden wären. Es iſt beynahe eine Lehre von denen, die man bisher gewöhnlicher Weiſe für Hauptlehren angeſehen hat, die nicht ezweifelt, oder als unſchriftmäßig geradehin ver- orfen worden. Wie viel kommt hiebey auf die Beantwortung dieſer Frage an? Iſt ein Angriff uf das Concordienbuch ein Angriff auf die Wahr- eit; iſt es ein Frevel, Sätze zu läugnen, die dort ehauptet worden, und anzunehmen, was dort erworfen iſt, eine Miſſethat wider die feyerliche Zuſage, wider die Religion, wider den Staat? Nun, o thun nicht allein die eine große Sünde, welche Neuerungen in Glaubensſachen anfachen und unter- ützen, ſondern auch die hohen Regierungskollegien handeln unverantwortlich, daß ſie dergleichen Leute ulden und ſchreiben laſſen, die ſie über ihrem Un- lauben und gegebenes Aergerniß auf der Stelle om Lehrſtuhl und von der Kanzel verweiſen ſoll- ten. Iſt es aber erlaubt und zuläßig, anders zu enken, als die Verfaſſer der ſymboliſchen Bücher n manchen Dingen gedacht haben, iſt es mög- ich, daß ihre Sätze noch beſſer einzuſchränken oder ir beſtimmen wären; kann es ſeyn, daß ſie auch och in wirklichen Lehrſätzen geirrt haben: ſo kann nd muß man die freye Unterſuchung derſelben

nicht überhaupt hindern und unterdrücken, und man kann es ohne Tyranney und groſsen Schaden der Wahrheit nicht thun. In dieſem Fall iſt alſo auch der bedräuende Vorwurf der Theologen nicht ſo fürchterlich, daß dieſer oder jener wider die ſymboliſchen Schriften etwas geſagt oder gelehrt habe, und es iſt ein wunderlicher Eifer, dergleichen Männern öffentlich anzumuthen, daß ſie ihr Amt in der Kirch oder auf der Akademie niederlegen ſollen. Eine Sache, die, wie man weiß, in unſern Tagen und erſt kürzlich geſchehen iſt, und im Grunde nichts anders, als eine Aufforderung an ihre Landesregenten heiſſen kann, ſolche Männer ihrer Dienſte zu entlaſſen. Ich hoffe, man wird es fühlen, wie viel auf die richtige und beſcheidene Beantwortung der vorgelegten Frage ankomme?

Man muß überdieß, wo man Freyheit zu denken und zu lehren, und Verbindlichkeit zu den ſymboliſchen Schriften nicht gehörig zu verbinden, beede zu behalten und beede einzuſchränken weiß, faſt nothwendig auf der einen ſowol, als auf der andern Seite auf Ausſchweifungen verfallen, von denen es ſchwer zu ſagen wird, welche derſelben die gefährlichſten ſeyn möchten. Denn, entweder wird man in ſeiner vermeynten Unterſuchung furchtſam und ſklaviſch: ſie iſt alſo das nicht, was ſie ſeyn ſollte: oder man bekommt auch unverſehens eine

ne gewiſſe Animoſität, welche ſich gegen alles, as Anſehen erlangt hat, empöret. Die Erfah- ung iſt mein Zeuge, daß man meiſt mit einer Art on Hitze für die eine oder die andere Parthie in ieſem Streite zu fechten pflegt. Die ſymboliſchen chriften als göttlich und untauglich anſehen, und e als untauglich abſchaffen wollen, ſind beedes xtreme, auf deren einem man die meiſten Schrift- eller antrifft, wenn ſie auch gleich das Anſehen icht haben wollen.

Ich ſehe, daß einige Theologen es ſo ſchwer efunden haben, Freyheit zu denken, und Ver- indung zu den öffentlichen Religionsſchriften mit- inander zu vereinbaren, daß ſie ſich geradehin er- lärt, man müſſe eines von beeden dulden, entwe- er etwas Pabſtthum mit den ſymboliſchen Schrif- en, oder Verwirrung in der Religion, wenn an über der Freyheit halten will. Unter dieſen t der ſelige Töllner, deſſen Schrift man hierüber achſehen kann; und er iſt, wer hätte es denken ollen? für das erſte. Dieß alles, glaube ich, eweiſt, daß man nöthig habe, daraus zu ſehen, b und wiefern dann die chriſtliche Freyheit mit ieſer Verpflichtung beſtehen könne? Wir wollen lſo zuvorderſt die manigfaltige und einander zum heil ganz entgegenlaufende Vorſchläge muſtern, elche die Theologen in dieſer Abſicht gethan haben.

Man hat nur die darinn enthaltene Wahrheiten oder die symb. Bücher, so fern sie mit der Heil. Schrift übereinkommen, oder auf andere ähnliche Weise unterzeichnet. Damit hat erstlich derjenige, der mit diesem Vorbehalt darauf schwöret oder sie unterschreibet, kein Bekenntniß und Versicherung seines Glaubens von sich gegeben, welches doch die Absicht war. Denn mit dergleichen Einschränkungen ist es gewiß, wie es schon hundertmal von unsern Theologen erinnert worden ist, daß der Lutheraner auch der Türken Alkoran unterzeichnen kann. Von dem, der unterschreibt, setzt man billig voraus, daß er die Schrift, unter die er seinen Nahmen setzt, gelesen habe, und ihrem ganzen Inhalte beypflichte; oder er muß genauer anzeigen, worinn er anderer Meinung sey. Hernach hört damit auch der ganze Zweck auf, warum die Verpflichtung auf das Concordienbuch geschiehet, und der Landesherr oder sein Collegium, welches den Eid oder die Unterschrift fordert, ist bey einem solchen Menschen durchaus nicht mehr gesichert, daß er nicht allerley Unruhen in Religionssachen anfahen könne. Nein, heißt es vielleicht, denn man kann sich immer seiner entledigen. Gut! aber seine Unterschrift ist keine Sicherheit, daß er es nicht thun werde, wie sie es seyn sollte. Sie könnte also lieber gar unterbleiben.

ſehr groſſen Fehler, daß damit in der That niemand unterrichtet iſt. Denn damit weiß niemand, wie viel er ſich bey ſeiner Verbindung zu ihrer Lehrform Freyheit nehmen kann, wenn er zu wenig oder zuviel thue. Ja, wer dieſer Regel folget thut insgemein nichts. Das iſt: Er prüft und urtheilt gar nicht ſelbſten, damit er der Gefahr anzuſtoßen entgehen möge, und läßt alſo alles ſo auf ſich beruhen. Sie iſt aber auch darum unnütz, weil niemand, der würklich prüft und urtheilt, glaubt, daß er zu viel thue. Ein jeder, der bey ſich entſcheidet, meynt, er ſey auf dem rechten Wege. Der das Anſehen des Concordienbuchs erhöht und empfiehlt, und der es herabſetzt und dafür warnet, beyde glauben recht zu handeln, weil ſie nach Ueberzeugung, ſo ſehr ſie bey ihnen verſchieden iſt, handeln. Dergleichen Sprüchlein, man muß auf beyden Seiten nicht zu viel thun u. d. die zumal in der Theologie ſo oft gebraucht werden, ſind untaugliche Stöcke, mit denen man über die Schwierigkeiten, ohne ſie hinwegzuräumen, hinüber ſpringt, und ich wenigſtens habe die nie für ſcharfſinnige Köpfe anſehen können, die ſich derſelben ſogerne bedienet haben.

Andere, die gerne ihre Freyheit retten, und ſich doch auch zu den ſymbol. Büchern verpflichten laſſen wollten, haben es nur auf gewiſſe allgemeine Bedingungen gethan oder thun wollen.

Man

Man hat nur die darinn enthaltene Wahrheiten oder die symb. Bücher, so fern sie mit der Heil. Schrift übereinkommen, oder auf andere ähnliche Weise unterzeichnet. Damit hat erstlich derjenige, der mit diesem Vorbehalt darauf schwöret oder sie unterschreibet, kein Bekenntniß und Versicherung seines Glaubens von sich gegeben, welches doch die Absicht war. Denn mit dergleichen Einschränkungen ist es gewiß, wie es schon hundertmal von unsern Theologen erinnert worden ist, daß der Lutheraner auch der Türken Alkoran unterzeichnen kann. Von dem, der unterschreibt, setzt man billig voraus, daß er die Schrift, unter die er seinen Nahmen setzt, gelesen habe, und ihrem ganzen Inhalte beypflichte; oder er muß genauer anzeigen, worinn er anderer Meinung sey. Hernach hört damit auch der ganze Zweck auf, warum die Verpflichtung auf das Concordienbuch geschiehet, und der Landesherr oder sein Collegium, welches den Eid oder die Unterschrift fordert, ist bey einem solchen Menschen durchaus nicht mehr gesichert, daß er nicht allerley Unruhen in Religionssachen anfahen könne. Nein, heißt es vielleicht, denn man kann sich immer seiner entledigen. Gut! aber seine Unterschrift ist keine Sicherheit, daß er es nicht thun werde, wie sie es seyn sollte. Sie könnte also lieber gar unterbleiben.

Es

Es hat hiebey Leute gegeben, denen nur die eyerlichkeit eines körperlichen Eides, wie man n nennet, und den man in einigen Ländern auf is Concordienbuch abfordert, nicht angeſtanden it. Dies, meynen ſie, ſey zuviel. Eine ſimple nterſchrift, eine bloſſe Zuſage wollen ſie endlich kten laſſen. Man wiſſe ja offenbar, daß ſehr iele dieſe Bücher nicht geleſen haben, nicht prüfen innen, würklich ihrem ganzen Inhalte nicht beyflichten. Man nöthige ſie alſo gleichſam zu einem Meineyde.

Allein erſtlich müßte man aus denſelbigen Urachen in unzähligen Fällen eydliche Verpflichtungen aufheben, mit welchen freylich ein auſſerordentlicher Mißbrauch getrieben wird. Hernach bin ch hier der Meynung derjenigen, welche eine beſtimmte förmliche Zuſage, zumahl in Religionsachen, für eben ſo verbindlich als einen Eyd anehen. Wenigſtens erhält damit keiner mehr Freyheit ie Lehrſätze der ſymboliſchen Bücher umzuſtoſſen, aß er ſie nur unterſchrieben hat, als wenn er ſie würklich beſchworen hätte. Und das iſt doch die Sache, um die es jetzt eigentlich zu thun iſt. Man egegnet auch ſolchen Leuten, wenn es zur Verantwortung kommt, gewöhnlicher Weiſe und nach den Exempeln zu urtheilen, weder ſchärfer noch elinder, ob ſie auf des Concordienbuch angelobet, oder es bloß unterzeichnet haben.

Man

Man weiß Beyſpiele in unſrer Evangeliſchen Kirche, daß einige auch der beſtimmteſten Unterſchrift der ſymboliſchen Schriften mit einer ſehr freygebigen Auslegung zu rathen ſuchen wollen. Es verſtehe ſich von ſelbſt, hat man geſagt, daß man die Irrthümer, Fehler und Widerſprüche dieſer Bücher niemalen gut heißen könne: die habe unter ſo viel tauſenden noch kein vernünftiger unterſchrieben.

Dieß wäre ſo ein Vorbehalt, bey dem freylich jeder, was er wolle, glauben und lehren könnte, ohne daß er auf das Concordienbuch zu ſehen nöthig hätte. Was ein ſolcher, indem er unterſchreibt oder noch ſo lange nachher für Fehler und Widerſprüche anſieht, das hat er nicht unterſchrieben. Dieſe Ausflucht iſt in der That um nichts beſſer, als die Art derer, welche nur mit Bedingung unterſchreiben wollen.

Inzwiſchen iſt es wahr, daß noch alle moderate Theologen eine gewiße Freyheit, von den ſymboliſchen Büchern abgehen zu dörfen, zugeſtanden haben. Und es iſt der Mühe werth es genauer anzuſehen, wie ſie ſich darüber erklären; ich will mit Fleiß einen Mann hievon reden laſſen, von dem jeder Kenner zugeben wird, daß er den gewöhnlichen Weg in dieſen Dingen gewußt und die Mittelſtraſſe überhaupt geliebet habe.

Es

Es ist der seel. D. Walch, nicht nur in seiner Einleitung in die symbolischen Bücher. B. 2. K. 2. s. 940. f. sondern auch im Vorberichte zu seiner Ausgabe des Conkordienbuchs. Hier sagt er §. 12. „ Die Verbindung selbst erstreckt sich „auf die Lehren und Wahrheiten, die aus der „Schrift genommen; nicht aber auf die Neben„dinge, welche die Art des Vortrags und Ein„richtung betreffen, und dahin gewiße Ausdrücke, „Zeugniße und Erläuterungen gehören. Die Leh„ren können entweder an sich, wie sie da liegen, „oder in Ansehung der Folgerungen aus denselben „ betrachtet werden. Sind die letzteren nothwen„dig, natürlich und ungezwungen; so geht die „Verbindung auch auf dieselbe: hingegen fällt „sie weg, wenn sie weit hergesucht und gleichsam „erzwungen werden. „ Neben diesem hat man sonst auch die Beweise der Lehren dahin gerechnet und bekannt, daß sie nicht alle mehr die Kraft haben, die sie zu den Zeiten unserer Bekenner, wider diejenigen gehabt, mit denen sie es zuthun hatten.

Damit sollte man nun glauben, sey die Sache deutlich genug bestimmt, wie fern man von den symb. Schriften und ihrer Lehrform abzugehen befugt sey. Die Lehren selbst also bleiben. Davon darf man nichts nehmen, nichts leugnen. Aber mit den Ausdrücken, den Beweisen, den Erläu-

läuterungen, den zu ihrer Behauptung beygebrachten und erklärten Schriftſtellen iſt es etwas anders.

Und man erlaube mir nun zu ſagen, daß ich hierinn durchaus keine Befriedigung finde. So viel zuzugeben, iſt für diejenigen, die es thun, weit gefährlicher, als ſie meynen. Fehlerhafte, falſche Ausdrücke zugeben, heißt in meinen Augen ſoviel als falſche Lehren anerkennen. Denn dieſe liegen ja in den Ausdrücken. Der Unterſcheid zwiſchen Nebendingen und Hauptſachen iſt wieder ſo beſchaffen, daß ein jeder, was er nicht gerne annimmt, zu einem Nebending machen kann. Eine Menge Lehren ſind eigentlich nur Beweiſe, die man Anfangs zu Hülfe genommen und nach und nach ſelbſt als ſtete Lehren aufgeſtellt hat, das iſt denen bekannt, welche die Geſchichte der Dogmatik gehörig ſtudiert haben. Aber die Beweiſe können, wie man bekennt, irrig ſeyn. Die Verbindlichkeit ſoll ſich auch nur auf die nothwendigen Folgerungen der Lehren erſtrecken; aber wenn es auf einzelne Punkte ankommt, werden gewiß die Urtheile nicht gleich ausfallen, welche Folgerungen ſo natürlich und nothwendig ſeyen. Wer überhaupt genau acht giebt, muß es leicht ſehen, wie furchtſam, ſchwankend und ungewiß unſere Gottesgelehrte reden, wann ſie auf dieſen Punkt kommen, und daß ſie gerne mehr Freyheit gegen die

ſymb.

ymb. Schriften verſtatteten, wenn ſie nur nicht chlimme Folgen davon beſorgten, oder zu beſor- en hätten.

Denn in der That in der Ausübung verſtatten e ſich ſelbſt weit mehr, als ſie in ihrer Theorie ugeben; und das thun auch ſolche, welche man nſt allezeit für ſehr Orthodox angeſehen hat. Es nd nicht nur Erläuterungen, Beweiſe, Aus- rücke, in welchen ſie von dem Concordienbuch in und her abgehen, ſondern man kan eigentliche ehren anführen, denen ſie zum Theil ohne Ge- ahr und öffentlich beypflichten und die in den mboliſchen Schriften ganz anders angeſehen ſind; ls z. E. von dem tauſendjährigen Reich, vom Sabbat, von der Abſolution, von der Höllenfarth . a. m. Man ſage nicht, es komme da nur auf Schrifterklärungen an. Das iſt der Fall bey allen, ich den allerwichtigſten Lehren der ſymboliſchen Bücher. Unſere ganze Lehre was iſt ſie anders als ne zuſammenhangende Auslegung der Schrift.

Darum wird auch durch dieſe Beſtimmungen, elche doch die gewöhnlichſten und gemeinſten ſind, in Nachdenkender klug werden, wie weit ihm ine Freyheit bey dem Concordienbuch in Religi- sſachen ungekränkt bleibe. Ausdrücke, Schrift- uslegungen, Beweiſe, Nebendinge, nicht noth- endige Folgen ſind ihm ſo ziemlich Preiß gege-

ben. Da mag er tadeln, ſie verwerfen, annehmen oder nicht annehmen; Er iſt nicht darauf verpflichtet. Auch wenn ihm ſelbſt einige Lehren nicht anſtehen, wird ihm Niemand ſonderliche Schwürigkeiten machen, und er wird vielleicht groſſe und rechtglaubige Vorgänger finden. Was bleibt wohl noch übrig? Haben denn die Feinde der ſymboliſchen Bücher Urſache, ſich ſo ſehr über den Zwang zu beſchweren, den ihr Gewißen dabey leide? da ſich unſre Theologen ſelbſt ſo beſcheiden in der Sache wo nicht erklären, doch verhalten?

Bey dieſen Umſtänden haben einige neuere ihre Stimme darzugegeben, daß man die ſymbol. Bücher oder eigentlich zu reden, die Verpflichtung auf dieſelbe lieber gar aufheben ſollte. Man hat das zwar eben nicht ſo gar oft geradehin geſagt, aber man hat doch mehrmalen Gründe angeführt, die offenbar dahin abzielen. Dieſe Gründe können wir nun nicht ganz mit Stillſchweigen übergehen.

Der Vornehmſte darunter iſt eben dieſer, daß das Anſehen der ſymbol. Schriften und die Verpflichtung auf ihre Lehren als ungezweifelte Wahrheit einen offenbaren Gewißenszwang mit ſich führe, der an und vor ſich unrechtmäßig, den proteſtantiſchen Grundſätzen aber insbeſondere

ſchnur-

ſchnurſtracks entgegen ſey. Der Gewißenszwang beſtehe darinnen, daß man dem zugebenden Verſpruch gemäß nicht einmal im Herzen viel weniger öffentlich die in dem Concordienbuch angenommene Sätze läugnen oder beſtreiten, folglich auch die noch ſo gewißenhaft erkannte Wahrheit nach ſeiner individuellen Ueberzeugung bekennen und vortragen dörfe, wenn ſie mit dem Lehrtropus der ſymboliſchen Schriften nicht überein komme.

Zwar ſind unſere Gottesgelehrte gar bald mit der Antwort darauf fertig, daß man hier von keinem Gewiſſenszwang zu reden Urſach habe. Denn man verfolge und tödte Niemand darum, wenn man etwas anders glauben wolle, als in dem Concordienbuch ſtehe. Wenn er ſein Amt, beſonders wenn es ein Lehramt wäre, niederlege und ſonſt keine Unruhe weiter anfange, ſo werde man ihn mit Frieden laſſen. Allein erſtlich iſt es auch damit nicht immer ſo richtig, daß man diejenige unangefochten laße, die nur in der Stille etwa hier oder da anderer Meynung ſind, und menſchliche Affekten wißen geſchwind einen Vorwand ausfündig zu machen. Es giebt ſelbſt noch neuere Exempel davon. Hernach iſt das nicht Zwangs genug, daß man einem Ehre und Amt nimmt, wenigſtens ihn in die Umſtände verſetzt, daß man ihn deßen verluſtig erklären kan, ſobald er auch, nach ſeinem beſten Gewißen, etwas für falſch hält,

was das Concordienbuch für Schriftlehre erkannt hat? Hat in den Römischcatholischen Ländern der Gewißenszwang damit aufgehört, daß man die anders Denkende endlich mit genauer Noth hat ziehen lassen? ohne jetzt andere und neuere Instanzen aus der Geschichte zu geben. Ist es nicht dreist und unvorsichtig, wenn unsere Theologen über Tiranney, die in der Römischen Kirche herrschet, solche Klagen führen, und in dem sie selbst ohngefähr eben das thun und rathen, um ihren Lehren das Ansehen zu erhalten, keinen Gewißenszwang darinn sehen wollen. Ich weiß wohl, daß man sich bemühet hat, noch einen großen Unterscheid zwischen dem Zwang, der in jener Vorwaltet, und der in unserer Kirche statt findet, heraus zu bringen. Man geht freylich bey uns noch gelinder. Aber es ist doch immer noch Zwang, der dem Grundsatz, worauf unsere evangelische Kirche erbauet ist, gerade entgegen lauft. Man ziehe also zuerst den Balcken aus seinem Auge!

Die übrigen Ausflüchte gegen diese Einwendung, als: Daß man ja die symbolischen Bücher Niemanden aufdringe, daß man nicht dafür könne, wann der unterschreibende äußerlichen Vortheilswegen eine Heucheley begehe u. d. sind so schlecht und elend, daß ich mich schäme, sie aus dem Munde und der Feder Protestantischer Lehrer zu wiederhohlen. Das alles kan die Römische Kirche auch

auf

f die Vorwürfe antworten, die wir ihr machen.
er man wehret doch dabey die Unterſuchung
ht, die von jener Kirche nicht zugeſtanden
rd? Nun, was ſoll eine Unterſuchung, bey
ich voraus weiß, was ich finden muß, wann
es nicht wagen will, unglücklich zu werden?
ſie alsdann frey? Man kann doch der Kirche
s Recht nicht abſprechen, heiſt es weiter —
as für ein Recht? Gewiſſenszwang einzuführen?
enn davon war die Rede, und nun leſe man,
s die ſymboliſchen Bücher ſelbſt darüber ſagen.
ürklich ſcheint ein großer Theil gar nicht zu wiſ-
, worinn Gewiſſenszwang beſtehet. Gewiſſen,
s ſonſt oft für Religion, wie im lateiniſchen
eligion für Gewiſſen genommen wird, heiſt hier
onderheit eigene Empfindung und Ueberzeugung
n wahren und falſchen in Religionsſachen,
s der heiligen Schrift, (dieß ſetzen wir als
roteſtanten hinzu.) Wenn ich nun dieſer Ueber-
zung nicht ungehindert folgen, darnach reden,
ren und Leben darf, ſo iſt der Gewiſſenszwang
der Thür. Das iſt der Begriff von der
ache, ſelbſt nach unſern ſymboliſchen Büchern
d den Erklärungen unſerer Bekenner darüber.
un beliebe man doch die Anwendung ſelbſt zu
machen. „Aber wer Gefühl des wahren hat,
e man ferner, wird ſich gerne zu den ſymboli-
en Büchern verpflichten. Dann braucht es
nen Zwang, weil dagerade die koſtbarſte Samm-

lung der reineſten Wahrheit iſt. Nur Unglaube und Neuerungsſucht empören ſich dawider.„ Allein auch hier ſetzt man abermal voraus, was erſt bewieſen werden ſoll und was der andere Theil ſtandhaft leugnet; denn dieſer gläubt noch wichtige Ueberbleibſel der ältern eigenmächtigen kirchlichen Beſtimmungen und des mönchiſchen Aberglaubens darinn zu finden.

Und dieß iſt ein neuer Einwurf, den diejenige machen, welche die ſymboliſchen Schriften und die Verpflichtung darauf gerne aufgehoben hätten. „Damals, geſtehen ſie, waren immer „jene Bücher und Aufſätze wichtige Beſtreitungen des Pabſtthums, nothwendige Vertheidigungen, heilſame Formeln gegen die Feinde unſrer Kirche und für die Lehrer in derſelbigen. Unſere ſeelige Bekenner thaten was ſie konnten und giengen, ſo weit es zu gehen räthlich war. Aber alles konnten ſie auf einmal nicht zu recht legen. Zeiten und Umſtände waren nicht darnach. Sie hatten noch ſelbſt mit allerley Vorurtheilen zu kämpfen, es fehlte ihnen zum Theil an den Hülfsmitteln der Theologiſchen Gelehrſamkeit, deren man ſich inzwiſchen zu ihrer weiteren Ausbreitung ſo glücklich bedienet hat.„

Hierinn iſt, ſo viel ich ſehe, viel wahres. Wahr iſt es ohne Zweifel, daß unſere Confeſſoren man-

manchen Aberglauben nicht geahndet haben, um ihre Gegner nicht allzusehr aus der Faßung zu bringen; wie das die Augspurgische Confeßion selbst sagt. Wahr ist es, daß ihnen selbst noch allerley Vorurtheile anklebten, und man sieht ordentlich, wie sie von Zeit zu Zeit freyer zu denken gewaget haben. Wahr endlich ist, daß sie die Hülfsmittel nicht so gehabt, wie man sie seit zweyhundert Jahren bekommen und genützet hat. Allein ich muß auch gestehen, daß, nach meinen Einsichten, bey weitem noch nicht folget, daß man die Verpflichtung auf diese Schriften deßwegen aufheben solle. Man kann immer wünschen, daß sie die Vollkommenheit hätten, die ihnen noch fehlet. Da wir aber keine Bekenntnißbücher von der untadelhaften Art haben, so müssen sie nur nach den damaligen Zeiten betrachtet werden, in denen sie aufgesetzt worden sind. Und so ferne können wir ihnen allerdings gleichsam als Bürger der damaligen Christenwelt unsere Stimme geben. Es gehet in vielen andern Fällen also, wo etwas nach und nach gebessert und verfeinert wird: Man wirft deßwegen das alte nicht gleich hinweg.

Diese Antwort gefällt wenigstens mir weit besser, als wenn man mit Herr Gözen und einiger andere behaupten will, Luther und Melanchthon und jene andre große Männer haben eben

das auch gewußt, was wir wissen, wir seyen inzwischen nicht weiter gekommen u. d. Das mag freilich von manchen Lehrern und Predigern unsrer Zeit wahr seyn, daß sie in keinem Theil der Wissenschaften so weit, ich will nicht sagen weiter, als jene gekommen sind: aber von den Wissenschaften überhaupt z. E. der Kritik, der Kirchengeschichte, der Auslegung das zu sagen, ist so sehr wider den Augenschein, daß man alle solche Leute billig in Verdacht ziehen muß, daß sie von der ältern und neueren Litteratur gar nichts wissen. Wer hier nicht ganz Fremdling ist den würde es beleidigen, wenn er hier einen Beweiß davon lesen sollte. Und Doch bleib ich babey, daß der Schluß: „Man ist heut zu Tage weiter in der Theologie, darum kan man uns nicht mehr auf die symbolische Bücher verpflichten, übereilt sey.

Ueberhaupt aber scheint menschliches Ansehen in Entscheidung des Wahren zu weit hinaufgesetzt zu seyn, wenn man auf das Urtheil einiger Männer in Religionssachen andere verpflichten will, daß sie das glauben und lehren sollen, und nichts anders. Zwar setzt man, wie man sagt, zum voraus, daß alle, die ihre Bücher und Meynungen unterschreiben, dieselben vorher gelesen und mit aller Sorgfalt geprüft haben. Ich gebe aber allen, die Geradheit und Einsicht haben, zu bedenken, was

das

das für eine Suppoſition ſey. Wer ſind denn diejenigen, die den Eid auf die ſymboliſchen Bücher leiſten oder dieſelben unterſchreiben? Es ſind allerley Leute, die auch bey weltlichen Aemtern gebraucht werden, und von denen man wohl weiß, daß ſie dieſe Schriften nicht geleſen, oft gar nicht einmal geſehen haben. Denn, daß man in gewiſſen Ländern das Jahr einmal die Augſpurgiſche Confeßion von den Kanzeln vor der Gemeine verlieſt, das hilft fürwahr dieſem Unweſen nicht ab. Die Leute kommen nicht, und ein Theil ſchläft für langer Weile, und wenn ſie alles thun, ſo haben ſie da doch keine Zeit und wol auch kein Vermögen zu prüfen. Aber es iſt nicht dieß allein. Das meiſte kommt auf die Geiſtlichen an, die zu unterſchreiben haben. Das thun ſie aber alle als junge Leute, die kaum ein paar Jahre von den Univerſitäten ſind. Da ſollen ſie das Concordienbuch, dieß ganze nicht kleine Werk fleißig geleſen, ſorgfältig geprüft und es nach allen Lehrſätzen mit Ueberzeugung der heiligen Schrift gemäß befunden haben. Das ſollen ſie wenigſtens! ſagt man; allein, man weiß, daß es nicht geſchieht, und ich ſetze hinzu, daß es nicht geſchehen kann. Wie viel Kenntniß der Schrift, wie viel wahre Auslegung, wie viel Geſchichte und dergleichen gehört dazu, ein ſolches Buch zu prüfen! Es iſt fein, wenn man Acht gibt, wie man hierinn zu Werke gehet. Bey der heutzutage überhandnehmenden Menge der gelehr-

ten Journale tadelt man das hauptſächlich, daß meiſt junge Gelehrte daran arbeiten, welche ſich auf dieſe Art herausnehmen, mit Dreiſtigkeit von theologiſchen Büchern zu urtheilen, und vorgeben ſie zu prüfen, das doch keine Sache für ſie ſey. Alſo eine Schrift von einem dermaligen Profeſſor der Theologie zu prüfen, das wollen ſie ſich nicht unterfangen, das iſt über ihre Kräfte: aber die ſymboliſchen Bücher der ganzen evangeliſchen Kirche von Luther, Melanchton und andern, die ſollen ſie ſchon geprüft, nach der heiligen Schrift recht genau geprüft haben! Und das ſind gleichwol noch ordentlicherweiſe die geſchickteſten, fleißigſten, beleſenſten unter unſern jungen Geiſtlichen. Was will man denn von den andern ſagen? Endlich läßt man Eid ablegen und unterſchreiben, meiſt alsdann, wenn man ihnen ein Amt aufträgt. Alsdann müſſen ſie wählen. Man nöthigt ſie nicht zur Unterſchrift, durchaus nicht. Aber die neue Beſoldung, Amt und Charakter iſt verloren, ſobald ſie ſich weigern. Wie frey iſt dieſer Beyfall!

Es iſt noch ein Umſtand bey der Verpflichtung auf die ſymboliſchen Bücher, der ihr ein wunderbares Anſehen zu geben ſcheint. Häufig muß man dabey verſprechen, nicht nur, daß man jetzt denſelben beypflichte, ſondern daß man auch in ſeinem ganzen Leben bey der Lehre derſelben genau bleiben wolle. Geſetzt (und man darf ja auch einen unwahr-

wahrſcheinlichen Fall ſetzen) geſetzt alſo, daß unter den Lehrſätzen dieſer Schriften auch irrige wären, ſo hieße das ſo viel, als man wolle dieſe Irrthümer in ſeinem ganzen Leben gewiß nicht fahren laſſen. Wenn alſo der Fall, den ich geſetzt habe, nur möglich iſt, ſo kann man dadurch die Menſchen zu immerwährender Behauptung gewiſſer Irrlehren auf das unvorſichtigſte und widerrechtlichſte verbinden. Daß aber der Fall möglich ſey, wer wird das läugnen, ſo lange man nicht mit einigen Aberglaubiſchen den ſymboliſchen Schriften eben ſo gut, als der heiligen Schrift ſelbſt, eine unmittelbare göttliche Eingebung zuerkennt. Nachdenkende werden jetzt leicht weiter ſehen, als ich ſagen mag. Und man darf nicht antworten, daß von der Möglichkeit noch kein Schluß auf die Wirklichkeit gemacht werden könne. Denn, wenn man in dieſem Fall auch nur die Möglichkeit zugeſtehen muß, ſo iſt es ſchon eine mißliche Sache um dieſe Verpflichtung.

Allein es kann hiernächſt auch keinem Kenner der Menſchen unbekannt ſeyn, wie es ſo etwas veränderliches um unſere Einſichten, Vorſtellungen und Ueberzeugungen ſey. Man kann jetzt alles geprüft haben, alle Seiten des Concordienbuchs mit der heiligen Schrift übereinſtimmend finden; ob du nach einem Jahr, ich will nicht von mehreren ſagen, noch ſo geſinnt ſeyeſt, das kannſt du

dir

fluß haben, anders, als wir ihnen vorschreiben wollen, denken, und die sich oft, so gerne sie wollten, so ängstlich sie oft dabey sind, doch nicht von dem, was wir als Wahrheit ansehen, überzeugen können. Gewiß hat schon oft ein Staatskörper ein nützliches Glied sich selbst durch dieß Verfahren abgeschnitten. Man geberdet sich auch insgemein bey der Abforderung der Pflicht auf die symbolischen Bücher so, als wenn jemand dadurch erst in die Gesellschaft, unter Annehmung dieses Gesetzes aufgenommen würde, welches doch nicht ist. Aber man hat mehrmalen Staat und Kirche, und bürgerliche und kirchliche Rechte und Pflichten miteinander verwirrt, und mit einem üblen Erfolge miteinander verglichen. Doch, vielleicht haben wir uns schon zu lange bey den Gründen derer verweilt, welche, um dem Zwange des Gewissens ein Ende zu machen, wollen, daß die Verpflichtung auf die symbolischen Schriften aufgehoben werde.

Es ist nun eben so billig, daß man den andern Theil reden lasse, der die symbolischen Schriften als ein edles Kleinod ansieht, das man sorgfältig bewahren müsse. Viele haben sich auch bemüht, zu zeigen, daß kein Gewissenszwang damit verbunden sey. Damit haben sie blos den Haupteinwurf aus dem Wege räumen wollen, von dem ich bereits geredet habe. Die darüber gemachten Anmerkungen will ich daher jetzt nicht wiederholen. Man

wird

wird daraus, hoff ich, meine Meynung wahrgenommen haben, daß die Verpflichtung auf das Concordienbuch — so wie ſie insgemein von denen, die ſie fordern, und von denen, die ſie leiſten, verſtanden wird — in der That einigen Gewiſſenszwang mit ſich führe. Viele unter unſern Theologen ſind es auch nicht in Abrede. Selbſt der ungenannte Verfaſſer der Erörterung des beſtändigen Werths der ſymboliſchen Bücher gibt es S. 134 zu, daß die ſymboliſchen Bücher ein Schnitt in die Gewiſſen ſeyen, aber der geſchehen müſſe, wenn der Wunden nicht größere und mehrere werden ſollen. Das iſt genug und beynahe das beſte, was man zu ihrer Vertheidigung ſagen kann, ſo lange man ſie aus dem gewohnlichen Geſichtspunkte anſiehet. Der ſelige Töllner hat ebendieß ohngefehr geſagt.

Aber deſtoweniger hat es mir gefallen, daß es doch in der angeführten Schrift hernach geläugnet werden will, daß mit den ſymboliſchen Büchern ein Gewiſſenszwang verbunden ſey. „Er beſteht darinn, heißt es, daß mancher zum Bekenntniß gewiſſer Lehren ſich genöthigt ſehe, von deren Wahrheit er noch nicht überzeugt iſt. Allein — ſo fährt der Verfaſſer fort, wo zwingen wir jemand zum Bekenntniß? Wenn jemand des Vortheils wegen ſeine Einſtimmung vorgibt, kann denn die Kirch etwas dafür, daß er heuchelt?„

Ich

Ich muß hier bloß auf das zurückweisen, was ich bereits hierüber S. 243 f. gesagt habe. Dieß Verfahren ist Unbeständigkeit, die man bey mehrern Schriftstellern über diese Sache antrifft. Sie erweckt den sichern Verdacht, daß sie über den Einwürfen in großer Verlegenheit sind.

„Aber zugestanden, sagen die, die mehrere Entschlossenheit haben, daß etwas Gewissenszwang bey den symbolischen Büchern ist, so kann man diese deswegen nicht aus der Kirche verweisen, und es ist immer noch besser, die Gewissen etwas Noth leiden zu lassen.„ Sie unterstützen diese ihre Behauptung vornemlich mit einem doppelten Grunde. Der erste liegt in dem, ihrer Meynung nach, unläugbaren Rechte der Kirche, worüber sie billig halten sollen: der andere in den Folgen, welche unausbleiblich sind, wenn die Verpflichtung auf das Concordienbuch aufgehoben werden sollte.

Wenn die Kirche, sagt man also zuerst, eine Gesellschaft ist, so müssen ihr auch die allgemeinen Rechte einer Gesellschaft zukommen. Es hat aber jede Gesellschaft das Recht, alle, die sich zu ihr begeben wollen, auf gewisse Gesetze und Verpflichtungen anzunehmen. Das ist bey der Kirche die in ihr öffentlich aufgestellte Lehrform. So wenig es Tyranney ist, wenn eine Societät den nicht annimmt, oder von sich ausstößt, der sich ihre

Ordnun-

Ordnungen nicht gefallen laſſen will; oder ſich gar dargegen auflehnt und ſie als ungereimte und unverbindliche Satzungen in üblen Ruf bringen will; ſo wenig iſt es Gewaltthätigkeit, wenn eine Kirche diejenige nicht annimmt oder wieder von ſich ſtößt, die ſich ihrem Lehrſyſtem in deſſen Hauptartikeln entgegenſetzen.

Es iſt bekannt, was man ſonſt hierauf geantwortet hat. Man kann das nur von ſolchen Rechten verſtehen, welche der Societät, ihrer Stiftung und Natur nicht entgegenlaufen. Sie könnte auch ungerechte Geſetze machen, oder ſolche, zu denen ſie nicht befugt wäre. Man kan aber keiner Societät eigentlich ein Recht zugeſtehen, über ungerechten oder ſie ſelbſt aufhebenden Geſetzen zu halten. Nun, wenn die Kirche und zwar die Proteſtantiſche Kirche eine Lehrform, von etlichen Reformatoren abgefaßt, aufſtellt, welche die Religion der Schrift begreifen ſoll; ſo handelt ſie darinn unrecht, daß ſie auf eine menſchliche Auslegung der Schrift, anſtatt auf die Schrift ſelbſt, verpflichtet; hernach widerſpricht ſie ſich, indem ſie durch einige ihrer Theologen Sätze machen läßt, die ſie als nicht zu bezweifelnde Wahrheit aufſtellt, da ſie die Sätze viel älterer und mehrerer Theologen unter dem Vorwande verlaſſen und verworfen hat, daß ſich die Kirche Chriſti an keine menſchliche Form, ſondern einig und allein

an die heilige Schrift zu halten habe. Daß die Obrigkeit auf die ſymboliſchen Bücher verpflichten könne, das ſiehet und weiß man wol. Die Frage iſt aber davon, ob es nach den Grundſätzen des Proteſtantismus geſchehe, und geſchehen könne? Und das iſt die Frage, die einige Neuere nicht zu bejahen wiſſen. Die Kirche, ſagen ſie, hat kein Recht, ihren Gliedern etwas anzumuthen, das wider das Fundament anſtößt, worauf ſie erbauet iſt.

Mir, als einem recht aufrichtigen Proteſtanten iſt es inſonderheit auffallend, daß man hiebey die Kirche immer im Munde führt. Nimmt man hier nicht die Kirche faſt in einem ähnlichen Sinne den man an den Römiſchen Lehrern tadelt? Nur daß man anſtatt des Pabſtes und der Kleriſey den weltlichen Arm mit etlichen von ihm ſelbſt geſetzten Theologen darunter verſteht. Die Kirche alſo, ja die liebe Kirche hat dieſe Bücher aufgeſtellt! Wer iſt dieſe Kirche? „Die vereinigte Anzahl der Perſonen, heißt es in der ſchon angeführten Erörterung S. 100, welche der in den Bekenntniſſen verfaßten Lehre zugethan iſt, theils ihre Wahrheit ehmal gründete, theils hernach für die Aufrechterhaltung ihrer Lehre und ihrer Rechte geſorget hat.“ Nun hieße die Sache ohngefähr ſoviel: Eine gewiſſe Anzahl Perſonen haben die Lehre und Bekenntniß einiger Theologen über gewiſſe Glaubensartikel angenommen. Dieſe machen

nun

nun die Kirche aus: und wer es nicht mit ihnen und mit ihren Artikeln hält, der ist kein Glied der Kirche u. s. f.

Man betrachte dagegen die Geschichte der Reformation. Ein Fürst eines Landes oder sein Rath war etwa den Reformatoren und ihren Religionsvorstellungen, vielleicht einer oder der andern Hauptidee, um derer willen er sich die übrigen einstweilen gefallen ließ, günstig. Er beschreibt einen Mann von solcher Denkart, wenn er ihn nicht schon vorher in seinem Lande hatte. Dieser bekam mehrere Freunde, die es schon zuvor heimlich waren, oder es hernach mit Redlichkeit oder aus andern Absichten wurden. Endlich und nach und nach lehrte man das reinere Evangelium öffentlich und insgemein im Lande. Aber eben nicht so, daß man allgemeine Zuneigung und Ueberzeugungen gehabt oder sich darzu versehen hätte. Nein! man weiß fürwahr, wie es zugegangen ist. Nun heißt die Kirche, die Menge des Volks, dem man nach dem Gutachten einiger Theologen unter dem Schutz und den Befehlen der Obrigkeit gewiße Lehrpunkte von Jugend an vorträget. — Kurz: „Die Kirche hat das Recht auf ihre symbolischen Bücher zu verpflichten, dieser große Satz hieße im Anfang nichts anders als: Ein Fürst, einige seiner Räthe und Theo-

logen können ein gewisses Bekenntniß annehmen und durch Verpflichtung aller übrigen darauf Sorge tragen, daß es auf die Nachkommen unverändert fortgepflanzt werde. — Die gute Kirche! man höre doch einmal auf, mit Worten zu spielen.

Am anstößigsten war mir dieses, was ich in einer neuern und zwar hin und her sehr gelobten Schrift sehen muste, daß man auch jetzt noch das Recht, symbolische Bücher aufzustellen aus der Schrift herleiten wollte. Doch zum Glücke nur Folgerungsweise; weil z. E. 1, Cor. I. 10. Eph. 4, 14. der Kirche aufgetragen sey dahinzusehen, daß nicht Rotten und Spaltungen aufkommen, sondern Einigkeit erhalten werde. Daß diß Paulus überhaupt anbefohlen, läugne ich gar nicht. Aber daß dadurch des Recht symbolische Bücher verfertigen zu laßen, festgesetzt sey, daß finde ich nicht. Denn erstlich, indem der Apostel Einigkeit empfiehlt, so legitimirt er damit nicht alle Mittel ohne Unterscheid, die darzu etwas beytragen können; sonst würden die grausamsten Dragonerbekehrungen der Ketzer zu rechtfertigen seyn. Also, weil durch die symbolischen Bücher Einigkeit in der Kirche befördert werden könne, das ist noch lange kein Grund, daß die Kirche ein Recht darzu habe. Sondern es

fragt

frage ſich erſt, ob ſie an ſich und, ſo wie man ſie hat und gebraucht, rechtmäßig ſeyen? und alsdann, wenn ſie es ſind, darf und ſoll man ſie, weil ſie ein Mittel ſeyn können, gebrauchen. Nun vergleiche man die angeführte Erörterung S. 101. Dort und ſonſt noch mehrmalen will man, wie es ſcheint, alſo ſchließen: Was ein Mittel der Einigkeit iſt, oder gar nur ſeyn kan, das darf und muß die Kirche anwenden und beybehalten. Mit dieſem Satze halte es, wer da will. Mir kommt er allzugefährlich vor, und ſonſt hat man ihn unter die bedenklichen Sätze der Exjeſuiten gerechnet.

Ueberdieß iſt es mit dem Hinterſatz nicht ſo richtig, nach welchem man behauptet, daß die ſymboliſchen Bücher die Einigkeit, nehmlich die Einigkeit, die Paulus empfiehlet, befördere. Oder meynet man etwa (ich bitte ſehr, dieſe Parallele zu beherzigen!) Paulus hätte gerne geſehen, daß jede Parthei in der chriſtlichen Corinthiſchen Gemeinde gewiſſe Sätze, worinn ſie von andern abgiengen, feſtgeſetzt und ihre Anhänger für ſich und ihre Nachkommen darauf beſchworen, die übrigen aber von ſich ausgeſchloſſen hätte? Und damit hätte die Einigkeit in der Corinthiſchen Gemeinde hergeſtellt ſeyn ſollen? Dieſe Parallele muß man ziehen, um zu ſehen, wie fein und verſtändig man dieſe und andere Stellen zur Rechtfertigung der

ſymboliſchen Bücher und der Verpflichtung darauf anführe. Ueberhaupt, ſind nicht gerade die ſymboliſchen Bücher und die Verpflichtung darauf die ſtärkſte Scheidewand der Chriſten, daß dieſe und jene nicht mehr zuſammen können? Und ſie ſollen Mittel der Einigkeit in der Lehre heißen? da man ſie alſo eingerichtet und gewendet, daß man ſich ja nicht mehr vereinige. Aber man machet hierinn den großen Fehler, daß man auf Unkoſten der Einigkeit der chriſtlichen Kirche überhaupt nur die Einigkeit einer Partikularkirche ſuchet. Und was noch trauriger iſt, ſo wird auch in dieſer Partikularkirche die wahre Einigkeit damit nicht hergeſtellt oder erhalten. Denn die Erfahrung lehret, daß es in jeglicher Kirche ſehr viele einheimiſche Streitigkeiten giebt, die mit ſo großen ſymboliſchen Werken doch nicht aufgehoben worden, und es giebt immer viele, die, weil ſie müßen, unterſchreiben, aber doch ſich im Herzen dem Joche menſchlicher Satzungen nicht unterwerfen. Was iſt denn der chriſtlichen Kirche ſo lange ſie ſtehet damit gerathen worden, wenn einige Biſchöffe bey entſtandenen Streitigkeiten zuſammengetreten ſind und Dekrete und ſymboliſche Aufſätze gemacht haben? Haben ſie nicht eben dadurch Ketzereyen und Spaltungen in ihre ganze Form gebracht? Vortrefliche Einigkeit, die dadurch bewircket worden iſt!

Man

Man unterſcheidet in dieſen Dingen, ſo viel ich ſehe, ſogar ein äußerliches und innerliches Recht. Das äußerliche ſoll aus dem Rechte der Geſellſchaft folgen, und davon haben wir bisher geredet. Unter dem innerlichen verſteht man dasjenige, das auf dem Inhalte der ſymboliſchen Bücher und ihrer Eigenſchaft beruht, nach welcher ſie lauter geprüfte Wahrheit der heiligen Schrift enthalten. Daher hat die Kirche das Recht, die Befugniß, ſelbſt die Verbindung auf ſich, ihre Glieder und inſonderheit ihre Lehrer zu ihrer Annahme zu verpflichten, und dieſe ſind verbunden, ſie anzunehmen. Denn einmal, die Kirche hat ſie nicht im Leichtſinn, ſondern nach reifer Prüfung als gewiſſe Normalſchriften angenommen.

Daß die ſymboliſchen Bücher von vielen Gelehrten und Ungelehrten bisher unterſchrieben, und eine unzählige Menge bisher darauf verpflichtet worden ſey, das weiß jedermann. Ob ſie deswegen von ihnen durchaus, als geprüfte Wahrheit aus Gotteswort, gewiſſenhaft und mit Ueberzeugung angeſehen worden, das iſt eine andre Sache. Und wenn es wäre, ſo hatten ſie ein bloß menſchliches Urtheil für ſich, daß ſie den vermuthbarſten Sinn der Glaubenslehren der heiligen Schrift darlegten. Daß es deswegen wirklich in allen Hauptpunkten alſo ſey, folgt aus dieſem Urtheil nicht, und um ſo weniger gewiß, weil ein weit größerer

Theil Chriſten ſie nicht annimmt, als die Anzahl derer iſt, die ſich darzu bekennen. Man muß in ſeiner Eigenliebe und den darauf gegründeten Vorurtheilen ſchon ſehr verhärtet ſeyn, wenn man ſeine und der Seinigen Vorſtellungen für recht an ſich und für lauter geprüfte objektiviſche Wahrheit ausgeben will. Das geſchiehet offenbar dadurch, daß man den ſymboliſchen Büchern einen innern Verbindungsgrund, darum, weil ſie lautere Wahrheit enthalten ſollen, zuſchreibt. Denn das glauben nun viele eben nicht, die doch auch Menſchenverſtand, Gelehrſamkeit, ein rechtſchaffenes Herz, ſo, wie die haben, die dieſe Bücher verfechten. Aber ſie ſind mit Vorurtheilen dawider eingenommen, oder du, der du dieß liebreich vermuthеſt, mit Vorurtheilen dafür! Fürwahr, wenn man auf dieſen Grund bauen will, wie viele Theologen gethan haben, ſo geht die Verbindlichkeit der ſymboliſchen Bücher nicht weiter, als ſonſt die unnütze Einſchränkung lautet, ſo fern ſie jeder für Wahrheit erkennt.

Der andere Hauptgrund, womit man die Verpflichtung auf die ſymboliſchen Bücher, als nothwendig und rechtmäßig behauptet, iſt dieſer:

Sobald man dieſe Verpflichtung aufhebt, ſo muß eine unglaubliche Verwirrung in dem Lehrvortrage der chriſtlichen Kirche entſtehen. Welches

ches Heer von Schwärmereyen wird alsdann die Felder der Kirche durchwühlen! werden nicht die alten Ketzereyen wieder aufstehen, und neue darzukommen? „ Wie wird es dem Layen dabey gehen, der alsdann heut einen Arianer, morgen einen Socinianer, übermorgen einen Sabellianer hören wird; dem hier ein anderer Augustin, und in der nächsten Kirch ein anderer Pelagius prediget; der sich das eine Jahr an einen Schwärmer, das andre an einen Vernünftler gewöhnen soll?

Diese Folgen, in Absicht auf den Zustand der Kirche, lauten freylich fürchterlich. Wir wollen uns aber die Gefahr nicht so sehr schrecken lassen, daß wir die Sache nicht noch einmal mit rechtem Nachdenken ansehen sollten. Erst alles zugegeben, so gibt das die sichere Meynung von den symbolischen Büchern, daß sie ein nothwendiges Uebel seyen, das man nur, einem größern Schaden vorzubeugen, auch mit einiger Beschwerung des Gewissens beybehalten müsse. Dergleichen praktische Grundsätze gehen nun wol in dem Staat und bey menschlichen Anstalten an, wo man für die Folgen stehen muß, und wo es an uns liegt, daß wir sie abwenden, u. dergl. Aber, ob diese Maximen in der Kirche Jesu Christi brauchbar sind, daß man Unrecht thue, mit Beschwerung der Gewissen auf menschliche Vorschriften als eine untrügliche Norm verpflichte, damit Gutes daraus komme, Einigkeit

der für wahr angenommenen Lehre erhalten werden? darüber ließ ſich noch ſprechen.

Entweder unſre Haupt- und Grundſätze ſind falſch, daß man ſich bloß an die Schrift halten und jeder Freyheit des Gewiſſens haben müſſe: oder, wenn ſie der Schrift und Vernunft gemäß ſind, wie ſie es denn ſind, wenigſtens von uns dafür angeſehen werden, ſo müſſen wir ſie nicht ſelbſt aus Furcht für den böſen Folgen wieder aufheben. Laßt uns ihnen vielmehr mit Standhaftigkeit getreu bleiben und gemäß handeln, und das Vertrauen zu Gott faſſen, daß er den zu beſorgenden böſen Folgen Ziel und Maaß ſetzen werde, wann wir es ſelbſt nicht können.

Ich will ferner nicht davon ſagen, wie es doch der Heyland ſeinen Jüngern deutlich zu verſtehen gegeben hat, daß wir die Leute nicht ſeyen, die durch ihre Künſteleyen Ungleichheit oder Falſchheit in der Lehre vermeyden können. Wir wollen uns nur beſinnen, was denn wirklich in dieſer Abſicht durch die ſymboliſchen Bücher geſchehe, und bisher ausgerichtet worden ſey. Von dem Nicäniſchen Symbolum an bis auf den Beſchluß des Lutheriſchen Concordienbuchs, was geſchah? Mit der für irrig erklärten Parthie wurde zwar die Kirchengemeinſchaft dadurch feyerlich aufgehoben. Man wollte niemand weiter, daß ich ſo rede, neutral

ſeyn

seyn lassen. Aber damit wurde den Irrthümern, Spaltungen und Sekten nicht gesteuert. Sie dauerten fort, nur daß man sie mit ihren eignen Namen nannte, anstatt daß sie zuvor mit der übrigen christlichen Kirche zusammen hielten. Oder gab es, nach den Sätzen der verdammenden Concilien, keine Arianer, Photinianer, Sabellianer u. dergl. Aber nicht einmal in der von uns für Orthodoxen erklärten Societät herrschte deswegen die vorgegebene Einigkeit und Reinigkeit. Immer gabs unter derselben Leute, die theils den angenommenen Sätzen nicht allen ihren Beyfall gaben, theils neue Streitigkeiten erregten.

Da nun durch alle symbolische Versuche wol immer Parthie von Parthie sich getrennet und die christliche Gemeinden durch allerley Lehrformen unterschieden, sich gehäuft haben, nicht aber Einigkeit der Kirche dadurch gestiftet oder erhalten worden ist, so kann man jene Besorgniß, wenn man die Geschichte vergleicht, weiter nicht entgegensetzen.

Wir wollen uns endlich noch den Fall denken, alle Verpflichtung auf symbolische Bücher werde nun auf einmal aufgehoben: Werden alsdann die Geistlichen deßwegen gleich anfangen Ketzereyen zu lehren? jeder sich sein System aus der Schrift machen? jeder vom andern verschieden denken?

Ach

Ach nein! ſo viel ich die Verfaſſung der Evangeliſchen Kirche und des Lehramts darinn kenne, kann ich dieß unmöglich beſorgen. Die allermeiſten würden wol bey ihrem Lehrtropus bleiben, den ſie mit Mühe und vielleicht kaum aus dem Kompendium und der Poſtille gelernt haben. Sie werden dieſer Tröſter und Führer, die ihnen das Nachdenken und andre Fundamente erſparen, immer froh ſeyn. Und das iſt ohne Zweifel der groſſe Haufe. Der Reſt, der denken und unterſuchen kann, und es wirklich thut, ſollte der gerade allein ſo gewiſſenlos ſeyn, aus Neuerungsſucht und Begierde zu tadeln, ſich wider die ſymboliſchen Bücher gefliſſentlich aufzumachen? Ich ſollte denken, eben dieſe werden es vorzüglich einſehen, daß hierinn Fürſichtigkeit nöthig ſey. Bey aller jetzt fürdauernden Verbindlichkeit zu der Lehre des Concordienbuchs denken ſie doch, was ſie wollen, und richten fürwahr auch ihre Lehre darnach, ohne daß es ihnen bange wird, in Abſicht auf ihre Gemeinden oder Inſpektoren in Gefahr zu kommen. Man muß ſich nur die Kirche, ihre Lehrer und ihre übrigen Glieder nicht vorſtellen wie ſie ſeyn könnten oder auch ſollten, ſondern wie ſie wirklich ſind. Es hat auch auf Seiten der Gemeinden wegen der Ketzereyen nicht ſo viele Noth, als man meynt. Ein Pfarrer bringt ſie nicht ſo leicht unter ſich, wenn ſie nicht vorher ein herrſchender Irrthum iſt, und er rottet ſie auch nicht ſo geſchwind aus, wenn

ſie

e ſchon da iſt. Um die genaueren dogmatiſchen ſdeen bekümmert ſich der große Haufe gar wenig, enigſtens lernt er ſie ordentlicher Weiſe nicht aus inen Predigten. Endlich, wenn man, wie unſre heologen glauben, nur Augen haben und ſie auf- un darf, um zu ſehen, daß lautere Schrift- ahrheit in den ſymboliſchen Büchern ſey, ſo darf an ja nur auf die heil. Schrift verpflichten, ohne efahrzulaufen, daß ſolche Verwirrung daraus ent- ehen möchte, als man zu fürchten pflegt.

Man hat noch andre Gründe, womit man den inwurf wegen der durch die ſymboliſchen Schrif- n gekränkten Gewiſſensfreyheit, weil man ihn icht heben kann, doch zu mildern bemühet iſt. . E. „Man könne der Kirche nicht zumuthen, aß ſie dem Urtheil eines oder etlicher Menſchen achgeben ſolle. Die ſymboliſchen Bücher enthal- n Wahrheiten, über deren Sicherheit die Kirche nmal ihre Entſcheidung gegeben habe, und wor- ber man ſich nicht immer in neue Zänkereyen ein- iſſen könne. Es ſeye Pflicht für die Kirchen, afür zu ſorgen, daß die Eroberung der Wahrheit, ie man mit Gefahr erſiegt habe, nicht verloren ehe. Die Verfaſſer dieſer Bücher ſeyen fromme nd gelehrte Leute geweſen, die die Auslegung der Schrift ſo gut verſtanden haben, als unſre neure Gottesgelehrte u. ſ. w.„ Es iſt mir aber nicht öglich, mich bey ſolchen Gründen aufzuhalten,

die

die auf ein unterſuchendes Gemüth, das nicht von Vorurtheilen des Anſehens gefeſſelt iſt, gar zu wenig Eindruck machen können. Es werden auch in dieſen Sätzen offenbar Dinge vorausgeſetzt, die der Gegentheil gerade noch beſtreitet, der ſich unter Kirche und Wahrheit ganz etwas anders denkt.

Und kurz! es noch einmal zu ſagen: wenn die Folgen noch ſo bedenklich wären und das Recht noch ſo gegründet, ſo können wir, nach dem Fundamentalgeſetz unſrer Kirche, der Gewiſſensfreyheit nichts vergeben. Daß aber dieſer durch die ſymboliſchen Bücher kein Eintrag geſchehe, iſt durch jene Ausflüchte oder Bemerkungen, ſo viel ich urtheilen kann, noch lange nicht bewieſen. Vielmehr haben die gröſten Theologen zugeſtanden, daß allemal einiger Zwang von der Verpflichtung auf dieſe Schriften unzertrennlich ſey.

Daher haben ſich diejenigen, welche noch um der Folgen willen über dem Concordienbuch gehalten wiſſen wollen, auf andere Auswege beſonnen, damit die Freyheit in Religionsvorſtellungen nicht Noth dabey leiden möchte. Dahin gehört der Gedanke, den ſchon mehrere gehabt haben, daß man die ſymboliſchen Bücher verbeſſern ſollte.

Aber Verbeſſern? ruft man ihnen geſchwind entgegen. Und wie dann? Auf die Nebendinge, das

das geben wir ja alle zu, komt es niemand an. Man richte um derer Willen keine Verwirrung an und gebe dem Läſterer keine Gelegenheit uns anzutaſten. Wir werden die Gelehrten nicht finden, die ſie ſo abfaſſen würden, daß nichts unvollkommenes mehr daran wäre. Man würde alſo bloß einen Fehler mit dem andern vertauſchen. Den Innhalt ſelbſt, nemlich die Lehren, wird man doch wohl nicht ändern wollen? Das wäre eine Corruption, keine Verbeſſerung der ſymboliſchen Bücher: ein ſtrafbarer Abfall von unſerer Evangeliſchen Religion, womit wir uns der ſo theuer erworbenen Freyheit, im Reiche zum wenigſten, ſelbſt verluſtigt machen würden.

Und darinnen zwar ſcheinen mir diejenige, die dieſen Vorſchlag mißbilligen, recht zu haben, daß, wenn es blos auf die Dinge ankommt, welche alle unſere Theologen frey geben, Beweiſe, Erläuterungen u. dergl., es ſich kaum der Mühe lohne, die ſymboliſchen Bücher umzuſchmelzen, um ſie etwa unſern Zeiten angemeßner oder erträglicher zu machen. Wenn aber von eigentlichen Lehrſätzen die Rede iſt, ſo wird man ſicher nie einig werden, wofern man einige derſelben reformiren wollte. Es ſcheint, der Herr Büſching habe dazu einen Entwurf geben wollen, und man ſiehet, wie wenig er zur Zeit noch damit durchzudringen Hofnung habe. Auf das käme es noch an, wenn

man

man ja eine Verbeſſerung wagen wollte, ob man ſich nicht vereinigen könnte, gewiße Punkte als Probleme oder als Stücke, die den Lehrern zur weitern Unterſuchung übergeben ſeyn ſollen, anzugeben, andere etwas allgemeiner abzufaſſen, einige endlich auch ganz ohne Beſtimmung auszulaſſen. Sonſt würde wol, gleichwie jetzt mancher Gewiſſenanſtoß und Zwang leidet, alſo, wenn man in der gegenſeitigen Beſtimmung weiter gienge, das Gewiſſen der nach der bisherigen Lehrart richtig denkenden, eben ſo ſehr in Noth gebracht werden. Und damit wäre hernach der Sache ſo wenig als zuvor geholfen. Ich bin auch faſt überzeugt, daß nach der Abſicht derer, welche ernſtlich auf die Verbeſſerung des Concordienbuchs dringen, ganze Stücke, namentlich die Concordienformel, wegfallen müßten. Dieß nun möchte auf ſeiten der meiſten Theologen ſo große Schwierigkeit nicht finden. Die Hauptſache beruhte immer und bey nahe allein auf der Augſpurgiſchen Confeßion. Nachdem ich ſo manche Wünſche und Vorſchläge der neueren geleſen habe, ſo will ich doch meinen Leſern eine Probe vorlegen, wie ich glaube, daß die Augſpurgiſche Confeßion nach ihrem Sinn ausſehen müßte, wenn die Verbeſſerung auch noch recht moderat wäre. Hier ſind die 21. Artikel, aber um Urſachen willen, die man leicht errathen wird, lateiniſch.

Arti-

ARTICULI FIDEI.

Art. 1. *De Deo.*

Eccleſiæ magno conſenſu apud nos docent, quod ſit una Eſſentia divina, quæ & adpellatur & eſt Deus æternus, incorporeus, impartibilis, immenſa potentia, ſapientia, bonitate, Creator & Conſervator omnium rerum viſibilium & inviſibilium, & tamen tres quaſi in divinis perſonæ Pater, Filius & Spiritus ſanctus diſtinguantur. Nomine autem perſonæ cum uſi ſint ſubinde in hac cauſa Scriptores Eccleſiaſtici, ut ſignificet non partem aut qualitatem in alio ſed quod proprie ſubſiſtit, eaque ſive adpellatio ſive declaratio aliquantum difficultatis, imo offenſionis habere multis videatur; neque de vocabulo hoc eccleſiaſtico neque de ejus definitione quicquam præſcriptum eſſe volumus.

Art. 2. *De peccato originis.*

Item docent, quod poſt Adamum omnes homines ſecundum naturam propagati naſcantur ſine cognitione & metu Dei, ſine fiducia erga Deum, imo cum quadam majori, ut videtur, mali concupiſcentia. Qui tamen morbus num ſit peccatum damnans & adferens nunc quoque mortem æternam his omnibus, qui non renaſcuntur per baptiſmum & Spiritum

ſanctum, id quidem Deo, juſto & æquo omnium judici unice relinquimus, gratias ipſi pro baptiſmi beneficio, quod nos quidem accepimus, diligenter agentes.

Art. 3. *De filio Dei.*

Item docent, quod verbum, h. e. filius Dei adſumſerit ſibi hominem ex Maria virgine natum, unde unus Chriſtus, divina prædita & humana natura, vere paſſus, crucifixus, mortuus & ſepultus, quo pacto hoſtia factus eſt pro hominum peccatis. Sic deſcendit ad inferos & vere reſurrexit die tertia. Poſt is ipſe aſcendit ad cœlos ut ſedeat ad dextram Patris & regnet & dominetur omnibus creaturis. Idem Chriſtus palam eſt rediturus, ut judicet vivos & mortuos.

Art. 4. *De juſtificatione.*

Item docent, quod homines ſuis unice viribus, aut his illisve exercitiis externis Deo probare ſe nequeant; ſed quod Scriptura maxime commendet fidem in Jeſum Chriſtum ad remiſſionem peccatorum gratiamque Dei adipiſcendam.

Art. 5. *De miniſterio Eccleſiaſtico.*

Ut hanc fidem conſequamur, inſtitutum eſt miniſterium docendi Evangelii & porrigendi

gendi Sacramenta. His enim tanquam inſtrumentis communicatur nobiscum Spiritus ſanctus, fidei effector. Unde non faciunt cum iis, qui Spiritum ſanctum ſine verbo hominibus contingere putant.

Art. 6. *De nova obedientia.*

Fert autem omnino ſecum illa fides bonos fructus, i. e. omnis generis virtutes, quas excitat, alit, acuit. Atque oportet nos bona opera abs Deo mandata facere propter voluntatem Dei, non ut confidamus per ea, quæ Deus libere promiſit, proprie mereri.

Art. 7. *De Eccleſia.*

Ad veram unitatem Eccleſiæ ſatis eſt conſentire de præcipua Evangelii doctrina, nec neceſſe eſt, ubique eſſe ſimiles traditiones humanas ſeu ritus aut ceremonias ab hominibus inſtitutas. Cum autem eccleſia Dei in plures ſciſſa ſit partes, ea profecto puriſſima dici debet, in qua Evangelium rectiſſime i. e. ad Scripturam ſacram accommodatiſſime prædicatur.

Art. 8. *Quid ſit Eccleſia.*

Quanquam Eccleſia proprie ſit congregatio Sanctorum & vere credentium, tamen quum in hac vita multi Hypocritæ & mali admixti

ſint, licet uti Sacramentis, quæ per malos adminiſtrantur. Et Sacramenta & verbum propter ordinationem & mandatum Chriſti ſunt efficacia, etiamſi per malos exhibeantur.

Art. 9. *De baptiſmo.*

De baptiſmo docent, quod ſit inſtitutus a Chriſto atque etiam nunc retineri utiliter poſſit & debeat: præterea, quod adeo pueros baptizare fas ſit.

Art. 10. *De coena Domini.*

De cœna Domini docent, quod corpus & ſanguis Chriſti exhibeantur veſcentibus in cœna Domini; de modo autem præſentiæ corporis & ſanguinis Chriſti acriter diſputari nolunt.

Art. 11. *De confeſſione.*

De confeſſione docent, quod abſolutio in Eccleſiis retineri queat, quoad id conſcientiarum debilitas requirere videatur. Tamen in confeſſione non neceſſariam eſſe putant delictorum enumerationem; imo vero nec fieri a quoquam poſſe, juxta Pſalmum: Delicta quis intelliget.

Art. 12. *De poenitentia.*

De pœnitentia docent, quod lapſis poſt baptiſmum contingere poſſit remiſſio peccatorum

tim quocunque tempore, cum convertuntur, & quod Ecclesia talibus redeuntibus ad pœnitentiam absolutionem, si petant, impertiri debeat. Constat autem latius sic dicta pœnitentia proprie duabus his partibus. Altera est contritio seu terrores incussi conscientiæ agnito peccato, altera est fides, quæ concipitur ex Evangelio.

Art. 13. *De usu Sacramentorum.*

De usu Sacramentorum docent, quod Sacramenta instituta sint, tum ut sint notæ professionis inter homines, tum ut sint signa & testimonia voluntatis Dei erga nos ad excitandam & confirmandam fidem in his, qui iis utuntur proposita. Itaque utendum est Sacramentis ita, ut fides accedat, quæ credat promissionibus divinis.

Art. 14. *De ordine Ecclesiastico.*

De ordine Ecclesiastico docent, quod nemo debeat in Ecclesia publice docere, aut Sacramenta administrare, nisi rite vocatus.

Art. 15. *De ritibus Ecclesiasticis.*

De ritibus Ecclesiasticis docent, quod ritus illi servandi sint, qui sine peccato servari possint, & prosunt ad tranquillitatem & bonum ordinem in Ecclesia. De talibus rebus tamen

admonentur homines, ne conſcientiae onerentur, tanquam talis cultus ad ſalutem neceſſarius ſit.

Art. 16. *De rebus civilibus.*

De rebus civilibus docent, quod legitimas ordinationes tanquam divinas fas ſit ſervare, quod Chriſtianis liceat gerere Magiſtratus, exercere judicia, judicare res ex imperatoriis & aliis præſentibus legibus: ut adeo parum probent eos, qui interdicunt hujusmodi civilia officia Chriſtianis.

Art. 17. *De Chriſti reditu ad judicium.*

Item docent, quod Chriſtus adparebit in conſumatione mundi ad judicandum, & mortuos omnes reſuſcitabit. Piis & electis dabit vitam æternam & perpetua gaudia; impios autem condemnabit ut crucientur.

Art. 18. *De libero arbitrio.*

De libero arbitrio docent, quod humana voluntas habeat libertatem ad effiiciendam certe civilem juſtitiam & deligendas res rationi ſubjectas. Tamen non omnino faciunt cum iis, qui exiſtimant, quod ſine Spiritu ſancto, ſolis naturæ viribus aut cognoſcamus vere Deum, aut eum ſuper omnia poſſimus diligere,

Art.

Art. 19. *De cauſa peccati.*

De cauſa peccati docent, quod tametſi Deus creat & conſervat naturam, tamen cauſa peccati ſit voluntas malorum, quæ, non adjuvante Deo, advertit ſe abs Deo.

Art. 20. *De bonis operibus.*

Falſo accuſantur noſtri, quod bona opera prohibeant. Eorum enim ſcripta teſtantur, quod utiliter docuerint de omnibus vitæ generibus & officiis. De iis autem ſic admonuerunt Eccleſiæ: quod opera quidem noſtra non poſſint ſua quadam dignitate reconciliare Deum aut mereri proprie remiſſionem peccatorum. Tamen tradunt noſtri, quod neceſſe ſit bona opera facere, non tam ut confidamus per ea gratiam mereri, quam propter voluntatem Domini.

Art. 21. *De cultu Sanctorum.*

De cultu Sanctorum docent, quod memoria Sanctorum proponi poteſt, ut imitemur fidem eorum & bona opera juxta vocationem. Sed Scriptura non docet invocare Sanctos aut petere auxilium a Sanctis.

Hæc fere ſumma eſt doctrinæ apud nos, in qua cerni poteſt, nihil ineſſe, quod diſcrepet a Scripturis.

Wie gefällt nun dem Leſer dieſer Vorſchlag? Man ſchreibe ihn nicht voreilig auf meine Rechnung. Ich vermuthe nur, daß er auf dieſe Weiſe nach dem Sinne derer inſonderheit ſey, welche die Dogmatik zu verbeſſern verſucht haben. Und die Altglaubige hätten doch ihren Willen und ihre Meynung auch dabey, nur daß ſie ſich bequemen müſten, an andern mehrere Freyheit in Abſicht auf gewiſſe Lehrſätze zu dulden. Das werden aber dieſe nicht wollen, und jenen wird wird vielleicht noch zu wenig verbeſſert ſeyn. Und wenn man auch miteinander übereinkäme, ſo würde doch die öffentliche Einführung einer ſolchen Formel unüberſteigliche Schwürigkeiten finden. Ich weiß alſo nicht, was ein Vorſchlag nutzen ſoll, auf den diejenigen am wenigſten achten, die ihn am meiſten in Stand zu ſetzen hätten. Er gehört unter die unfruchtbare Wünſchen einiger Theologen, welche den gedrängten Gewiſſen gerne rathen wollten.

Ueberdieß wäre nach dem angezeigten Plan unſere Hauptconfeßion nicht ſowol geändert, oder, wenn man will, verbeſſert; als daß wir einen Auszug aus derſelbigen hätten. Und wir haben Gelehrte, welche dieſen Weg noch vor den leichteſten anſehen. Allein einen Auszug von dieſer Art werden ſich wohl die meiſten verbitten, durch den einige Lehrſätze etwas anders als zuvor vorgeſtellt

gestellt werden. Es muß ein getreuer Auszug seyn, werden sie sagen, und die Augspurgische confeßion insonderheit verlangen sie, wie ich sehe, ganz und unverändert in demselbigen. Es sind hier dieselbige Bedenklichkeiten, die bey der vergeschlagenen Verbesserung auch vorwalten. Und so lange man fortfährt, Prediger, Beamte und wer es ist, auf dieß ganze Corpus zu verpflichten, so heißen dergleichen Wünsche und Gedanken gar nichts, d. i. sie helfen dem Gewissenszwang nicht ab. Es käme darauf an, wenn einige moderate, gelehrte und angesehene Theologen anfangs für sich die Mühe übernähmen, die symbolischen Bücher durchzugehen, um sie unsern Zeiten und den Grundsätzen der Toleranz gemäßer einzurichten, und alsdann sie der Kirche öffentlich vorlegten, ob man nicht hier oder da von Seiten eines Kirchenraths oder einer Regierung anfienge die Leute darauf zu verpflichten, weil man doch auf etwas verpflichten will.

Dieß kommt mir wenigstens immer noch erträglicher vor, als der Gedanke, neue symbolische Bücher zu machen, welches um verschiedener Ursachen willen weit grösserem Anstoß unterworfen wäre. Man hat gemeynt, es wär etwa das beste, eine Confeßion in lauter Schriftausdrücken aufzustellen, ohne eine bestimmte Erklärung hinzuzufügen: so könne ein jeder, war die Antwort,

Wie gefällt nun dem Leſer dieſer Vorſchlag? Man ſchreibe ihn nicht voreilig auf meine Rechnung. Ich vermuthe nur, daß er auf dieſe Weiſe nach dem Sinne derer inſonderheit ſey, welche die Dogmatik zu verbeſſern verſucht haben. Und die Altglaubige hätten doch ihren Willen und ihre Meynung auch dabey, nur daß ſie ſich bequemen müſten, an andern mehrere Freyheit in Abſicht auf gewiſſe Lehrſätze zu dulden. Das werden aber dieſe nicht wollen, und jenen wird wird vielleicht noch zu wenig verbeſſert ſeyn. Und wenn man auch miteinander übereinkäme, ſo würde doch die öffentliche Einführung einer ſolchen Formel unüberſteigliche Schwürigkeiten finden. Ich weiß alſo nicht, was ein Vorſchlag nutzen ſoll, auf den diejenigen am wenigſten achten, die ihn am meiſten in Stand zu ſetzen hätten. Er gehört unter die unfruchtbare Wünſchen einiger Theologen, welche den gedrängten Gewiſſen gerne rathen wollten.

Ueberdieß wäre nach dem angezeigten Plan unſere Hauptconfeßion nicht ſowol geändert, oder, wenn man will, verbeſſert; als daß wir einen Auszug aus derſelbigen hätten. Und wir haben Gelehrte, welche dieſen Weg noch vor den leichteſten anſehen. Allein einen Auszug von dieſer Art werden ſich wohl die meiſten verbitten, durch den einige Lehrſätze etwas anders als zuvor vorgeſtellt

gelischen Gemeinden keine Veränderung vornehmen dörfe, vielweniger sie gar aufzuheben befugt sey.

Das wäre nun abermal ein trauriger Gewissenszwang, wenn sich eine Provinz nach der andern in solchen Dingen richten müßte, wo sich nicht einmal eine Person nach der andern zu richten hat. Es wäre sonst, sagt man, ein Abfall von der Evangelischen Kirche. Gut! aber wenn jetzt die ganze Evangelische Kirche auf einmal einen gemäßigtern Lehrtropus annähme; das wäre kein Abfall? von der ältern? Doch wer wird das eigentlich einen Abfall heissen können, wenn man auf die ersten Fundamente fort bauet? Ist es doch ein Grundsatz der evangelischen Kirche, blosse Menschensatzungen, wo sie jetzt und künftig nach und nach dafür erfunden werden sollten, von dem wesentlichen der Religion abzusondern. Es sind auch jetzt nicht mehr die Zeiten, in denen Luther lebte. Da redete man von einem Abfall von der katholischen Kirche, als einem Verbrechen über alle Verbrechen. Und wir sehen jetzt alle seine Reformation für rechtmäßig und göttlich an. —

Was würde denn erfolgen, wenn man von seiten des Consistoriums oder der Regierung einer Provinz in Deutschland auf eine erneuerte Form

der

der Augſpurgiſchen Confeßion die Pflicht künftig abforderte? Die Provinz hätte ihre Rechte im Reiche verlohren, ſagt man. Das ſollten doch zum wenigſten unſere eigene Leute nicht behaupten. Oder wollen ſie ſich noch über dieſem Schrecken unter das Joch des Gewiſſenszwangs beugen? Oder wie, wenn man eben das in einem unabhängigen z. E. dem Däniſchen Reiche vornehmen wollte? würde es die Lutheriſche Kirche von ſich ausſtoßen? Welch ein Gedanke! Aber es giebt, man gebe nur recht acht, gewiſſe Leute mitten in der Evangeliſchen Kirche, die gerade nach den Grundſätzen der Römiſchen lehren und handeln. Wenn Luther mit ſeinem Churfürſten hätte glauben wollen, man könne ohne Beyſtimmung der ganzen Catholiſchen Kirche keine Neuerung anfangen, was wäre geſchehen?!

Inzwiſchen, da man gefunden hat, daß mit allen Projekten zu anderer Einrichtung der ſymboliſchen Bücher, wenn ſie gleich nichts ſo fürchterliches und gefährliches haben, dennoch in der Sache ſelbſt nichts ausgerichtet ſey; ſo haben andere darauf gedacht, ſich und andern die Verpflichtung auf das Concordienbuch zu erleichtern und dem Gewiſſen Ruhe zu ſchaffen. Man hat entweder gewiſſen Leuten beſondere Freyheiten vindiciren wollen, oder überhaupt aller Verpflichtung, ſo genau ſie in der Form ſeyn mag, einen Verſtand

ſtand und eine Einſchränkung gegeben, wobey freylich jeder zufrieden ſeyn könnte. Das erſte thun diejenigen, welche zwiſchen den Lehrern auf Univerſitäten und den übrigen Geiſtlichen einen ſo großen Unterſcheid machen. Jenen, heißt es, müſſe man Unterſuchungen in theologiſchen Dingen frey laſſen, wenn ſie zumal die Religion nicht eigentlich angehen. Hiebey iſt allerley bedenkliches. Erſtlich ſiehet man wol, wie dieſe Herren alsdann, was ihnen beliebt, zu theologiſchen Streitigkeiten machen und nur das zu Theilen der weſentlichen Religion erklären können, was in ihren Augen keinen Schwürigkeiten unterworfen iſt. Hier geht aber immer einer weiter als der andere, wenn es auf die Beſtimmung einzelner Sätze ankommt, und daher iſt die daraus entſtehende Verwirrung unvermeidlich. Hernach, begreif ich nicht recht, warum eben den Lehrern auf Akademien allein die Unterſuchung, man wollte ſagen die Reforme nach eines jeden Kopf, freyſtehen ſollte. Denn die Evangeliſche Kirche will eigentlich lauter Unterſucher haben, nicht nur an dem Doctor und Profeſſor, ſondern auch an dem Stadt- und Landgeiſtlichen, ja ſogar an jedem Layen. Das folgt aus unſern Grundſätzen von der Schrift, ihrer Deutlichkeit, u. d. womit man den Einwürfen der Römiſchen Kirche begegnet. Ferner ſind ja die öffentlichen Lehrer auf den hohen Schulen eben ſo ſehr verbun-

bunden, nach den symbolischen Büchern zu lehren, als alle andere Diener der Kirche. Ihr Eyd, oder was an deßen Statt erfordert wird, ist nicht weniger verbindlich, als der Eyd aller übrigen. Ist es nun ihnen erlaubt, hindert sie ihre Verpflichtung nicht, von dem Catheder anders zu lehren, als das Concordienbuch, oder welches nicht viel weniger zu bedeuten hat, lateinische Disputationen und Programmen zu schreiben, welche andere Sätze enthalten und vertheidigen: warum darf denn der Lehrer auf der Canzel es nicht auch hier oder zum wenigsten in seiner Studierstube thun. Etwa weil er weniger Gelehrsamkeit, Verstand und Klugheit hat? oder weil es da weniger Anstoß macht? Das letzte sehe ich nicht, und das erste bin ich so frey nicht immer zu glauben. Endlich wenn die Lehrer abweichen, oder wie man es lieber nennt, Untersuchungen anstellen, und solche ihren Zuhörern empfehlen, und sie darnach unterrichten dörfen, die doch wieder Lehrer und Prediger in der Kirche werden sollen, was soll das heißen, wenn diese keinen Gebrauch davon machen dörfen? Sonst hat man vorzeiten die Reformation des seeligen Luthers damit vertheidiget, daß er Docktor der Heil. Schrift gewesen sey. Ich weiß aber auch, daß gelehrte Theologen sich eben nicht viel auf diesen Gedanken zu gut gethan haben. Inzwischen siehet man leicht, was diese Ausnahme der hohen Lehrer der Religion heißen solle: „Lehret ihr guten Kir-

chen-

chendiener, lehret immer nach den ſymboliſchen Büchern! Für euch und eure Gemeinden ſind ſie zur Zeit immer noch gut! Aber um uns bekümmert euch nicht, wir wollen uns unſere Freyheit nicht rauben, und unſere beſſere Einſichten nicht einſchränken laßen.„ Dieſe Sprache iſt roh, und — beleidigend.

Den andern Ausweg, wovon ich zuvor geredet habe, finde ich beym ſeel. Töllner in ſeinem Unterricht S. 177. Anm. „Das alles, ſagt er (und meynt die wunderbaren Ausflüchte, deren man ſich gegen die Verbindlichkeit der ſymboliſchen Bücher bedient) hätten dieſe große Männer (Clark, Burnet, Tillotſon) nicht nöthig gehabt, wenn ſie klar ermittelt hätten, daß theils die Abſicht und mithin auch die Verbindlichkeit ſymboliſcher Schriften ſich nicht weiter, als auf den Glauben der Kirche, das iſt, auf die in dem chriſtlichen gemeinſamen Glauben gehörigen Lehrwahrheiten erſtrecke; theils die Verpflichtung dargegen ſündlich, und mithin unnütig iſt, wenn ſie nicht die Verpflichtung zur möglichſten weiteren Prüfung und Berichtigung des darinn verfaßten Lehrbegriffs in ſich faßt.„

Alle Verpflichtung auf ſymboliſche Bücher hat demnach eine doppelte Einſchränkung. Sie beſteht ſich blos auf die Lehrwahrheiten des gemeinſamen chriſtlichen Glaubens: hernach hindert ſie

die

die weitere Prüfung und Berichtigung des Lehrbegriffs nicht.

In Absicht auf den ersten Punkt ist der Ausdruck „der gemeinsame christliche Glaube abermal etwas schwankend und ungewiß, da eben noch nicht ausgemacht ist und auch vermuthlich nie ausgemacht werden wird noch kann, welche Stücke oder wie weit sie in ihrer Entwicklung zum gemeinsamen christlichen Glauben gehören. Ohne dieses aber wird jeder, was ihm nicht anstehet, aus dem Glauben der Kirche, wie ihn Töllner zuerst genannt hat, hinausweisen. Sollten aber unter dem gemeinsamen Glauben die Lehrstücke verstanden werden, welche der ganzen christlichen Kirche gemein sind, so würden eben dadurch die symbolischen Bücher, als der Inbegriff der unterscheidenden Lehren der Evangelischlutherischen geradezu aufgehoben seyn. Oder wenn endlich der Glaube der Kirche der ist, über welchem wenigstens die Lehrer einstimmig sind, so siehet man, zumal heutiges Tags, daß wenig Uebereinstimmung wahrzunehmen und abermal sehr schwer zu sagen sey, was darzu gehören möchte.

Der andre Satz war: Die Verpflichtung auf die symbolischen Bücher ist sündlich und mithin ungültig, wenn sie nicht die Verpflichtung zur möglichsten weiteren Prüfung und Berichtigung des darinn

darinn verfaßten Lehrbegriffs in ſich faßt. Das heißt, wofern es nicht allein erlaubt, ſondern auch Pflicht iſt, die darinn vorgetragenen Lehrſtücke nach ihrer Schriftmäßigkeit zu unterſuchen, ſie allenfalls zu tadeln, ihnen den Beyfall zu verſagen, für richtig erkannte Sätze dargegen aufzuſtellen u. ſ. w.

Darzu werden nun die Liebhaber der ſymboliſchen Schriften immer den Kopf ſchütteln. „Die Prüfung, wird es heiſſen, mögen ſie leiden, aber keine Veränderung. Wir wiſſen, daß man ſich von der Richtigkeit aller ihrer Lehrſätze überzeugen kann. Wenn man einige Kleinigkeiten und Nebendinge abrechnet, ſo iſt im übrigen nichts weiter zu berichtigen. Und ſie unter dieſem Titel von jedem nach ſeinem Wahn und Vorurtheil ändern oder eigentlich verderben zu laſſen, das geht nicht an. Bey der Verpflichtung darauf wird die anerkannte Richtigkeit der eigentlichen Lehren ſchon vorausgeſetzt.„ Es ſind hier zwo Einwendungen. Die erſte iſt in der That nichts als wahre Hypotheſe, womit man andern durch menſchliches Anſehen ſeine Ueberzeugung aufdringen will. Die andere iſt beſſer und gründlicher. Doch iſt dieß bedenkliche dabey, daß unſre Ueberzeugung ſich, wie die Erfahrung lehrt, verändern kann, daß wir heute für wahr halten, was wir morgen als falſch verwerfen.

Mit einem Wort, auf einer Seite ſcheint es wirklich, daß alle Verpflichtung dieſer Art alſo verſtanden werden müſſe, wenn man nicht von Stund an den abwechſelnden Einſichten der Menſchen mit Gewalt Grenzen ſetzen will. Auf der andern wird durch dieſen Verſtand und bey dieſer Auslegung alle Verpflichtung in der That unnütz und vergeblich.

Nach allen dieſen theils in ſich unfruchtbaren, theils um der äußern Umſtände willen vergeblichen Verſuchen, den Widerſpruch zwiſchen der Verpflichtung auf ſymboliſche Bücher und dem Gewiſſenszwang aus dem Wege zu räumen, will ich die Sache mit meinem Leſer noch einmal gleichſam von vornenher beherzigen, um zu ſehen, wie wir etwa die Gewiſſensfreyheit mit dem Anſehen des Concordienbuchs vereinigen mögen. Denn beyde ſind mit Recht als ein großes Gut der Kirche von rechtſchaffnen Theologen angeſehen worden: und es iſt immer zu wünſchen, daß beyde beybehalten werden könnten. Wär es ganz nicht möglich, daß beyde nebeneinander beſtehen könnten, ſo müſſe man natürlich, meiner Stimme nach, die Gewiſſensfreyheit vorziehen und die ſymboliſchen Schriften lieber zurücklaſſen. Denn dieſe ſind ſelbſt auf jene gebaut und eingeführt, wie jedermann weiß: und wir müſſen bekennen, daß ſie ſtrafbare Eingriffe in die verjährten Rechte der Kirche waren,

wenn

wenn wir nicht über der Freyheit des Gewiſſens halten. Iſt dieß, wie es der klare Tag iſt, ſo müſſen die ſymboliſchen Bücher ohne Werth und Gültigkeit ſeyn, ſofern Freyheit in Religionsſachen dadurch widerrechtlich behindert werden ſollte. Nun beliebe man folgendes zu bedenken:

Die Verpflichtung auf die ſymboliſchen Bücher iſt jetzt eine ganz bürgerliche und politiſche Sache, ein eigentliches Staatsgeſchäft.

Ein Staatsgeſchäft nenn ich ſie, weil und ſo fern ſie nicht immer von geiſtlichen, ſondern gar oft blos von weltlichen Räthen abgenommen, hinwiederum auch nicht nur von geiſtlichen und zum Kirchendienſte beſtimmten Perſonen, ſondern in vielen Provinzen auch von allen weltlichen Beamten gefordert und geleiſtet wird; endlich weil und ſofern ſie eigentlich zur Erhaltung öffentlicher Ruhe und Sicherheit im gemeinen Weſen geſchieht. Es würde wirklich für den Staat gefährlich ſeyn, wenn jeder von jeder Confeßion aufgeſtellt, und ihm die mit ſeinem Amte nothwendig verbundne kleine oder größere Vollmacht und Rechte anvertraut würde. Die Erfahrung lehrt, daß Leute von einer andern als der im Lande herrſchenden chriſtlichen Parthie immer für die Ausbreitung der ihrigen beſorgt zu ſeyn pflegen. Man muß alſo wiſſen und geſichert ſeyn, daß ſie der öffentlichen gemeinen Lehre des Landes zugethan ſind.

Dieſe Betrachtung beſtätigt nichts mehr, als die Geſchichte, auf die man doch hierinn vorzüglich ſehen muß. Warum ſind anfangs in unſrer Kirche dieſe Unterſchriften und Verpflichtungen vorgenommen und verlangt worden? Es geſchahe bald in den Zeiten, da Luthers Lehre in die Länder eingeführt wurde. Man gab denen, die ſie nicht annahmen, ihre Entlaſſung und derer, die bleiben wollten, und ſich die neue Confeßion gefallen lieſſen, mußte man ſich verſichern, daß ſie nicht mit falſchen Tücken umgiengen. Es iſt allzubekannt, mit welcher Animoſität und Liſt man heimlich und öffentlich gegeneinander zu Felde zog. Nachdem der Landesherr in Religionsſachen geſinnet war, nahm er geiſtliche und weltliche Räthe an, wornach ſich die übrigen entweder richten oder ſich entfernen mußten. Natürlich ergab es ſich, daß je und je in kurzer Zeit aufeinander bald die katholiſche, bald die proteſtantiſche Religion ihr Haupt in einem Land emporhob, und ein Theil vom andern gedrückt und vertrieben wurde. Und ſo war es auch, da ſich die Lutheraner und Reformirten theilten. Das machte die Leute klug, daß ſie, um auch in Zukunft für die Erhaltung ihrer Religionseinſichten zu ſorgen, Verpflichtung auf dieſe oder jene Confeßion vornahmen. Darneben hatten die Theologen allerley Gezänke unter ſich, womit ſie die Landesherren und ihre Regierungen plagten. Damit nun auch dieſem Lermen ein Ende gemacht würde, hat

man

man gewiſſe Formeln feſtzuſetzen für nöthig befunden.

Dieß iſt nun alles offenbare und unläugbare Geſchichte, welche ich nicht mit Exempeln belegen mag, weil ſie nothwendig einem jeden, der von dieſen Dingen urtheilen will, bekannt ſeyn muß.

Aber dieß, ins Auge gefaßt, dünkt mich, gab allein die rechte Ausſicht über den Werth der ſymboliſchen Bücher und die Bedeutung und Kraft der Unterſchrift oder der Eidesleiſtung auf dieſelbigen.

Erſtlich iſt es alſo auf die öffentliche Ruhe des Staats damit abgezweckt, daß nicht eine andre Form der Religion heut, eine andre morgen im Lande ſeyn könne, und Diener, Beamte, Geiſtliche, die vorherigen und nach und nach oder auf einmal abgeſchafften nicht wieder einführen mögen. Ja, es iſt wol ebenſoſehr ein Verwahrungsmittel in Abſicht auf die Regenten, daß ſie nicht, wenn ſie der alten herrſchenden Parthie nicht hold wären, nach und nach Leute von ihrer Geſinnung einführen könnten. Deßwegen dringt man auch in ſolchen Ländern mehr und genauer darauf, wo der Regent einer andern als der im Lande herrſchenden Kirche zugethan iſt.

Ferner erkennt man daraus deutlich, daß die Verpflichtung eigentlich und nach ihrem wahren Sinn auf das Ganze geht, nicht auf jedes Stück der Confeßion. Es iſt eine ſolenne Erklärung, daß man der Kirche, welche unter dieſem Bekenntniſſe ſich vereinigt hat, und ſich dadurch von andern unterſcheidet, beypflichte, und ihre Lehre für die reinſte und richtigſte, im Ganzen betrachtet, und mit dem Haufen, wovon ſie ſich getrennt hat, verglichen, halte und anſehe. Hier iſt alſo durchaus noch keine Einwilligung auf alle einzelne Punkte. Wir müſſen fürwahr nicht meynen, daß auch im Anfange die Fürſten, Herren und Theologen alle dieſe Artikel gerad alſo gebilligt, und wofern ſie dieſelbe haben vorſtellen ſollen, nicht mehr und nicht weniger geſagt hätten. Wiſſen wir dann nicht, wie es den Reformatoren ſelbſt mit ihren Meynungen ergangen iſt? Aber ſo unterſchrieben ſie, weil das Ganze zuſammengenommen ihnen anſtund, und ſie darinn unendlich mehr Wahrheit und Beruhigung fanden, als unter dem päbſtlichen Zwange. Nach dieſem Sinne müſſen dann auch jetzt noch vielmehr Proteſtanten die Augſpurgiſche Confeßion unterſchreiben: das Ganze, nicht aber jeden Artikel.

Die Hauptſache betrifft ohnehin unſre Abſonderung von der römiſchen Kirche. Dieß iſt ſo bekannt, daß es kaum geſagt werden darf. Die

Aug-

chendiener, lehret immer nach den ſymboliſchen Büchern! Für euch und eure Gemeinden ſind ſie zur Zeit immer noch gut! Aber um uns bekümmert euch nicht, wir wollen uns unſere Freyheit nicht rauben, und unſere beſſere Einſichten nicht einſchränken laßen.„ Dieſe Sprache iſt hoch, und — beleidigend.

Den andern Ausweg, wovon ich zuvor geredet habe, finde ich beym ſeel. Töllner in ſeinem Unterricht S. 177. Anm. „Das alles, ſagt er (und meynt die wunderbaren Ausflüchte, deren man ſich gegen die Verbindlichkeit der ſymboliſchen Bücher bedient) hätten dieſe große Männer (Clark, Burnet, Tillorſon) nicht nöthig gehabt, wenn ſie klar erkannt hätten, daß theils die Abſicht und mithin auch die Verbindlichkeit ſymboliſcher Schriften ſich nicht weiter, als auf den Glauben der Kirche, das iſt, auf die in dem chriſtlichen gemeinſamen Glauben gehörigen Lehrwahrheiten erſtrecke; theils die Verpflichtung dargegen ſündlich, und mithin ungültig iſt, wenn ſie nicht die Verpflichtung zur möglichſten weiteren Prüfung und Berichtigung des darinn verfaßten Lehrbegriffs in ſich faßt.„

Alle Verpflichtung auf ſymboliſche Bücher hat demnach eine doppelte Einſchränkung. Sie bezieht ſich blos auf die Lehrwahrheiten des gemeinſamen chriſtlichen Glaubens: hernach hindert ſie

die

die weitere Prüfung und Berichtigung des Lehrbegriffs nicht.

In Absicht auf den ersten Punkt ist der Ausdruck „der gemeinsame christliche Glaube abermal etwas schwankend und ungewiß, da eben noch nicht ausgemacht ist und auch vermuthlich nie ausgemacht werden wird noch kann, welche Stücke oder wie weit sie in ihrer Entwicklung zum gemeinsamen christlichen Glauben gehören. Ohne dieses aber wird jeder, was ihm nicht anstehet, aus dem Glauben der Kirche, wie ihn Töllner zuerst genannt hat, hinausweisen. Sollten aber unter dem gemeinsamen Glauben die Lehrstücke verstanden werden, welche der ganzen christlichen Kirche gemein sind, so würden eben dadurch die symbolischen Bücher, als der Inbegriff der unterscheidenden Lehren der Evangelischlutherischen geradezu aufgehoben seyn. Oder wenn endlich der Glaube der Kirche der ist, über welchem wenigstens die Lehrer einstimmig sind, so siehet man, zumal heutiges Tags, daß wenig Uebereinstimmung wahrzunehmen und abermal sehr schwer zu sagen sey, was darzu gehören möchte.

Der andre Satz war: Die Verpflichtung auf die symbolischen Bücher ist sündlich und mithin ungültig, wenn sie nicht die Verpflichtung zur möglichsten weiteren Prüfung und Berichtigung des darinn

darinn verfaßten Lehrbegriffs in ſich faßt. Das heißt, wofern es nicht allein erlaubt, ſondern auch Pflicht iſt, die darinn vorgetragenen Lehrſtücke nach ihrer Schriftmäßigkeit zu unterſuchen, ſie allenfalls zu tadeln, ihnen den Beyfall zu verſagen, für richtig erkannte Sätze dargegen aufzuſtellen u. ſ. w.

Darzu werden nun die Liebhaber der ſymboliſchen Schriften immer den Kopf ſchütteln. „Die Prüfung, wird es heiſſen, mögen ſie leiden, aber keine Veränderung. Wir wiſſen, daß man ſich von der Richtigkeit aller ihrer Lehrſätze überzeugen kann. Wenn man einige Kleinigkeiten und Nebendinge abrechnet, ſo iſt im übrigen nichts weiter zu berichtigen. Und ſie unter dieſem Titel von jedem nach ſeinem Wahn und Vorurtheil ändern oder eigentlich verderben zu laſſen, das geht nicht an. Bey der Verpflichtung darauf wird die anerkannte Richtigkeit der eigentlichen Lehren ſchon vorausgeſetzt.„ Es ſind hier zwo Einwendungen. Die erſte iſt in der That nichts als wahre Hypotheſe, womit man andern durch menſchliches Anſehen ſeine Ueberzeugung aufdringen will. Die andere iſt beſſer und gründlicher. Doch iſt dieß bedenkliche dabey, daß unſre Ueberzeugung ſich, wie die Erfahrung lehrt, verändern kann, daß wir heute für wahr halten, was wir morgen als falſch verwerfen.

Mit einem Wort, auf einer Seite ſcheint es wirklich, daß alle Verpflichtung dieſer Art alſo verſtanden werden müſſe, wenn man nicht von Stund an den abwechſelnden Einſichten der Menſchen mit Gewalt Grenzen ſetzen will. Auf der andern wird durch dieſen Verſtand und bey dieſer Auslegung alle Verpflichtung in der That unnütz und vergeblich.

Nach allen dieſen theils in ſich unfruchtbaren, theils um der äußern Umſtände willen vergeblichen Verſuchen, den Widerſpruch zwiſchen der Verpflichtung auf ſymboliſche Bücher und dem Gewiſſenszwang aus dem Wege zu räumen, will ich die Sache mit meinem Leſer noch einmal gleichſam von vornenher beherzigen, um zu ſehen, wie wir etwa die Gewiſſensfreyheit mit dem Anſehen des Concordienbuchs vereinigen mögen. Denn beyde ſind mit Recht als ein großes Gut der Kirche von rechtſchaffnen Theologen angeſehen worden: und es iſt immer zu wünſchen, daß beyde beybehalten werden könnten. Wär es ganz nicht möglich, daß beyde nebeneinander beſtehen könnten, ſo müſſe man natürlich, meiner Stimme nach, die Gewiſſensfreyheit vorziehen und die ſymboliſchen Schriften lieber zurücklaſſen. Denn dieſe ſind ſelbſt auf jene gebaut und eingeführt, wie jedermann weiß: und wir müſſen bekennen, daß ſie ſtrafbare Eingriffe in die verjährten Rechte der Kirche waren,

wenn

wenn wir nicht über der Freyheit des Gewiſſens halten. Iſt dieß, wie es der klare Tag iſt, ſo müſſen die ſymboliſchen Bücher ohne Werth und Gültigkeit ſeyn, ſofern Freyheit in Religionsſachen dadurch widerrechtlich behindert werden ſollte. Nun beliebe man folgendes zu bedenken:

Die Verpflichtung auf die ſymboliſchen Bücher iſt jetzt eine ganz bürgerliche und politiſche Sache, ein eigentliches Staatsgeſchäft.

Ein Staatsgeſchäft nenn ich ſie, weil und ſofern ſie nicht immer von geiſtlichen, ſondern gar oft blos von weltlichen Räthen abgenommen, hinwiederum auch nicht nur von geiſtlichen und zum Kirchendienſte beſtimmten Perſonen, ſondern in vielen Provinzen auch von allen weltlichen Beamten gefordert und geleiſtet wird; endlich weil und ſofern ſie eigentlich zur Erhaltung öffentlicher Ruhe und Sicherheit im gemeinen Weſen geſchieht. Es würde wirklich für den Staat gefährlich ſeyn, wenn jeder von jeder Confeßion aufgeſtellt, und ihm die mit ſeinem Amte nothwendig verbundne kleine oder größere Vollmacht und Rechte anvertraut würde. Die Erfahrung lehrt, daß Leute von einer andern als der im Lande herrſchenden chriſtlichen Parthie immer für die Ausbreitung der ihrigen beſorgt zu ſeyn pflegen. Man muß alſo wiſſen und geſichert ſeyn, daß ſie der öffentlichen gemeinen Lehre des Landes zugethan ſind.

alsdann, wenn ſeine Meynung den Sätzen der ſymboliſchen Bücher deutlich und gerade entgegenſteht, wenn er nicht bloß Zweifel dawider hat, ſondern ſicher und anhaltend überzeugt iſt, wenn endlich die Lehre der ſymboliſchen Bücher, die ſein Herz beſtreitet, offenbar ſchädlich und gefährlich wär, und man ſonſt dem zu beſorgenden Anſtoß und Nachtheile nicht ausweichen könnte. Ich hoffe, man werde alle dieſe Einſchränkungen billig finden. Sie verlangen nichts, als daß man keinen Krieg anfahe, wo keiner iſt; daß man ſich nicht jeden Wind des Zweifels wider die ordentliche Lehre einnehmen laſſe, daß man dieſe, ſo lang es möglich iſt, ſchone. Das kann alles mit der Gewiſſensfreyheit gar wohl beſtehen, und muß auch bey aller Behauptung derſelben billig beobachtet werden.

„So iſt aber der Lehrer ein Heuchler in ſeiner Lehre? „ Nur alsdann iſt er es, wenn er vorgibt, daß er ſelbſt von Herzen jenen Sätzen beypflichte, die er doch wirklich für falſch und irrig anſieht, wenn er ſie in dieſer Geſtalt vorträgt und mit anſcheinendem Eifer vertheidigt. Wenn er aber von Amtswegen ſagt, das iſt die Lehre der Kirche u. ſ. f. ſo kann er ſo wenig eigentlich für einen unehrlichen Heuchler angeſehen werden, als es ein Beamter iſt, der einen herrſchaftlichen Befehl bekanntmachen und vollſtrecken muß, ob er gleich

gleich an deſſen Billigkeit mit vielem Scheine zweifeln kann.

„Inzwiſchen, wozu ein Lehrer gewiſſenshalber nicht gerade verbunden iſt, dazu kann er doch berechtigt ſeyn?„ Hier iſt allerdings ein groſſer Unterſchied. Sein Amt verbindet ihn nicht, alle ſeine Religionszweifel vor die Gemeinde oder vor ſeine Zuhörer zu bringen. Er hat ſeine Norm, wornach er es ausrichten ſoll. Was er weiter thun kann und darf, in Abſicht auf ſeine eignen Ueberzeugungen, ſofern ſie der öffentlichen Lehre entgegenſtehen, läßt ſich auf folgenden Rath zurückbringen.

Er kann die Punkte, welche ihm zweifelhaft, oder gar irrig ſcheinen, ganz überſchlagen. Vielleicht ſind es ſolche, von denen er nicht einmal viel zu ſagen nöthig hat. Geht das nicht an, ſo enthalt er ſich blos der Erklärung oder Beſtimmung eines Satzes, die ihm nicht anſteht, und faſſe ihn in einen allgemeinern Satz. Dieß wird er meiſt ohne Mühe und ohne allen Schaden ſeiner Zuhörer thun können. Er kann auch wol in manchen Stücken geradehin ſeine Meynung ſagen, und ſie mit ihrer Entwicklung und Gründen zur Prüfung mit Beſcheidenheit vorlegen. Es iſt bey dem Unterrichte ſelbſt des Volks nicht die Gefahr, die man ſich vorſtellt. Die Zuhörer (wie ich ſchon erinnert

habe)

habe) faſſen nicht bis auf ſo genau beſtimmte kirchliche Ideen. Noch vielweniger ziehen ſie ſo wichtige Folgen daraus. Endlich bleibt ihm als einem Privatmanne, der auch Sitz und Stimme in der Kirche hat, frey, auf andre Wege, dem chriſtlichen Publikum ſein Erkenntniß mitzutheilen, und zu wahrer oder vermeinten Verbeſſerung des Lehrbegriffs Vorſchläge zu thun. Das wird ihm der Staat nicht wehren, ſolang er in den Grenzen bleibt, d. i. ſolang er nicht mit Frechheit, im deciſiven und ſchimpfenden Ton auf die öffentliche Lehre losziehet, ſondern die Achtung beybehält, die ein Einzelner allzeit dem übrigen Ganzen ſchuldig iſt. Ein gerechtes Mistrauen aber in ſich ſelbſt und ſeine Einſichten ſetzen, und herrſchende, wahre oder vermeinte Vorurtheile mit Fürſichtigkeit und Mäßigung beſtreiten, das hebt die Freyheit des Gewiſſens nicht auf.

Bey der Unterſchrift der ſymboliſchen Bücher alſo geben wir Denken und Urtheilen von Glaubensſachen, nach der einzigen Regel der Schrift, jedem dennoch frey. Er iſt an einzelne Sätze nicht gehoftet.

Aber ſofern ein Lehrer andre Gedanken und Meynungen hat, glauben wir, daß ſein Amt nicht gerade erfordere, dieſelben öffentlich vorzutragen, als in gewiſſen gar ſeltenen Fällen. Dennoch halten wir dafür,

Daß

Daß er in gewiſſer Maaße ſeine Lehre ſeinen Einſichten gemäß einrichten könne und dörfe; ja, daß er befugt ſey, ſeine eigenthümliche Ueberzeugung ſonſt bekannt zu machen.

Nun ſeh ich nicht, was man zur Freyheit des Gewiſſens noch vermiſſen könnte. Ich fühle zwar, daß dieſe Grundſätze allerley Bedenklichkeiten unterworfen ſeyen; doch hoff ich, einen Theil derſelben durch die beygeſetzten Erklärungen und Einſchränkungen voraus gehoben zu haben; einen Theil aber will ich der weiteren Prüfung meiner Leſer überlaſſen.

Die Frage war: Wie kann Gewiſſensfreyheit mit der Unterſchrift der ſymboliſchen Bücher beſtehen? Und wenn dieſe Art, ſie zu beantworten, nach den vorliegenden Umſtänden, die wir nicht ändern können, nun noch die wenigſten Schwierigkeiten hat, ſo hat der Verfaſſer nicht vergeblich gearbeitet.

H. Z. V.

II.

Grundſätze ſittlicher Erziehung, im May 1774 in der deutſchen Geſellſchaft zu Göttingen vorgeleſen.

Man würde dem menſchlichen Verſtande Unrecht thun, wenn man diejenigen Bemerkungen, die dem harten Beobachter darliegen, erſt für

für neuerfunden halten wollte, weil ſie nicht aufgezeichnet, nicht immer angewandt worden ſind. Tauſend nützliche Dinge werden von einzeln Leuten bemerkt, gebraucht und erſterben mit ihnen: die ſpätere Welt bemerkt ſie wieder, zeichnet ſie auf: der noch ſpätern Zeit iſts aufbehalten, der Wahrheiten Zuſammenhang zu bemerken, d. i. ſie in Kunſtform zu bringen. So gieng es unter vielen Wiſſenſchaften der Menſchenkenntniß, und unſerm Jahrhunderte glückte es, ſoviel Bemerkungen vorzufinden, daß ſie zum Lehrgebäude zureichten. Jedem Denker, jedem Weltbürger iſts Pflicht, Bemerkungen beyzutragen, die ſich ihm bieten, ohne deren Verzeihung bitten zu dürfen, denen ſie etwa ſchon bekannt ſind. Denn außerdem, daß ſein Patriotism etwas anders als Naſenrümpfen verdient, ſo kann die Anwendung alter Grundſätze ſo unerwartet als heilſam ſeyn.

Weltgebrauch, Lebensklugheit und Erziehungskunſt, ſind bekanntlich der Menſchenkenntniß fruchtbare Anwendungen. Betrachtungen dieſes Stoffs hab ich ſeit Jahren zu Papier gebracht, ſo oft mich Laune trieb. Als eine Probe dieſer Aufſätze will ich etwas vorleſen, das beym Nachdenken über die beſte Art der Erziehung entſtanden iſt.

Das Hauptaugenmerk der Erziehung muß durchaus ſeyn, im Kind einen edlen Stolz zu ſchaffen,

ſchaffen, oder, hat es ihn, nicht niederzuſchlagen. Wie Ueberlegung unſre Geſundheit und Glücksumſtände in guter Faſſung hält, ſo wird der Stolz für unſre Ehre bürgen, die mittelbaren Einfluß auf jene hat; wird durch die Vorſtellung: was werden andre, was wirſt du ſelbſt von dir urtheilen? unſer Verfahren auch dann rechtſchaffen erhalten, wenn unſer Glück durch Verbrechen eher zu gewinnen, als zu verlieren ſcheint?

Dieſer Zweck muß dem Erzieher ſtets gegenwärtig ſeyn, und ſeinem ganzen Betragen den Ton geben. Zu verbannen ſind alſo herriſche Befehle, die außerdem, daß ſie das Nachdenken erſticken, auch den Schaden wirken, daß das Kind ſklaviſch gehorchen lernt. Doch in weit höherm Grade zeigt ſich dieſer Schaden, wenn das Verbot durch körperliche Strafen geſtützt wird. Körperliche Empfindungen ſind bey Kindern weit lebhafter, als bey Erwachſenen. Der Erzieher bedient ſich ihrer alſo mit einem Erfolge, der dem der wirkſamen Arzneyen der Quackſalber gleicht. Beyde thun für itzt ihre Wirkung: aber für künftig iſt der Schaden deſto ſchwerer. Des Quackſalbers Patient wird ſchlaff, ſeine Säfte werden verderbt. Das Kind wird niedergedrückt, und ſtatt vernünftiger Gründe reiſſen körperliche Gefühle allen Einfluß auf ſeine Handlungen an ſich. Der Larve zu geſchweigen, die ſich das Kind anzulegen gewöhnt,

weil durch Zwangsmittel nur das Aeußerliche, nicht die Geſinnung ihre Geſtalt bekömmt.

Eben das entſteht aus ſchimpflichen Abführungen, Scheltwörtern, bitterm Spott, beſonders in andrer Gegenwart. Hat das Kind wenig Ehrliebe, ſo verliert es ſie dann völlig: hat es deren viel, ſo lernt es ſeinen Führer haſſen. Strafen dieſer Art verſpar ich bis hernach.

Die Beobachtung, daß die Dinge, die um uns ſind, auf Denkart und Charakter unausbleiblich wirken, ſetzt den Führer in den Stand, in ſeinem Kind alle Geſinnungen hervorzubringen, die er nur wünſchen kann. Reinliche Kleidung und Geräthe zeugt in ihm Ekel vor allem, was ſittlich miſſteht, außer dem phyſiſchen Nutzen, den es hat. Guter Anblick, den man ſeinem Aeußern ſchafft, gibt ihm Stolz auf ſich, Begier nach anderer Achtung, und Abſcheu vor dem, was ihn deren verluſtig macht. Helle ſeiner Wohnung, lebhafter Anſtrich*) der Gegenſtände um ihn macht ſein Gemüth heiter und fröhlich. Guter Geſchmack ſeiner Geräthe und der Gemählde, Zeichnungen, Büſten ꝛc. um ihn (wo ich ſehr rathen möchte, das man ſein Zimmer damit verſähe) gibt ihm Geſchmack. Der Wahl

*) Bisher drückten wir color und pigmentum nur durch Ein Wort aus. Jenes, deucht mich, wird beſſer durch Anſtrich unterſchieden.

Wahl der Bücher nicht einſt zu gedenken. Was den ſittlichen Ton aller dieſer Dinge betrifft, ſo wär es gut, wenn ſie auf den herrſchenden Ton in ſeinem Charakter ſich bezögen, um denſelben auszubilden. Z. B. dem Heroiſchen gebe man Preisslers Luthern, dem Sanften, Kleiſt oder eine Madonna. Hier gilt dieß, daß die Zucht den Thor veredeln, nicht umbilden ſoll. Das erſtere iſt leicht, das letztere wird nie erreicht.

Eintheilung des Raums in ſeinen Behältniſſen, beſtimmte Orte für ſeine Geräthe und Papiere führt durch die ökonomiſche Ordnung zur Ordnung im Denken. Plan in ſeinen Tagsbeſchäfftigungen läßt ihn künftig den Plan ſeines Lebens entwerfen. Der Reiz, den man ſeiner Arbeit gibt, wird ihn ſtets Beſchäfftigung ſuchen, Müßiggang fliehn machen. Er laſſe, wozu er ſich untüchtig findet; aber leer ſey er nicht, als nach dem Eſſen und nach anhaltender Arbeit.

Dieſe Regel vom Einfluß der Dinge, die um uns ſind, auf unſre Denkart, läßt noch eine Anwendung zu, die wieder für ſich eine Hauptmaxime der Zucht wird. Lehre dein Kind durch Beyſpiele. Von den Worten, die du ihm ſagſt, muß es ſchon durch Erfahrung Begriffe geſammelt haben. Das Mitleiden für Elende, das der Knabe auf deinem Geſichte ſchaut, wird ihn ſelbſt erweichen. Dein Ernſt im

Umgange, deine Abneigung von ſchalen Reden, deine Bedachtſamkeit in Thaten, alles wird im Knaben, ſchon im Kinde ſein Abbild finden. Zweifle daran nicht, wenn du in der Wahl ſeines übrigen Umgangs behutſam biſt; was iſt lenkſamer als ein Kind?

Um mit Erfolge zu verbieten, laſſe man das Kind die Urſache ſeines Verbots wiſſen, und hüte ſich, es argwöhnen zu machen, daß man aus Eigenſinn verbiete. Dieß mag etwa ſo geſchehn, daß man dem Kinde die Folge der gegenwärtigen Handlung vorausſagt, und ſie ihm aus der Natur des Gegenſtandes, nach ſeiner Faſſungskraft, begreiflich macht, und ſo gleichſam mit ihm rathſchlägt. Der Nutzen iſt zwiefach: Das Kind, weit entfernt, ſich gezwungen zu glauben, eilt von ſelbſt dahin, wohin wir es haben wollen: denn da wirs auf kühle Beobachtung leiten, ſo mindert ſich die Hitze ſeines Verlangens oder Abſcheus ungemein, und ſein Erzieher gewinnt ſeine Liebe. Hiernächſt bekommt es allmählig eine Falte von Nachdenken über jede vorzunehmende That, die es in ſein ganzes Leben begleitet, und es zum glücklichſten Menſchen macht. Ja, ich darf zuſetzen, daß ſchon dieß hinreicht, den beſten Bürger zu bilden, ſein Herz ſey wohlwollend oder kalt: denn das Betragen des Vernünftigen und des, der aus Gefühl rechtſchaffen iſt, läuft gleiches Schritts, aus dem Grunde, den ich nur zu nennen brauche, nämlich

aus dem wechſelſeitigen Einfluſſe der geſellſchaftlichen Glückſeligkeit.

In Lohn und Strafen ſey ſo kühl als je, und wo du irgend dich hüten muſt, Leidenſchaft blicken zu laſſen, ſo hüte dich hier. Laß dich nicht von Entzückung hinreiſſen, wenn der Knabe gut handelte, es wäre dann eine That, die der Menſchheit Ehre macht: denn alsdann wird er ihren Werth ſtärker fühlen. Lob ihn, beſchenk ihn, nur ſuche von ſeinem Stolz den Trieb, der oft damit verbunden iſt, zurück zu halten, die Verachtung andrer. Merkſt du ſeine Neigung dazu, ſo ergreif jeden Anlaß, ihm andre neben, oft über zu ſetzen; nur ſchimpf ihn nie, wenn du andre lobſt: ſein Stolz wird ohnedieß genug fühlen. Kurz, keine edle Neigung unterdrücke, und überhaupt ſey deine Belohnung ein Gut von der Art, wozu der Knabe Neigung hat. Eine Begier hervorbringen, iſt vergeblicher Vorſatz: dem Wollüſtling ein Buch, dem Stolzen Speiſe zum Lohn geben, hat wenig Erfolg. Der Zweck des Lohns iſt nicht, daß ſie nach gewiſſen Gütern trachten, ſondern daß ſie die, wozu ſie die Natur treibt, durch Arbeit erwerben lernen. Ihre Seltenheit wird ihnen hohen Werth beylegen.

Ebendieß iſt mut. mut. von Strafen zu ſagen. Leidenſchaft läßt uns ſtets zu weit gehn, und lehrt ſie mehr den Strafenden als das Vergehn fürchten. Hieraus entſteht ein zweytes Uebel, das die Stra-

ſen völlig ihres Zwecks fehlen macht. Beſtrafungen, die von der Laune abhängen, müſſen natürlich bey gleichen Verbrechen ſehr ungleich ausfallen: ſo ſehr, daß mancher Vater, der itzt die Schädlichkeit einer muthwilligen That mit aller Härte ſtraft, weil er eben durch andre Urſachen aufgebracht war, nach einer Stund über das Nächiſche, das ihm alsdann deutlich einleuchtet, herzlich lacht. Dergleichen unterläßt das Kind nie ſich anzumerken, und meidet nur für itzt den Strafenden, in der Ueberzeugung, auch der Straf entflohn zu ſeyn.

Doch, worinn ſollen Strafen beſtehn? Dieß ergibt ſich aus dem, was über Belohnungen geſagt iſt. In der Entbehrung des Guten, wozu das Kind Hauptneigung hat, müſſen alle übereinkommen. Den ſtolzen Knaben entferne von dir, rede für heut nicht mit ihm, ſieh ihn nicht an, und thu überhaupt, als ob du dich hinfort nicht um ihn bekümmern willſt. Dem Wollüſtigen entzieh etwas von den Bequemlichkeiten des Lebens (nicht von den Bedürfniſſen, dieß ſchadet allemal der Geſundheit eines Kindes). Z. B. Nimm ihm für dieſen Tag den Nachtiſch, ſeinem Bett ein Küſſen, ſeinem Getränke den Zucker ꝛc. dem, der gerne lieſt, entziehe für heut ein angenehmes Buch, womit er eben ſich beſchäfftigt. Dergleichen Strafen laſſen tiefen Stachel in ſeiner Seele, ohne ſie zu verſchlimmern, und ſind der Laune im mindſten nicht unterworfen.

Doch

Doch den Kern der Belehrungen und Strafen hab ich bis itzt verſpart. Er paßt auf alle Gemüther, und beyde ſind Veranlaſſungen, das Band zwiſchen Führer und Zögling enger zu knüpfen, ja ſie legen den Grund zum zärtlichen Gefühle der Freundſchaft und Liebe, die ſeine künftigen Jahre beglücken ſollen. Nun muß ich etwas ausholen.

Oben ſagt ich, die Folge der Handlung ſelbſt muß den Knaben leiten: dieß wird ihn vernünftig handeln machen. Doch ehe man dieſe Ueberlegung bey ihm vorausſehen kann, da iſts nicht zu vermeiden, daß ſein Grund zu handeln lediglich vom Führer beſtimmt werde. Doch wie? durch deſſen Anſehn gewiß nicht, noch durch Furcht: deſſen Schädlichkeit iſt gezeigt. Aber wie, wenn der Führer des Knabens Herz gewonnen hätte? wenn die gefühlvolle Zuneigung allmählig den Gedanken hervorgebracht hätte: der Mann, der dich ſo liebt, wird nichts als dein Beſtes wollen! Freylich Vorurtheil des Anſehens, in Betracht der Einſicht des Führers: aber durch ſtarke Induktion unterſtützt es bey einem Kinde.

Hiebey erinnere man ſich, daß wie nur durch Achtung jedes zärtliche Band ſeine Dauer erhält, ſo auch dieſes. Hat der Führer ſich ſtets in Achtung zu halten gewuſt, ſo wird dieß ſchon ſo viel wirken, daß das Kind ſich nicht überwinden wird, etwas zu thun, das jener verbot. Weit lebhafter

aber wird dieſe Vorſtellung werden, wenn es die Achtung deſſen, von dem es zärtlich geliebt wird, einzubüßen beſorgt. Man glaube nicht, daß dieß für ein Kind zu ſcharfſinnig ſey, das ſchon bey ſich ſprechen kann: Was wird der Mann von dir denken! Und was liegt ſonſt in dieſen Worten, als was eben geſagt iſt? Und ſo lehre ſanfte Liebkoſung, ſo ſtrafe Entfernung den Knaben, wenn er fehlet! Bey unverderbten Gemüthern iſt dieß wahrlich ein hoher Grad der Vergeltung. Dort fühlt er Muth und Zufriedenheit, hier Wehmuth, bittre Reue, Scham vor ſich ſelbſt, und immer noch Liebe zum Führer.

Zuletzt iſt zu beobachten, daß Lohn und Strafe vor ſo wenig Zeugen als möglich geſchehn müſſe, daß nicht der Knabe das Urtheil der Leute mehr beobachten lerne, als des Gewiſſens Stimme. Das Andenken guter That ſuche zu erhalten, ſie ſpornt zu mehrern, und heitert ſein Herz in traurigen Stunden. Das Andenken ſchlimmer That vertilge ſchnell in ihm, ſobald ihr eine beßre gefolgt iſt. Geſchehn iſt geſchehn, und Reue, die ſtark genug war, einen guten Vorſatz zur Wirklichkeit zu bringen, hat ihre Wirkung gethan. Wiederholt dient ſie zu nichts, als niederzuſchlagen.

Thiele.

Reviſionen.

I.

Allgemeine deutſche Bibliothek, vier und zwanzigſten Bandes erſtes Stück, enthält dießmal (die Anzeige des 7ten Theils des Büſchingſchen Magazins ausgenommen) in allen Fächern nur ſogenannte kurze Nachrichten von folgenden Schriften: 1) D. G. Gerhardts erbauliche Betrachtungen über den Brief Pauli an die Hebräer, 1 — 3ter Theil. Es wird mit Recht erinnert, daß ſich dieſer Brief zur Grundlage in Wochenpredigten ſchlecht ſchicke, wenn gleich nicht geläugnet wird, daß den Leuten manches daraus verſtändlicher und nützlicher werde. Von dem Weitſchweifigten, Unnützen, oft Unbeſtimmten, wovon dieſe Predigten voll ſind, erinnert der Recenſent nichts, und ſtöſt ſich blos an den doppelten Eingang, den jede Predigt hat, der unſerthalben noch einmal verdoppelt ſeyn möchte, wenn nur das übrige fehlerfrey wäre. Herren, die ſo ſehr wider den gewöhnlichen Leiſten ſind, ſollen ſich keiner ſolchen Mikrologien in ihren Richterausſprüchen zu ſchulden kommen laſſen. 2) J. S. Preus Sismotheologie oder phyſikaliſch-theologiſche Betrachtung über

das Erdbeben, ſoll die Materie gut und ordentlich abgehandelt, und viele Merkwürdigkeiten, die hieher gehören, abgehandelt haben. Ob auch alles zweckmäßig ſey? wird nicht gefragt und nicht beantwortet. 3) Götzingers vernünftiges Geſpräch eines guten Bürgers mit einigen Freunden, 3tes Stück, bekommt eben die Abfertigung, wie ehemals die beyden erſten. 4) Herwigs vorläufige Nachricht — und Beleuchtung der vorläufigen Nachricht, enthält hundertmal geſagte und widerlegte Sachen. 5) Briefe eines ſächſiſchen und polniſchen Geiſtlichen, den innern Zuſtand der Dißidenten in Polen betreffend, 1ſtes Stück, und die durch dieſe Läſterſchrift veranlaßten zwo Gegenſchriften: Kann man bey einem ſeichten Kopf und böſen Herzen ein guter Kritikus ſeyn? und Briefe eines ſächſiſchen und polniſchen Geiſtlichen, den innern Zuſtand der Dißidenten betreffend, ein andres Stück, werden nach ihrer Veranlaſſung angeführt, und die letzte, als eine leſenswürdige Schrift empfohlen. Mit welchem Rechte, kann ich nicht ſagen, weil ich dieſe Schriften nicht ſelbſt geleſen habe. 6) Lüderwalds Fortſetzung der Anmerkungen über 1 Joh. 5, 7. iſt eine beſcheidne Fortſetzung der Vertheidigung des kanoniſchen Anſehens dieſer Stelle. 7) Die Offenbarung des heiligen Johannes erläutert, 2tes Stück. Der unbekannte Verfaſſer mag ein gutes Herz, auch ſonſt Wiſſenſchaft haben, aber bey allen ſeinen Erläuterungen

bleibt

ugſpurgſche Confeßion iſt eigentlich ihren und
var nur ihren gröbſten Misbräuchen und Ver-
rbniſſen entgegengeſtellt. Das ſagen unſre ſelige
leformatoren ſelbſt. Die Verpflichtung darauf
mn alſo auch keine andre Hauptabſicht haben, als
zu verhindern, daß der grobe Aberglauben, der
malen herrſchte, nicht wieder heimlich oder öffent-
ch in die Länder eingeführt werde, die einmal das
cht der reinern Wahrheit empfangen haben.
Ber alſo jene ſchädlichen, die wahre Religion ver-
rbenden Misbräuche nicht billigt, ſondern es mit
r Proteſtation der Augſpurgiſchen Confeßion
wider hält, wenn er jetzt auch weiter gehen, noch
was mehr für Aberglauben und Misbrauch rügen
ollte, der iſt ein guter Lutheraner, und kann
cht dafür angeſehen werden, daß er von den ächs-
n Maximen unſrer Bekenner abgefallen ſey.
ie übrige Darlegung des Syſtems in jenem
ekenntniß iſt in der That eine Nebenſache, eine
chgebende Vertheidigung gegen allerley Ca-
mnien. Es iſt nicht einmal ein Syſtem und
llte keins ſeyn. Die Confeſſoren haben nur ge-
gt, was ſie nach ihrer damaligen Ueberzeugung
weder noch annehmen konnten, oder noch un-
ahndet gehn laſſen wollten.

Daraus laſſen ſich nun verſchiedne beträchtliche
lgen herleiten. Solang alſo meine Einſichten
die Religion und meine Ueberzeugung von ihren

Lehrsätzen so beschaffen sind, daß ich dadurch, so weit ich sie hege, die öffentliche Ruhe nicht stöhre, keine Revolution veranlasse, so lange darüber niemand in seinen Religionsbegriffen behindert oder gedrängt wird; so hab ich der Hauptabsicht meiner Verpflichtung auf die symbolischen Bücher der Evangelischen Kirche ein Genüge geleistet. Es wird aber niemand sagen, daß die öffentliche Ruhe gestöhrt werde, wenn ein Pfarrer etwas glaubt, daß etwa auch andre Christenmenschen schon geglaubt, die symbolischen Bücher aber eben nicht gesagt haben.

Ich muß mir auch nicht einbilden, daß ich durch meine Unterschrift an alle Sätze derselben gehalten bin, daß ich nicht davon abgehen dürfte. Wenn ich ihnen nur überhaupt von Herzen beypflichte, d. i. wenn ich gewiß bin und wirklich glaube und bekenne, daß dadurch mehr Wahrheit ausgebreitet worden sey, als man vorher öffentlich gehabt, gelehrt und gewußt hat: so handle ich den Absichten des Staats, der mich verpflichtet, gemäß, und redlich. Mein Gewissen ist also frey, gesetzt auch, daß ich mich von einigen Lehren, die noch in diesen Büchern beybehalten sind, nicht überzeugen könnte, oder gar das Gegentheil davon glaubte. Es könnte, ich sage dieß mit Bedacht, es könnte sogar seyn, daß ich einer oder der andern Hauptmeynung der Reformatoren, womit sie, als

mit

mit einem Grund und Beweiſe, den Aberglauben beſtimmt haben, nicht beypflichtete, und daß mir doch der Aberglaube oder Misbrauch, den ſie verworfen haben, auch verwerflich ſchien. Ich werde es in dieſem Falle doch in der Sache ſelbſt mit ihnen halten. Und dieß iſt alles, was man fordert und billigermaaßen fordern kann. (Man ſehe zurück auf S. 239. f.) Ich ſehe auch gar nicht ein, warum ſich unſre Bekenner in den Lehren ſelbſt nicht noch könnten geirrt, etwas falſches oder irriges noch beybehalten haben, da man es doch von den Beweiſen und Erläuterungen zugibt.

Der ganze Geiſt endlich der Augſpurgiſchen Confeßion, daß ich ſo rede, iſt eine ernſthafte Rüge päbſtiſcher Misbräuche und ihnen unterlegter Lehrſätze. Es iſt nicht gefährlich, daß leicht ein Proteſtant denſelben, ohne andre Abſichten, wieder das Wort rede. Sollte es aber geſchehen, und zwar mit dem heimlichen Endzweck, den Proteſtantismus zu unterdrücken, ſo halte ich dieß für den eigentlichen Fall, wo jemand dieſer ſeiner Verpflichtung auf die ſymboliſchen Bücher zuwiderhandelt. Aber, wenn ein Theologe jetzt noch mehrere Sätze tadelhaft fände, welche damalen in der chriſtkatholiſchen Kirche öffentlich gelehrt wurden, und von unſern Reformatoren, die fürwahr nicht alles auf einmal ſäubern konnten, noch anerkannt oder zugegeben worden ſind, ſo hindert ihn ſeine Ver-

pflichtung auf die ſymboliſchen Bücher nicht, weiter zu gehen, da zumal gewiß iſt, daß unſre Bekenner in der Anzeige falſcher und irriger Sätze eher zu wenig als zu viel thun wollten.

Ich hab alſo bey meiner Unterſchrift der ſymboliſchen Schriften die lauterſte Gewiſſensfreyheit bey mir ſelbſt. Ich kann frey unterſuchen. Es dörfen mir manche Sätze nicht gefallen. Ich bin daran nicht gebunden. Ich muß nur gegen die Evangeliſche Religion keine Unruhen anfangen, ſie nicht zu verdrängen ſuchen. Je mehr ich mich aber ſelbſt noch vom Joche des Aberglaubens befreye, je gewiſſer beſteh ich auf dem Grundſatze der Augſpurgiſchen Confeßion, und deſtomehr bin ich ihr Verwandter. Man muß nur nicht meynen, daß der Lärmen, den einige harte Theologen allenfalls erregen, die Freyheit des Gewiſſens aufhebe. Nein! das können ſie nicht, und ſie haben auch die Macht nicht. Eine weiſe Regierung läßt ſich nicht aus der Faſſung bringen. Sie verlangt nur öffentliche Ruhe.

Das mag ſeyn, wird man denken, zumal ſo lange man in der Stille für ſich hinglaubt. Aber wie geht es dem armen Lehrer der Religion? Wie er es angreift, ſo iſt er in der Noth. Oder iſt er dann nicht verbunden, nach ſeiner beſten Ueberzeugung das Evangelium zu lehren, die ſymboliſchen

hen Bücher mögen ſagen oder lehren, was ſie ollen?

Hierauf antwort ich getroſt: Nein! nicht im- er. Er iſt ja nicht angenommen, ſeine Privat- eynungen vorzutragen, ſondern die öffentlich an- nommene Lehre, die in den ſymboliſchen Büchern eht. Dazu hat er ſich bewilliget, indem er unter- hrieben hat. Nun kann alſo ſagen, daß er ſchul- g ſey, nach dieſer Form zu lehren, wenn er auch er oder da etwas daran zu tadeln wüßte. So at unter den Neuern der Biſchof Clayton die Sache angeſehn. Ich weiß wohl, daß man ſeine Behauptung ſehr getadelt, aber ich hab noch keinen eleſen, der ihn regelmäßig widerlegt hat. Wenn lſo den Lehrer die Ordnung oder die Umſtände uf einen Punkt führen, davon er nicht überzeugt i; ſo iſt er dennoch ſchuldig zu ſagen: das iſt die rdentliche Lehre unſrer Kirche: ſo wird ſie von den orſichtigſten, beſcheidenſten, gelehrteſten unſrer heologen verſtanden, und das ſind die beſten Beweiſe dafür. Das endlich iſt die Abſicht und er Vortheil derſelben. Alsdann hat er ſeine Pflicht gethan, und er kann abtreten.

Die Fälle, denk ich, ſind gar ſelten, wo er erbunden iſt, ſeine Einſicht, ſofern ſie der öffent- chen beſchwornen Lehrform entgegenſteht, vorzu- ragen. Er iſt es nämlich, wie ich glaube, nur

alsdann, wenn ſeine Meynung den Sätzen der ſymboliſchen Bücher deutlich und gerade entgegenſteht, wenn er nicht bloß Zweifel dawider hat, ſondern ſicher und anhaltend überzeugt iſt, wenn endlich die Lehre der ſymboliſchen Bücher, die ſein Herz beſtreitet, offenbar ſchädlich und gefährlich wär, und man ſonſt dem zu beſorgenden Anſtoß und Nachtheile nicht ausweichen könnte. Ich hoffe, man werde alle dieſe Einſchränkungen billig finden. Sie verlangen nichts, als daß man keinen Krieg anfahe, wo keiner iſt; daß man ſich nicht jeden Wind des Zweifels wider die ordentliche Lehre einnehmen laſſe, daß man dieſe, ſo lang es möglich iſt, ſchone. Das kann alles mit der Gewiſſensfreyheit gar wohl beſtehen, und muß auch bey aller Behauptung derſelben billig beobachtet werden.

„So iſt aber der Lehrer ein Heuchler in ſeiner Lehre?„ Nur alsdann iſt er es, wenn er vorgibt, daß er ſelbſt von Herzen jenen Sätzen beypflichte, die er doch wirklich für falſch und irrig anſieht, wenn er ſie in dieſer Geſtalt vorträgt und mit anſcheinendem Eifer vertheidigt. Wenn er aber von Amtswegen ſagt, das iſt die Lehre der Kirche u. ſ. f. ſo kann er ſo wenig eigentlich für einen unehrlichen Heuchler angeſehen werden, als es ein Beamter iſt, der einen herrſchaftlichen Befehl bekanntmachen und vollſtrecken muß, ob er gleich

gleich an deſſen Billigkeit mit vielem Scheine zweifeln kann.

„Inzwiſchen, wozu ein Lehrer gewiſſenshalber nicht gerade verbunden iſt, dazu kann er doch berechtigt ſeyn?„ Hier iſt allerdings ein groſſer Unterſchied. Sein Amt verbindet ihn nicht, alle ſeine Religionszweifel vor die Gemeinde oder vor ſeine Zuhörer zu bringen. Er hat ſeine Norm, wornach er es ausrichten ſoll. Was er weiter thun kann und darf, in Abſicht auf ſeine eignen Ueberzeugungen, ſofern ſie der öffentlichen Lehre entgegenſtehen, läßt ſich auf folgenden Rath zurückbringen.

Er kann die Punkte, welche ihm zweifelhaft, oder gar irrig ſcheinen, ganz überſchlagen. Vielleicht ſind es ſolche, von denen er nicht einmal viel zu ſagen nöthig hat. Geht das nicht an, ſo enthalt er ſich blos der Erklärung oder Beſtimmung eines Satzes, die ihm nicht anſteht, und faſſe ihn in einen allgemeinern Satz. Dieß wird er meiſt ohne Mühe und ohne allen Schaden ſeiner Zuhörer thun können. Er kann auch wol in manchen Stücken geradehin ſeine Meynung ſagen, und ſie mit ihrer Entwicklung und Gründen zur Prüfung mit Beſcheidenheit vorlegen. Es iſt bey dem Unterrichte ſelbſt des Volks nicht die Gefahr, die man ſich vorſtellt. Die Zuhörer (wie ich ſchon erinnert habe)

habe) folgen nicht bis auf ſo genau beſtimmte kirchliche Ideen. Noch vielweniger ziehen ſie ſo wichtige Folgen daraus. Endlich bleibt ihm als einem Privatmanne, der auch Sitz und Stimme in der Kirche hat, frey, auf andre Wege, dem chriſtlichen Publikum ſein Erkenntniß mitzutheilen, und zu wahrer oder vermeinten Verbeſſerung des Lehrbegriffs Vorſchläge zu thun. Das wird ihm der Staat nicht wehren, ſolang er in den Grenzen bleibt, d. i. ſolang er nicht mit Frechheit, im deciſiven und ſchimpfenden Ton auf die öffentliche Lehre losziehet, ſondern die Achtung beybehält, die ein Einzelner allzeit dem übrigen Ganzen ſchuldig iſt. Ein gerechtes Mistrauen aber in ſich ſelbſt und ſeine Einſichten ſetzen, und herrſchende, wahre oder vermeinte Vorurtheile mit Fürſichtigkeit und Mäßigung beſtreiten, das hebt die Freyheit des Gewiſſens nicht auf.

Bey der Unterſchrift der ſymboliſchen Bücher alſo geben wir Denken und Urtheilen von Glaubensſachen, nach der einzigen Regel der Schrift, jedem dennoch frey. Er iſt an einzelne Sätze nicht geheftet.

Aber ſofern ein Lehrer andre Gedanken und Meynungen hat, glauben wir, daß ſein Amt nicht gerade erfordere, dieſelben öffentlich vorzutragen, als in gewiſſen gar ſeltenen Fällen. Dennoch halten wir dafür,

Daß

Daß er in gewiſſer Maaße ſeine Lehre ſeinen Einſichten gemäß einrichten könne und dörfe; ja, daß er befugt ſey, ſeine eigenthümliche Ueberzeugung ſonſt bekannt zu machen.

Nun ſeh ich nicht, was man zur Freyheit des Gewiſſens noch vermiſſen könnte. Ich fühle zwar, daß dieſe Grundſätze allerley Bedenklichkeiten unterworfen ſeyen; doch hoff ich, einen Theil derſelben durch die beygeſetzten Erklärungen und Einſchränkungen voraus gehoben zu haben; einen Theil aber will ich der weiteren Prüfung meiner Leſer überlaſſen.

Die Frage war: Wie kann Gewiſſensfreyheit mit der Unterſchrift der ſymboliſchen Bücher beſtehen? Und wenn dieſe Art, ſie zu beantworten, nach den vorliegenden Umſtänden, die wir nicht ändern können, nun noch die wenigſten Schwierigkeiten hat, ſo hat der Verfaſſer nicht vergeblich gearbeitet.

H. Z. V.

II.

Grundſätze ſittlicher Erziehung, im May 1774 in der deutſchen Geſellſchaft zu Göttingen vorgeleſen.

Man würde dem menſchlichen Verſtande Unrecht thun, wenn man diejenigen Bemerkungen, die dem harten Beobachter darliegen, erſt für

für neuerfunden halten wollte, weil ſie nicht aufgezeichnet, nicht immer angewandt worden ſind. Tauſend nützliche Dinge werden von einzeln Leuten bemerkt, gebraucht und erſterben mit ihnen: die ſpätere Welt bemerkt ſie wieder, zeichnet ſie auf: der noch ſpätern Zeit iſts aufbehalten, der Wahrheiten Zuſammenhang zu bemerken, d. i. ſie in Kunſtform zu bringen. So gieng es unter vielen Wiſſenſchaften der Menſchenkenntniß, und unſerm Jahrhunderte glückte es, ſoviel Bemerkungen vorzufinden, daß ſie zum Lehrgebäude zureichten. Jedem Denker, jedem Weltbürger iſts Pflicht, Bemerkungen beyzutragen, die ſich ihm bieten, ohne deren Verzeihung bitten zu dürfen, denen ſie etwa ſchon bekannt ſind. Denn außerdem, daß ſein Patriotism etwas anders als Naſenrümpfen verdient, ſo kann die Anwendung alter Grundſätze ſo unerwartet als heilſam ſeyn.

Weltgebrauch, Lebensklugheit und Erziehungskunſt, ſind bekanntlich der Menſchenkenntniß fruchtbare Anwendungen. Betrachtungen dieſes Stoffs hab ich ſeit Jahren zu Papier gebracht, ſo oft mich Laune trieb. Als eine Probe dieſer Aufſätze will ich etwas vorleſen, das beym Nachdenken über die beſte Art der Erziehung entſtanden iſt.

Das Hauptaugenmerk der Erziehung muß durchaus ſeyn, im Kind einen edlen Stolz zu ſchaffen,

ſchaffen, oder, hat es ihn, nicht niederzuſchlagen. Wie Ueberlegung unſre Geſundheit und Glücksumſtände in guter Faſſung hält, ſo wird der Stolz für unſre Ehre bürgen, die mittelbaren Einfluß auf jene hat; wird durch die Vorſtellung: was werden andre, was wirſt du ſelbſt von dir urtheilen? unſer Verfahren auch dann rechtſchaffen erhalten, wenn unſer Glück durch Verbrechen eher zu gewinnen, als zu verlieren ſcheint?

Dieſer Zweck muß dem Erzieher ſtets gegenwärtig ſeyn, und ſeinem ganzen Betragen den Ton geben. Zu verbannen ſind alſo herriſche Befehle, die außerdem, daß ſie das Nachdenken erſticken, auch den Schaden wirken, daß das Kind ſklaviſch gehorchen lernt. Doch in weit höherm Grade zeigt ſich dieſer Schaden, wenn das Verbot durch körperliche Strafen geſtützt wird. Körperliche Empfindungen ſind bey Kindern weit lebhafter, als bey Erwachſenen. Der Erzieher bedient ſich ihrer alſo mit einem Erfolge, der dem der wirkſamen Arzneyen der Quackſalber gleicht. Beyde thun für itzt ihre Wirkung: aber für künftig iſt der Schaden deſto ſchwerer. Des Quackſalbers Patient wird ſchlaff, ſeine Säfte werden verderbt. Das Kind wird niedergedrückt, und ſtatt vernünftiger Gründe reiſſen körperliche Gefühle allen Einfluß auf ſeine Handlungen an ſich. Der Larve zu geſchweigen, die ſich das Kind anzulegen gewöhnt,

weil durch Zwangsmittel nur das Aeußerliche, nicht die Gesinnung ihre Gestalt bekömmt.

Eben das entsteht aus schimpflichen Abführungen, Scheltwörtern, bitterm Spott, besonders in andrer Gegenwart. Hat das Kind wenig Ehrliebe, so verliert es sie dann völlig: hat es deren viel, so lernt es seinen Führer hassen. Strafen dieser Art verspar ich bis hernach.

Die Beobachtung, daß die Dinge, die um uns sind, auf Denkart und Charakter unausbleiblich wirken, setzt den Führer in den Stand, in seinem Kind alle Gesinnungen hervorzubringen, die er nur wünschen kann. Reinliche Kleidung und Geräthe zeugt in ihm Ekel vor allem, was sittlich missteht, außer dem physischen Nutzen, den es hat. Guter Anblick, den man seinem Aeußern schafft, gibt ihm Stolz auf sich, Begier nach anderer Achtung, und Abscheu vor dem, was ihn deren verlustig macht. Helle seiner Wohnung, lebhafter Anstrich *) der Gegenstände um ihn macht sein Gemüth heiter und fröhlich. Guter Geschmack seiner Geräthe und der Gemählde, Zeichnungen, Büsten ꝛc. um ihn (wo ich sehr rathen möchte, das man sein Zimmer damit versähe) gibt ihm Geschmack. Der Wahl

*) Bisher drückten wir color und pigmentum nur durch Ein Wort aus. Jenes, deucht mich, wird besser durch Anstrich unterschieden.

Wahl der Bücher nicht einſt zu gedenken. Was den ſittlichen Ton aller dieſer Dinge betrifft, ſo wär es gut, wenn ſie auf den herrſchenden Ton in ſeinem Charakter ſich bezögen, um denſelben auszubilden. Z. B. dem Heroiſchen gebe man Preislers Luthern, dem Sanften, Kleiſt oder eine Madonna. Hier gilt dieß, daß die Zucht den Thor veredeln, nicht umbilden ſoll. Das erſtere iſt leicht, das letztere wird nie erreicht.

Eintheilung des Raums in ſeinen Behältniſſen, beſtimmte Orte für ſeine Geräthe und Papiere führt durch die ökonomiſche Ordnung zur Ordnung im Denken. Plan in ſeinen Tagsbeſchäfftigungen läßt ihn künftig den Plan ſeines Lebens entwerfen. Der Reiz, den man ſeiner Arbeit gibt, wird ihn ſtets Beſchäfftigung ſuchen, Müßiggang fliehn machen. Er laſſe, wozu er ſich untüchtig findet; aber leer ſey er nicht, als nach dem Eſſen und nach anhaltender Arbeit.

Dieſe Regel vom Einfluß der Dinge, die um uns ſind, auf unſre Denkart, läßt noch eine Anwendung zu, die wieder für ſich eine Hauptmaxime der Zucht wird. Lehre dein Kind durch Beyſpiele. Von den Worten, die du ihm ſagſt, muß es ſchon durch Erfahrung Begriffe geſammelt haben. Das Mitleiden für Elende, das der Knabe auf deinem Geſichte ſchaut, wird ihn ſelbſt erweichen. Dein Ernſt im

Umgange, deine Abneigung von ſchalen Reden, deine Bedachtſamkeit in Thaten, alles wird im Knaben, ſchon im Kinde ſein Abbild finden. Zweifle daran nicht, wenn du in der Wahl ſeines übrigen Umgangs behutſam biſt; was iſt lenkſamer als ein Kind?

Um mit Erfolge zu verbieten, laſſe man das Kind die Urſache ſeines Verbots wiſſen, und hüte ſich, es argwöhnen zu machen, daß man aus Eigenſinn verbiete. Dieß mag etwa ſo geſchehn, daß man dem Kinde die Folge der gegenwärtigen Handlung vorausſagt, und ſie ihm aus der Natur des Gegenſtandes, nach ſeiner Faſſungskraft, begreiflich macht, und ſo gleichſam mit ihm rathſchlägt. Der Nutzen iſt zwiefach: Das Kind, weit entfernt, ſich gezwungen zu glauben, eilt von ſelbſt dahin, wohin wir es haben wollen: denn da wirs auf kühle Beobachtung leiten, ſo mindert ſich die Hitze ſeines Verlangens oder Abſcheus ungemein, und ſein Erzieher gewinnt ſeine Liebe. Hiernächſt bekommt es allmählig eine Falte von Nachdenken über jede vorzunehmende That, die es in ſein ganzes Leben begleitet, und es zum glücklichſten Menſchen macht. Ja, ich darf zuſetzen, daß ſchon dieß hinreicht, den beſten Bürger zu bilden, ſein Herz ſey wohlwollend oder kalt: denn das Betragen des Vernünftigen und des, der aus Gefühl rechtſchaffen iſt, läuft gleiches Schritts, aus dem Grunde, den ich nur zu nennen brauche, nämlich

aus dem wechſelſeitigen Einfluſſe der geſellſchaftlichen Glückſeligkeit.

In Lohn und Strafen ſey ſo kühl als je, und wo du irgend dich hüten muſt, Leidenſchaft blicken zu laſſen, ſo hüte dich hier. Laß dich nicht von Entzückung hinreiſſen, wenn der Knabe gut handelte, es wäre dann eine That, die der Menſchheit Ehre macht: denn alsdann wird er ihren Werth ſtärker fühlen. Lob ihn, beſchenk ihn, nur ſuche von ſeinem Stolz den Trieb, der oft damit verbunden iſt, zurück zu halten, die Verachtung andrer. Merkſt du ſeine Neigung dazu, ſo ergreif jeden Anlaß, ihm andre neben, oft über zu ſetzen; nur ſchimpf ihn nie, wenn du andre lobſt: ſein Stolz wird ohnedieß genug fühlen. Kurz, keine edle Neigung unterdrücke, und überhaupt ſey deine Belohnung ein Gut von der Art, wozu der Knabe Neigung hat. Eine Begier hervorbringen, iſt vergeblicher Vorſatz: dem Wollüſtling ein Buch, dem Stolzen Speiſe zum Lohn geben, hat wenig Erfolg. Der Zweck des Lohns iſt nicht, daß ſie nach gewiſſen Gütern trachten, ſondern daß ſie die, wozu ſie die Natur treibt, durch Arbeit erwerben lernen. Ihre Seltenheit wird ihnen hohen Werth beylegen.

Ebendieß iſt mut. mut. von Strafen zu ſagen. Leidenſchaft läßt uns ſtets zu weit gehn, und lehrt ſie mehr den Strafenden als das Vergehn fürchten. Hieraus entſteht ein zweytes Uebel, das die Stra-

ſen völlig ihres Zwecks fehlen macht. Beſtrafungen, die von der Laune abhängen, müſſen natürlich bey gleichen Verbrechen ſehr ungleich ausfallen: ſo ſehr, daß mancher Vater, der itzt die Schädlichkeit einer muthwilligen That mit aller Härte ſtraft, weil er eben durch andre Urſachen aufgebracht war, nach einer Stund über das Närriſche, das ihm alsdann deutlich einleuchtet, herzlich lacht. Dergleichen unterläßt das Kind nie ſich anzumerken, und meidet nur für itzt den Strafenden, in der Ueberzeugung, auch der Straf entflohn zu ſeyn.

Doch, worinn ſollen Strafen beſtehn? Dieß ergibt ſich aus dem, was über Belohnungen geſagt iſt. In der Entbehrung des Guten, wozu das Kind Hauptneigung hat, müſſen alle übereinkommen. Den ſtolzen Knaben entferne von dir, rede für heut nicht mit ihm, ſieh ihn nicht an, und thu überhaupt, als ob du dich hinfort nicht um ihn bekümmern willſt. Dem Wollüſtigen entzieh etwas von den Bequemlichkeiten des Lebens (nicht von den Bedürfniſſen, dieß ſchadet allemal der Geſundheit eines Kindes). Z. B. Nimm ihm für dieſen Tag den Nachtiſch, ſeinem Bett ein Küſſen, ſeinem Getränke den Zucker ꝛc. dem, der gerne lieſt, entziehe für heut ein angenehmes Buch, womit er eben ſich beſchäfftigt. Dergleichen Strafen laſſen tiefen Stachel in ſeiner Seele, ohne ſie zu verſchlimmern, und ſind der Laune im mindſten nicht unterworfen.

Doch

Doch den Kern der Belehrungen und Strafen hab ich bis itzt verſpart. Er paßt auf alle Gemüther, und beyde ſind Veranlaſſungen, das Band zwiſchen Führer und Zögling enger zu knüpfen, ja ſie legen den Grund zum zärtlichen Gefühle der Freundſchaft und Liebe, die ſeine künftigen Jahre beglücken ſollen. Nun muß ich etwas ausholen.

Oben ſage ich, die Folge der Handlung ſelbſt muß den Knaben leiten: dieß wird ihn vernünftig handeln machen. Doch ehe man dieſe Ueberlegung bey ihm vorausſehen kann, da iſts nicht zu vermeiden, daß ſein Grund zu handeln lediglich vom Führer beſtimmt werde. Doch wie? durch deſſen Anſehn gewiß nicht, noch durch Furcht: deſſen Schädlichkeit iſt gezeigt. Aber wie, wenn der Führer des Knabens Herz gewonnen hätte? wenn die gefühlvolle Zuneigung allmählig den Gedanken hervorgebracht hätte: der Mann, der dich ſo liebe, wird nichts als dein Beſtes wollen! Freylich Vorurtheil des Anſehens, in Betracht der Einſicht des Führers: aber durch ſtarke Induktion unterſtützt es bey einem Kinde.

Hiebey erinnere man ſich, daß wie nur durch Achtung jedes zärtliche Band ſeine Dauer erhält, ſo auch dieſes. Hat der Führer ſich ſtets in Achtung zu halten gewuſt, ſo wird dieß ſchon ſo viel wirken, daß das Kind ſich nicht überwinden wird, etwas zu thun, das jener verbot. Weit lebhafter

aber wird dieſe Vorſtellung werden, wenn es die Achtung deſſen, von dem es zärtlich geliebt wird, einzubüßen beſorgt. Man glaube nicht, daß dieß für ein Kind zu ſcharfſinnig ſey, das ſchon bey ſich ſprechen kann: Was wird der Mann von dir denken! Und was liegt ſonſt in dieſen Worten, als was eben geſagt iſt? Und ſo lehre ſanfte Liebkoſung, ſo ſtrafe Entfernung den Knaben, wenn er fehlet! Bey unverderbten Gemüthern iſt dieß wahrlich ein hoher Grad der Vergeltung. Dort fühlt er Muth und Zufriedenheit, hier Wehmuth, bittre Reue, Scham vor ſich ſelbſt, und immer noch Liebe zum Führer.

Zuletzt iſt zu beobachten, daß Lohn und Strafe vor ſo wenig Zeugen als möglich geſchehn müſſe, daß nicht der Knabe das Urtheil der Leute mehr beobachten lerne, als des Gewiſſens Stimme. Das Andenken guter That ſuche zu erhalten, ſie ſpornt zu mehrern, und heitert ſein Herz in traurigen Stunden. Das Andenken ſchlimmer That vertilge ſchnell in ihm, ſobald ihr eine beßre gefolgt iſt. Geſchehn iſt geſchehn, und Reue, die ſtark genug war, einen guten Vorſatz zur Wirklichkeit zu bringen, hat ihre Wirkung gethan. Wiederholt dient ſie zu nichts, als niederzuſchlagen.

Thiele.

Reviſionen.

I.

Allgemeine deutſche Bibliothek, vier und zwanzigſten Bandes erſtes Stück, enthält dießmal (die Anzeige des 7ten Theils des Büſchingſchen Magazins ausgenommen) in allen Fächern nur ſogenannte kurze Nachrichten von folgenden Schriften: 1) D. G. Gerhardts erbauliche Betrachtungen über den Brief Pauli an die Hebräer, 1—3ter Theil. Es wird mit Recht erinnert, daß ſich dieſer Brief zur Grundlage in Wochenpredigten ſchlecht ſchicke, wenn gleich nicht geläugnet wird, daß den Leuten manches daraus verſtändlicher und nützlicher werde. Von dem Weitſchweifigten, Unnützen, oft Unbeſtimmten, wovon dieſe Predigten voll ſind, erinnert der Recenſent nichts, und ſtößt ſich blos an den doppelten Eingang, den jede Predigt hat, der unſertwegen noch einmal verdoppelt ſeyn möchte, wenn nur das übrige fehlerfrey wäre. Herren, die ſo ſehr wider den gewöhnlichen Leiſten ſind, ſollen ſich keiner ſolchen Mikrologien in ihren Richterausſprüchen zu ſchulden kommen laſſen. 2) J. S. Preus Sismotheologie oder phyſikaliſch-theologiſche Betrachtung über

Zaccharia Anti-Febronius vindicatus, voller jeſuitiſcher Spitzfindigkeiten und Wortdrehereyen. 26) Wichmanns Abhandlung von dem genugthuenden Gehorſam Chriſti, eine Recenſion. Wenig fehlt, um ſie ihrem Werthe nach über das ganze Wichmannſche Buch zu ſetzen, wenn gleich dieß 400 Seiten, und jene nur 3 beträge. — Auch gehört für unſer forum noch S. 79 Kindermoral in Bildern, ein ſehr unbedeutender Beytrag zur Bildung der Jugend, obgleich überhaupt die Idee nicht verwerflich iſt, und ſchon oft empfohlen worden.

Vier und zwanzigſten Bandes zweytes Stück. 1) Teuthorns Beweis, daß die Lehrer der evangeliſchen Kirchen und Schulen keine Mitbrüder des Herrn D. Bahrdts in Gießen (modo Marſchlins in Graubünden) ſind. „Dieſe Schrift iſt „ein augenſcheinlicher Beweis, daß der Lehrer der „Gemeine in Biedenkopf kein ſcharfdenkender „Kopf, kein einſichtsvoller Theologe, kein glimpf„licher menſchlicher Beurtheiler ſeiner Brüder, kein „geſchmackvoller Schriftſteller weder iſt, noch je„malen ſeyn könne.„ 2) Schwarz, Profeſſor in Gießen (modo Adjunktus in Grünberg bey Gießen) Abhandlungen für die Reinigkeit der Religion. 1 St. So jämmerlich beſudeltes Papier iſt dem Recenſenten lange nicht vor Augen gekommen, als dieſe Bögen ſind. 3) Millers Lehrbuch der gan-

zen

t die Hauptſätze nicht immer erheblich, noch
der neu, die Ausführung derſelben aber nie
vorſtechend gefunden. Ueberhaupt glaubt er
it uns) daß das theologiſche und philoſophiſche
iſſen des Verfaſſers noch ziemlich Stückwerk
. 20) Schlegels Predigten über die Evange-
. Die Themata ſind oft unwichtig und unan-
neſſen, der Ton, in dem der Verfaſſer ſpricht,
chweg nicht einfach und treuherzig, die ganze
handlung nicht zweckmäßig genug. 21) Boy-
s Erklärung des Briefs an die Coloſſer, 2ter
eil. Mit dem erſten Theile macht dieſe Erklä-
ng ſchon zwey und funfzig Bogen in 4to aus,
d doch iſt der Verfaſſer noch nicht weiter als
p. 2, 5. gekommen! Armer Käufer, was
ſt du noch leiden müſſen, bis du die 4 Kapitel
Briefs an die Coloſſer in Boyſenſches Waſſer
uft bekommſt? — 22) Götzinger cauſſam
gmatis de obligatione reverentiae erga ſacra
lucem profert, verwirrt, unverſtändlich, un-
daute Beleſenheit, wenig zur Sache gehöriges!
) Seiler, von der frühen Bildung künftiger
ediger, ſind einige gute, aber bereits bekannte
orſchläge. 24) Die Philoſophie der Religion.
enn die Religion den Freydenkern keine gründ-
ere und genugthuendere Philoſophie entgegen-
etzen hat, als die, ſo hier vorgetragen wird, ſo
r es wol immer beſſer für ſie, wenn ihre Freunde
gar nicht aufs Philoſophiren einließen. 25)

Zaccha-

macht. 7) Paulſens Betrachtungen über die Wahrheiten der chriſtlichen Religion, 1ſtes und 2tes Buch, von Gott und ſeinen Werken. Wenn man gleich nicht ſagen kann, daß Hr. P. auf die in unſern Zeiten ſo nöthige Läuterung der chriſtlichen Lehre von falſchen Zuſätzen, wofern allerley Gattungen von Menſchen im Glauben an dieſelben befeſtigt werden ſollen, bedacht geweſen, ſo wird man ihm doch den Ruhm eines arbeitſamen Schriftſtellers, der Gutes zu ſtiften denkt, müſſen widerfahren laſſen. 8) Töllners, Meine Vorſätze, von gleichem Werthe, mit ebendeſſelben Ueberzeugungen. 9) Freymüthige Unterredungen über die Mängel des gewöhnlichen Religionsunterrichts, 1ſte und 2te Unterredung. Die Sprache des hier auftretenden Paläokrates und Neophilus ſollte etwas verfeinert, und mehr Kürze, Leichtigkeit und Natur in die Dialogen gebracht ſeyn, ſo hätten dieſe Unterredungen, deren Inhalt ganz nützlich iſt, ſehr intereſſant werden können. 10) Sander, zum Andenken einer würdigen Frau, zeugt von dem zärtlichen, gefühlvollen und dabey aufrichtig gottsfürchtigen Herzen des Verfaſſers. 11) Körners der heiligen Schrift 2ter Theil. Dr. Luthers Ueberſetzung, meiſt per Johannem Ballhornium in den beygefügten Noten verbeſſert. 12) Philoſophie wider die ſtarken Geiſter, aus dem Italieniſchen, iſt ein Beweis, daß wir in Deutſchland beſſere Bücher von dieſer Materie haben, als

die

die Italiäner, für die es immer gut iſt. 13) Lamindi Pritanii Abhandlung von der Mäßigung der Denkungsart in Abſicht auf Religionsſachen, überſetzt aus dem Lateiniſchen, iſt um ſechzig Jahr zu alt. 14) Scherzers Abhandlung von den Glaubenslehren, ohne welche eine aufrichtige Rechtſchaffenheit nicht ſeyn kann, ein intolerantes, von Einſicht entblößtes Gewäſche. 15) Henry praktiſche Erklärung der Weiſſagung Jeſaid. Henry hätte immer, ohne den geringſten Verluſt für Deutſchland, unüberſetzt bleiben dürfen. Er iſt ein ſeichter, elender Schwätzer, dems an Sprach- und Sachkenntnis fehlt. 16) Chriſtlich wohlgemeynte Prüfungsſchreiben über das Chriſtenthum der gegenwärtigen Tage. Elenderes, andächtig ſeyn ſollendes Geſchwätz läßt ſich kaum zuſammenſchmieren. 17) Kleine Schriften von dem Verfaſſer der Lehre vom Gewiſſen, erſte Sammlung, eine höchſt mittelmäßige Schrift. 18) Die reformirte keine fremde Religion. Wer ſoll ſo ein Miſchmaſch leſen? und wem ſoll der Unrath nutzen? 19) Le ſage dans la ſolitude, eine Ueberſetzung einer bekannten Urſchrift. 20) Peorſals philoſophiſche und erbauliche Betrachtungen, über ſehr heterogene Dinge, ganz herveyiſche Theologie, in herveyiſchen allegoriſchen Bildern gedacht, und in hochfliegender poetiſcher Proſe geſchrieben. 21) Sturms Unterhaltungen mit Gott in den Morgenſtunden, und ebendeſſelben Unterhaltungen der An-

dacht über die Leidensgeſchichte Jeſu. Das erſte iſt bereits bekannt und beurtheilt. Ueber letzteres werden, was einige Ausdrücke betrifft, Anmerkungen, die der Recenſent ſchon an mehreren Orten geſagt und detaillirt hat, wiederholt. 22) Schmalings Religion eines evangeliſchen Chriſten. Hr. Schmaling fängt an, viel zu ſchreiben. Bey vielem Schreiben aber pflegt nicht alles mit ſolcher Genauigkeit ausgearbeitet zu werden, als es billig geſchehen ſollte, wann es zum Druck beſtimmt iſt. 23) Bibliſche Lieder, überſetzt von Riedel, von der Geſellſchaft Jeſu. Ziemlich gut! 24) Meiſters Kandidatenbriefe, 3ter Theil, den vorigen gleich. 25) Häſeler, heilige Reden über wichtige Wahrheiten, von gemeinnützigem Inhalte. Hr. H. iſt nicht ohne gute Kanzelgaben; man ſieht auch, daß er Fleiß auf ſeine Vorträge wendet; aber er liebt noch die feine neologiſche Rhetorik, befleißigt ſich zuſichtlich auf den ſchönen mahleriſchen Ausdruck, und könnte mit ſeinen Schilderungen, Anſpielungen auf bibliſche Geſchichten, künſtlichen Bildern und Figuren der Rede ein wenig ſparſamer ſeyn — doch gehören dieſe Predigten nicht zu den ſchlechteſten. 27) Unterhaltungen für gefangne Miſſethäter, 2te Auflage, ſchon B. 16. St. 1. S. 146. beurtheilt. 28) Warum mangelt es bey dem täglichen Wachsthum der Wiſſenſchaften gleichwol noch ſehr an guten Predigern? Der Verfaſſer hat die Sache ganz richtig getroffen.

Schade,

Schade, daß das Büchlein an manchen Stellen in einem gewiſſen Studententone geſchrieben iſt, der der Sache nicht würdig genug iſt. 29) Exegetiſche Verſuche über einige bibliſche Worte und Redensarten von Langen, 1—4tes Stück. Trockenheit, Langweiligkeit, blöde Schüchternheit bis zur wirklichen Schwachheit, die den Verfaſſer hindert, ein eignes Urtheil zu wagen, und ſelbſt zu ſehn und ſelbſt zu denken, dabey ſklaviſche Anzüglichkeit an das, was die Kirchenlehrer, lebendige und todte, und alte und neue geſagt haben, hindern den Unterſucher viel zu ſehr, als daß er immer Wahrheit ſollte finden können. 30) Blaſchens Erklärung ſchwerer Schriftſteller des neuen Teſtaments, 1—4ter Theil. Schulgelehrte Mikrologien, die als kollegienhafte und akademiſche Programmen immer paradiren mögen, machen das Verdienſt des wahren Bibelerklärers noch nicht aus. 31) Pierre bald angehende herrliche und ſelige Monarchie der Gnade und Liebe Jeſu Chriſti, eine Ausführung des Grundriſſes, den der Verfaſſer in ſeinem Entwurfe einer neuen theologiſchen und moraliſchen Reformation von der glücklichen Monarchie gemacht hat, auf die er noch auf Erden hofft. Der Mann ſieht Geſpenſter, wie man ſie in Fiebern und im Traume gewöhnlich zu ſehen pflegt. 32) Arzneyen für unzufriedne Chriſten, zum nützlichen Gebrauch bey den gegenwärtigen Zeiten. Die Ingredienzen hätten zum Theil beſſer

müſſen gewählt, zum Theil in einer anden Doſis vermiſcht, überhaupt aber in einem angenehmern Vehikel beygebracht werden, um mit Nutzen in gegenwärtigen und zukünftigen Zeiten gebraucht werden zu können. Und ich, der Revierer, wünſchte, daß zum nützlichen Gebrauche bey den gegenwärtigen Zeiten eine Arzney möchte erfunden werden, die dergleichen kranke Schriftſteller heilen könnte. 33) Fedderſen Andachten im Leiden und auf dem Sterbebette. Neben verſchiednen einleuchtenden, nachdrücklichen und erbauenden Betrachtungen kommen auch manche allzuſaft- und nahrungsloſe in allzuzierlichen, bibliſchen, uneigentlichen, nicht genug beſtimmten und faßlichen Worten und Formeln abgefaßt vor. 34) Denkmäler der Gottſeligkeit, aus dem Engliſchen, 2ter Band. Aus dergleichen Beyſpielen kann kein vorzüglicher Beweis für die Macht und Wahrheit unſrer Religion hergenommen werden: denn alle Religionen können dergleichen aufſtellen. Auch hätten die Nachrichten weit ſorgfältiger gewählt, die Erzählungen ſelbſt kürzer und der Stil reiner und würdiger ſeyn können und ſollen. 35) Sommeraus vollſtändiger Auszug aus der Mosheimiſchen Sittenlehre, iſt nach Hrn. Millers Einleitung überflüßig, ohne Sinn, ſchief und grundfalſch; falls ſie Sinn hat, iſt folgende Stelle in der Recenſion: „Eines der allerbeſten und wol das ſchönſte Sy„ſtem bleibt dieß Werk, Hrn. D. Millers Arbeit

„beſon-

beſonders, jederzeit. „ Was ſoll dieß ſeyn? 5) Bratty Tagebuch einer zweenmonatlichen eiſe, aus dem Engliſchen, weit beſſer, als die Halle herauskommenden oft unerträglich elenden ißionsberichte, intereſſanter für den Leſer, und it viel mehr geſunder Beurtheilungskraft und erſtand abgefaßt. 37) Baylens Tractat von r allgemeinen Toleranz, eine im Ganzen nicht elgerathne Ueberſetzung eines längſt bekannten d geſchätzten Werks, das für die menſchliche eſellſchaft äußerſt wichtig, und zu ihrer Ruhe d Glückſeligkeit im höchſten Grade beförderlich . Die Anmerkungen des Ueberſetzers ſcheinen lten den Endzweck zu haben, den Text zu erläu- rn und zu beſtätigen, oder zu berichtigen und zu iderlegen, und noch ſeltner erreichen ſie dieſen für n Geſichtskreis des Ueberſetzers viel zu hohen ndzweck. 38) Claparede Betrachtungen über e Wunderwerke des Evangeliums. Gründliche d bündige Widerlegungen der Rouſſauſchen Ein- endungen! Im Anhange beantwortet die aſceti- he Geſellſchaft zu Zürch, die vom Hrn. Chorherrn reitinger aufgeworfne Frage, die Wunderwerke , daß ſie ihre fortdauernde Natur läugnet, alſo rn. Lavatern widerſpricht, ohne doch die Stelle Marc. 16, 17. auf die hier alles ankommt, für re Meynung günſtig erklären zu können. 39) Bagners Anweiſung zu geſunden Urtheilen über e Reformation. Ein gutgemeintes und brauch-

bares Buch für den großen Haufen, nicht aber für den eigentlichen Gelehrten, für den der Verfasser nicht tief genug in die Materien eindringt, noch die entgegenstehenden Gründe hinlänglich beantwortet, auch nicht Freymüthigkeit und Unpartheylichkeit genug besitzt, um dem unpartheyschen Protestanten ein Genüge zu thun. 40) Müllers Briefe über unbedachtsame Gelübde. Der Recensent wünscht (und wir mit ihm) daß der Verfasser diese Materie gründlicher, richtiger und deutlicher abgefaßt haben möchte. Hieher gehört auch noch S. 471. 41) Novissimum Chronicon antiqui monasterii ad S. Petrum Salisburgi, ord. S. Benedicti. Ein ganz gutes Buch für die Benediktiner in Salzburg, sonst aber, die wenigen und unerheblichen Urkunden ausgenommen, von geringem Nutzen. Wir sind mit dem Recensenten einstimmig, nur daß wir glauben, daß die wenigen und unerheblichen Urkunden von eben so geringem Nutzen sind, wie das Buch selbst, und also nicht wohl davon ausgenommen werden können. Und S. 507. 42) Godenius allgemeine Kirchengeschichte, 8 und 9ter Theil, begreifen nur 37 Jahre, von 391—427!! Und S. 511. 43) Historisch-literarische Nachricht von Melanchtons Verdiensten um die heilige Schrift, von Strobeu. Nicht sonderlich wichtig! Ferner S. 586. 44) Millers Grundsätze eines blühenden christlichen Staats. Ein gemeinnütziges, mit vortreflichen

Grund-

Grundſätzen angefülltes Buch. Der Recenſent iſt blos darüber grämlich, daß Hr. Miller nicht den Plan befolgt hat, den er ſich gemacht haben würde. Nun, wenns weiter nichts iſt, ſo dächt' ich, ſo wie in verbis, ſo auch im Planmachen, ſimus faciles! Auch der ganze 19te Abſchnitt, unter dem Titel Zauberey, gehört in unſre Bibliothek; aber wir wollen unſern Leſern nicht mit den hier angeführten 28 Büchern nochmals beſchwerlich fallen, da wir van einigen derſelben ſelbſt noch bey Gelegenheit ein mehrers werden ſprechen müſſen.

B. Z. H.

II.

Engliſche allgemeine Bibliothek, von mehrern Gelehrten in England ausgefertigt, erſter Band: ſechs Stücke, Jänner bis Junius, zuſammen 750 Seiten in gr. 8. Leipzig, in der Weigandſchen Buchhandlung, 1775.

Der Unbekannte oder die Unbekannten, die zuerſt den Einfall gehabt haben, das Critical und Monthly Review teutſch zu überſetzen, mögen ſeyn, wer ſie wollen; Lob und Preis und Ehre gebürt ihnen von jedem Teutſchen dafür, daß ſie ihn gehabt haben, und muthig genug ſind,

ihn auszuführen, und ihn wirklich ſo gut aus-führen.

Ich rede jetzt nicht vom Inſtitute im Ganzen. Den Vortheil, den der Belletriſt, der Geſchichts-liebhaber, der Mediciner, der Antiquar, der Na-turkündige, der Mathematiker davon haben, mag jeder reſpektive Zunftgenoſſe an gehörigem Orte erwägen und loben. Hier ſchränk' ich mich nur aufs theologiſche Fach ein.

Alle Kenntniſſe, die der deutſche Theolog von den neueſten engliſchen für ſein Fach gehörenden Büchern bekommen kann, ſchränkten ſich zeither auf wenige Recenſionsbücher und Blätter ein, und dieſe nahmen ihre Weisheit gröſtentheils aus den genannten beyden engliſchen Journalen. So recenſirte zwar bisweilen Hr. Bamberger in ſei-ner Britiſchen theologiſchen Bibliothek, und die Leipziger, Jenaer und andre Zeitungsſchreiber eng-liſche theologiſche Bücher; aber die Herren werden ſo ehrlich ſeyn, gerne zu geſtehen, daß ihre Recen-ſionen nur ins Kurze gezogne Ueberſetzungen aus dem Monthly oder Critical Review waren. Dieß wär immerhin gut geweſen, wenn nur der Leſer dadurch eine allgemeine Ueberſicht und Kenntniß der neueſten engliſchen theologiſchen Lite-ratur erhalten hätte. Aber ſo fiels denen Herren alle paar Monat einmal ein, eine engliſche Recen-

ſion

ſion zu geben — und da hatten wir am Ende nichts Halbes und nichts Ganzes — nicht zu gedenken, daß man, wegen der Kürze dieſer Anzeigen, nie eine richtige Idee von dem Inhalte des Buchs ſelbſt bekam.

Zwar recenſirten Hr. Michaelis in ſeiner orientaliſchen Bibliothek, und er und Hr. Leß in den Göttingſchen gelehrten Anzeigen auch bisweilen theologiſche engliſche Schriften — und dieſe Recenſionen hatten vor jenen das Verdienſt voraus, daß ſie, bey der vortreflichen Einrichtung der Göttingſchen Univerſitätsbibliothek, aus den Büchern ſelbſt gemacht werden konnten, und auch wirklich daraus gemacht wurden; aber der andre Fehler blieb auch hier. Hr. Michaelis recenſirte nur philologiſche und noch darzu immer nur einige philologiſche Schriften, und die Herren Verfaſſer der Göttingſchen Anzeigen thaten, was ſie auch bey teutſchen theologiſchen Schriften zu thun pflegen: ſie zeigten äußerſt ſparſam und äußerſt ſchüchtern an. — Alſo die einzigen, die uns etwas erbauliches und brauchbares in dieſem Fache hätten leiſten können, thaten zwar etwas, aber bey weitem nicht alles. Und das müſſen wir auch der Erneſtiſchen Bibliothek vorwerfen —

Alſo ſah es ſeither mit unſrer literariſchen engliſchen Kenntniß herzlich kläglich aus. — Der

einzige Weg, der nun noch übrig war, war der, daß man sich selbst jahraus jahrein die englischen Journale aus London kommen ließ. Dieß war alljährlich — Sapienti & Theologo sat! für die Wenigen, die in Deutschland englisch verstehn, so ohngefehr eine Depense von 25 bis 30 Rthlrn —

Jetzt sind wir auf einmal in den Stand gesetzt, für vier Thaler zu kaufen, was sonst dreyßig kostete. Könnens lesen, ohne erst englisch lernen zu müssen, wozu der eine keine Zeit, der andre keine Gelegenheit, der dritte kein Geld hat. Könnens lesen, ohne erst lange Connexionen nach England suchen zu dürfen. Brauchen nur geradezu an die Weygandsche Buchhandlung in Leipzig zu schreiben, und dann bekommen wir jedes Stück gar noch um den vierten Preis wohlfeiler, das heißt, statt daß wir in unsern Buchläden und Postämtern acht Groschen für das Stück zahlen müssen, so können wir den jenen gehörigen Rabbat selbst verdienen, und zahlen der Verlagshandlung nur sechs Groschen für jedes Monatsstück. Auch dürfen wir uns über die Uneigennützigkeit der Weygandschen Handlung freuen, denn sie gibt jedes Stück zu acht Bogen, Titel und Inhaltsblätter nicht mitgerechnet, in groß Oktav und mit den kleinsten Lettern, so daß in den sechs Monatsstücken, oder in dem ersten Bande, aus welchem wir jetzt die theologischen Schriften anzeigen wollen,

len, in allem zweyhundert und fünf und ſiebenzig Stück enthalten ſind.

Künftig wird alſo auch uns dieſe Bibliothek der Mühe überheben, engliſche Bücher zu recenſiren, ſo wie wir in den vorigen Bänden, nach dem Beyſpiel unſrer Herren Kollegen, aus dem Monthly und Critical Review haben thun müſſen. Dadurch bekommen wir zu dem reichen Vorrathe der theologiſchen Literatur aus den übrigen europäiſchen Reichen und Landen mehr Platz. Aber es verſteht ſich auch zugleich, daß wir vorausſetzen, daß diejenigen von unſern Leſern, die das volle Gemälde der neueſten europäiſchen theologiſchen Literatur behalten wollen, immer die Lektüre der engliſchen Bibliothek mit der unſrigen verbinden müſſen. Wir werden immer nur, unter dem Abſchnitte von Reviſionen, unſern Leſern diejenigen Bücher anzeigen, die ſie dort weitläuftiger beſchrieben und beurtheilt finden können. Nur das einzige behalten wir uns vor, daß wir da, wo wir im Vergleiche der Recenſion mit dem recenſirten Buche finden, daß der Beurtheiler dem Beurtheilten Unrecht gethan, die Ehre des letztern gegen den erſtern eben ſo retten werden, wie wir es zeither bey teutſchen Journalen gethan haben. Und ſollte es ſich auch treffen, daß die engliſchen Journale ein Buch anzuzeigen ganz vergäßen, ſo werden wir uns um ſo viel mehr Mühe geben, es aus

Eng-

England zu erhalten, und unſern Leſern eine Recenſion davon mitzutheilen.

Für unſre Gerichtsbarkeit gehören alſo aus der engliſchen allgemeinen Bibliothek die Anzeigen von folgenden Büchern.

Aus dem Januar:

I. Nro. 8. Woods Verſuch über die Fundamental- oder wichtigſten Lehren der natürlichen und geoffenbarten Religion. Stil und Ausführung ſind höchſt elend. Der Mann will in der Lehre von der Dreyeinigkeit höchſt orthodox ſeyn, und dann gehts ihm, wie ſo vielen ſeiner Kollegen in Teutſchland, er wird darüber der ärgſte Sabellianer.

II. Nro. 9. Mar. Deverell Predigten über verſchiedne Gegenſtände. Blos die darüber ſtehenden bibliſchen Texte machen ſie zu Predigten, ſonſt wären es Eſſays, Miſcellanien oder ſonſt was. Sonſt ſind die Stücke ganz gut. Die mitgetheilte Probe aus einer Predigt über die Freundſchaft hat uns gefallen, zumal da ſie aus der Hand eines Frauenzimmers iſt.

III. Nro. 10. Harwood, über Mäßigkeit und Unmäßigkeit. Gut geſchrieben für den Engländer!

IV.

IV. Nro. 17. Der Duell und Selbſtmord, ls der Offenbarung, Vernunft und geſunden Menſchenverſtande zuwider! Ein elendes Ge hmier — vermuthlich doch nicht zu elend, als aß es nicht in Teutſchland einen Ueberſetzer und utherzigen Verleger finden ſollte? und wenns uch Junius in Leipzig wäre.

Aus dem Februar:

V. Nro. 3. O'brien M'Mahon, Verſuch ber die Verſchlimmrung und das Verderben der enſchlichen Natur, worinn die Meynungen des Brüyere, Rochefaucoult, Eſprit, Senault, Hob es, Mandeville, Helvetius mit ganz neuen Grün en gegen Hume, Shaftesbury, Sterne, Brown . a. m. beſtätigt werden. Eine ſchöne Recenſion, on einem lachenden Satyr. Der Verfaſſer iſt in Fanatiker, der gerade ſoviel Philoſophie und Beſchichtskunde beſitzt, als nöthig war, um ſein ſtiſches Gewäſche mit ſcheinbaren Gründen auf uſtützen, und mit gezwungnen Erläuterungen aus er Erfahrung und Geſchichte des menſchlichen Beſchlechts auszuſtafiren. Seine Meynung geht los dahin, daß alle unſre Leidenſchaften von der Erbſünde herſtammen. Freylich nichts neues! Indeſſen wär es eine löbliche Offenherzigkeit von nem ſo ſcharfſinnigen Manne geweſen, wenn er dadurch lieber etwas neues gegeben hätte, daß er uns

uns beſtimmt hätte, was für eine Art von Weſen der Menſch nach ſeiner Idee ſeyn würde, wenn er von aller der Erbſünde geheilt wäre, die ſein Gemüth vergiftet, und wenn denn alle ſeine Leidenſchaften ganz ausgerottet wären. Dieß wär eine merkwürdige Unterſuchung geweſen, indem der unerleuchtete Theil der Menſchen geneigt iſt, zu vermuthen, daß dieſe Leidenſchaften die einzigen Triebfedern der menſchlichen Thätigkeit ſind, daß wir ohne Bewegungsgrund nie handeln würden, und daß ſich dieſe Bewegungsgründe untereinander ſelbſt verbeſſern. Dieſes urſprüngliche Gift muß, anſtatt durch die Länge der Zeit geſchwächt zu werden, vielmehr an Stärke zunehmen, je weiter es ſich verbreitet.

VI. Nro. 15. Geiſt und Verbindung des natürlichen, moraliſchen und göttlichen Geſetzes. Ein ſchreckliches Gewäſche, bey dem der Verfaſſer ſelbſt wenig gedacht zu haben ſcheint.

VII. Nro. 27. A ſermon upon the Turf. Der Verfaſſer verdient geradezu das Tollhaus.

VIII. Nro. 33. Edwards Geſchichte des Werkes der Erlöſung, enthaltend die Auſſenlinien eines Syſtems der Gottesgelahrtheit nach einer ganz neuen Methode. Iſt eine lange, mühſame, abgeſchmackte, unordentliche Rhapſodie, die ſo wenig

enig nach einer ganz neuen Methode verfertigt iſt, aß ſie vielmehr blos ein Verſuch iſt, die alte yſtiſche Theologie wieder aufzuwärmen, die die emaligen Zeiten mit frommen Grillen verwirrt at, und von der wir nicht eben Urſache haben, ı wünſchen, daß man ſie uns wieder einführen öge! Eine leſenswürdige Recenſion auch für eutſche.

Aus dem März.

IX. Nro. 17. Hunters moraliſche Reden ber die Vorſehung, ſind ſcharfſinnig, fromm und raktiſch. Eine weitläuftige mit ſehr guten Auszü- en und Proben verſehene Recenſion.

X. Nro. 22. Farmer, über die Beſeßnen n N. T. Dieß vortrefliche Buch hat einen wür- igen Recenſenten gefunden. Der Leſer wird durch ieſe über einen Bogen betragende Recenſion völlig n den Stand geſetzt, den Inhalt und Werth die- es Buchs zu überſehen, und es beynahe ſelbſt dabey u entbehren. Wir bitten unſre Leſer, dieſe Re- enſion vorzüglich zu ſtudiren.

XI. Nro. 23. Enfields engliſcher Prediger, ine ſehr ſchöne ihrem Zwecke gemäße Sammlung. Der Recenſent theilt zugleich ein literariſches Ver- eichniß der in England berühmten Predigtenſamm-

lungen

lungen mit, von der Tillorſonſchen an, bis auf den practical Preacher, die unſern Leſern willkommen ſeyn wird.

Aus dem April.

XII. Nro. 12. Die beſondre Vorſehung, ein Gedicht von Woty. Nicht ganz ſchlecht.

XIII. Nro. 33. Burnaby, Predigt von der wahren Beſchaffenheit der Unterſchrift der Glaubensartikel. Auf unbeſtimmte Grundſätze von dem Begriffe der Religion gebaut.

XIV. Nro. 48. Horberry Predigten. Die Reden dieſes orthodoxen Gottesgelehrten ſind gröſtentheils rührend, ſcharfſinnig und mit Einſicht abgefaßt. Man wird ſie mit Vergnügen leſen, wenn man gleich nicht allen ſeinen Meynungen beytritt, oder ſich überzeugen kann, daß ſeine Beweiſe in jedem Falle eine deutliche und vollkommne Ueberzeugung zu bewirken im Stande ſind.

XV. Nro. 49. Fells vierter Brief an Richard, über den ächten Proteſtantismus, iſt gegen Toulmins new mode of ſubſcription, iſt gut geſchrieben, und verdient Beherzigung.

XVI. Nro. 50. Empfehlung des Religionsunterrichts bey Kindern, von Stonehouſe, nicht Stour-

Stourhuſe (wie es in der Recenſion und im vorgeſetzten Inhalte gedruckt iſt) des frommen und wohlwollenden Verfaſſers würdig.

XVII. Anzeige einiger (dreyer) Predigten, unter den Notitzen, S. 500.

Aus dem May.

XVIII. Nro. 49. Einige wenige Unterſuchungen über das Confeßional. Mit elendem Witze, die dem Kopfe und dem Herzen des Verfaſſers wenig Ehre machen, und mit herzlich ſchlechten Kenntniſſen meynt er das Confeßional zu Boden zu ſtürzen, und begegnet dabey, in dem Genuß der Beneficien der herrſchenden Kirche glücklich, dem Charakter eines Reformators mit der äußerſten Verachtung. Allein, ſagt der Recenſent, wenn wir bedenken, daß unſer Heiland, daß Moſes, Samuel, Elias und Eſra; daß unſer Heiland, ſeine Apoſtel und die erſten Prediger des Chriſtenthums; daß Luther, Melanchton, Calvin, Cranmer und Ridley; daß Armin, Episkopius und Vorſt; daß Bako, Boyle, Locke, Newton, Clarke und Hoadly, ſo wie noch viel andre vortrefliche Männer, Reformatoren geweſen ſind, und wenn wir überlegen, daß dieſer Name auch denen zukommt, die die magna charta befördert, die die Petition of right erhalten, die die herrliche Revo-

lution bewirkt; kurz, allen denjenigen, die die bürgerliche oder geiſtliche Verfaſſung ihres Landes verbeſſert oder zum Fortſchritte der Wiſſenſchaften, Künſte, Manufakturen, des Handels, des Ackerbaues das ihrige beygetragen haben, ſo können wir uns kaum des Verdachts erwehren, daß dieß ein Charakter ſey, der ſo ziemlich mit Weisheit und Rechtſchaffenheit beſtehen könne! Herrlich!

XIX. Nro. 50. Beſchäftigungen eines Kranken, von Jawat. „Ich vermuthe gar wohl, ſagt der Verfaſſer, daß ich um dieſer Schrift willen von den Feinden des Experimental- und lebendigen Chriſtenthums freymüthig werde kritiſirt werden.„

XX. Nro. 51. Caſe, Reden über das erſte Chriſtenthum. Plan, praktiſch, rührend und erbauend.

XXI. Nro. 52. Kurze Vertheidigung der Lehre von der Genugthuung für die Sünde durch den Tod Chriſti. Verräth Ehrlichkeit und geſunden Menſchenverſtand.

Aus dem Junius:

XXII. Nro. 12. Das wiederhergeſtellte Juda, ein Gedicht in ſechs Büchern, verf. Roberts.

nts. Der Gegenſtand dieſes Gedichts iſt die Wiederkehr der Juden aus der babyloniſchen Gefangenſchaft. Wird gelobt.

XXIII. Nro. 36. Deutliche und ernſthafte Ermahnung an Gefangne. Kurz und nach der Abſicht gut.

XXIV. Nro. 37. Topladys hiſtoriſcher Beweis des kalviniſchen Glaubens der engliſchen Kirche. Ein ſchwacher, elender Schriftſteller, der ein Allmoſen verdient, damit er nicht weiter ſchreibe.

XXV. Nro. 38. Gould Concio ad Clerum habita, über Jeſ. 44, 28. Sehr mittelmäßig.

XXVI. Nro. 39. Buttler Concio ad Clerum. Wegen der darinn herrſchenden wohlwollenden und chriſtlichen Geſinnungen zu empfehlen.

XXVII. Anzeige einiger (zwoer) engliſcher Predigten, unter den angehängten Notizen.

V.

III.

Auserleſene Bibliothek der neueſten teutſchen Literatur, ſiebenter Band. Lemgo, 1775.

Dieſer Band enthält Recenſionen von folgenden Büchern: 1). Bahrdt neueſte Offenbarungen Gottes, I. und II. Th. S. 591 folg. Die Abſicht, die Herr B. bey ſeiner Ueberſetzung hatte, verdient Beyfall und Dank. Er wollte eine Ueberſetzung liefern, die ſogleich jedem Leſer den Verſtand des Originals ohne Kommentar aufſchlieſt. Solche Bücher müſſen wir einmal unſern Predigern in die Hände liefern, wenn ſie beſſere Kenntniß der Religion verbreiten ſollen. Der Recenſent iſt mit Hrn. B. in den meiſten Grundſätzen, die er befolgt hat, einig; nur in der Veränderung des morgenländſchen Dialogs nicht. Auch meynt er, die hier und da in Anmerkungen geäußerten Urtheile über die Verfaſſer der heil. Schriften ſeyen zwar wahr, aber vielleicht zu derbe, und für den ungelehrten Leſer zu anſtößig. Uebrigens iſt dieſe Ueberſetzung nach des Recenſenten Urtheil, frey, bindet ſich nicht ſklaviſch an die Worte des Originals, und iſt lichtvoll ohne Kommentar. Sie entſcheidet bey Stellen, über deren Sinn die Gelehrten getheilt ſind; kurz, ſie iſt eigentlich für

Leſer

aus allen Ständen: mehr als diejenigen, die
r ſolchen Titeln verkauft werden, obgleich jene
ihre Vorzüge haben. Sie iſt für den Lieb-
r. Daß ſie Fehler haben werde, wird jeder
uthen müſſen, weil Hr. B. ein Menſch iſt.
Britiſche theologiſche Bibliothek, 1 Band,
701 folg. Der Recenſent lobt ſie deswegen,
die Bücher der Engländer unter uns ſo ſelten
koſtbar ſind, und man von vieler ihrer Schrif-
in dieſem Fache ſonſt wenig erfahren würde,
es uns doch nicht gleichgültig ſeyn kann, ohn-
tet die Quelle großer Genies und Gelehrten
r ihnen ſeit einiger Zeit nicht mehr ſo ergiebig
t, als vordem. Schiefer hätte wol kein Ur-
ausgedrückt werden können! In dieſer
iothek werden entweder Excerpten aus Büchern
en, die für die Teutſchen ganz unnütz und ent-
ich ſind; oder es werden Anzeigen und Nach-
n aus Büchern mitgetheilt, wo die Bücher
einige Jahre alt, und die Anzeigen aus den
chen Journalen der Engländer nur ins Kurze
en ſind, um dem Leſer eine deſto unvollſtän-
e Idee von dem Buche beyzubringen. 3) Clarke
riſtlehre von der Dreyeinigkeit, S. 65 folg.
ſchreibt der rüſtige Recenſent die Recenſion
die ehemals Baumgarten in den Nachrichten
einer Halliſchen Bibliothek, B. IV. St. 22,
dieſem Buche gegeben, und den auch Hr.
ler der Vorrede einverleibt hat. Ueber die

Hypotheſe des D. Clarke ſelbſt will der Recenſent anjetzt nicht urtheilen, ſondern lieber ſein Urtheil zurückhalten, bis die übrigen noch dazugehörigen Schriften überſetzt werden, die eheſtens folgen ſollen. Kurz, der Recenſent ſchreibt ohngefehr 12 Seiten ab, und wie's aus Selbſturtheilen kommt, ſo empfiehlt er ſich ſeinen Leſern bis aufs Wiederſehn, und ſchleicht davon. 4) Harwoods vier Abhandlungen, S. 461 folg. werden nur im Allgemeinen und obenhin angezeigt, ſo wie die Tellerſchen Antitheſen, die wahrlich mehr Prüfung und Anſtrengung eines Recenſentenkopfs erfodert, hätten. Am Schluß der Recenſion wird auch etwas von Harwoods Abhandlung über den Socinianismus geſagt, die nicht in dieſen vier Abhandlungen ſteht, ſondern einzeln in Leipzig erſchienen iſt. Der Recenſent hält ſie, mit uns, für eine ſehr bündige und der Aufmerkſamkeit würdige Schrift. Von der auch in Leipzig erſchienenen zweyten Ueberſetzung der Harwoodſchen Abhandlungen, die uns beſſer gerathen zu ſeyn ſcheint, wie die Berliner, ſagt der Recenſent nichts, ohngeacht ſie doch eine Vergleichung mit dieſer verdient hätte. 5) *Jo. Dav. Heilmanni* Compendium theol. *Dogmaticae* editio altera. Hier muß ich meinen ganzen Unwillen über den nachläßigen Recenſenten ausdrücken. Erſt ſchreibt er umſtändlich den Inhalt der Kapitel und Paragraphen ab, was kein Vernünftiger bey einem ſolchem Buche, dem noch

dazu

i der Verfaſſer ſelbſt eine weitläuftige Anzeige
Inhalts vorgeſetzt hat, verlangt. Und dann,
n er ſo weit iſt, daß er ſein Urtheil ſagen, das
te dieſes ſchätzbaren Buchs auszeichnen, und
Fehler rügen ſollte, ſo macht er eine Grimaſſe,
: die der mitleidige Leſer ihm gern alles übrige
nkt, und ſchlupt mit einem „aus Urſachen,
wir ſchon oben angeführt haben, und weil der
rth dieſes Buchs längſt entſchieden iſt, reden
nicht weitläuftig davon„ darüber weg. Dieſe
achen, dächt' ich, hätten eine Anzeige des
halts, nicht aber eine Anzeige des Guten und
Fehler dieſes Buchs nothwendig gemacht. Aber
s war freylich leichter, wie dieſes. 6) *Heil-
mi* opuſcula — edidit *Danovius*, S. 206.
ige darunter verdienten freylich keinen neuen
ruck, wie der Recenſent richtig bemerkt. Da-
gehören außer allem Streite die drey erſten,
lich Specimen obſſ. in N. T. de Doctis extra
iam viventibus, und Traits de paralelle &c.
rigens thut auch hier der Recenſent weiter
ts, als den Titel abſchreiben, und eine ſehr
fficielle Anzeige des Inhalts mittheilen. 7)
tins Reden über den Nutzen und die Wichtig-
der Kirchengeſchichte. S. 517 muß der Re-
nt entweder nicht geleſen oder nicht verſtanden
n, ſo elend iſt das Geſchwätz, das er über
s für Anfänger ſehr brauchbare Büchelchen
hüttet. Doch vermuthlich nahm er es nur

vor die Hand, um einen ſchon hundertmal geſagten Gedanken noch einmal zu Markte zu bringen, daß jetzt zu viel engliſche Bücher in Deutſchland überſetzt werden, und daß man manche neuere ſchlechte mit ältern beßern vertauſchen ſollte. 8) Lavaters vermiſchte Schriften, 1 B. S. 547. Eben ſo elend, ſchief, tranſitoriſch recenſirt, wie das vorige. 9) Seilers Geiſt und Geſinnungen, S. 266. Der Recenſent verſichert, daß es ein recht gutes Gebetbuch ſey, ſo wie man es von dem Hrn. Verfaſſer erwarten konnte. Zum Beweiſe der Richtigkeit ſeines Urtheils läßt er ein Gebet abdrucken, davon wir hier nur den Anfang herſetzen wollen, um unſre Leſer zu überzeugen, daß es völlig das Gegentheil von dem beweiſt, was der Recenſent behauptet hat. Es hebt ſo an:

„Lieber Vater und Schöpfer! nimm weg aus mir alles, was deiner Vereinigung mit meiner Seele zuwider iſt: reinige mich von aller meiner Ungerechtigkeit!„ Lieber Leſer! kann wol der Einfältige und der Verſtändige (nimm einen Beter, welchen du willſt) in dieſen zwey Perioden einen Funken von Gedanken denken? und wenn du überzeugt biſt, daß ers nicht kann, ſo ſchüttle den Kopf und ſprich: O des elenden Tropfs von Recenſenten, der nicht allein dieß Gebet als hervorſtechend abdrucken, ſondern am Schluſſe ſeiner Recenſion nochmals ausrufen kann! Man (welcher

cher Mann? blos du armer Schafskopf von Recenſent) ſieht leicht ein, daß dieß Gebet ſehr edel und gedankenvoll ſey, und dieſes können wir von allen andern auch mit Recht behaupten!

10) Seilers kurzer Inbegriff der Kirchengeſchichte, S. 26. iſt eine ſehr gute, nützliche Schrift, darinn man körnichten Vortrag, Genauigkeit, Berichtigung, Erwähnung der vornehmſten Sachen ꝛc. antrifft. Alles in einer Recenſion von 17 Zeilen geſagt und bewieſen! — 11) Ueber die Ehe, S. 1. Welcher Kenner wird nicht unwillig werden, wenn er dieſen Miſchmaſch von wahrem, halbwahrem und falſchem Raiſonnement über dieß vortrefliche Buch lieſt. Doch, was misbrauch' ich das ehrwürdige Wort Raiſonnement! Einen elenden Auszug, wie ihn ein Knabe macht, hätt' ich es lieber nennen, mit mehrerm Rechte nennen können. 12) Zum Glück hat doch Walchs neueſte Religionsgeſchichte, IV. Th. S. 354, wenigſtens einen erträglichen Auszugsmacher gefunden. So wie auch 13) Was hat Jeſus ſelbſt bey ſeinem ſichtbaren Wandel auf Erden in ſeinen hinterlaſſenen Reden eigentlich gelehrt? S. 423. 14) Schuberts Prüfung der neuern Verſuche zur Verbeſſerung der Religion, I. II. St. S. 370. Die gröſte Ehre, die der Recenſent Hrn. Spaldingen anthut, iſt die, daß er ihn S. 514 verſichert, „daß er in allen Stücken mit ihm einver-

„ſtanden iſt, und ſchon lange mit ihm gleichgedacht „habe, eh er noch wuſte, was er dachte, ja er „könne nicht bergen, daß es ihm ſeltſam ſcheine, „eins oder das andre davon anfechten zu wollen.„ Wie muß ſich Spalding gefreut haben, als er dieſe ihm ganz gewiß unerwartete Verſichrung geleſen! 15) Reichens wahre Religion eines Freygeiſtes, S. 431. Eine gute Recenſion. Gewäſche von Philoſophie, heiſt es, ſtatt Philoſophie; Gewäſche, ſtatt geſunden, ſcharfſinnigen Nachdenkens, verfehlte Blicke auf den Menſchen, hinkende lahme Schlüſſe, Nachbeten des Syſtems, ohne Grund, und Abweichungen vom Syſtem, auch ohne Grund, ſeichte Schrifterklärungen, dieß macht der Recenſent richtig zum Charakter dieſes Buchs. Weit ſchlechter iſt ſchon von eben dem Recenſenten ebendeſſelben Verfaſſers 16) Sokratiſcher Unterricht in der chriſtlichen Lehre, S. 620. geprüft worden. 17) Von Bahrdts Apparatus criticus, Vol. I. wird geſagt, daß es ein ſehr wichtiges Buch ſey, und allen denjenigen nützlich ſeyn könne, die mit eignen Augen das A. T. leſen und mit eigner Einſicht es verſtehen wollen. Der Recenſent weis nicht leicht ein Buch, das bey der gehörigen Kürze einen ſo reichen und mit ſo geſunden Urtheilen durchwebten Schatz zur Bildung des bibliſchen Auslegers enthielte, und das Anfänger vor allen andern zur richtigen Auslegung dienenden Schriften, Commentaren, Paraphraſen, Ueberſetzun-

ſetzungen u. ſ. w. in die Hände nehmen ſollten, als dieß. Nur geſunde Logik im Kopfe, ſagt der Recenſent, geſchärft durch das Leſen der Profanſcribenten, alsdann richtige grammatikaliſche Kenntniß der orientaliſchen Sprachen, und dann Dr. Bahrdts Apparatus criticus in die Hand genommen und durchſtudirt, und der Ausleger iſt gemacht — 18) Die Konjekturen übers N. T. — die Hr. Schülz in Gießen herausgegeben, erhalten S. 417 ihr verdientes Lob. Nach der Erzählung der einzelnen Verdienſte dieſes Buchs ſagt der Recenſent, „daß ſie ihm das Recht geben, Herrn „Schulzen unter die Zahl der unſterblichen Männer, welche die ächte antike Gelehrſamkeit unter „uns Teutſchen aufrecht erhalten, und vor ihrem „Umſturz ſichern, zu erſetzen.“ 19) Von Michaelis Commentationes werden nur die Supplemente der zwoten Ausgabe abgeſchrieben. 20) *Happach* Naaman Syrus wird nach Verdienſt gezüchtigt. Angehängt iſt eine Abhandlung über den gegenwärtigen Zuſtand der morgenländiſchen Literatur. Wir können uns unmöglich von dem überzeugen, was einige geſagt haben, daß Hr. Haſſenkamp der Verfaſſer dieſer Abhandlung ſey. Sie enthält lauter alltägige Anmerkungen, die der Verfaſſer vermuthlich aus einigen nachgeſchriebnen Collegiis des Ritter Michaelis zuſammengerafft, und ohne Wahl, ohne Einſicht, ohne Verſtand zuſammengeheftet hat. Morgenländiſche Literatur iſt

ihm

ihm ein Schall, von dem er nicht den mindeſten Begriff hat. Denn er denkt ſich darunter nichts weiter als kennikottſche Variantenſammlung aus hebräiſchen Handſchriften, und Variantenſammlungen aus den Ueberſetzern der erſten chriſtlichen Jahrhunderte. Uebrigens werden unſre Leſer auch aus dieſer Anzeige vom 7ten Bande die Wahrheit beſtätigt finden, die ſchon andre Anzeiger bekannt haben, daß die Verfaſſer dieſer Bibliothek (vorzüglich aber die theologiſchen) immer mehr abſchreiben, als ſelbſt denken. Um ſo viel mehr iſt es mir unbegreiflich, wenigſtens der ſicherſte Beweis, von dem totalen Mangel alles Selbſtgefühls, daß noch in dieſem Theile ein Mitarbeiter (der ſich immer unter 19 verſteckt, und der gerade einer der rüſtigſten Abſchreiber und wenigſten Denker iſt) folgende Worte dreiſte hat hinſchreiben können: S. 590.

„Es iſt nicht der Abſicht dieſer Bibliothek „gemäß, daß der Recenſent abſchreibt, um „ohne Kopfbrechen Bogen zu füllen. Dieß „überlaſſen wir gewiſſen Univerſitätsprofeſſo„ren, die nicht viel durch Honorarien ver„dienen.„

Wenn dieß nicht Sprache des vorbauenden böſen Gewiſſens iſt, ſo iſt es wahrlich die Sprache der ärgſten Einfalt, die je Papier beſudelt hat.

G. H. J.

IV.

IV.

In der neueſten Religionsgeſchichte, die unter Hrn. D. Walchs Ausſicht in Lemgo herauskommt, ſteht im erſten Theil eine Nachricht vom Zuſtande der Buchdruckerey congregationis de propaganda fide in Rom, die vermuthlich aus dem 1765 von Marc. Ubald. *Biccio* edirten Catalogo genommen iſt. Der Recenſent hat jetzt folgendes Buch vor ſich:

Catalogus librorum, qui ex typographio ſacrae congregationis de propaganda fide variis linguis prodierunt & in eo adhuc aſſervantur Romae MDCCLXXIII. 8.

Er iſt mit einer Vorrede von dem gegenwärtigen Präſes der Typographie, Joh. Chriſtoph Amaduzius verſehen, und hat vor den vorigen Ausgaben den Vorzug, daß auch diejenigen Schriften darinn angezeigt ſind, welche dieſe Typographie zwar geliefert hat, welche aber nicht mehr vorhanden ſind. Zum Unterſchiede von den noch vorhandnen, ſind jene mit † bezeichnet. Ich will doch die ſeit 1771 edirten Schriften kurz anzeigen:

Alphabetum Brammahanicum ſive Indoſtanum univerſitatis Kaſi auctore Caſſiano Belligattio a Macerata Capuccino 1771. 8.

Alphab.

Alphab. veterum Etruſcorum & nonnulla eorundem monumenta, vom Präſes der Buchdruckerey, Amadutius 1771. in 8.

Alphab. Graecum, von ebendemſelben, 1771. in 8.

Alph. Hebraicum addito Samaritano & Rabbinico, 1771. 8. welches ſchon 1651. in 4. gedruckt worden.

Alph. Malabaricum ſeu Samſcrudanicum autore Clemente Peanio Alexandrino, Eremiten Carmeliten, 1772.

Alphab. Tibetanum, autore Caſſiano Beligattio, 1773. in 8.

Im Arabiſchen:

Bellarmini doctrina chriſtiana plurium orationum appendice aucta per Raph. Tukium Epiſc. Arſenovenſem, 1770.

Im Armeniſchen:

Epiſtola de erroribus Eutychianorum, 1772. in 8. Der Verfaſſer iſt Thom. Cerbon, Predigerordens und Profeſſor der ſcholaſtiſchen und Moraltheologie im Collegio Urbano der Congregation de propaganda fide.

Als

Als Ueberſetzer iſt angegeben Monachus Antonianus, Armenus, der ſich in Venedig aufhält.

m Chaldäiſchen iſt, Profeſſio fidei Chaldaica, 1773 neu aufgelegt worden.

nter den Coptiſchen Schriften wird angezeigt, daß von Wilhelm Bonjour, einem Auguſtinereremiten, Elementa linguae Copticae ſive Egyptiacae unter der Preſſe ſeyen.

iomate Epirotico ſind 1773 Actus virtutum theologicarum, in 12 erſchienen.

ie Editio des Daniel ſecundum LXX ex tetraplis Origenis Rom. 1773 iſt bekannt. Nach einer Anmerkung des Amadutius iſt Simon Magiſtrius, Presb. Orator. Rom. Der Herausgeber, der ſich dabey der Papiere des Joſeph Blanchini, der darüber verſtorben und des Beyſtandes von Vincent. Regius, Schreibers der hebräiſchen Sprache in der Vatican. Bibliothek bedient.

nter den Lateiniſchen Schriften ſind neuerlich gedruckt:

Steph. Borgia, der Congregation de propaganda fide Secretairs, diſſ. de Chaldæorum

rum Dioeceſi. Accedit veruſtiſſimæ Chaldæorum Liturgiae latina verſio, nondum edita 1773. 4.

Erra (Carl Anton.) von der Congreg. Matris Dei, iſt Hiſtoria utriusque Teſtamenti in 8 Tom. in 8. unter der Preſſe.

Phil. Lopez, Cler. Regul. in collegio Urbano de propaganda fide, Profeſſ. Theol. Scholaſt. nunc Epiſc. Nolan. Prolegomena ad Tr. de ſanctiſſimâ Trinitate ſind 1771 in 8. doch ohne Anzeige des Verfaſſers und Jahrs gedruckt.

Im Malabariſchen hat Clemens Peanius, ein Carmelit, Compendiariam legis explicationem, omnibus Chriſtianis ſcitu neceſſariam, 1772 edirt.

J. K. L.

V.

Joan. Theoph. Hoffmanni zu Wittenberg herausgegebene Diſput de Chriſto non Prophetarum ſed Regum unctione præfigurato, wird in Erneſti neuſten theol. Bibl. B. III. S. 766 u. f. mit Recht gerühmt. Allein Vriemoet dachte ſchon 1736, ſo wie Hoffmann. Vermuthlich hat weder Hr. Hoffmann noch Hr. Erneſti die an. 1736 herausge-

ausgekommene Diſput des Vriemoet de Prophetis gekannt.

Daß dieſer Vriemoet die Stelle Jeſ. 8, 20. ſchon ſo erklärt habe, wie es neulich Hr. Schelling gethan, iſt in dieſer allgem. theol. Bibliothek B. III. S. 288—290 gezeigt worden. Hr. Froriep hat eben dieſes in ſeinem 2ten Theile des erſten Bandes S. 163—165 erinnert, hat aber die Stellen des Vriemoet nicht ganz angeführt, wünſcht aber mit Recht, daß Vriemoets Schriften bey uns bekannter wären. Man vergleiche Hirts oriental. Bibl. Th. V. S. 137 u. f. und Th. VII. S. 254 u. f.

R. F.

Nachrichten.

1. Aus der Clarendonſchen Druckerey haben wir die dritte Ausgabe von Lowth. de ſacra poëſi Hebræorum — 1775 — erhalten. Es ſteht zwar auf dem Titel *emendatior*, wir glauben aber, daß es blos aus der zwoten Ausgabe übergetragen ſey, wo es ſich auf die Kennikotſchen Varianten und die Huntiſchen Anmerkungen bezog. Die Michaeliſchen Anmerkungen, die in unſern Augen zwey Drittel des Werths des ganzen Buchs ausmachen, ſind nicht dabey, weil die ſchon bey der zwoten Auflage in einem eignen Bande in Oxford erſchienen ſind.

2. Hr. M. u. Diakon. Heſſe von Frankfurt an der Oder iſt am 12ten Sept. d. J. zu Berlin geſtorben. Er befand ſich eben auf der Reiſe nach

Greifswald, wohin er den Ruf zu der durch Schuberts Tod erledigten theologischen Professur erhalten hatte.

3. Hr. Mag. Diederichs in Göttingen kündigt eine neue Ausgabe des Schultensischen Clavis Dialectorum auf Subscription an, wo er die angehängten Rudimenta Arabica und den Index weglassen, seine Anmerkungen und Verbesserungen unter den Text setzen, und dann auch einen ganz kurzen Entwurf, nach welchen Grundsätzen man die übrigen morgenländischen Sprachen, vorzüglich die Syrische und Chaldäische, mit der hebräischen vergleichen soll, am Ende anhängen wird. Er wird auch die Erinnerungen der Gelehrten zum Clavis, die er sich zu dem Ende ausbittet, gehörigen Orts eintragen, und mit aller Dankbarkeit benutzen.

4. In Tübingen hat Hr. Mag. Theoph. Joh. Plank, unter Hrn. Kanzler Reußens Vorsitz eine Dissertation gehalten: de Canone Hermeneutico, quo Scripturam per Scripturam interpretari jubemur. Richtigkeit, Nothwendigkeit und gehörige Anwendung dieser Vorschrift machen den Inhalt dieser zunächst gegen Hrn. Tellern in Berlin, wegen seines Wörterbuchs, gerichteten Schrift aus.

5. Doktor Hunt in Oxford ist am 31sten Oktober vorigen Jahrs in einem schönen Alter entschlafen.

6. Noch im December 1774 ist der Pfarrer und Superintendent, M. Joh. Michael Uhlich, zu Bitterfeld gestorben.

7. An die Stelle des nach Anspach gekommenen Prof. Fabers ist Hr. Lochmann als Professor der Rhetorik und der griechischen Sprache gekommen. Ein Jahr zuvor hatte er das Rektorat zu Saalfeld niedergelegt.

8. Hr. von Fleischbein, der in Pyrmont privatisirt, und verschiedne pietistische Schriften, z. E. von Madam Guyon Bourignon, übersetzt hat, ist im Jul. vorigen Jahrs gestorben.

9. In Würzburg hat Hr. D. Franz Oberthür, Professor der dogmatisch-polemisch-scholastischen Theologie bey dem Collegiatstifte ad utrumque S. Joannem in Haugis ein Kanonikat erhalten.

10. Stephan Rautenstrauch, der berühmte Prälat zu Braunau, ist noch im vorigen Jahre, mit Beybehaltung seiner Prälatur, Direktor der theologischen Fakultät zu Wien geworden.

11. Der Verfasser des Gesprächs zwischen Töllner, Abraham und Sokrates ist Hr. Reiche.

12. Der Verfasser des Hemans, oder Versuchs über die Unsterblichkeit, ist Hr. Mag. Wichmann zu Zwätzen.

13. Zu Ulm iſt eine Geſchichte des Kloſters Anhauſen in Schwaben, nebſt dem Leben des 26. evangeliſchen Abts C. C. Hellers auf 46 S. in 8. herausgekommen, iſt aber unter der Kritik.

14. Hr. Cramer, ein Sohn des großen Kieler Cramers iſt ebendaſelbſt außerordentlicher Profeſſor der morgenländiſchen Sprachen und Mitaufſeher über das Predigerſeminarium geworden.

15. Am 8ten Aug. 1775 iſt Hr. Johann Phil. Heinius, Doktor der Theologie, Rektor emeritus des Joachimsthaliſchen Gymnaſiums und Direktor der philoſophiſchen Klaſſe an der königlichen Akademie der Wiſſenſchaften zu Berlin geſtorben. Die Rektorsſtelle hat ſchon bey ſeinen Lebzeiten Hr. Otto Meyer und die Direktoratsſtelle Hr. Sulzer erhalten.

16. Am 16ten Aug. ſtarb Hr. Friedrich Eberhard Rambach, Königlich-Preußiſcher Oberkonſiſtorialrath und Inſpektor der Evangeliſch-Lutheriſchen Kirchen und Schulen in Schleſien. Ein mächtiger Ueberſetzer aus dem Engliſchen und Franzöſiſchen vor dem Herrn.

17. Am 17ten März iſt Hr. Auguſt Ernſt Pardey, Prediger an der Kreuzkirche zu Hannover, geſtorben.

18. Am 30ten Jul. ſtarb zu Königsberg in Preußen Hr. D. Daniel Heinrich Arnoldt, erſter Profeſſor der Theologie, Königlich-Preußiſcher Hofpre-

Hofprediger, Consistorialrath und Mitglied des Stipendienkollegiums.

19. Hr. Hofrath Michaelis in Göttingen ist vom König in Schweden mit dem Nordsternorden begnadigt worden.

20. Hr. Zachariä in Göttingen und Hr. Velthusen, Superintendent in Gifhorn, sind nach Kiel in die theologische Fakultät berufen worden.

21. Am 18ten Jul. starb zu Tübingen Hr. Dr. Heinrich Wilh. Clemm, ordentlicher Professor der Theologie, Superintendent und Stadtpfarrer. Und ohngefehr sechs Wochen vorher ebendaselbst

22. Hr. D. Christoph Friedrich Schott, ordentlicher Professor der Sittenlehre, Beredsamkeit und Poesie; außerordentlicher Professor der Theologie; Pädagogiarch der lateinischen Schulen ob der Staig, und Rektor des akademischen Contuberniums zu Tübingen.

Göttingen.

Hr. D. Zachariä ist von hier nach Kiel, als Professor Theologiä, mit dem Titel eines Kirchenraths, mit dem Range eines Königl. Justizraths und unter einer Besoldung von 1500 Rthlrn berufen worden.

Erlangen.

Hr. M. Joh. Zacharias Leonhard Junkheim, Hochfürstl. Anspach. Culmbacher Oberhofprediger,

Kirchen- und Conſiſtorialrath zu Anſpach, hat auf hieſiger Univerſität die theologiſche Doktorwürde erhalten.

Jena.

Hr. Eichhorn, zeitheriger Rektor zu Ohrluff, iſt zum Lehrer der morgenländiſchen Sprachen, an Fabers Stelle, hieher berufen worden. Hr. Schnurer, Hr. Tychſen, Hr. Faber in Anſpach ꝛc. haben dieſen Ruf auch gehabt, aber abgelehnt.

Halle.

Der erlauchte Verfaſſer der erklärenden Umſchreibung der apoſtoliſchen Briefe und des nachher hinzugekommnen Evangeliums Johannis, arbeitet gegenwärtig an den drey übrigen Evangeliſten, wird auch den Evangeliſten Johannis ganz umarbeiten.

Gotha.

Am 19ten Januar dieſes Jahrs iſt der Herzogl. Sachſen-Gothaſche Oberkonſiſtorialrath, Johann Adam Löw, an einem Schlagfluſſe geſtorben. Er war 65 Jahr alt, und hat ſeinen Namen öfters, beſonders vor 15 Bänden nützlicher und erbaulicher (ſind Worte des Titels) Kanzelandachten, gedruckt zu ſehen das Vergnügen gehabt.

Leipzig.

Hr. Baſedow hat ſich nicht blos um das Deſſauſche Philantropin, ſondern um alle Schulen, die auf Gottes Erdboden ſind, durch eine Encyclopædia philantropica colloquiorum Eraſmi,

apud

pud Cruſium 1775 ein neues Verdienſt erwor-
:n. Daſelbſt iſt am 18ten Oct. dieſes Jahrs

Hr. D. C. Aug. Cruſius, Profeſſor primarius der theologiſchen Fakultät, geſtorben.

Oldenburg.

Am 11ten October dieſes Jahrs verſtarb dahier
:r Generalſuperintendent, Hr. Johann Adam
leſſer, im 81ſten Jahre ſeines Alters.

Nürnberg.

Der Catalogus, den Hr. Mag. Jakobi von
:r Bibliothek des Hrn. Prediger Schadelocks
rfertigt hat, verdient aufbehalten zu werden.
Die Fächer und Abtheilungen ſind mit guter Ein-
cht gemacht. Bey den rareſten Büchern ſind
nmerkungen gemacht, und Nachricht gegeben,
o man mehrers von ihnen finden kann. Der
ſte und zweyte Band enthält meiſt theologiſche
Bücher.

Saalfeld.

Hr. Chriſt. Friedrich Maurer, Adjunct. Fac. hil. und Rektor des hieſigen Gymnaſii, hat eine inladungsſchrift über 2 Thim. 2, 15. drucken ſſen, in welcher er einen παιδαγωγον κατα την αναγκαιαν ορθοτομιαν beſchreibt. Die Sachen ſind hon öfter und beſſer geſagt worden.

Heidelberg.

Die in dieſer allgemeinen theolog. Bibliothek 5. 288. angezeigten neuen Profeſſores werden nun

nun auch bald die Doctorwürde annehmen, wie bereits am 1ſten Aug. dieſes Jahrs R. P. *Alexius a S. Aquilino* ord. Carmelit. *Poſitiones Scripturiſticas ex IV Jeſu Chriſti Evangeliis et actibus Apoſtolorum*, zur Erlangung dieſer Würde auf das Katheder gebracht hat, reſpondente *F. Anaſtaſio a S. Roſa.*

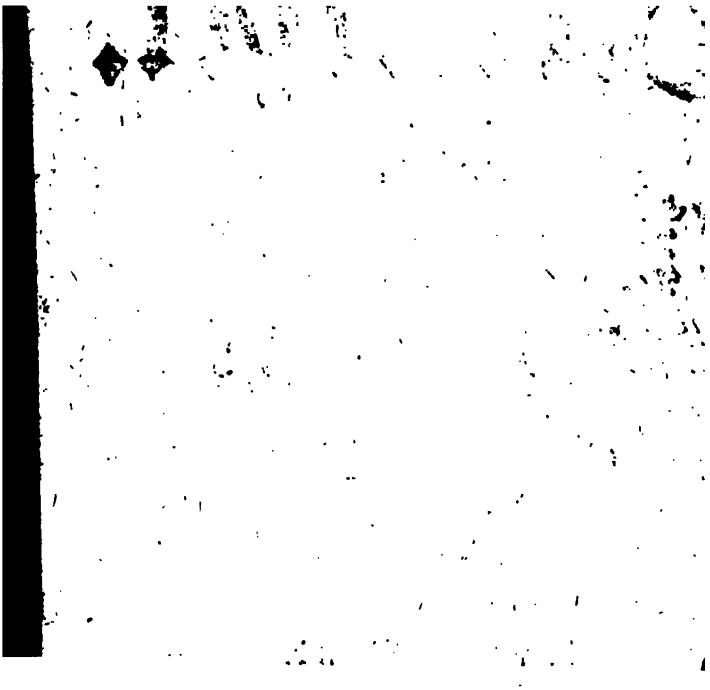
Marſchlins in Bündten.

Unter dieſer Rubrik werden wir unſern Leſern künftig reichhaltige Nachrichten, das Erziehungsweſen betreffend, mittheilen können. Die erſte Nachricht, von dem erſten wirklichen Philantropin zu Marſchlins, in 8vo auf 40 Seiten gedruckt, die bereits in den Händen des Publikums iſt, entſpricht unſrer Hoffnung vollkommen. Auf die vollſtändige Nachricht von dem Philantropin zu Marſchlins, welche auf Subſcription gedruckt und nächſtkünftige Oſtern erſcheinen wird, ſind wir um deſto begieriger gemacht worden, je mehr die Sache reelles hat, ſich auf Augenſchein gründet, und Wahrheit und nicht Roman, Utopie, bloßes Ideal iſt. Wir wünſchen ſogar, daß die damit ausgegebene Bitte an Fürſten und Stände, an begüterte Menſchenfreunde und Patrioten, an alle, welche die erſten Schritte zur glücklichſten Reforme des Menſchengeſchlechts ihrer Unterſtützung werth finden, Eingang machen, und viele zur Subſcription des ausführlichen Philantropiniſchen Erziehungsplans reizen möge!

Allgemeine theologiſche Bibliothek.

Sechſter Band.

Mietau,
bey Jakob Friedrich Hinz
1776.



Vorbericht.

Zufälle, die ſich nicht vorausſehn ließen, haben die Erſcheinung dieſes Bandes nicht erſtickt, wie der Leſer aus dem Erfolge ſiehet, ſondern nur etwas verſchoben. Deſto geſchwinder ſollen nun die folgenden Bände hintereinander erſcheinen, und dem leſenden, nicht dem ſchreibenden Publikum zu Liebe, mit der gewöhnlichen Freymüthigkeit abgefaßt werden. Mögen immer die Frösche fortfahren wider dieß Inſtitut zu quäken, und in ſchwarzen und

weiſſen Blättern ihr Schild dagegen aushängen. Vielleicht hätte Herr G** noch Ehrgeiz genug, ſich ſeiner Spießgeſellen P** und K** zu ſchämen, wann er ſie beſſer kennte; wann er wüßte, daß dieſer ſeinen Verſtand mehr in ſtarkgebrannten Waſſern erſäuft, als im Nachdenken übt, und jener ſeine gröſte Ehre nur darinn ſucht, daß er von ſich ſprechen macht, ſeys zu ſeinem Vortheil oder zu ſeinem Nachtheil.

Inhalt.

I. Erläuterungen zum N. T. aus einer neueröffneten morgenländiſchen Quelle Seite 1

II. Töllners Syſtem der dogmatiſchen Theologie 57

III. Erbauungsſtunden 76

IV. Verſuch einer Erklärung über die innern Empfindungen der Seele, bey Betrachtung der göttlichen Wahrheiten 84

V. Dieterich obſervationes Philologico-Criticae in loca quaedam V. T. 103

VI. Sermons on practical ſubjets extracts, by Richard Burn 117

VII. Danovii habitus doctrinae de ſatisfactione Jeſu Chriſti ad diſciplinam morum 128

VIII. Katechiſmus Lutheri zu Lübeck 131

IX. Pratje Evangelium Matthäi 137

X. Müller de articulis fidei temporibus V. T. magis cognitis quam ſcripto expreſſis 143

XI. Schriftmäßiger Unterricht vom Glauben an Jeſum 145

vom Hr. Verf. hier angegebene Art herauszuhelfen. Warum ſchuf der Allwiſſende ein ſolch fallbares, ja wirklich fallen werdendes Geſchlecht? iſt hier die groſſe Frage, worauf der Hr. Verf. dahin antwortet; „Die Schrift läſt ſich auf keine philoſophiſche Bettelgründe von Zulaſſung und Nichtzulaſſung des Böſen ein; ſondern antwortet ſchlechthin: in Jeſu ward das Menſchengeſchlecht erſchaffen und erwählet. d. i. Gott hätte es nicht zum Daſeyn gerufen, wenn er auf ſolche und ſolche ſelbſthaltende Rechtſchaffenheit gerechnet hätte, die nachher ſeine Rechnung betrogen; in Jeſu ſind wir, ſelbſt mit unſrer ſchwachen, fallbaren Natur zu ſo höhern Zwecken der Weisheit und Liebe verordnet: Eph. 1, 3-6. Und nun werden mit hohem Spott diejenigen gehöhnet die Adams Fall als einen Fehlgrif Gottes, als einen Unfall behandelt, der dem Entwurf Gottes wiederfahren, und ihn im Drange unvorgeſehener Noth, zu einem zweiten gleichſam ſchlechtern Nothplane die Zuflucht nehmen laſſen, zur — Erlöſung der Welt durch Jeſum. Welches diejenigen Herrn welche es angeht, ſelbſt nachzuleſen belieben mögen. Dieſes in ſolchem Lichte dargeſtellte Gotteswerk ſolcher Menſchenſchöpfung und veranſtalteter Beglückung wird nun in den Anmerkungen noch weiter erläutert, und

gezeigt

Inhalt.

Erläuterungen zum N. T. aus einer neueröffneten morgenländiſchen Quelle Seite 1

Töllners Syſtem der dogmatiſchen Theologie 57

I. Erbauungsſtunden 76

V. Verſuch einer Erklärung über die innern Empfindungen der Seele, bey Betrachtung der göttlichen Wahrheiten 84

. Dieterich obſervationes Philologico-Criticae in loca quaedam V. T. 103

I. Sermons on practical ſubjets extracts, by Richard Burn 117

II. Danovii habitus doctrinae de ſatisfactione Jeſu Chriſti ad diſciplinam morum 128

III. Katechiſmus Lutheri zu Lübeck 131

. Pratje Evangelium Matthäi 137

. Müller de articulis fidei temporibus V. T. magis cognitis quam ſcripto expreſſis 143

I. Schriftmäßiger Unterricht vom Glauben an Jeſum 145

Inhalt.

XII. Antons Anmerkungen über Baſedows Vermächtniſſe für Gewiſſen . Seite 148

XIII. Zaſii epiſtolae 166

XIV. Le Brets Magazin, 4ter Theil 171

XV. Nova bibliotheca eccleſiaſtica Friburgenſis 179

a) Acta hiſtorico-eccleſiaſtica noſtri temporis 205

b) Betrachtungen über die Sonn- Feſt- und Feyertäglichen Evangelien, fürnemlich zum Gebrauch unbemittelter und reiſender Perſonen 212

XVI. Michaelis orientaliſche Bibliothek 214

XVII. Leipziger Oſterprogramma 221

XVIII. Laurentius Ancher diſquiſitio de canonica autoritate libri Eſtherae 231

XIX. Ich bin ein Chriſt, Selbſtgeſpräche 233

XX. Von Gaßners Unterricht, wider den Teufel zu ſtreiten, Auszug aus einem Brief eines Schwaben 251

XXI. Uhland Diſſertatio hiſtorico-chronologica 266

XXII. Döderlein Eſaias ex recenſione textus hebr. 268

Inhalt.

XIII. Leben und Karakter des sel. Herrn Oberkonsistorialrath D. F. Eberhard Rambach Seite 278

XIV. Obereit Vertheidigung der Mystik und des Einsiedlerlebens 279

XV. Müllers Vernunftmäßigkeit und Vortrefflichkeit der vornehmsten Lehrsätze der geoffenbarten Religion 287

XVI. Hornemann observationes ad illustrationem doctrinae de Canone V. T. ex Philone 295

XVII. Die neuen Propheten 297

XVIII. Burscher De vera origine praecipuorum dogmatum & institutorum sacrorum 298

XIX. Schulz Recensio duorum fragmentorum V. T. hebraicorum, manu exaratorum, quae in Bibliotheca acad. Giessensi servantur 299

XX. Entretiens philosophiques & critiques sur plusieurs points de Morale & d'Histoire 304

XXI. Ouvrier de Theologia populari 305

XXII. Langen (M. Caspar Gottlob) auserlesene Anmerkungen der besten alten und

Kirchen- und Conſiſtorialrath zu Anſpach, hat auf hieſiger Univerſität die theologiſche Doktorwürde erhalten.

Jena.

Hr. Eichhorn, zeitheriger Rektor zu Ohrluff, iſt zum Lehrer der morgenländiſchen Sprachen, an Fabers Stelle, hieher berufen worden. Hr. Schnurer, Hr. Tychſen, Hr. Faber in Anſpach ꝛc. haben dieſen Ruf auch gehabt, aber abgelehnt.

Halle.

Der erlauchte Verfaſſer der erklärenden Umſchreibung der apoſtoliſchen Briefe und des nachher hinzugekommnen Evangeliums Johannis, arbeitet gegenwärtig an den drey übrigen Evangeliſten, wird auch den Evangeliſten Johannis ganz umarbeiten.

Gotha.

Am 19ten Januar dieſes Jahrs iſt der Herzogl. Sachſen-Gothaſche Oberkonſiſtorialrath, Johann Adam Löw, an einem Schlagfluſſe geſtorben. Er war 65 Jahr alt, und hat ſeinen Namen öfters, beſonders vor 15 Bänden nützlicher und erbaulicher (ſind Worte des Titels) Kanzelandachten, gedruckt zu ſehen das Vergnügen gehabt.

Leipzig.

Hr. Baſedow hat ſich nicht blos um das Deſſauſche Philantropin, ſondern um alle Schulen, die auf Gottes Erdboden ſind, durch eine Encyclopædia philantropica colloquiorum Eraſmi, apud

apud Cruſium 1775 ein neues Verdienſt erworben. Daſelbſt iſt am 18ten Oct. dieſes Jahrs

Hr. D. C. Aug. Cruſius, Profeſſor primarius der theologiſchen Fakultät, geſtorben.

Oldenburg.

Am 11ten October dieſes Jahrs verſtarb dahier der Generalſuperintendent, Hr. Johann Adam Fleſſer, im 81ſten Jahre ſeines Alters.

Nürnberg.

Der Catalogus, den Hr. Mag. Jakobi von der Bibliothek des Hrn. Prediger Schadelocks verfertigt hat, verdient aufbehalten zu werden. Die Fächer und Abtheilungen ſind mit guter Einſicht gemacht. Bey den rareſten Büchern ſind Anmerkungen gemacht, und Nachricht gegeben, wo man mehrers von ihnen finden kann. Der erſte und zweyte Band enthält meiſt theologiſche Bücher.

Saalfeld.

Hr. Chriſt. Friedrich Maurer, Adjunct. Fac. Phil. und Rektor des hieſigen Gymnaſii, hat eine Einladungsſchrift über 2 Thim. 2, 15. drucken laſſen, in welcher er einen παιδαγωγον κατα την αναλογιαν ορθοτομουντα beſchreibt. Die Sachen ſind ſchon öfter und beſſer geſagt worden.

Heidelberg.

Die in dieſer allgemeinen theolog. Bibliothek S. 288. angezeigten neuen Profeſſores werden nun

nun auch bald die Doctorwürde annehmen, wie bereits am 1ſten Aug. dieſes Jahrs R. P. *Alexius a S. Aquilino* ord. Carmelit. *Poſitiones Scripturiſticas ex IV Jeſu Chriſti Evangeliis et actibus Apoſtolorum*, zur Erlangung dieſer Würde auf das Katheder gebracht hat, reſpondente *F. Anaſtaſio a S. Roſa.*

Marſchlins in Bündten.

Unter dieſer Rubrik werden wir unſern Leſern künftig reichhaltige Nachrichten, das Erziehungsweſen betreffend, mittheilen können. Die erſte Nachricht, von dem erſten wirklichen Philantropin zu Marſchlins, in 8vo auf 40 Seiten gedruckt, die bereits in den Händen des Publikums iſt, entſpricht unſrer Hoffnung vollkommen. Auf die vollſtändige Nachricht von dem Philantropin zu Marſchlins, welche auf Subſcription gedruckt und nächſtkünftige Oſtern erſcheinen wird, ſind wir um deſto begieriger gemacht worden, je mehr die Sache reelles hat, ſich auf Augenſchein gründet, und Wahrheit und nicht Roman, Utopie, bloßes Ideal iſt. Wir wünſchen ſogar, daß die damit ausgegebene Bitte an Fürſten und Stände, an begüterte Menſchenfreunde und Patrioten, an alle, welche die erſten Schritte zur glücklichſten Reforme des Menſchengeſchlechts ihrer Unterſtützung werth finden, Eingang machen, und viele zur Subſcription des ausführlichen Philantropiniſchen Erziehungsplans reizen möge!

Allgemeine theologiſche Bibliothek.

Sechſter Band.

Mietau,
bey Jakob Friedrich Hinz
1776.

Vorbericht.

Zufälle, die ſich nicht vorausſehn ließen, haben die Erſcheinung dieſes Bandes nicht erſtickt, wie der Leſer aus dem Erfolge ſiehet, ſondern nur etwas verſchoben. Deſto geſchwinder ſollen nun die folgenden Bände hintereinander erſcheinen, und dem leſenden, nicht dem ſchreibenden Publikum zu Liebe, mit der gewöhnlichen Freymüthigkeit abgefaßt werden. Mögen immer die Fröſche fortfahren wider dieß Inſtitut zu quäken, und in ſchwarzen und

daraus, daß eine groſſe Reihe von Sprüchen, wo man den Teufel zierlich herausgebannet, nach den Begriffen Orients (wir mögten uns ſchämen wie wir wolten,) ihn dennoch bedeute. Zu dem Ende führt er eine Reihe ſeiner Namen und Prädikaten aus Zend-Aveſta an, und weiſt zugleich auf die hierher gehörigen Stellen des N. T. hin. Ich will nur kurz die Rubriken der Nahmen und Prädikate, die aufgezählt ſind, anführen. Widerſacher, Feind, Umläufer, Umherſchleicher, bald als Schlange, als Wolf, als Löwe u. ſ.; — Machthaber d. i. König des Todes, Vater der Unreinigkeit, Krankheit und Plagen, der im Böſen, im Unſegen, wie in ſeinem Reiche herrſchet, der Chaldäiſche Asmodi; Mörder von Anbeginn; Lügner; Vater der Sünde; Verſucher. Was iſt denn nun das Reſultat des Allen? fragt nun unſer Verfaſſer. Iſts Zeitmärchen? Iſts Chaldäiſche Dichtung? Und da läſt er ſich antworten: „ Unſre Philoſophie habe die Märchen als falſch bewieſen. „ Aber fügt ſogleich hinzu: — daß er das nun zuerſt nicht fände. Und das zwar deswegen: weil unſre Philoſophie mit Teufeln, mit unſichtbaren Kräften nichts zu thun habe: die Naturlehre und Seelenlehre ordne Erſcheinungen, bringe ſie auf gewiſſe Geſetze, die ſie alsdenn mit Namen

nach

m noch Moſes Religionsgeiſt in ihren Seelen. ach einiger Zeit der Miſchung mit Chaldäerreli-onsgeiſt — verflog der merklich, und immer erklicher. Nun ſolten ſie endlich wieder in ihr nd. Da wurde durch Gottesmänner der alte Mo-religionsgeiſt wieder aufgeweckt — der floß nun it jener Kompoſition zuſammen. Und die Juden aren nun nicht mehr allein in Judäa, ſondern nundwieder zerſtreut. Mit dieſen ihren Brüdern διασπορα hatten ſie Connexion, am Pfingſtfeſt aren in Jeruſalem Parther, Meder, Elamiter, eſopotamier, Kappadocier und Aſiater, Phry-r, Aegypter u. ſ. w. Dieſe nahmen jedes Or-s fremde Denkarten an: — Denn die Mauer die aſt Nationaldenkarten von Nationaldenkarten ab-nderte, hatten die Römer in der Welt niederge-ſſen. — Und dieſe iedes Ortes empfangene Denk-en theilten ſie den Juden in Paläſtina mit.

Was haben wir alſo da zu Chriſti Zeiten für ne Modification der Judendenkart! in die ehemals haldäerdenkart eingefloſſen war, und von Zeit zu eit (aber wer weiß all auf welchen Wegen) noch ner mag eingefloſſen ſeyn. Nun in dieſer Rück-ht die neue Erläuterungsquelle betrachtet, ein bild einer uralten Zoroaſterreligion (die aus Chal-erſtoff gebildet war) das ſich noch in einer gemo-

Welt, und da, wie Jeſus es ſelbſt oft ſagt, empörten ſich und ſtritten noch zuletzt die Mächte der Finſterniß, die dickſten Schatten mit dem gröſſeſten Lichte. „ Und ſoviel iſt wol gewiß, daß ſich über den ganz beſonderen Teufelsunfug zu Chriſti Zeiten gar wohl philoſophiren läſt, und daß es recht erbärmlich iſt, Leutlein zu ſehen, die weil ſie kein ſolch Teufelsunweſen zu unſern Zeiten ſehen, auch nichts zu Chriſti Zeiten daraus zu machen wiſſen — und da ſie ihre Kurzſichtigkeit in Beurtheilung göttlicher Veranſtaltungen anklagen ſolten, lieber ſo was ganz wegbuchſtabiren wollen. Aber das wünſcht ich dabey immer, daß hierinn, Würkung des Teufels auf den Körper, und Würkung des Teufels auf die Seele und Gemüthsneigungen wol voneinander geſchieden, und von ieder Würkungsart beſonders dargethan würde, was zu ſtatuiren ſey. Den Mangel dieſer Sonderung ſind ich auch bey unſerm Verfaſſer. Und dann hat er nicht die Sache in Abſicht auf unſere Zeiten betrachtet, und gezeigt, was von ienen beiden Würkungsarten zu unſern Zeiten noch ſtatt finde oder nicht ſtatt finde. Und ich muß es überhaupt beklagen, daß ins beſondere die ganze Materie von ehemaligem und iezigem Einfluß des Teufels auf die Seele und die Gemüthsneigungen des Menſchen, von unſern Theologen

logen noch gar nicht gehörig und befriedigend geſichtet worden — ſchlechterdings nicht. Solte ſich iemand deſſen rühmen, ſo trete er auf in der Gemeine Gottesgelehrter Leut und lege es dar. Endlich will ich das nur noch ſagen, daß es mir höchſt jämmerlich vorkomt, wenn irgend noch iemand über einen Spuckenden und Hexenteufel mit gottesgelehrten Leuten ſchwazen, und welches das jämmerlichſte iſt, glauben wolte, wenn er ſolche Elendigkeiten lächerlich gemacht, er habe damit die ganze Materie von Einfluß des Teufels auf die Menſchen, abgethan. Der Rezenſent hat deswegen um des Teufelswillen ſoviele Worte gemacht, weil er Freund davon iſt, daß in ieder Sache ordentlich verfahren werde, zur Verhütung aller Klopffechtereien und desgleichen. Was der Verf. noch über menſchliche Fähigkeit in das Syſtem der Miſchung der Guten und Böſen in der Welt hineinzuſehen, ſagt, verdient geleſen zu werden. „Was wiſſen wir von unſrer Erde? von der Bildung des Irrdiſchen? vom ganzen unſichtbaren Reich der Kräfte, aus denen doch nur das ſichtbare gedacht werden kann? Und wir wollen über das Unendliche und das Reich der Unſichtbarkeit entſcheiden! „— Dazu dünkt ihm unſer Zeitalter zu Erfahrungen und Unterſuchungen dieſer Art am meiſten aus dem Wege zu

leh-

Daß Hr. Herder ſeiner neuen Erläuterungsquelle zu viel Anwendbarkeit zutraut, ſcheint doch faſt. — Und die übrigen Erläuterungsquellen des N. T. werden doch wohl auch ihren Werth behalten. Man der einen, die doch nicht die wichtigſte iſt, dem A. T., redet auch Hr. Herder ziemlich geringſchätzig. Er meint, „bey Wörtern des N. T., die recht griechiſch wären, im einmal ſind Jahr verlebte Sprache des A. T. laufen, ſey eben ſoviel als in fremden Analogien unſers Jahrhunderts zu Ulphila und Otfried ſeine Glaubensgenoſſen, und ſich denn Wunder groß dünken, wenn man hier Allemannismen und Oberſächſismen und Elraismen im N. T. gefunden hätte, die ſich niemand fände.„ Ich denke das nicht. Zufällig gleich hats nicht gleiche Bewandtniß. Wenn das N. T. Nationalreligionsideen wieder aufgefriſcht werden, woraus ſollen denn die erläutert werden, als aus ihrem Urquell dem A. T.? Und ſodann ſo denke man, was es für ein beſonder Ding mit dem Religionsgeiſt der Juden war. Muſte ſich denn nicht in ihre Sprache, ſie mochte nun auch von Zeit zu Zeit aus einen Stoff beſtehen aus welchem ſie wolle, verwehen und ſie modeln? Man weiß ja, daß überhaupt ein Religionsbuch für einen Einfluß auf die Sprache einer Nation haben kann — [illegible]

enn ein ſo nationales wie der Juden ihres war. Wie muſte das ihre iedesmalige Sprache modeln? nd wie auch fremder Geiſt weit in die Sprache nwürkte, ſo iſt doch der Urgeiſt der alten Naturalreligion nie ganz verdrungen, wohl aber verunert worden. Und dann wars ia Jeſus und der poſtel Hauptgeſchäfte den Urgeiſt der moſaiſchen eligion, wie er in den Religionsbüchern des A. T. ohte wieder aufzuwecken — ſollte es alſo wohl ut der Erläuterung der Sprache des N. T. aus m Hebräiſchen des A. T. ſo ſchief ſeyn, als wenn an neue Analogien unſerer Sprache aus Ulphila nd Ottfried erläutern wolte? Ich denke beide Erläuterungsarten ſind einander ähnlich — wie Nord nd Weſt. Alſo laſſet uns gegen dieſe neue Erläuerungsquelle die alten nicht erniedrigen, ſondern er in ihrem gebührenden Werthe laſſen.

Wir wollen nun das ſehen was Hr. Herder us ſeiner neuen Quelle im N. T. erläutert hat. r hat nur Gegenſtände die ſich aus dieſer Quelle rläutern lieſſen, erläutern, und nur allemal von er Seite erläutern wollen, welche aus dieſer Quele Licht erhalten konnte. — Aber man muß nicht enken — als wenn das wirklich auch überall ſo gehehen wäre, und hätte geſchehen können. Es ommt genug vor, das aus dieſer Quelle gar nicht

herkommt. Und diese ganze Erläuterungsart ist auch so vortheilhaft eben nicht. Kann dieselbige Erläuterungsart nicht zu allerley schönen Vorstellungen eines Gegenstandes Gelegenheit geben? Es ist immer besser man zeige jeden Gegenstand ganz. — Dieser Umstand hat auch Herrn Semlern genöthigt nicht Bücher hinab zu erläutern. In jeder Abhandlung stehet etwas, das gleichsam [illegible] vor, und darauf folgen alsdenn Anmerkungen [illegible]

[illegible]

Das ewige Wort. Wolte uns die ewige Gottheit von ihrem unerforschten innern Wesen was begreiflich machen, wie konnte sie [illegible] Menschen menschlich, in einem Bilde [illegible] wird. Nur wählte sie kein Gleichniß aus [illegible] weder des das oben im Himmel, noch [illegible] auf Erden ist; das innigst begriffene, heiligste, [illegible] ste, wirksamste, tiefste wählte sie, das Wort Gottes in der menschlichen Seele, Gedanke! Wort! Wille! That! Liebe! Ernähre mich (ist die Anwendung) wenn du kannst alles [illegible] kommene, Unwesentliche, Zerstückte und Theilbare dieser Kräfte: denke dich aus deiner Schädelhöhle ins Licht, wo alles Wahrheit und Wesen ist, und fühle die Stimme der Offenbarung. Fange, vor aller Schöpfung, was denn Wort

es wär bei Gott: Gott war das Wort. Er iſt der Glanz ſeiner Herrlichkeit, der Charakter d. i. Bild, Abdruck, anſchaubares Gepräge ſeines in Unendlichkeit, Licht und Fülle verſchlungenes Weſens: der Eingebohrne, Geliebte, ewig aus und in ſeinem Schooße; das Ebenbild und Wohlgefallen des unſichtbaren Gottes: wer ihn ſiehet, der ſiehet den Vater. Er und der Vater ſind eins. Und endlich die Kernworte zum Schluß (die da zeigen wes Geiſtes Kind unſer Verf. iſt:) Der ganze Entwurf des N. T. beruhet auf dieſer Offenbarung; Der Unmündige muß ſie finden: ohne ſie, ohne den Grundbegrif der ewigen Gottheit Jeſu, iſt alles Schatten und Trümmer. Und mit ſolchem Sinne blickt er unten S. 30. verachtend auf diejenigen herab, ſo da ſchwazen und lallen: „Jeſus ſey im Jahre der Welt 4000 zum Gott geboren oder im Jahr 4034 zum Gott gemacht.“ Deß freuet ſich ieder edle, ächte Chriſtenmenſch! Heiliger Friede und Verehrung der Edlen! Lieblingen Gottes! Bewahrern des ächten Kleinods — Chriſtusreligion. Heiliger Friede euch! denn auch ihr ſeyd friedſam! Freuet euch in ſtiller Wonne eures Kleinods, bedauret den der's entbehret, aber verfolgt ihn nicht. „Aber woher hat Johannes den Ausdruck?“ Seit die Juden

aus

aus Chaldäa wann, hatten sie das Wort im hellen Verstande, der Chaldäische Uebersetzer braucht es Gott an, wo er kann; wie viel es bey den Alexandrinern gegolten, kann man sich vorstellen; endlich in der Gnosis, aus Elementen von allen drein, und der ganzen Ketzerreiche Grunde. Vielleicht hat schon Pythagoras, deutlicher Plato, und noch deutlicher haben die jüngern Platoniker, die mit den Alexandrinern zusammenfallen, als einen heiligen Ausdruck Gottes oder des Göttlichen in der menschlichen Seele u. s. w. Das Wort war also allbekannt und gerade in dieser entwickelten Bedeutung. Wie kommt es aber auf verschiedene und zerstreute Sekten? Aus welcher Quelle ist es hergeflossen? Wahrscheinlich aus der Zoroastrischen. Wenigstens erscheint der Begriff des Worts in ihr so simpel, als ihn keiner der folgenden Abflusse hat. Dies wird nun dargethan. Und daraus wird endlich geschlossen 1) daß alle das Recht haben die zu diesem und andern Ausdrücken Johannes, Aehnlichkeit unter Chaldäern, Griechen, Juden, Hellenisten finden; und daß 2) niemand Recht habe der sage: Johannes oder Paulus habe seinen Ausdruck gerad dem Plato, dem Philo, dem Cerinth, dem Kabbalisten oder gar dem Zoroaster abgeborgt — sondern sie brauchten den Ausdruck,

druck, als einen bekannten Ausdruck, aber ſagten damit was ſie wolten, wenn iene Philoſophen und Sektirer damit ſagten was ſie wolten. Und dieſer Umſtand, daß die Apoſtel oft, wenn ſie neue Religionsbegriffe ausdrücken wolten, nicht neue Ausdrücke ſchmiedeten, ſondern Alten eine ganz neue Bedeutung gaben, iſt bey Beſtimmung des Sprachgebrauchs neuteſtamentlicher Redensarten wie ich ſchon oben bey Gelegenheit der Einleitung erinnert, wichtig und ia nicht auſſer Acht zu laſſen.

Und nun geht unſer Verf. noch auf die berufene Hypotheſe „ von Johannes Evangelium gegen Cerinthus geſchrieben „ loß, und das zwar recht im Eifer. Dieſe „ ſeligunwiſſende Cerinthushypotheſe „ ſey gar nicht einmal in den Plan Johannes paſſend; der wende alles nach einem viel höhern Ziele: Daß ihr glaubet Jeſus ſey Chriſt der Sohn Gottes und daß ihr durch den Glauben das Leben habt in ſeinem Namen. Und wer wolle nicht Johannes der ſeinen Zweck ſelbſt offenbar ſage, und durchs ganze Werk zeige, mehr glauben als dem „ Märchenſammler „ Irenäus? Und was brauche oder lohne es etwas auf Cerinth einzuzwängen das ſo weitere und freiere Aether athme? Die angebliche Sektenſprache eines Thoren ſey alte, einherverbreitete, zugebildete Sprache

des

des damaligen philoſophiſchen Weltheils. Mir ſcheint bey dem ganzen Streite nicht viel herauszukommen. — Soviel wird denn doch der Hr. Verf. zugeben müſſen, daß Johannes und Paulus zu ihrem Ausdruck, und beſonders Johannes zu ſeiner ganz beſonderen und ihm allein eignen Art, die Gottheit Jeſu abzuhandeln, eine beſondere, in damaliger philoſophiſchen Denkungsart gegründete, Veranlaſſung gehabt habe. Denn warum verfällt er allein auf die ſonderbare Abhandlungsart der Gottheit Chriſti? Weder Chriſtus noch die übrigen Apoſteln haben auf dieſe Weiſe davon geredt. Gut alſo, wenn das nur richtig iſt, er hatte zu ſeiner beſondern Sprache Veranlaſſung, ob in Corinthus oder überhaupt in der damals gangbaren philoſophiſchen Sprache — daran liegt mir wenig. Und er braucht auch nicht eben Streitabſicht gehabt zu haben, weder allgemeine, noch beſondere, ſo wenig als man das von den anderen Apoſteln ſagt, wenn ſie veranſtaltete Ideen A. T. in ihrem wahren Lichte darſtellten. Das iſt ſo meine Meinung über dieſen Punkt. Und nun macht der Hr. Verf. von den abgehandelten Redarten noch eine Anwendung auf den Socinismus. Nun, ſagt er, iſt der Socinismus, der hier ausſpült, Anfang für Zeiten des N. T., Wort für Evangelium, Kraft

Got-

es und dergleichen zu nehmen beliebt, ſoviel er
Gönner finden möge, verdrehend und nichts-
ig. Der offenbare Zuſammenhang von Sprach-
uch ſo vieler Nationen, Mundarten, Köpfe,
r, die warlich keine Orthodoxen für die Gott-
Chriſti waren, ſind ihm zuwider. Der An-
des Evangeliums Johannes iſt im Glanze ſei-
Zeit Grundveſte der Wahrheit. Und ſo geht
anzen N. T. die Lehre von der Gottheit Jeſu
den gegebenen, in heidniſchen Schriftſtellern
rn deutlich beſtimmten, Begriffen λογος, εικων,
ωγασμα, Bild des Unſichtbaren, Unanſchau-
n, (Luſtbild der Herrlichkeit Gottes, nicht
erſcheinung, Schechina oder derley etwas) aus;
abgeleiteten υιος, πρωτογονος, μονογενης,
hn, Herr, Erſtgebohrner kämen dazu, die
n Kirchenväter folgten, die beſten Lehrer unſer
Kirche, wovon Melanchton genannt iſt, des-
chen; nur eine leidige Philoſophie und Bundes-
logie (die ich „eine ſeligunwiſſende„ des he-
iſchen Sprachgebrauchs nennen möchte) habe
Zeugen, die Sohnſchaft aus ſehr körperlichen
griffen zu Grundideen machen können, woran
denn die Socinianer geſtoſſen, und verleitet
den, auf Mißbrauch mit ärgerem Mißbrauch
erzutreten. So liege die Lehre in unſrer lieben

philo-

philoſophiſchen Zeit; wo Gott überdem als eine Monade demonſtrirt ſey, und alſo keinen Sohn, kein ewiges Wort, das Bild Seiner, erzeugen könne: Giengen wir in der Einfalt der Schrift zurück, ſo ſey da nur Bild im Schatten, im dunkelen Gleichniß. In der Schöpfung erblickten wir Gott im Abbild, in Jeſu im Bilde. Das perſönliche, ewige Wort Gottes ſey er.

II.

Der Schöpfer der Welt. Alle Dinge ſind durch das Wort worden. Nichts iſt ohne das Wort worden was worden iſt. Im Wort wars Leben, und das Leben war das Licht der Menſchen. Siehe da, das Gemälde der werdenden und gewordenen Schöpfung — des Entwurfs der Welt. Stufengänge zu Licht und Leben ſind alle ihre Pfade. In den Anmerkungen wird zuerſt die Redensart: Im Worte war Leben, und das Leben war Licht und zwar Licht der Menſchen aus morgenländiſcher Vorſtellungsart erläutert, wornach der innere Grund der Schöpfung Leben, und dies Leben Licht, und die ganze Schöpfung eine Läuterung des Lichts zum Leben war. Und dann werden iene Pauliniſchen Redensarten, Himmel und Erde, als Sichtbare und Unſichtbare,

Thro-

Ideen, die Magier aber auch gewiß von ihnen — und wo etwas, ſo die Meſſiashofnung. Denn auf dieſe Grundidee Judenthums ließ ſie Cyrus loß, ihre Hofnung abzuwarten. Mit der einigen Troſtausſicht giengen ſie, wie wir aus dem letzten Propheten ſehen, unter Elend und Kummer an den Bau ihres Tempels: ſie bauten ihn für den Engel des Herrn des ſie begehrten, und der nun kommen ſolte. Und nun eben in Chaldäa wärs, daß die Geburt des Welttheilandes in Zahlbildern beſtimmt wird, welches vorher nie geſchehen war. Und wenn Daniel Archimagus war, und in Chaldäiſchen Bildern ſeine Offenbarungen empfieng ſo konnts nicht fehlen, daß ſein 70 Sieben nicht blos in Chaldäa verſtändlich blieb, ſondern auch, wenn auch nur als Wahn, als Sage, viel reiner erhalten wurde als in Judäa. Die Juden verwirrten ſich durch die Vermiſchung des Chaldäiſchen Magismus mit der Einfallt des A. T., verfehlten dadurch Zeit und Geſtalt des Meſſias; die Chaldäer hatten zu ſolchen Umhüllungen keine Gelegenheit, keine Urſache, behielten alſo was ihnen zurückgeblieben war einfältig und treu bey. Und daß damals im ganzen Morgenlande ein Meſſias des Judenthums gehoft wurde, wiſſen wir aus ſo vielen Sagen — ſelbſt Römiſcher Schriftſteller Sybillenblätter, die von

vom Hr. Verf. hier angegebene Art herauszulesen. Warum schuf der Allwissende ein solches, da wirklich fallen werdendes Geschlecht? hier die grosse Frage, worauf der Hr. Verf. antwortet: „Die Schrift läst sich auf keine sophistische Vertheidigründe von Zulassung und Nichtzulassung des Bösen ein; sondern antwortet schlechthin: in Jesu ward das Menschengeschlecht erschaffen und erwählet. d. i. Gott hätte es zum Daseyn gerufen, wenn er auf solche natürliche selbsthaltende Rechtschaffenheit gerechnet hätte, die nachher seine Rechnung betrogen; in Jesu wir, selbst mit unsrer schwachen, fallbaren Natur zu so höhern Zwecken der Weisheit und Liebe verordnet: Eph. 1, 3-6. Und nun werden mit hohem Spott diejenigen gehöhnet die Adams Fall als einen Fehlgriff Gottes, als einen Unfall bedauert, der dem Entwurf Gottes wiederfahren, ihn im Drange unvorgesehener Noth, zu einem zweiten gleichsam schlechtern Nothplane diese Flucht nehmen lassen, zur — Erlösung der Welt durch Jesum. Welches diejenigen Herrn weiter angeht, selbst nachzulesen belieben mögen. Diese in solchem Lichte dargestellte Gotteswerk solcher Menschenschöpfung und veranstalteter Beglückung will nun in den Anmerkungen noch weiter erläutert

II.

Die Taufe Johannes. Jeſus hatte einen groſſen Vorboten, den Elias des N. T., der den Befehl zu taufen empfieng, ihm den Weg zu bereiten. Johannes Taufe war Waſſer Sündfluth, die in reiſſenden Strömen wegſpülte. Damit Feuer käme, das erleuchtete, wärmte, das irrdiſche verzehrte. Math. 3. (Eine wichtige Idee, die unten ſehr genuzt wird.) Alles machte Johannes rege, und auf den Meſſias begierig. Nicht blos der groſſe Haufe, ſelbſt der heuchleriſche Phariſäer wärmte ſich an ſeinen ſüſſen Hofnungen, und hüpfte, wie Kinder, im Glanze ſeines Lichts; Joh. 5, 33-35. (Unten wird noch gelegentlich, über den Einfall eines Neueren gelacht, der einen Gelehrten Arabismus erdacht, nach dem es heiſſen ſoll, ſie hätten über Johannes geſpottet, wodurch die Stelle nicht nur verunziert wird, ſondern auch aller Sinn wegfält: Denn Jeſus beruft ſich im ganzen Evangeliſten aufs Zeugniß Johannes, als eines von ihnen verehrten, göttlichanerkannten, nicht verſpotteten Lehrers.) Und ſo machte er auch Schaaren wärmer Jünger bis zu ſeinem Tode. „ Kurz und glorreich war ſein Leben, wie ein Bliz in der Nacht, wie ein reinigender Sturmwind in der Wüſte: Elias in ſeinem

Leben,

Leben, wie in ſeinem Tode. Groſſer Mann! gerecht! ſtark, ſelbſtlos, demüthig, feurig, freudigſtrebend: Den Erſten der Menſchen nannte ihn Jeſus. Das heiſt doch warlich gemahlt und nicht gepinſelt.

Anmerkungen. 1. Vom Urſprung der Taufe Johannes. Wer wegen Judentaufe, Proſelytentaufe, Taufe Johannes und Jeſu mit Kochideen befleckt iſt, der komme hier an dieſen Strom und waſche ſich, er flieſt klar und ſchön daher. Vor der Gefangenſchaft, im A. T. iſt die Taufe der Juden nie bewieſen: ſie hatten im Geſetz Moſes Waſchungen aber keine Taufe. Nach der Gefangenſchaft und beſonders im N. T. iſt alles voll von Taufen. Chaldäa iſt alſo wohl der Urſprung davon. (Wie das Taufen in einer Religion, die ſich aus Begriffen der Reinigkeit und des Lichts gebildet, entſtehen müſſe, wird nun gezeigt.) Da nun die Juden von der Zeit an alles tauften, werden ſie nicht die Proſelyten, die zu ihnen traten, da ſie damals noch Proſelyten machten, auch getauft haben? Es wird um ſo ſchwerer hier alle jüdiſche Zeugniſſe ohne allen Grund zu verwerfen, da wir ja im N. T. ſehen, wie beliebt die Bilder von der Taufe ſind, und was man alles damit ſagte. (Werden dergleichen angeführt.) Und warum würde Gott dem

Johan-

Johannes, um eine Revolution des Landes auf Chriſtum zu machen, die Taufe anbefohlen haben, wo er ſie nicht eine landesgebräuchliche Sache geweſen? Und in der evangeliſchen Geſchichte ſenden die Prieſter zu Johannes, nicht zu fragen, was Taufe ſey? ſondern warum er, Leute von ihrer Religion, zu Proſelyten einer neuen Taufe mache? ob er etwa der Meſſias ſey? — Hat alſo wohl ein Ding wie Proſelytentaufe, exiſtirt. Aber Johannes wolte ia keine Proſelyten machen — Thut nichts. Der Chaldäismus und die Perſerreligion wolte auch keine machen und taufte doch. Johannes Taufe war eine heilige, ſcharfe, feyerliche Weihung, und wie Joſeph und die Evangeliſten zehnmal ſagen, eine Taufe zur ſtrengen neuen Gerechtigkeit, eine Taufe der Buße. Der Meſſias ſey nahe aber mit Feuer zum Verderben wenn ſie nicht von ihrem alten Weſen abließen u. ſ. w. Und wer davon abließ ward geſchickt zur Aufnahme des Reiches Gottes ſelbſt. Johannes konnte daher noch immer forttaufen ſelbſt da Jeſus da war, er predigte Gerechtigkeit und wieß auf ihn. Die Jünger Jeſu tauften, ehe der Geiſt wie es oft ſteht, da war: Denn Jeſus war noch nicht verklärt. Darnach werden nun eine Reihe Stellen erklärt, wovon ich mit ein paar Worten, der ſo ſehr gemishandelten Apoſt. 19, 1-7. gedenken

will.

will. Lange nach der Himmelfahrt Jeſu kam Paulus nach Epheſus und fand Johannesjünger. „ Habt ihr den heil. Geiſt empfangen ihr ſeyd gläubig worden? „ „ Wir haben auch nicht gehört ob der heil. Geiſt ſchon da ſey. „ Worauf ſeyd ihr denn getauft? „ Auf Johannis Taufe. „ Und er befahl ſie zu taufen im Namen Jeſu, und legte die Hände auf ſie und ſie empfiengen den Geiſt. „ Das hergeſagte: das ausdrückliche Wort Johannes: Ich taufe mit Waſſer, er wird euch mit dem heil. Geiſte taufen: die Stelle: der Geiſt war noch nicht da, denn Jeſus war noch nicht verklärt. (Apoſt. 19, 4.) Solten die nicht alles deutlich machen, und zeigen was das für ein Ding geweſen, da man bald die Jünger Johannes zu Unwiſſenden einer Kathechismusfrage, bald Paulus zum Wiedertaufer hat machen, bald beweiſen wollen, daß ſie nicht zum zweytenmal und ſo unwiſſend getauft worden. Aber hier iſt doch das noch unerörtert, worauf es doch ankommt: Warum muſten ſie dann um den Geiſt zu empfangen, erſt auf Jeſum getauft ſeyn? Mit der Taufe hat ja das Empfangen des Geiſtes keine Connexion. Ich glaube aber allerdings in ſofern, daß keiner ihn kriegen konnte, der nicht auf Jeſum getauft war. Seyd nun erſt alles klar. „ —

2. Wa-

nun das Reich Jesu in seiner Weltumfassung heranbrechen sollte, Zeugen und Beweise gegen die an solcher Allumfassung sich stossenden Juden, daß es so Gottes Wille von ieher gewesen sey, wenn sie von den Aposteln, schriftlich, wie wirs wissen, und mündlich, wie wirs nicht wissen, darauf zurückgeführt wurden. Und das war bey einer Religion die aus einem Keim von Urwelt, Beginn der Menschenschöpfung her, gewachsen war, und in diesem göttlichgelenkten Heranwuchs immer gezeigt werden sollte, und wurde, wichtig.) Diese Allumfassung des Reiches des Messias ist nun, wie gesagt, erläutert, ich meine, es ist die Göttlichkeit und Vortreflichkeit dieses Bildungsreiches aus dem Bilde des Lichts erläutert, und dabey angemerkt, daß der Entwurf des Reiches Jesu über die Welt hinausgienge; es verlöre sich in der Einführung der Reichsgenossen Jesu in die grosse Lichtversammlung des Himmels. Das Alles ist in Lichtsprache, und zwar ausstrahlender Lichtsprache gesagt. Solche Lichtschrift ist nun freilich nicht für iedes Auge. — Der Hr. Verf. wird vielleicht sagen: „lieben Leser! müst ein bisgen Adleraugen haben — „ Ein Schalk aber könnte ihm vielleicht darauf antworten: 's ist nicht Sonnenlicht, sondern — Blitzlicht. — Hier ist, wenn einen etwa in der Seele

Symbol der Taufe erklärt — und was all um dieſes Bild der Taufe im Johannes noch ſchwebe — damit zuſammenhange — die Wiedergeburtsſprache des N. T. erläutert; als von neuem gebohren, mit dem Geiſte geſalbet, ins Reich Gottes eingehen, himmliſch werden, den Willen Gottes als Kinder, als Engel als liebe Söhne, ja ohne Abtrennung mit Jeſu Eins, als ſein vielgeliebter Sohn die Freude des Vaters thun! Und nun ſteht (ich glaube ſtatt einer Erklärung all der Redensarten daben;) tief in der Seele den Himmel fühlen, und ſeyn ſollen wie er war. Aber iſt das eine Erklärung? Tief in der Seele den Himmel fühlen iſt mir nur mit andern Worten das himmliſch werden. Und wenn denn das Tropenweg-ſchwemmen dem Hr. Verf. ſo verhaſt iſt, ſo iſt in denn doch Tropen deutlich ſelbſt denken und zu denken geben noch eine Sache worauf er ſich einlaſſen kann. Und wenn er auch nur immer in Hülle von den Tropen hätte ſprechen wollen, ſo muſte er doch zeigen, auf welchem beſonderen Wege ieder dieſer Tropen, aus ſeiner allgemeinen Idee, Taufe Jeſu, ſich gebildet. Das — hieſſe erſt die Wiedergeburtsſprache erläutert. Denn wie hängen denn zugleich um die Redensarten: den Willen Gottes als Kinder, Engel, als liebe Söhne, ja ohne Abtrennung mit

Jeſu

ſeiner Herrlichkeit, Jeſu. (Ich meinte die vorige Bildſprache ſolte izt in deutliche Ideen enthüllt werden. —) An ihm hanget der Himmel, (am Lichtſtral? —) Die Kette aller guten und lichtreinen Geiſter, die Kinder Gottes, ſeine Nachbilder, herrſchende Mächte, Streiter und Lichtboten ſind zu Allem was ſie aufnimmt. „ Nun geneigter Leſer! wie iſt denn nun dieſe Lichtbildung beſchaffen? „ Ich weiß es wohl, aber ich kanns nicht ſo recht ſagen. „ „ Das iſt ein Schöps, der kann nichts faſſen, ich weiß es, ſie iſt — Lichtſtralartig. „ Kurz und gut davon zu reden, die Natur und Beſchaffenheit dieſes Lichtreiches, und Lichtbildung hätte auch wohl ein bisgen für den kalten Verſtand können erläutert und dargeſtellt werden. —

In den Anmerkungen zu dieſem Abſchnitt iſt der Sprachgebrauch von Licht und Lichtbildung, Geburt aus Lichtſaame zur Natur Gottes, zu Kindern, zu Engeln, zu würkenden Glanzbildern Gottes, aus Zoroaſter entwickelt, und dabey die Anmerkung gemacht, daß dies der Grund zur Wiedergeburtsſprache im N. T. ſey, die in Myſtiſchen Mönchsköpfen ſo eine andere Geſtalt angenommen, als ſie zu ihrer Zeit und an ihrem Orte gehabt. „ Jeſus das wahrhaftige Licht, das alle Menſchen erleuchtet, die in dieſe Welt kommen, wohnt

den: er war in ſeiner ganzen Beſtimmung zum Beſten der Welt nur das ausgedrückte Bild des Entwurfs und der allwürkenden Liebe Gottes zur Glückſeeligkeit ſeiner Geſchöpfe. Nun Bilder ſeiner unendlichgütigen Thätigkeit und Würkung; Schlange in der Wüſten, Waſſer, Brod und Trank des unverſiegbaren ewigen Lebens, Saft des Weinſtocks; Hirt, Vorgänger in die Wohnungen Gottes u. ſ. Jedes ſeiner Worte war ein Senfkorn worin das Geheimniß des Himmelreichs ruhte. „ Aus dieſem Reiche quollen auch ſeine Wunder. Sie waren weder für die Neugierde, noch Beweiſe des Wunderbaren, dazu ſie Jeſus nie, wie ſehr mans auch forderte, thut, noch blos weichliche Liebeserweiſungen und irrdiſche Arzneyen. Dem Glauben that ſie Jeſus: Der war die Hand, der die Feuerkette faſte daß der himmliſche Funke ausfloß. Jeſus vergab erſt die Sünden, und denn heilte er die Krankheit: ſie waren alſo Thaterweiſungen des Reiches Gottes im Geiſtlichen und das Leibliche war Folge. Wer ihn im Glauben anfaſte und berührte dem öfnete ſich von ſelbſt die Pforte himmliſcher Kräfte. „

Anmerkungen. 1. Ueber die philoſophiſchen Wundertheorien unſerer Zeit. Schön und vortreflich

überhaupt ſeine Art iſt,) ohne im geringſten ſich ſo zu gebärden als wärs eine Materie, wobey man ſich in unſern erleuchteten Zeiten, bey den allerliebſten Lichtlingen, gar grauſamlich — proſtituiren könne. Kurz es iſt ein verfluchtes Stuck, (wie ein neuerer franzöſiſcher Ueberſetzer Ramlers von einer gewiſſen antifranzmänniſchen Ode, die er nicht verdauen konnte, geſagt hat. Und Rezenſent — wird ſo frei ſeyn und den geneigten Leſer ein bisgen damit bekannt machen. Rezenſent hoffet ia, es werde ſeiner Reputation nicht ſchaden, wenn er nicht zu Bezeugung ſeines herzlichen Abſcheu's für ſolcher Lehre alle drey Reihen ein Kreuz ſchlage. Ich wills nur ſagen: daß ichs gar nicht leiden kann, wenn man dieſe und iene Meinung ſo zur Modenmeinung macht, daß alles darauf eingeleitet iſt, als wenn ſich der lächerlich mache, der eine andere, etwa die ältere, vertheidigt. Das ſchadet allemal der freien Unterſuchung der Wahrheit. Und das iſt doch iezo offenbar herrſchender Geiſt in der Gelehrten Welt. Nun zu unſers Hr. Verf. Teufelslehre. Er ſagt: Es iſt ein Satz der neuen Philologie: „ Der ganze Unrath von Teufelsmärchen der Juden ſey nur aus Chaldäa. „ Iſt das, ſchlieſt er, ſo iſt Chaldäa wenigſtens zuerſt Schlüſſel der Sprache in dieſem Punkte. Und denn meinet er, folge

daraus,

daraus, daß eine groſſe Reihe von Sprüchen, wo man den Teufel zierlich herausgebannet, nach den Begriffen Orients (wir mögten uns ſchämen wie wir wolten,) ihn dennoch bedeute. Zu dem Ende führt er eine Reihe ſeiner Namen und Prädikaten aus Zend-Aveſta an, und weiſt zugleich auf die hierher gehörigen Stellen des N. T. hin. Ich will nur kurz die Rubriken der Nahmen und Prädikate, die aufgezählt ſind, anführen. Widerſacher, Feind, Umläufer, Umherſchleicher, bald als Schlange, als Wolf, als Löwe u. ſ.; — Machthaber d. i. König des Todes, Vater der Unreinigkeit, Krankheit und Plagen, der im Böſen, im Unſegen, wie in ſeinem Reiche herrſchet, der Chaldäiſche Asmodi; Mörder von Anbeginn; Lügner; Vater der Sünde; Verſucher. Was iſt denn nun das Reſultat des Allen? fragt nun unſer Verfaſſer. Iſts Zeitmärchen? Iſts Chaldäiſche Dichtung? Und da läſt er ſich antworten: „ Unſre Philoſophie habe die Märchen als falſch bewieſen. „ Aber fügt ſogleich hinzu: — daß er das nun zuerſt nicht fände. Und das zwar deswegen: weil unſre Philoſophie mit Teufeln, mit unſichtbaren Kräften nichts zu thun habe: die Naturlehre und Seelenlehre ordne Erſcheinungen, bringe ſie auf gewiſſe Geſetze, die ſie alsdenn mit Namen

nach

nach ihrer Art nenne; kein kluger Philsooph aber habe ſich ie unterwunden, zu wiſſen was Kraft ſey, oder würkende Weſen nach innern Geſetzen und Zuſtänden zu ordnen. Es ſey daher wenigſtens nichts geſagt, wenn ein Neuerer den Teufel aus der Exegetik „ recht eigentlich chriſtlich den Philoſophen übergebe. „ Die könnten nichts mit ihm machen: wenn er unter dem, was ſie Geſetze der Natur nennten, würkte, (und das müſſe er immer, er ſtehe unter Gott) ſo ſey er ihnen ein Stück der beſten Welt und ſie demonſtrirten. Aber wie ſtehts nun um den Teufel im N. T.? Hier giebt der Hr. Verf. folgende Winke: „ Gewiſſe Erſcheinungen, die man den Dämonen dort zuſchrieb, können aufgehört haben — wie man wolle. Auch der Erdbeben gibts iezt weniger, kanns darum nicht mehrere gegeben haben? Wenn iezt Friede iſt, kann nicht einſt ein Krieg vorausgegangen ſeyn, daß wir des Sieges iezt genieſſen? Und wenn Gott würklich die Zeiten und die Erſcheinungen und die Aufklärung der Zeiten auf die Erſcheinung Jeſu ordnete: konnte und muſte er nicht auch dazu (woher es auch ſey?) Begriffe zu führen? Die Lehre von den Würkungen der Finſterniß eben damals im gröſten Licht oder vielmehr in den traurigſten Erfahrungen zeigen? Das gröſte Licht war auf der

Welt,

Jeſus that ſeine Wunder dem Glauben — Unglaube verſchloß alles. Teufel trieb Jeſus aus ohne daß er Glauben forderte und erwartete. Der Kranke war gebunden, er war ein bloſſer Gegenſtand des Mitleidens, wie der Todte. Von denen die ihn brachten forderte er Glauben. Was hernach noch von der Allmacht des Gebets und Glaubens geſagt wird, daß wir zu unſrer Zeit nicht erſt ſtreiten und zulezt beweiſen dürften, daß uns keine Wunder möglich ſeyen — das wiſſe ieder der Chriſtum gefühlt habe und uns ſähe — auch die Beſten von uns ſeyen Erde, und da habe Jeſus ſchon längſt geſagt, ſey Nacht da niemand würken kann — darauf kann ich mich nicht einlaſſen. Wolt aber doch es als erbauliche Lobpreiſung unſrer Zeit dem geneigten Leſer nicht verhalten. Nun folgen noch Erläuterungen einzelner mißverſtandner Wunder. 1. Ueber die Regung des Teiches. 2. Den verfluchten Feigenbaum. 3. Die Beſeſſenen. Glaubt, Chriſtus und die Apoſtel hätten in ihrem Zeitalter wirklich Dämonen und keine Allegoriſche Einkleidung gemeinet.

V.

Die Lehre Jeſu. (Bergpredigt erläutert.) Und das Gebet Jeſu. Müſt ſelber leſen kanns euch nicht mehr anſagen.

VI.

n noch gar nicht gehörig und befriedigend ge-
et worden — ſchlechterdings nicht. Solte ſich
nd deſſen rühmen, ſo trete er auf in der Gemei-
Gottesgelehrter Leut und lege es dar. Endlich
ich das nur noch ſagen, daß es mir höchſt jämm-
lich vorkomt, wenn irgend noch iemand über
n Spuckenden und Hexenteufel mit gottesge-
ten Leuten ſchwazen, und welches das jämmerlich-
ſt, glauben wolte, wenn er ſolche Elendigkei-
lächerlich gemacht, er habe damit die ganze Ma-
: von Einfluß des Teufels auf die Menſchen,
ethan. Der Rezenſent hat deswegen um des
fels willen ſoviele Worte gemacht, weil er Freund
on iſt, daß in ieder Sache ordentlich verfahren
de, zur Verhütung aller Klopffechtereien und
gleichen. Was der Verf. noch über menſchliche
igkeit in das Syſtem der Miſchung des Guten
Böſen in der Welt hineinzuſehen, ſagt, ver-
it geleſen zu werden. „ Was wiſſen wir von
ter Erde? von der Bildung des Irrdiſchen?
n ganzen unſichtbaren Reich der Kräfte, aus de-
doch nur das ſichtbare gedacht werden kann?
o wir wollen über das Unendliche und das Reich
Unſichtbarkeit entſcheiden! „— Dazu dünkt
unſer Zeitalter zu Erfahrungen und Unterſu-
ngen dieſer Art am meiſten aus dem Wege zu

ſeyn.

ſeyn. Was in die Sinne unter Zahl und Maß fällt, das ſehen, das unterſuchen wir; was [illegible] abgehandelt werden kann, da ſind wir die [illegible] Meiſter. Erfahrungen der Seele [illegible] lange nicht ſo ſehr unſre Sphäre, weil wir [illegible] einem einförmigen, künſtlichen, Zwang- und [illegible] ſchadenvollen Zuſtande leben. Die unſichtbare [illegible] iſt uns endlich ganz verſchloſſen, weil wir nicht [illegible] denken, mit Körpern körperlich leben und die [illegible] griffe des Guten und Böſen ſelbſt nun nach [illegible] quemlichkeit, Zahl und Gewicht berechnen, [illegible] ſchauen nicht an, viel weniger ſchaun wir [illegible] und würkende Urkräfte; wir ſehn durch ein [illegible] und nennen allgemeine Namen. —

VI.

Erlöſung der Welt durch Chriſtum. [illegible] de, Unvollkommenheit, poſitiver Verfall [illegible] Finſterniß verſchattete unglücklichen Geſchöpfen [illegible] Gottheit: ſie muſte gehoben, die Quelle höhere Seeligkeit ihnen thätlich geöfnet, ſie durch [illegible] groſſe allgemeine Kraft aus ihrem gegenwürkenden Böſen errettet werden — ſiehe ein Thatwerk [illegible] die Schöpfung! die unſichtbarfortgehende höhere Schöpfung, die Schöpfung der Geiſter zu Bildern Gottes! (Es iſt gut daß dieſer Zweck der Erlöſung

weil

eil er oft verkannt wird, dargelegt iſt, aber warum nichts von dem andern der in Büſung wirklich drohenden Strafen beſtand? Iſt er dem Hr. Verf. geſchnappt — oder hatte er was dagegen einzuwenden? (ſo konnte ers ſagen.) Kein Prophetenamt, oder Kirchenbeſſerung, noch gutes äuſſerliches Beyſpiel, noch minder eine Opferceremonie ohne Sinn, eine gerechtliche Mummerei ohne Zweck iſts, was es thun konnte, oder die Schrift redete Unſinn von einem Ende zum andern. Jeſus ward Heiland, würklicher Erretter, Befreyer, Arzt und Seligmacher der Welt. Und der Weg dazu nach dem hohen Begriffe der Schrift iſt keine einzelne ehrſtgewachſene Tugend, ſondern der Glaube. Was gabs auf dieſer Stufe verirrter Kräfte für Tugend, zu Gott zu kommen, ſich zu Gott zu verſöhnen? „ Hier war ich auf die Anmerkungen dazu begierig — da hofft ich viel — Auseinanderſetzung dieſer Lehre mit umfaſſendem, bibelerhelltem Genusblick — aber ſiehe es war nichts Ganzes — ein paar Ideen die mit mehr Aufwand geſagt ſind, als eben nöthig war. Denn Urideen ſinds doch eben nicht, ſondern Ideen, wie ſie nicht leicht einem ſeine arme Seele, wenn er drüber nachdenket, verſagen wird. „ Jeſus hat uns eine geiſtliche Welt eröfnet (als thätiger Reiniger, Befreyer

Symbol der Taufe erklärt — und was all um dieſes Bild der Taufe im Johannes noch ſchwebe — damit zuſammenhange — die Wiedergeburtsſprache des N. T., erläutert; als von neuem gebohren, mit dem Geiſte geſalbet, ins Reich Gottes eingehen, himmliſch werden, den Willen Gottes als Kinder, als Engel als liebe Söhne, ja ohne Abtrennung mit Jeſu Eins, als ſein vielgeliebter Sohn die Freude des Vaters thun! Und nun ſteht (ich glaube ſtatt einer Erklärung all der Redensarten dabey;) tief in der Seele den Himmel fühlen, und ſeyn ſollen wie er war. Aber iſt das eine Erklärung? Tief in der Seele den Himmel fühlen iſt mir nur mit andern Worten das himmliſch werden. Und wenn denn das Tropenweg-ſchwemmen dem Hr. Verf. ſo verhaſt iſt, ſo iſt ja denn doch Tropen deutlich ſelbſt denken und zu denken geben noch eine Sache worauf er ſich einlaſſen kann. Und wenn er auch nur immer in Hülle von den Tropen hätte ſprechen wollen, ſo muſte er doch zeigen, auf welchem beſonderen Wege ieder dieſer Tropen, aus ſeiner allgemeinen Idee, Taufe Jeſu, ſich gebildet. Das — hieſſe erſt die Wiedergeburtsſprache erläutert. Denn wie hängen denn zugleich nun die Redensarten: den Willen Gottes als Kinder, Engel, als liebe Söhne, ja ohne Abtrennung mit

Jeſu

itan? „ Das erſte ſagt die Schrift nicht —
) das zweite auch nicht. „ Aber was iſt denn
: nun für ein Gerede von einem Löſegeld in der
hrift? „ Sie ſagt, wir wurden mit Gott ver-
net, hin zu Gott errettet — „ Aber dabey iſt
doch was vorgegangen — das die Schrift nun
mal ein Löſegeld nennet. Es wird alſo wohl
: Redensart, daß Gott für uns ein Löſegeld oder
leicht beſſer Strafgeld, dargebracht worden ſey
ht ausgewichen werden können — Und wofür
n auch? Man löſe ſie nur in eine deutliche Idee
f und erkläre ſie ordentlich, ſo iſt ja alles gut.
er Hr. Verf. redet unten auf eine gehäſſige Art
n Verdeutlichen der Tropen „ Da kommen die
loſophiſchen, und was neuerlich noch ärger iſt,
rhetoriſchen Sophiſten, paraphraſiren, verkle-
; bringen, wie ſie ſagen, die Tropen in Gleis,
ſen ſie, wo ſie fliegen, kriechen, und wo ſie nicht
ehen wollen, kriechen ſie „ Aber ich denke doch
s Verdeutlichen der Tropen hat auch ſeine gute
eite. Ich halte viel auf das alte Sprüchlein:
hütte nicht das Kind mit dem Bad aus. — Nun
ch noch von der Einkleidung der Sache in Opfer-
ſprüche mit ein paar Worten geredt. „ Oder das
alles nur Opferſprache der Juden! abentheuer-
feſtliche Opferſprache, nichts mehr! „ Dieſe

den: er war in ſeiner ganzen Beſtimmung zum Beſten der Welt nur das ausgedrückte Bild des Entwurfs und der allwürkenden Liebe Gottes zur Glückſeligkeit ſeiner Geſchöpfe. Nun Bilder ſeiner unendlichgütigen Thätigkeit und Würkung; Schlange in der Wüſten, Waſſer, Brod und Trank des unverſiegbaren ewigen Lebens, Saft des Weinſtocks; Hirt, Vorgänger in die Wohnungen Gottes u. ſ. Jedes ſeiner Worte war ein Senfkorn worin das Geheimniß des Himmelreichs ruhte. „ Aus dieſem Reiche quollen auch ſeine Wunder. Sie waren weder für die Neugierde, noch Beweiſe des Wunderbaren, dazu ſie Jeſus nie, wie ſehr mans auch forderte, thut, noch blos weichliche Liebeserweiſungen und irrdiſche Arzneyen. Dem Glauben that ſie Jeſus: Der war die Hand, der die Feuerkette faſte daß der himmliſche Funke ausfloß. Jeſus vergab erſt die Sünden, und denn heilte er die Krankheit: ſie waren alſo Thaterweiſungen des Reiches Gottes im Geiſtlichen und das Leibliche war Folge. Wer ihn im Glauben anfaſte und berührte dem öfnete ſich von ſelbſt die Pforte himmliſcher Kräfte. „

Anmerkungen. 1. Ueber die philoſophiſchen Wundertheorien unſerer Zeit. Schön und vortreflich

Vergleichung Jeſu damit nicht iüdiſch nennen? Doch gewiß eher iüdiſch wie heydniſch. Kurz der Brief an die Hebräer iſt ein Gewebe von Ideen, das gewiß eher für die Juden als Heyden war — und folglich, meyn ich, kann man den Brief auch in ſofern, iüdiſch nennen. Und er hat auch dabey ſolcher Ideen die Fülle, die unmittelbar aus moſaiſchen Religionsideen gefloſſen, als z. E. das ganze Hoheprieſterweſen, daß Jeſus in das Allerheiligſte eingegangen, ohne vorher für ſeine eigne Sünden zu büſſen, ohne das Opfer wiederholen zu dürfen, da er die Verſöhnung mit einem einzigen Opfer zu ſtande gebracht u. ſ. w. Und nun iſt der Eifer gegen die Tropenwegbauer ausgelaſſen, wobey ein Seufzer ſteht, der als eine Schlußfloskel zu der ganzen Materie vom Erlöſungswerk hätte gebraucht werden können, wozu ich ihn auch gleich herſezen will (denn es folgt nun nichts mehr als eine Wiederlegung deſſelben, daß Jeſus habe Erd und Himmel verſöhnet, ſoviel heiſſen könne als er habe Juden und Heyden vereinigt —) Hier iſt er alſo gleich in wirklich recht ſchönen Worten: „Ruhe wohl, Wort Gottes! lebendiger Saame (wie unſer groſſer Luther ſagt, der ſich aufopferte für dieſe Lehre.) Auch unter Schnee und Eis harre deine Zeit aus in der Erde. Dein weckender Frühling kommt und du wirſt grünen!„

VII.

In der Fülle der Zeit erſchien Jeſus. Herrlich waren: Aus Liebe gab Gott ſeinen Sohn für die Menſchen hin, er ward ihr Arzt, Erretter, Seligmacher; und damit er alles ſeyn konnte, was er ſeyn ſollte, ſo ward er. Er war die ſichtbargewordene Liebe des Vaters zu der Menſchenerrettung. Wir ſahen ſeine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit des Eingebornen voll Gnade und Wahrheit. — Die Hauptarten dieſes Spruchs ſind hernach in den Erläuterungen erklärt. Und nun gehts gegen das Ende der Erläuterungen, zur Lebensgeſchichte Jeſu, und, wie geſagt wird, mit raſchem, ja ſtürmiſchem Gange. Warum nicht lieber mit mäßigerm? Mir geht allemal das Herz auf wenn ich mich ihm nahe. Was ſchlug dich, Edler, nieder? Etwa die falſchen Verhunzungen derſelben? Nun ſo entgläſe, und ferne die Verunzierungen alle, und ſtelle ſie wieder vor Gotteswürde dar! und die ächten Chriſten aller alle werden dich ſegnen! Leid thut mirs, daß ich dem Hr. Verf. auf dieſer Bahn nicht Schritt vor Schritt folgen kann. Es ſind der Ideen mancherley, und des Raums, der mir nun noch vergönnt ſeyn wird, wenig. Alſo wie ſichs thun laſſen will — die Hauptrubriken — und Fingerzeige

genwärtig, ſo würke er. Und der Sohn kann nichts von ihm ſelber thun, denn was er iezt! in einem ewigen Jezt den Vater thun ſieht, das thut auch der Sohn. Wie der Vater die Todten auferweckt, belebt, und unverrückt durch alle Räume und Zeiten der Schöpfung würkt, ſo auch der Sohn. (Joh. 5.) Er iſt im Himmel (Joh. 3.) ewig im Himmel, die Engel und Kräfte Gottes aus und in alle Weſen flieſen aus ihm Joh. 1, 51. 52. Das ſey die einzige Wundertheorie Jeſus. Er ſey kein präetablirter, die Natur belauſchender und befehlender Magus: ſondern Sohn Gottes! das gegenwärtige Bild des Allmächtigen, Allwürkenden, Allgegenwärtigen. Alles was er gethan, ſey Wunderkraft, Gotteskraft über alle Welt hin geweſen. Aber was ſoll man nun damit, was Theologen ſagen: Chriſtus habe nicht als gottheittheilhaftiger Geſandte, die Wunder gethan, vermöge inwohnender Gottesmacht; ſonderu vermöge mitgetheilter Gottesmacht, ſo wie alle übrigen wunderthätige Geſandten Gottes. Alsdann that der Vater die Wunder durch ihn, und dann freylich auf die obengeſchilderte Art und Weiſe. —

Nun werden noch einige bey der Wundermaterie wichtige Fragen entwickelt „ Warum nicht alle Augenblick Zeichen, Wunder, ſichtbar wurden? „

Jeſus that ſeine Wunder dem Glauben — Unglaube verſchloß alles. Teufel trieb Jeſus aus ohne daß er Glauben forderte und erwartete. Der Kranke war geſunden, er war ein bloſſer Gegenſtand des Mitleidens, wie der Todte. Von denen die ihn brachten forderte er Glauben. Was hernach noch von der Allmacht des Gebets und Glaubens geſagt wird, daß wir zu unſrer Zeit nicht erſt ſtreiten und zulezt beweiſen dürften, daß uns keine Wunder möglich ſeyen — das wiſſe ieder der Chriſtum gefühlt habe und uns ſähe — auch die Beſten von uns ſeyen Erde, und da habe Jeſus ſchon längſt geſagt, ſey Nacht da niemand würken kann — darauf kann ich mich nicht einlaſſen. Wolt aber doch es als erbauliche Lobpreiſung unſrer Zeit dem geneigten Leſer nicht verhalten. Nun folgen noch Erläuterungen einzelner mißverſtandner Wunder. 1. Ueber die Regung des Teiches. 2. Den verfluchten Feigenbaum. 3. Die Beſeſſenen. Glaubt, Chriſtus und die Apoſtel hätten in ihrem Zeitalter wirklich Dämonen und keine Allegoriſche Einkleidung gemeinet.

V.

Die Lehre Jeſu. (Bergpredigt erläutert.) Und das Gebet Jeſu. Müſt ſelber leſen kanns euch nicht mehr anſagen.

VI.

Ideen, die Magier aber auch gewiß von ihnen — und wo etwas, ſo die Meſſiashofnung. Denn auf dieſe Grundidee Judenthums ließ ſie Cyrus loß, ihre Hofnung abzuwarten. Mit der einigen Troſtausſicht giengen ſie, wie wir aus dem letzten Propheten ſehen, unter Elend und Kummer an den Bau ihres Tempels: ſie bauten ihn für den Engel des Herrn des ſie begehrten, und der nun kommen ſolte. Und nun eben in Chaldäa wärs, daß die Geburt des Welkheilandes in Zahlbildern beſtimmt wird, welches vorher nie geſchehen war. Und wenn Daniel Archimagus war, und in Chaldäiſchen Bildern ſeine Offenbarungen empfieng ſo kounts nicht fehlen, daß ſein 70 Sieben nicht blos in Chaldäa verſtändlich blieb, ſondern auch, wenn auch nur als Wahn, als Sage, viel reiner erhalten wurde als in Judäa. Die Juden verwirrten ſich durch die Vermiſchung des Chaldäiſchen Magismus mit der Einfallt des A. T., verfehlten dadurch Zeit und Geſtalt des Meſſias; die Chaldäer hatten zu ſolchen Umhüllungen keine Gelegenheit, keine Urſache, behielten alſo was ihnen zurückgeblieben war einfältig und treu bey. Und daß damals im ganzen Morgenlande ein Meſſias des Judenthums gehofft wurde, wiſſen wir aus ſo vielen Sagen — ſelbſt Römiſcher Schriftſteller Sybillenblätter, die von

die bezeichnete Sache ſelbſt. Sobald man alſo die Schwäche des Empfindens, die man durch leere Worte erſetzen will, heilet: ſo wird von ſelbſt die dritte, älteſte, natürlichſte, prägnante Bedeutung (S. Leſſing. Berengar. Turon. S. 187. 188,) da Jeſus es nicht aufs Selbſtdenken Selbſtwürken ankommen läſt, ſondern Zeichen und Sache Eins macht und — mittheilet. Das iſt die Gott würdigſte, ſimpelſte, kräftigſte Art: ſo theilt er ſich in der ganzen Natur mit, nicht in Buchſtaben, in willkührlichen unbeſtimmten Zeichen; ſondern in Sache in That. Das iſt auch der Begrif der erſten Kirche, die das Abendmahl als ein Myſterium betrachtet: Paulus z. B. ſignifirte nicht, ſondern genoß. „ Herzlieber Leſer! wie ſchmeckt das? — Wer biſt du? Der Verwandelden oder Bedeutenden oder Genieſenden Einer? — Der Genieſende ſteht ſich am beſten. „ — Aber nun im Ernſt zuſammengezogen! Ich ſpreche und ſpreche ſchon eine Weile von Kurzberühren und ſiehe des Geſchriebenen wird mir dennoch unter den Händen viel. Ich weiß was ich thun will, ſo ſolls gehen — Ich will — von dem übrigen nur noch die kahlen Rubricken abſchreiben Ihr ſolt mir nicht Geſichter ſchneiden, das ich des Excerpirens und Räſonnirens zuviel mache. Seht ich kanns auch machen wie

ihrs

II.

Die Taufe Johannes. Jeſus hatte einen roſſen Vorboten, den Elias des N. T., der den Befehl zu taufen empfieng, ihm den Weg zu berei- n. Johannes Taufe war Waſſer Sündfluth, ie in reiſſenden Strömen wegſpülte. Damit Feuer ame, das erleuchtete, wärmte, das irrdiſche ver- hrte. Math. 3. (Eine wichtige Idee, die unten hr genuzt wird.) Alles machte Johannes rege, nd auf den Meſſias begierig. Nicht blos der groſ- Haufe, ſelbſt der heuchleriſche Phariſäer wärmte ch an ſeinen ſüſſen Hofnungen, und hüpfte, wie inder, im Glanze ſeines Lichts; Joh. 5, 33-35. Unten wird noch gelegentlich, über den Einfall ei- es Neueren gelacht, der einen Gelehrten Arabis- nus erdacht, nach dem es heiſſen ſoll, ſie hätten ber Johannes geſpottet, wodurch die Stelle nicht ur verunziert wird, ſondern auch aller Sinn weg- ält: Denn Jeſus beruft ſich im ganzen Evangeliſten ufs Zeugniß Johannes, als eines von ihnen verehr- en, göttlichanerkannten, nicht verſpotteten Lehrers.) nd ſo machte er auch Schaaren wärmer Jünger bis u ſeinem Tode. „ Kurz und glorreich war ſein eben, wie ein Blitz in der Nacht, wie ein reini- ender Sturmwind in der Wüſte: Elias in ſeinem

Leben,

Vor allen Dingen müſſen wir bekennen, daß wir zu einer ausführlichen Dogmatik, zu einem vollſtändigen Syſteme aller chriſtlichen Glaubenslehren, das einen Töllner zum Verfaſſer angiebt, mit ganz andern Erwartungen und Foderungen kommen, als zu einer Dogmatik, oder dogmatiſchen Kompendium eines Z*** oder S*** oder W*** Dort erwartet man jeden Schritt mit Vorſicht, und jede Behauptung nach einer feſten Prüfung zu ſehen; wenn man hier vorausſetzen darf, daß, nach ihrem eigenen Bekänntniß, das höchſte Verdienſt dieſer Herren Kompilatoren im Zuſammenſetzen des hundertſten Buchs aus neun und neunzigen beſtehe.

Das ganze Werk iſt in vier Bücher abgetheilt. Im erſten wird von Gott nach der Schrift an und für ſich ſelbſt, im zweyten von Gott, als dem Schöpfer der Menſchen nach der Schrift, oder von Gott dem Vater, im dritten von Gott, als dem Erlöſer nach der heiligen Schrift, oder von Gott dem Sohn, und im vierten von Gott, als dem Heiliger der Menſchen, nach der Schrift, oder von Gott dem heiligen Geiſt gehandelt.

Bey dem erſten Buche wird in zwey Abſchnitten erſtlich die Lehre von der heiligen Schrift, und dann die Lehre von Gott nach der heil. Schrift an und für ſich ſelbſt in vier Hauptſtücken, nemlich

1) vom

Johannes, um eine Revolution des Landes auf Chriſtum zu machen, die Taufe anbefohlen haben, wäre ſie nicht eine landesgebräuchliche Sache geweſen? Und in der evangeliſchen Geſchichte ſenden die Prieſter zu Johannes, nicht zu fragen, was Taufe ſey? ſondern warum er, Leute von ihrer Religion, zu Proſelyten einer neuen Taufe mache? ob er etwa der Meſſias ſey? — Hat alſo wohl ein Ding wie Proſelytentaufe, exiſtirt. Aber Johannes wolte ja keine Proſelyten machen — Thut nichts. Der Chaldäismus und die Perſerreligion wolte auch keine machen und taufte doch. Johannes Taufe war eine heilige, ſcharfe, feyerliche Weihung, und wie Joſeph und die Evangeliſten zehnmal ſagen, eine Taufe zur ſtrengen neuen Gerechtigkeit, eine Taufe der Buße. Der Meſſias ſey nahe aber mit Feuer zum Verderben wenn ſie nicht von ihrem alten Weſen abließen u. ſ. w. Und wer davon abließ ward geſchickt zur Aufnahme des Reiches Gottes ſelbſt. Johannes konnte daher noch immer forttaufen ſelbſt da Jeſus da war, er predigte Gerechtigkeit und wieß auf ihn. Die Jünger Jeſu tauften, ehe der Geiſt wie es oft ſteht, da war: Denn Jeſus war noch nicht verklärt. Darnach werden nun eine Reihe Stellen erklärt, wovon ich mit ein paar Worten, der ſo ſehr gemishandelten Apoſt. 19, 1. 7. gedenken

will.

und ſtatt „ des fünften Buchs Moſis zu leſen zu ſeyn, „ der fünf Bücher Moſis —„ Vom Inhalt der heil. Schrift. Von der Lehre und Schreibart der heil. Schrift. Viel zu hoch ſpannt hier der Verfaſſer die Saiten, und das noch dazu ohne alle Noth, wann er z. E. S. 54. ſagt: Die Geſchichten der Schrift ſind das vollkommenſte Muſter einer pragmatiſchen Geſchichte (etwa einer Chronik aber nicht pragmatiſchen Geſchichte) die Oden Davids übertreffen alle andere noch vorhandene Oden. Die Sprüche Salomonis ſind (vortrefliche, nicht aber wie der Verfaſſer ſagt) die vortreflichſten Sinnſprüche, oder Elendes. Ueberall iſt die Schreibart der Bibel rein und zierlich. Der Verfaſſer ſagt in der Note ſelbſt, daß die Reinigkeit der Schreibart in der Uebereinſtimmung derſelben mit den Sprachregeln und beſten Regeln in einer Sprache beſtehe, wem wird hier nicht die Einwendung beyfallen, daß es uns aber ſowohl an mehreren Schriftſtellern aus den Zeiten der lebenden hebräiſchen Sprache, als auch an hebräiſchen critiſchen Gottſcheden fehle, daß wir alſo nichts von ihrer Rein- oder Unreinigkeit, Zier- oder Unzierlichkeit beſtimmen können. Der Verf. ſucht ſich zwar damit zu helfen, daß er ſagt, es ſey höchſt wahrſcheinlich, daß das Alte Teſtament rein und

zierlich

2. Warum Johannes ſo oft in ſeiner Vorrede und in ſeinem Evangelium an den Täufer enke. Es iſt offenbar daß er ſo oft er nur kann, igen will: Johannes ſey nur ein Zeuge vom icht und nicht das Licht ſelbſt geweſen. Jeſus y unendlich gröſſer als der, und das ſelbſt nach em Zeugniſſe dieſes. Und in Epheſus, wo Jo- nnes war, waren viele Johannesjünger u. ſ. w.

III.

Die Taufe Jeſu. Leſt ſelber mein Herren! ich kann euch nicht mehr ſo alles anſagen. Ich reibe mich aus wie ein Hund, und am Ende iſts ch doch wohl nicht gelegen geweſen, und rümpft e Naſe ob der überlangen Rezenſion. Soviel g ich euch Rümpfer! — wenn ihr einmal ein Buch hreiben ſoltet — damit will ich bald fertig ſeyn. — lſo nur etwas von den Anmerkungen und zwar om Geiſte Gottes. Der Ausdruck iſt aus dem Sprachgebrauch der Zeit und der Gegenden (den ätern Propheten) entwickelt, als Perſonification er allumfaſſenden Würkung Gottes. Aber wa- um wieder keinen Fingerzeig, daß ſie ſchon von Ur- iten her da geweſen? Denn webt ſie nicht ſchon n Schöpfungsurkundenſtück? Der Geiſt Gottes hwebte über den Waſſern. Nun das heilige

Sym-

eine vollſtändige Sammlung eben der Schriften, die wir jetzt unter dem Nahmen des Neuen Teſtaments haben, gehabt hätten.

Ueber die Entſtehung der Lehre von der heil. Schrift S. 58. nervös und kurz.

Schriften von dieſer Lehre, nicht alle gut gewählt S. 50. und die hier angezeigten hätten ein gründlichers Urtheil verdient.

Von einer göttlichen Offenbarung S. 58. folg. ſehr gut. Aber die im 12ten Syhen bewieſene zwey Lehrſätze, daß alles, was Gott in einer Offenbarung bekannt macht, von allen Menſchen geglaubt werden muß, und daß alles, was Gott in einer Offenbarung von ſeinem Willen bekannt macht, von allen Menſchen geſchehen und ausgeübt werden muß, ſind zwar richtig, aber einer ſolchen Weitläuftigkeit und Aufwands von Worten völlig unwerth, daß eine göttliche Offenbarung in Abſicht der Menſchen auch deswegen unentbehrlich ſey, damit ſie von der eigentlichen Zeit und Beſchaffenheit der Schöpfung unterrichtet werden, wie S. 71 verſichert wird, iſt uns nicht begreiflich; zumal da gleich der Verfaſſer, für uns eben ſo unbegreiflich, zuſetzt, die Vernunft erkenne überhaupt, daß die Welt durch eine Schöpfung entſtanden ſeyn müſſe. Beſſer, ſie iſt nöthig, zur Gewißheit von vielen natürlichen und wahrſcheinli-

chen

chen wichtigen Lehren, z. E. von einem künftigen Leben, von Vergebung der Sünden ꝛc. S. 72. Zur genauen Beſtimmung natürlicher und überhaupt bekannter menſchlicher Pflichten, z. E. Pflichten des öffentlichen Gottesdienſtes, der ehelichen Geſellſchaft u. d. m. Ebendaſ. Alwo was S. 73. zur zeitigen und allgemeinen Einführung einer Religion unter den Menſchen geſagt wird, iſt wieder meiſt petitio principii und unbewieſnes Poſtulat — Wahrſcheinlichkeit, daß eine ſolche göttliche Offenbarung vorhanden ſey. §. 15. weil Gott wohlthätig iſt, ſo wird er den Menſchen auch dieſe Wohlthat erzeigt haben, und dann eine ſolche Offenbarung iſt zur vollſtändigen, gewiſſen und allgemeinen Erkenntniß der Religion unentbehrlich. Aber wie vag, unbewieſen und ſchielend iſt nicht folgende gleich darneben ſtehende Note: Die Geſchichte in allen Zeiten und Gegenden aller Völker erweiſet, daß die Religion eine allgemeine Sache in der Welt iſt, oder die Erkenntniß Gottes von dem ihm zu leiſtenden Dienſte überall angetroffen werde. Da nun ohne Offenbarung dergleichen nicht ſeyn würde, ſo folgt, daß ſich Gott bald anfänglich den Menſchen offenbaret haben muß. Dieß wird auch dadurch ſchon beſtätigt, daß ſich alle Völker und Religionsparthеyen in der Welt auf göttliche Offenba-

rungen

den: er war in ſeiner ganzen Beſtimmung zum Beſten der Welt nur das ausgedrückte Bild des Entwurfs und der allwürkenden Liebe Gottes zur Glückſeeligkeit ſeiner Geſchöpfe. Nun Bilder ſeiner unendlichgütigen Thätigkeit und Würkung; Schlange in der Wüſten, Waſſer, Brod und Trank des unverſiegbaren ewigen Lebens, Saft des Weinſtocks; Hirt, Vorgänger in die Wohnungen Gottes u. ſ. Jedes ſeiner Worte war ein Senfkorn worin das Geheimniß des Himmelreichs ruhte. „ Aus dieſem Reiche quollen auch ſeine Wunder. Sie waren weder für die Neugierde, noch Beweiſe des Wunderbaren, dazu ſie Jeſus nie, wie ſehr mans auch forderte, thut, noch blos weichliche Liebeserweiſungen und irrdiſche Arzneyen. Dem Glauben that ſie Jeſus: Der war die Hand, der die Feuerkette faſte daß der himmliſche Funke ausfloß. Jeſus vergab erſt die Sünden, und denn heilte er die Krankheit: ſie waren alſo Thaterweiſungen des Reiches Gottes im Geiſtlichen und das Leibliche war Folge. Wer ihn im Glauben anfaſte und berührte dem öfnete ſich von ſelbſt die Pforte himmliſcher Kräfte. „

Anmerkungen. 1. Ueber die philoſophiſchen Wundertheorien unſerer Zeit. Schön und vortreflich

treflich! Ich wollte ich dürfte alles auszeichnen — aber es geht nicht, alſo nur etwas. Die iezigen philoſophiſchen Wundertheorien dünken ihn meiſtens ſyſtematiſche Wortſpiele, die was ſie nicht erklären können, bis ans Ende der Welt hinſchieben, und glauben, nun ſey es erklärt, oder — ſey nicht mehr da. — Als das thörigte Sazding: „Hier lagen prädetablirte Keime zum Wunder! oder im Plan der Schöpfung war hier ein prädetablirtes Wunder.„ Was ſoll denn das heiſſen ihr prädetablirten Thoren? War das Waſſer ſchon prädetablirter Wein, o wars kein Waſſer, wofür es alle erkannten; und die Quelle, woraus ſie brachten war doch kein prädetablirter Weinſtock. War Lazarus todt, todt, würklich todt, vier Tage Todt: ſo war in ſeinem zerſtörten Leibe Todt und kein Leben. Das Wunder der Erweckung konnte nicht anders geſchehen als durch Schöpfung! durch würkende neue Belebung! Allemal wird daher im N. T. die Quelle der Wunderkraft nicht bis ans Ende der Welt verſchoben, ſondern recht eigentlich aus Unmittelbare, Würkende dieſes Augenblicks gefeſſelt und darin eben das Wunder geſezt. Und alle ſeine Wunder waren im menſchlichen Kreiſe, die ieder vorher geſehen hatte und nun ſahe: unmittelbar ſprang der Funke der Würkung ins Auge. Wunder woran ihr eure

präetablirte Thorheit hättet auslaſſen können, that er nicht. Keine Zeichen am Himmel. Da hättet ihr präetablirte Thoren ſagen mögen: „ wie wars damals mit Aſtronomie und Phyſick beſchaffen! Das Zeichen ſolte ſich ſehen laſſen! Da lagen präetablirte Keime!„ Aber an ſeinen Wundern ſind eure Keimgeſchwäze handgreiflicher Unſinn. Unſere philoſophiſche Weltheorienmacher, die Alles mechaniſch von Ewigkeit her ſtellen und „ wie einen Bratenwender ablauffen laſſen „ (Gott grüß euch Herr mit dem philoſophiſchen Bratenwender!) werden nun vorgekriegt und — in ihrem philoſophiſchen Nichts dargeſtellt, wie ſie „ Allgemeinörter, Geſetze der Natur und dergleichen etablirt hätten, mit denen ſie wie mit Ziffern rechneten, und Gott auch gedankenlos rechnen lieſſen, daß er ia nicht ſeine hölzerne Uhr breche, und ſich verrechne. „ Seyen elende Wolken von Allgemeinſagen. Wir Fliegen, die nicht Weſen kenneten, tanzten und rieben uns auf Flächen, mäſſen mit unſerm Fliegenauge Maſſen und Erſcheinungen und dünkten uns Wunder wie weit! wenn wir einige Zahlen zuſammengerechnet (einige Fliegenklekſe gemacht) und ein Knabenfacit (ein Fliegenfacit) herausgebracht hätten. Der Schöpfer ſahe Kräfte, Weſen, einzelne Kräfte, ohne Zeit nnd Raum ſey bey ihm ieder Augenblick gegenwär-

nwärtig, ſo würke er. Und der Sohn kann ichts von ihm ſelber thun, denn was er iezt in nem ewigen Jezt den Vater thun ſieht, das thut uch der Sohn. Wie der Vater die Todten uferweckt, belebt, und unverrückt durch alle äume und Zeiten der Schöpfung würkt, ſo auch r Sohn. (Joh. 5.) Er iſt im Himmel (Joh. .) ewig im Himmel, die Engel und Kräfte Got- s aus und in alle Weſen flieſen aus ihm Joh. 1, 1. 52. Das ſey die einzige Wundertheorie Jeſus. r ſey kein präctablirter, die Natur belauſchender d befehlender Magus: ſondern Sohn Gottes! s gegenwärtige Bild des Allmächtigen, Allwür- nden, Allgegenwärtigen. Alles was er gethan, y Wunderkraft, Gotteskraft über alle Welt hin weſen. Aber was ſoll man nun damit, was Theo- gen ſagen: Chriſtus habe nicht als gottheittheil- ftiger Geſandte, die Wunder gethan, vermöge wohnender Gottesmacht; ſonderu vermöge mit- theilter Gottesmacht, ſo wie alle übrigen wunder- ätige Geſandten Gottes. Alsdann that der Va- r die Wunder durch ihn, und dann freylich auf e obengeſchilderte Art und Weiſe. —

Nun werden noch einige bey der Wundermate- e wichtige Fragen entwickelt „ Warum nicht alle ugenblick Zeichen, Wunder, ſichtbar wurden?„

bibliſchen Stellen) und ein gewiſſer und untrüglicher Grund unſers Glaubens §. 28. Die Glaubensſätze können aus der heil. Schrift erkannt werden §. 29. Alles, was aus der heil. Schrift mittelbar fließt und erweißlich iſt, iſt eben ſo gewiß, als das unmittelbar darinn ſteht. §. 30. Die heil. Schrift iſt vollkommen. §. 31. Ohe! Sie iſt ein vollſtändiger und allgemeiner Grund, auch der einige Grund des Glaubens §. 32. Warum dieß vom 26ten Sphen getrennt worden, ſehen wir nicht ein — dort gehörte es hin, aber nicht hieher. Eben ſo auch §. 33. ſie iſt eine Vorſchrift oder Regel des Glaubens, und hat alſo ein kanoniſches Anſehen. §. 34. Und muß alſo von allen Menſchen geleſen werden §. 35. Dieß gilt aber nur von den kanoniſchen Büchern im Gegenſatz gegen die apocryphiſchen §. 36. Die heil. Schrift iſt alſo der untrügliche, vollſtändige und einige Grund der Theologie §. 37. Ein Satz, zu deſſen Beweiß ſchon viel weiter oben Ort und Stelle geweſen wäre. Von der Analogia Fidei, und der Eintheilung der Glaubensartikel in puros und mixtos, in fundamentales & minus fundamentales macht er den Beſchluß.

Dieß iſt der Plan, nach welchem die erſte Lehre von der heil. Schrift abgehandelt worden — Unſre Leſer werden daraus ſehen, daß alles, was in

den

VI. VII.

Von der Verklärung, dem Abendmal und Tod Jesu. Nur etwas vom Abendmahl. „Jesus ſtiftete das Sakrament ſeines Todes: als Vordenkmal, ſie zu wapnen, zu ſeinem neuen Bunde, mit Blut und Tod gemacht einzuweihen. „ Er wählte eben die lieblichſten, nöthigſten Lebensmittel, vor denen niemand ſchaudert, die ieder unabläſſig gebrauchen muß, ſein irrdiſches Leben zu erhalten. Längſt hatte er es geſagt (Joh. 6,) wie er ſich ſelbſt zum geiſtigen Leben hingeben müſſe, nun gienge zu dem Tode, zur Aufopferung fürs Leben der Welt, und ſo ward auch dies ſichtbare Element der Mittheilung. Wie es weder Bedeutung noch vorhergehende Verwandlung iſt, was wir täglich genieſſen; alſo u. ſ. — Und das ſey uns Panier! Verwandlung grobe körperliche Verwandlung, konnts nicht ſeyn: denn Jeſus lebte! ſie tranken nicht Blut aus ſeinen Adern. Bedeuten als Bedeuten ſagt nichts. Kein Buchſtab ohne den würklichen Gedanken dabey iſt Buchſtab. Kann ich mir bey einem Zeichen, was und wie viel ich will, denken: ſo iſts ein ſchlechtes willkührliches und nur durch Unvollkommenheit der Menſchen alſo gewordnes und genanntes Zeichen. Jedes Naturzeichen iſt

daß אדן das Grundweſen aller Dinge heiße, auf welchem alles beruhet, oder daß שדי die Allmacht und das unendliche Vermögen Gottes anzeige — Würklichkeit und Daſeyn Gottes §. 42. Ein ſelbſtändiges Weſen, woraus drey damit verbundene Eigenſchaften Gottes hergeleitet werden, nemlich ſeine abſolute Nothwendigkeit, ſeine Ewigkeit, ſeine Unveränderlichkeit §. 43. Aus der letzten fließt ſeine höchſte Vollkommenheit und ſeine Unendlichkeit §. 44. Aus dieſen beyden ſeine Einheit §. 45. und ſeine Unermäßlichkeit und Unbegreiflichkeit §. 46., wo er Unermäßlichkeit, ſo wie auch ſchon andere gethan haben, in weiterer Bedeutung nimmt, als was man ſonſt Allgegenwart Gottes nennt. Aus der Unermäßlichkeit folgt, daß er ens ſimplex ſey §. 47., und was damit verbunden iſt, immateriell, incorruptibel, unbildlich, unſichtbar, keinen Raum erfüllend, ens extramundanum. Aus dieſem ens ſimplex folgt, daß er ein lebendiges Weſen ſey §. 48. und hieraus daß er allmächtig ſey §. 49. Alles dieß zuſammen genommen hat er alſo den unendlichſten und allervollkommenſten Verſtand und Willen §. 50. 51. Daraus folgt ſeine Allweisheit §. 52. Vom Willen Gottes §. 53. 54. Der heilig und frey iſt. Daraus folgt höchſte Liebe und Güte §. 55. Hieraus Wahrhaftigkeit §. 56. und

Gerech-

rs gewohnt seyd — drüber wegwischen, daß es ne Lust ist. Seht hier! Drittes Buch. I. II. III.)öllenfahrt („Hum! das möcht ich doch wissen ie das ist!„ Hättest nicht Gesichter schneiden sol- n —.) Auferstehung und Himmelfahrt Jesu. /. V. Vom Sitzen Jesu zur Rechten Gottes, nd von der Sendung des Geistes. VI. VII. Auf- :weckung der Todten, Gericht und Weltende.

Wenn ich nun noch den Werth dieses Buchs orwägen solte — — Und wie gesagt, es ist für Jeniusgenossen — die können selbst die Wage füh- en. Kommet also her und bringt die Wage! — ber eine Lastwage — kein Schnellwägelein. —

Y.

II.

Nürnberg. In große Erwartung hat uns fol- gende Aufschrift versetzt: **Joh. Gottlieb Töllners**, der Gottesgelehrsamkeit und Welt- weisheit öffentlichen Lehrers auf der Universi- tät zu Frankfurt an der Oder, System der dogmatischen Theologie, in vier Büchern, erster Band 496 S. zweyter Band 778 S. in 4to, in der Felßeckerschen Buchhandlung.

für der Pſichologie ab, wo doch auch das meiſte auf Menſchen applicabel wäre?

2) Von der heil. Dreyeinigkeit.

Erſt Wahrſcheinlichkeit dieſer bibliſchen Lehre, und dann ihre Benennungen §. 60. Da doch einmal Wortklaubereyen angebracht werden, ſo hätte auch nicht vergeſſen werden ſollen, daß man lieber Dreyeinheit, als Dreyeinigkeit ſagt. Offenbarung dieſer Lehre in der Schrift §. 61. Die iſt nun. Ihr Zweck. In völligem Ernſte wird hier auch die Benennung Gottes im Plural und die vermeintlichen Spuren der Bekantſchaft dieſer Lehre bey den Juden vor Chriſti Geburt angeführt. Grundſtellen dieſer Lehre (§. 62.) ſind (1 Joh. 5, 7. Matth. 28, 19. Joh. 14, 16. 2 Cor. 13, 13. 1 Petr. 1, 3. Von 1 Joh. 5, 7. ſagt der Verfaſſer: „Bey ermangelnder Gewißheit der Richtigkeit dieſes Zeugniſſes.„ Das war doch ſo ſanft, als man es ſich kaum vor dreyßig Jahren hätte vermuthen ſollen. S. 251. führt der Verfaſſer die Gründe für und wider die Stelle 1 Joh. 5. an, wo es auf beyden Seiten noch gewaltig fehlt. So fehlen z. E. bey den Gründen wider dieſe Stelle der innere Grund, daß ſie ganz gegen den Zuſammenhang ſtreitet, indem für die Wahrheit, daß Jeſus der wahre Meſſias ſey, im Himmel gar kein Zeugniß abgelegt zu

wer-

) vom Weſen, 2) von den Eigenſchaften, 3) von er heiligen Dreyeinigkeit, 4) von den Rathſchlüſ:n und Handlungen Gottes überhaupt nach der heigen Schrift abgehandelt.

In der Lehre von der heiligen Schrift wird zuörderſt eine kurze hiſtoriſche Nachricht von der Biel vorausgeſchickt, wo die Benennungen, heilige Schrift, Wort Gottes, Offenbarung, göttliche der nähere Offenbarung, Bibel, ſodann die Einheilungen, in Altes und Neues Teſtament, (wo er Verf. mehr von dem übelgewählten Wort Teſtament hätte ſagen, und die allem Sprachgebrauch uwidere Notherkläruug, daß es hier ſo viel, als den ernſtlichen und unveränderlichen Willen Gottes bedeute, wie auch die Anmerkung, daß die Verfaſer des Alten Teſtaments Propheten hießen, hätte weglaſſen ſollen) in canoniſche und apokryphiſche Bücher, und in Kapitel und Verſe vorkommen. Hierauf von der Sammlung und Aufbehaltung der heiligen Schrift, und von ihren Grundſprachen. Wann S. 50. von den Hülfsſprachen zur Erklätung des Hebräſchen geredet und geſagt wird, daß das Arabiſche „eine Mutter oder wenigſtens Schweſter des Hebräiſchen ſey, ſo hätte wohl am ſicherſten ſtatt deſſen „Tochter„ geſetzt werden können. Eben daſelbſt ſcheint ein Druckfehler eingeſchlichen,

und

Didymus Alexander ex Sæc. IV. Beda ex Sæc. VIII. Oecumenius ex Sæc. XI. — In den Beweisen für dieſe Stelle, die aus den Patribus geführt werden, hätten wir gegen die Stelle aus dem Tertullian erinnert, daß gerade aus ihr das Gegentheil folge, daß er ſie nicht geleſen. Denn er will nicht beweiſen, daß der Vater und der Sohn eins ſind, ſondern daß die drey Perſonen im göttlichen Weſen eins ſind. Hätte er nun dieſe Stelle, die dieſen Satz ausdrücklich ſagt, geleſen, ſo würde er gewiß die nichts beweiſende Stelle aus Joh. 10. aus der alles durch eine unrichtige Conſequenz folgt, nicht mit dieſer ſonnenklaren vertauſcht haben. Auch der Stelle des Hieronymus im Prologo ad epiſtol. Cathol. hätte Erwähnung geſchehen ſollen, da, wann ſie ächt iſt (welches doch Lardner ſehr wahrſcheinlich bezweifelt hat) ſie untrüglich beweißt, und zwar gegen den Ausſpruch aller jetzt noch übrigen Handſchriften, Ueberſetzungen und Kommentaren beweißt, daß die Stelle ächt iſt — in qua etiam ab infidelibus translatoribus multum erratum eſſe, fidei veritate comperimus; trium tantum vocabula, hoc eſt, aquae, ſanguinis et ſpiritus in ſua editione ponentes, et patris, verbique ac Spiritus teſtimonium ommittentes, quo maxime et fides catholica roboratur, et patris ac filii

et

zierlich geſchrieben ſey, weil es gröſtentheils die angeſehenſten Perſonen des jüdiſchen Volks zu Verfaſſern habe. Aber zu geſchweigen, daß ſich der Verfaſſer ſelbſt durch ein einſchränkendes gröſtentheils helfen muß, ſo iſt der Superlativ, die angeſehenſten Perſonen, viel zu viel geſagt, und denn möchte ich doch auch wiſſen, warum gerade die angeſehenſten Perſonen die Sprache am reinſten und zierlichſten ſchreiben ſollten. Sprechen vielleicht, wiewohl dieß auch nicht immer, und nicht nothwendig iſt; aber ſchreiben ſehe ich gar nicht ein warum?

Auch die 300 Jahr vor Chriſti Geburt bereits verfertigten Ueberſetzungen des Alten Teſtaments, auf die ſich der Verfaſſer S. 55. beruft, kenne ich nicht. Aus S. 56. ſehe ich wohl, daß er die 70 Dollmetſcher damit meynt. Aber ſo alt kann ich, für meinem Theil, dieſe Herren nicht machen. Eben ſo würde ich auch weder die Stelle 2 Petr. 3, 15. 16. noch das Zeugniß der älteſten Kirchenväter aus dem erſten Jahrhunderte (denn der Ausdruck: aus den älteſten Kirchenvätern der erſten Jahrhunderte iſt wohl ein Druckfehler, da gleich im zweyten Abſatz: Aus dem Zeugniß des zweyten Säc. folgt) zum Beweiſe des Satzes anführen, daß die Chriſten ſchon im erſten Jahrhunderte eine Sammlung,

eine

eine vollſtändige Sammlung eben der Schriften, die wir jetzt unter dem Nahmen des Neuen Teſtaments haben, gehabt hätten.

Ueber die Entſtehung der Lehre von der heil. Schrift S. 58. nervös und kurz.

Schriften von dieſer Lehre, nicht alle gut gewählt S. 50. und die hier angezeigten hätten ein gründlichers Urtheil verdient.

Von einer göttlichen Offenbarung S. 58. folg. ſehr gut. Aber die im 12ten §phen bewieſene zwey Lehrſätze, daß alles, was Gott in einer Offenbarung bekannt macht, von allen Menſchen geglaubt werden muß; und daß alles, was Gott in einer Offenbarung von ſeinem Willen bekannt macht, von allen Menſchen geſchehen und ausgeübt werden muß, ſind zwar richtig, aber einer ſolchen Weitläuftigkeit und Aufwands von Worten völlig unwerth, daß eine göttliche Offenbarung in Abſicht der Menſchen auch deswegen unentbehrlich ſey, damit ſie von der eigentlichen Zeit und Beſchaffenheit der Schöpfung unterrichtet werden, wie S. 7 versichert wird, iſt uns nicht begreiflich; zumal da gleich der Verfaſſer, für uns eben ſo unbegreiflich, zuſetzt, die Vernunft erkenne überhaupt, daß die Welt durch eine Schöpfung entſtanden ſeyn müſſe. Beſſer, ſie iſt nöthig, zur Gewißheit von vielen natürlichen und wahrſcheinli-

chen

chen wichtigen Lehren, z. E. von einem künftigen Leben, von Vergebung der Sünden ꝛc. S. 72. Zur genauen Bestimmung natürlicher und überhaupt bekannter menschlicher Pflichten, z. E. Pflichten des öffentlichen Gottesdienstes, der ehelichen Gesellschaft u. d. m. Ebendas. Alwo was S. 73. zur zeitigen und allgemeinen Einführung einer Religion unter den Menschen gesagt wird, ist wieder meist petitio principii und unbewiesnes Postulat — Wahrscheinlichkeit, daß eine solche göttliche Offenbarung vorhanden sey. §. 15. weil Gott wohlthätig ist, so wird er den Menschen auch diese Wohlthat erzeigt haben, und dann eine solche Offenbarung ist zur vollständigen, gewissen und allgemeinen Erkenntniß der Religion unentbehrlich. Aber wie vag, unbewiesen und schielend ist nicht folgende gleich darneben stehende Note: Die Geschichte in allen Zeiten und Gegenden aller Völker erweiset, daß die Religion eine allgemeine Sache in der Welt ist, oder die Erkenntniß Gottes von dem ihm zu leistenden Dienste überall angetroffen werde. Da nun ohne Offenbarung dergleichen nicht seyn würde, so folgt, daß sich Gott bald anfänglich den Menschen offenbaret haben muß. Dieß wird auch dadurch schon bestätigt, daß sich alle Völker und Religionsparthenen in der Welt auf göttliche Offenbarungen

rungen berufen. Dieſe allgemeine Meynung von die Würklichkeit einer Offenbahrung iſt ohne eine hiſtoriſche Nachricht von der Würklichkeit derſelben nicht begreiflich. Und eben ſo auch das darauf folgende: daß die Offenbahrung alt und bald im Anfange der Welt dergleichen vorgegangen ſeyn muß. Dann da dergleichen zur zeitigen und allgemeinen Einführung einer Religion unter den Menſchen unentbehrlich geweſen; Gott aber die Religion zeitig und bald anfänglich als einen Endzweck von der Schöpfung gewollt hat; ſo folgt, daß er ſich ihnen bald am Anfange geoffenbahret haben muß. Und noch mehr: hat ſich Gott gleich den Stammeltern des menſchlichen Geſchlechts geoffenbahrt, ſo iſt ſolches ein ſchickliches Mittel geweſen, die Offenbahrung ohne unnütze Vervielfältigung des Offenbahrungswunders allgemein zu machen. Eben ſo zweydeutig und falſch iſt auch S. 77. daß die Offenbahrung Gottes möglichſt allgemein ſeyn müße. Freylich bewießen, aber aus Prämiſſen, die eben ſo falſch ſind, wie der bewießene Satz.

Merkmale einer Offenbahrung Gottes — ganz nach dem gewöhnlichen Leiſte.

1) Sie muß alles enthalten und leiſten, (was der Syſtematicker von ihr zu fodern für gut findt) um des willen eine Offenbahrung dem menſchlichen Geſchlecht nützlich und unentbehrlich iſt. 2) Sie

ſ bey jedem Anlaße der immer würkſamen Natur
jeder geſchäftigen Tugend; wie klopft nicht das
wellende Herz von alles umfangender Liebe! Oft
ßt er den Geiſt zur hohen Ausſicht in die Ewig-
it." (S. 121.) „Auf ewig gnadenreicher Gott,
l ich denn zu dem nie untergehenden Tage der
vigkeit erwachen! — Gedanke voller Majeſtät!
ch denke oft die nachtwachende Seele, dich em-
inde oft das ſchmachtende Herz, dich zeige oft
e geſtirnte Nacht, der Spiegel der Herrlichkeit
ottes! dich empfinde die träumende Nacht, mit
r erwache der fröliche Tag!„ Die Seeldurch-
ingende Wonne ſolcher Beſchäftigung, wer kann
ausdrücken, als der ſie empfindet? (S. 44.)
Du belohneſt denkenden Weiſen mit heiligem
chauer einer ſüſſen, erhabenen Empfindung und
it dem Gefühl deiner Gegenwart, die wie Freu-
n der Engel die innerſten Nerven ſeiner Seele
rchſtrömt, indem er dich, Gott, in deinen
Berken, mit unermüdetem Eifer entdeckt.„
ie ſind dieſe Empfindungen herbeygerißen, immer
gießen ſie ſich ſelbſt aus der betrachtenden Seele.
olle, lebende, immer intereſſante Gemählde man-
chfaltiger Scenen der Natur, oder wichtige Be-
achtungen und Erfahrungen großer Naturlehrer,
t untermiſchten kurzen Raiſonnements ſind ge-
meiniglich

meiniglich der Eingang in dieſen Tempel der Andacht; bey dem man nie ſtille ſtehet. Bald wird die mit Erſtaunen erfüllte Seele plötzlich zur Anbetung und Lobe der Herrlichkeit Gottes hingeriſſen, bald wird ſie unter ſtillem Nachdenken tiefer in das Heiligthum des Schöpfers geleitet, und findet für ihn kein Wort, wenn nicht etwa ein gebrochenes, aus dem innerſten Grunde aufſteigendes: Hal-le-lu-jah!

Nun ein Wort zu ſeiner Zeit. Iſt das Erbauung, ächte, gottgefällige Erbauung, oder iſt ſie es nicht? Iſt ſie es nicht, ſo hat der erhabene Sänger nicht im Geiſte geredt, ſo oft er zu ſo manchem herrlichen ſeiner Lieder den Text nahm. Herr, wie ſind deine Werke ſo groß und viel? Du haſt ſie alle weislich geordnet, und die Erde iſt voll deiner Güter. So hat der Liebling Jeſu unrecht den erſten, höheſten Lobgeſang der Ewigkeit verſtanden. „Herr, du biſt würdig zu nehmen, Preis und Ehre und Kraft, denn du haſt alle Dinge geſchaffen, und durch deinen Willen haben ſie das Weſen, und ſind geſchaffen! Iſt aber dieſes Erbauung, warum haben doch ſo wenige Prieſter der Andacht aus dieſer nie verſiegenden Quelle geſchöpft? Warum haben ſie ſich ſo viele andere löcherichte Brunnen gegraben, die kein Waſſer geben?

geben? Ohne Umſtände, was ſollen die unzählige Andächtleien von allen Arten zur Erbauung, die ohne Erleuchtung des Verſtandes, ohne wieder oder doch über die Ueberzeugung des Herzens, ausgeübet, oder gar nicht verſtandenen Redarten der Schrift, aus zweydeutigen oder gar geträumten innern Erfahrungen in eine unbeſtimmte, verworrene Sprache eingehüllet werden? Hätte dieſe Erbauungsart das Gepräge der Wahrheit, wie könnte der Redliche, aus noch zu gütigem Vorurtheil, ſich dabey ſo ſehr in Verlegenheit finden? Wie könnte ſo manches Ungeheur der Menſchheit ſich unter dieſer Larve verbergen? Wahrlich nur Sprache des Herzens, die aus Erleuchtung fließet, iſt Sprache der Religion und der wahren Andacht. Suchet in der Schrift! Mit ſolchem Hauptzwecke verbindet der Verf. noch verſchiedene andere. Bald ſtellt er dem Unglaubigen die große und herrliche Werke in der Natur in dem einleuchtendeſten Geſichtspunkte für die unſichtbare, ewige Kraft und Gottheit darinn zu erkennen, und zu verehren. Bald bekämpft er die Kühnheit der Natur Syſteme, die in dem Baue der Erde beträchtliche Fehler gefunden zu haben wähnen, wie St. VII. B. I. vom Berge; Er beſchreibt (St. V. B. I. Der Morgen. St. IV. B. II. Der Morgen Himmel.) den allwiſſenden

Didymus Alexander ex Sæc. IV. Beda ex Sæc. VIII. Oecumenius ex Sæc. XI. — In den Beweisen für diese Stelle, die aus den Patribus geführt werden, hätten wir gegen die Stelle aus dem Tertullian erinnert, daß gerade aus ihr das Gegentheil folge, daß er sie nicht gelesen. Denn er will nicht beweisen, daß der Vater und der Sohn eins sind, sondern daß die drey Personen im göttlichen Wesen eins sind. Hätte er nun diese Stelle, die diesen Satz ausdrücklich sagt, gelesen, so würde er gewiß die nichts beweisende Stelle aus Joh. 10. aus der alles durch eine unrichtige Konsequenz folgt, nicht mit dieser sonnenklaren vertauscht haben. Auch der Stelle des Hieronymus im Prologo ad epistol. Cathol. hätte Erwähnung geschehen sollen, da, wann sie ächt ist (welches doch Lardner sehr wahrscheinlich bezweifelt hat) sie untrüglich beweißt, und zwar gegen den Ausspruch aller jetzt noch übrigen Handschriften, Uebersetzungen und Kommentaren beweißt, daß die Stelle ächt ist — in qua etiam ab infidelibus translatoribus multum erratum esse, fidei veritate comperimus; trium tantum vocabula, hoc est, aquae, sanguinis et spiritus in sua editione ponentes, et patris, verbique ac Spiritus testimonium omittentes, quo maxime et fides catholica roboratur, et patris ac filii

et

et Spiritus Sancti vna divinitatis ſubſtantia comprobatur. Auch der griechiſchen Handſchriften, der 7 Codicum Stephani, des Codicis britannici beym Eraſmus, des Codicis Montfortiani, des Codicis Raviani hätte Erwähnung gethan, und was darwider zu erinnern iſt, erinnert werden ſollen. Entweder nehme man's nicht auf ſich, die Gründe pro und contra erzählen zu wollen, oder, wenn man's ja thun will, ſo thue man's vollſtändig, ſo daß der Unkundige und der Lehrling nicht Gefahr läuft, in der Zukunft von gegenſeitigen Gründen zu hören, von denen er zuvor nichts gewußt hat, und die ihn nun über die ganze Sache irre machen. — Beweiß, daß denen welche die Bibel Vater, Sohn, Heiliger Geiſt nennt, jedem insbeſondere, göttliche Namen, Eigenſchaften, Handlungen, Verhältniſſe und Ehre zugeeignet werden, daß ihm alſo die Ehre des höchſten Gottes beygelegt wird. §. 33. Vom Vater insbeſondre, §. 64. Vom Sohn, §. 65. Joh. 2, 24. 25. hätten nicht für die Allwiſſenheit angeführt. Vom heil. Geiſte, §. 66. hier hätte S. 272. keine der Stellen zum Beweiſe angeführt werden ſollen, wo er Geiſt Gottes, Geiſt des Vaters u. ſ. w. heißt. Noch weniger hätte ſeine Ewigkeit aus Geneſ. 1, 2. ſeine Allmacht aus Jeſ. 11, 2. ſeine Allwiſſenheit aus 1 Cor. 2. ſeine Allgegenwart

aus

aus 1 Cor. 3, 16. bewieſen werden ſollen. Wer wird ferner aus Pſ. 33, 6. ſich noch zu erweiſen erkühnen, daß dem heil. Geiſte da die Schöpfung beygelegt werde? Kannte der Verfaſſer den parallelismus membrorum in hebräiſchen Gedichten nicht, und wie muß er den Cirkel gefühlt haben, der durch den Beweiß aus Gen. 1, 2. entſteht! Auch die folgenden Typen haben dergleichen willkührliche, aus der Luft gegriffene Sätze und Beweiſe in Menge. Aber wir ſind ſchon in unſrer Kritik ſo weitläuftig geworden, daß wir hier abbrechen, uns das übrige, was wir vom zweyten Theil und dem ganzen Werke überhaupt zu ſagen haben, in einen der folgenden Bände dieſer Bibliothek erſparen müſſen.

Erbauungsſtunden. 3 Bändchen in 8vo. Dresden in der Hilſcheriſchen Buchhandlung, 1775. Ein Alphabet.

Eine gute Schrift zur Erbauung iſt Verdienſt um die Menſchlichkeit. Würdig ſchon aller Nachſicht, ſo ſie ihrem Zwecke auch nur einiger maßen entſpricht. Wenn nun ein Mann, der nicht vom theologiſchen Handwerke iſt, der mit einer ausgebreiteten Kenntniß der Welt ſchöne Kenntniſſe der

Natur-

Natur- und Völkergeſchichte verbindet, und dabey das weite Gebiet unſerer edlen, kraftvollen Sprache ganz in ſeiner Gewalt hat, wenn der ſein von Religion ohne alle Sectirerey durchdrungenes Herz in feuriger Anbetung und Bewunderung des Weltſchöpfers und Menſchen-Erlöſers ſich zu gewiſſen Stunden ergießen läſſet — und von dieſen Ergieſſungen uns unerwartet etwas mittheilet, ſo ſey er geſegnet! Geſegnet für die Würde der Menſchheit in der er ſelbſt erſcheint, und zu der er uns unter den alleredelſten Vergnügungen leitet. Freue dich lieber deutſcher chriſtlicher Leſer! ſolchen Mann hat nun deine Nation. Nimm die Erbauungsſtunden, leſe, denke, empfinde mit ihrem edlen Verfaſſer, bis du ſelbſt voll Andacht und Lob deines Gottes und Heilandes biſt.

Nun bin ich wieder Recenſente. Es ſind drey Bändchen mit fortlaufenden Seitenzahlen, die in allem 31 Stücke enthalten. Außer ein paar Zufälligen, z. E. der zweyten im erſten B. — Nach einer gefährlichen Verwundung, ſind ſie überhaupt von gedoppeltem Inhalt. Die meiſte und fürtreflichſte, wie dem R. dünkt, ſind von Gegenſtänden der phyſiſchen und ſittlichen Welt hergenommen; die übrige voller Andacht ganz oder doch guten Theils aus der Schrift gezogen. Eine Auswahl

wahl unter den Stücken der erſten Claſſe zu machen, iſt für die Unpartheylichkeit ſchwer; die Aufſchriften insgeſamt abzuſchreiben, iſt ungereimt bey einem Buche, das man entweder ganz verſchlingen, oder ganz ſtehen laſſen muß. Aber ihren Haupt-Character anzugeben iſt Schuldigkeit. Hier haſt du ihn, Leſer! Zu deiner Freude, wie er dem Verfaſſer ſelbſt hie und da in einzelnen Zügen entfiel. (S. 33.) „Glückliche Beſchäftigung! die deine Werke, o Herr! unaufhörlich betrachtet: die Seele ſchwimmt in deiner Allgegenwart — überall verliert ſie ſich in deiner Unendlichkeit — durchdrungen von den Strahlen deiner Weisheit und Güte wird ſie ſelbſt weiſe und gütig.„ (S. 44.) „Unbegreiflicher Gott! wie kann die Sprache der Engel ihr Erſtaunen ausdrücken, wie die noch ſchwächere Sprache der Sterblichen, wenn in den unermeßlichen Tiefen deiner Allmacht, und Weisheit und Güte ihre Gedanken verlohren gehen! Ach ein würdiger Lob, ewiger Schöpfer! iſt das beredtere Schweigen und ein von Andacht und Liebe ſchlagendes Herz als der lauteſte Lobgeſang iſt.„ So haſt du den Weiſen, der allenthalben. Numine plenus.

In dieſer Fülle verſinkt ſein Geiſt zu nichts weniger, als zur Unthätigkeit. Mächtig erweckt er

ſich

en braucht, da dort niemand an dieſer Wahr-
zweifelt, und daß es Zeugen, die ihr Zeugniß
Himmel ablegen ſollen, anzeigt, ſieht man aus
Gegenſatze, wo von Zeugen, die ihr Zeugniß
Erden ablegen ſollen, geredet wird. Auch wür-
sdann Johannes, wenn die Stelle richtig wä-
echs Zeugen aufnehmen, da doch nur vier her-
ommen, denn λογος und αιμα iſt doch nur ein
e, ſo wie πνευμα und ἁγιον πνευμα auch nur
iſt. Der ehrliche Johannes ſchiene alſo auf
ht, blos eine Chicane machen zu wollen. Der
ſo angeführte Satz, daß kein einziger, weder
hiſcher, noch lateiniſcher Kirchenväter dieſe Stelle
Beſtreitung der Arianer gebrauche, beweißt
viel, denn wir wiſſen ja nicht, ob dieſe den Brief
annis für ächt und kanoniſch gehalten haben, und
n ſie daran gezweifelt haben, ſo ließ er ſich nicht
n ſie gebrauchen. Aber wichtiger wäre es ge-
n, wenn der Verfaſſer geſagt hätte, daß ver-
dene Kirchenväter, die eigene Bücher de trini-
geſchrieben, dieſe Stelle nicht anführten, daß
Concilia in ihren Canonibus von dieſer Lehre nie
lben anführten, daß alle alten Commentato-
über dieſen Brief jedesmal, ſo bald ſie an dieſe
lle kommen, ficco pede darüber weggehen, und
nicht im mindeſten Erwähnung thun. (z. E.

meiniglich der Eingang in dieſen Tempel der Andacht; bey dem man nie ſtille ſtehet. Bald wird die mit Erſtaunen erfüllte Seele plötzlich zur Anbetung und Lobe der Herrlichkeit Gottes hingerißen, bald wird ſie unter ſtillem Nachdenken tiefer in das Heiligthum des Schöpfers geleitet, und findet für ihn kein Wort, wenn nicht etwa ein gebrochenes, aus dem innerſten Grunde aufſteigendes: Hal-le-lu-jah!

Nun ein Wort zu ſeiner Zeit. Iſt das Erbauung, ächte, gottgefällige Erbauung, oder iſt ſie es nicht? Iſt ſie es nicht, ſo hat der erhabene Sänger nicht im Geiſte geredt, ſo oft er zu ſo manchem herrlichen ſeiner Lieder den Text nahm. Herr, wie ſind deine Werke ſo groß und viel? Du haſt ſie alle weislich geordnet, und die Erde iſt voll deiner Güter. So hat der Liebling Jeſu unrecht den erſten, höheſten Lobgeſang der Ewigkeit verſtanden. „Herr, du biſt würdig zu nehmen, Preis und Ehre und Kraft, denn du haſt alle Dinge geſchaffen, und durch deinen Willen haben ſie das Weſen, und ſind geſchaffen. Iſt aber dieſes Erbauung, warum haben doch ſo wenige Prieſter der Andacht aus dieſer nie verſiegenden Quelle geſchöpft? Warum haben ſie ſich ſo viele andere löcherichte Brunnen gegraben, die kein Waſſer

geben?

et Spiritus Sancti vna divinitatis ſubſtantia comprobatur. Auch der griechiſchen Handſchriften, der 7 Codicum Stephani, des Codicis britannici beym Eraſmus, des Codicis Montfortiani, des Codicis Raviani hätte Erwähnung gethan, und was darwider zu erinnern iſt, erinnert werden ſollen. Entweder nehme man's nicht auf ſich, die Gründe pro und contra erzählen zu wollen, oder, wenn man's ja thun will, ſo thue man's vollſtändig, ſo daß der Unkundige und der Lehrling nicht Gefahr läuft, in der Zukunft von gegenſeitigen Gründen zu hören, von denen er zuvor nichts gewußt hat, und die ihn nun über die ganze Sache irre machen. — Beweiß, daß denen welche die Bibel Vater, Sohn, Heiliger Geiſt nennt, jedem insbeſondere, göttliche Namen, Eigenſchaften, Handlungen, Verhältniſſe und Ehre zugeeignet werden, daß ihm alſo die Ehre des höchſten Gottes beygelegt wird. §. 33. Vom Vater insbeſondre, §. 64. Vom Sohn, §. 65. Joh. 2, 24. 25. hätten nicht für die Allwiſſenheit angeführt. Vom heil. Geiſte, §. 66. hier hätte S. 272. keine der Stellen zum Beweiſe angeführt werden ſollen, wo er Geiſt Gottes, Geiſt des Vaters u. ſ. w. heißt. Noch weniger hätte ſeine Ewigkeit aus Geneſ. 1, 2. ſeine Allmacht aus Jeſ. 11, 2. ſeine Allwiſſenheit aus 1 Cor. 2. ſeine Allgegenwart

aus

Naturforſchern ihren engen Cirkel, über den hinaus alles Hypotheſe d. i. Geſtändniß der Unwiſſenheit iſt. St. I. B. II. entreißt eine ganz ſinnigte, richtige und befriedigende Berechnung des Uebergewichts des Guten, unſern Augen das traurige Vergrößerungsglas, das jedes Uebel zur Rießengröße anſchwellt. Der aus der Schrift gezogenen Andachten ſind weniger; aber von gedoppelter Art. Einige z. E. B. I. die Stunde der Andacht; die Stunde des Todes ſind ganz aus (unten angemerkten) Schriftſtellen zuſammengeſetzt. Wir ehren die unumſchränkte Hochachtung, die dieſer Edle allenthalben — ohne Compliment — für die Schrift und für Jeſum z. E. S. 71. an den Tag legt, die große Bekanntſchaft mit derſelben, und die auch hier geſchäftige reiche Imagination; und doch wollen uns dieſe Verſuche nicht gefallen. Nicht nur, weil dergleichen zuſammengedrungene Schriftſtellen ſich ſelten zuſammenfügen, ſondern es ſcheint uns in die kurze moraliſche Lehren Chriſti und der Apoſtel meiſtens ſo viel eingewickelt zu ſeyn, daß es wohl ihrer richtigen Auswicklung, aber nicht der Zuſammenhäuffung anderer ähnlichen Stellen bedarf. Gar oft iſt eben dieſes geſagt, aber bald mit dieſer, bald mit jener nationellen, localen, perſöhnlichen, oder individuellen Beſtimmung, ſo wie

ſie

latur- und Völkergeſchichte verbindet, und dabey
s weite Gebiet unſerer edlen, kraftvollen Spra-
e ganz in ſeiner Gewalt hat, wenn der ſein von
eligion ohne alle Sectirerey durchdrungenes Herz
feuriger Anbetung nnd Bewunderung des Welt-
öpfers und Menſchen-Erlöſers ſich zu gewiſſen
tunden ergießen läſſet — und von dieſen Ergieſ-
ngen uns unerwartet etwas mittheilt, ſo ſey er
ſegnet! Geſegnet für die Würde der Menſchheit
der er ſelbſt erſcheint, und zu der er uns unter
n alleredelſten Vergnügungen leitet. Freue dich
ber deutſcher chriſtlicher Leſer! ſolchen Mann hat
m deine Nation. Nimm die Erbauungsſtunden,
e, denke, empfinde mit ihrem edlen Verfaſſer,
s du ſelbſt voll Andacht und Lob deines Gottes
d Heilandes biſt.

Nun bin ich wieder Recenſente. Es ſind drey
ändchen mit fortlaufenden Seitenzahlen, die in
lem 31 Stücke enthalten. Außer ein paar Zu-
illigen, z. E. der zweyten im erſten B. — Nach
ner gefährlichen Verwundung, ſind ſie über-
upt von gedoppeltem Inhalt. Die meiſte und
rtreflichſte, wie dem R. dünkt, ſind von Gegen-
änden der phyſiſchen und ſittlichen Welt herge-
mmen; die übrige voller Andacht ganz oder doch
ten Theils aus der Schrift gezogen. Eine Aus-

wahl

IV.

Verſuch einer Erklärung über die innere Empfindungen der Seele bey der Betrachtung der göttlichen Wahrheiten. Breßlau und Leipzig, bey Chriſtian Friederich Gutſch 1775. gr. 8. S. 285.

Dieſe Schrift beſteht aus 8. Abſchnitten unter folgenden Rubriquen. Allgemeiner Begrif von der Erbauung. Vom Erbaulichen überhaupt. Gedanken über die Bemühung das Herz würklich zu erbauen. Ueber die Erbauung aus Gebätbüchern. Schilderung eines erbaulichen Redners. Beſtimmung des Werths der Erbauungeſchriften. Ueber den, welcher erbaut wird. Vom Außenbleiben der Erbauung.

„ Ich habe ſagt der uns ganz unbekannte Verf. in der Vorrede in mir und andern wenig Beſtimmtes von der Erbauung gefunden. (Was er damit wolle, daß er in ſich wenig Beſtimmtes hierinn angetroffen habe: haben wir nicht gleich verſtanden: er meynte, er habe vormals ſelbſt keinen deutlichen Begrif von der Erbauung und dem Erbaulichen gehabt: Das andere glauben wir ihm gerne) das hat mich zum Nachdenken bewogen „ Es war meine Abſicht

bey jedem Anlaße der immer würkſamen Natur
eder geſchäftigen Tugend; wie klopft nicht das
ellende Herz von alles umfangender Liebe! Oft
t er den Geiſt zur hohen Ausſicht in die Ewig-
. (S. 121.) „Auf ewig gnadenreicher Gott,
ich denn zu dem nie untergehenden Tage der
igkeit erwachen! — Gedanke voller Majeſtät!
denke oft die nachtwachende Seele, dich em-
ide oft das ſchmachtende Herz, dich zeige oft
geſtirnte Nacht, der Spiegel der Herrlichkeit
ttes! dich empfinde die träumende Nacht, mit
erwache der fröliche Tag!„ Die Seeldurch-
igende Wonne ſolcher Beſchäftigung, wer kann
ausdrücken, als der ſie empfindet? (S. 44.)
Du belohneſt denkenden Weiſen mit heiligem
hauer einer ſüſſen, erhabenen Empfindung und
dem Gefühl deiner Gegenwart, die wie Freu-
der Engel die innerſten Nerven ſeiner Seele
chſtrömt, indem er dich, Gott, in deinen
erken, mit unermüdetem Eifer entdeckt.„
: ſind dieſe Empfindungen herbeygerißen, immer
ſſen ſie ſich ſelbſt aus der betrachtenden Seele.
lle, lebende, immer intereſſante Gemählde man-
faltiger Scenen der Natur, oder wichtige Be-
chtungen und Erfahrungen großer Naturlehrer,
untermiſchten kurzen Raiſonnements ſind ge-
meiniglich

Seele der Menſchen ſeye, da der Wille deſſelben vermittelſt gewiſſen Vorſtellungen des Verſtandes zum Guten bewegt oder darinn befeſtiget wird. „

Es geht alſo dabey eine Veränderung im Menſchen vor. Es müßen Vorſtellungen, Gedanken, Anſchläge im Menſchen würklich werden, welche ſonſt nicht würklich waren, oder, wenn ſie ſchon da geweſen wären, müßen ſie doch gewiſſer, klärer, lebhafter werden. Die Würkung betrift vorzüglich den Willen des Menſchen damit hoft der Verf. denen zuvor zukommen, welche Erbauung und Beſſerung vor gleichbedeutende Ausdrücke annehmen, (wie bekanntlich Hr. D. Ernſti) durch die Erbauung entſtehen Vorſtellungen und Gedanken in der menſchlichen Seele und werden in einem ſolchen Grade lebhaft, daß dadurch Begierden oder Verabſcheuungen in weitläuftigem Verſtande erregt werden. Der Verf. getraut ſich ſogar zu behaupten daß ohne Erregung der Begierden ſich eigentlich keine Erbauung gedenken laße. Ein Hauptrequiſitum bey der Erbauung iſt auch, daß dieſe Neigungen nach den Vorſtellungen des Verſtandes in uns entſtehen. Zur Erbauung gehört Vernunft. Alles was ich mir nicht begreiflich denke, erbauet mich nicht. Setzen wir bloße Einbildungen an die Stelle vernünftiger Vorſtellungen ſo haben wir Enthuſiaſterey. Man ver-

verwirft deswegen das Sinnliche bey der Erbauung nicht: Man will nur daß ein vernünftiger Gebrauch davon gemacht werden ſoll. Die Beſſerung der Menſchen iſt der letzte Zweck der vernünftigen Erbauung, der nicht anders als durch Vorhaltung richtiger Bewegungsgründe oder durch Hervorbringung richtig guter Entſchließungen erhalten wird.

Giebt es wohl verſchiedene Arten der Erbauung? Fragt der Verf. und antwortet: Wenn ich dem gewöhnlichen Sprachgebrauche trauen ſolle, ſo darf ichs nicht ſchlechthin leugnen. Rede ich objecktive davon, ſo iſts auch allerdings wahr; nehme ichs ſubjecktive, wie vorzüglich her, ſo können nur verſchiedene Graden nicht Arten angenommen werden. Am Ende kommts doch eben darauf an, ob eine ſolche Veränderung in dem Menſchen vorgehe, welche eine moraliſche Beſſerung zum Endzweck hat. Hält man die Veränderungen für Erbauung, welche durch Dinge hervorgebracht werden, die weder durch die geſetzte Vernunft gewürket, noch gebilliget werden, ſo könnte das die vernunftloſe Erbauung heißen. Sind die Gegenſtände und Urſachen darvon offenbahr falſch; ſo wäre es eine falſche; geht man in ſeinen Neigungen und Entſchließungen gar zu weit, die übertriebene; geht der erregte gute Entſchluß ohne Ausführung ſchnell vorüber, die flüchtige Erbauung ꝛc. Vernünftig iſt die Erbauung, wenn die Vernunft

mit arbeitet, die Neigungen durch vernünftige Vorſtellungen gebohren und belebt werden: ſinnlich, wenn ſie durch ſinnliche Dinge enſteht, bloß ſinnliche Neigungen erwecket und die Neigungen auf bloß ſinnliche Art und bloß ſinnliche Dinge gerichtet werden. Es iſt nicht genug wenn nur der Verſtand überzeugt wird, wofern nicht auch Entſchlieſſungen daraus folgen: Es giebt alſo keine blos vernünftige Erbauung. Wenn hinwiederum die Erbauung durch bloß ſinnliche Eindrücke gewürket, oder auf bloß ſinnliche Neigungen eingeſchränkt wird; ſo kan das allerdings wahre Erbauung genannt werden, iſt auch möglich, aber es fehlt ihr ein weſentlich Stück (das Vernünftige — wie kan ſie aber, zugeſtanden, daß ihr ein weſentlich Stück fehlt, wahre Erbauung genannt werden?) Dieſes ſucht nun der Verf. ſowohl mit Ap. Geſch. 20, 32. als mit den Ausſprüchen den ſeel. Baumgartens und Hr. D. Dietelmayers zu vergleichen. Sie unterſcheiden, meynt er, mit ihm, Erbauung und Beſſerung (das folgt aus ihren angeführten Worten ſo deutlich eben nicht) die Erbauung, ſagt er, leitet erſt zur Beſſerung, aber jene kan da ſeyn, ohne daß dieſe nothwendig erfolgen müſſe; ob ſich gleich dieſe nicht füglich ohne jene gedenken läßet. Sie verhalten ſich gegeneinander, wie das Antece-

dens

dens zum Conſequens, wenn man recht genau davon reden will. Der Verf. erläutert durch das Exempel „ vom Felix ich werde dich laßen ein andermal rufen, das war allerdings ein guter Entſchluß „ (Woher weiß aber der Verf. daß es dem Felix Ernſt geweſen? Auf dieſen Entſchluß wollten wir nicht viel bauen, mehr auf das daß er erſchrack.) Am Ende des Abſchnitts bemerkt er noch daß Erbauen einen Actum Continuum ein Anfangen und Fortſetzen anzeige; Daher ſowohl den Bekehrten als Unbekehrten Erbauung zugeſchrieben werden könne.

Erbaulich (2ter Abſchnitt.) verdient alles genannt zu werden, was geſchickt iſt meinen Willen durch gewiſſe Vorſtellungen des Verſtandes aufs Gute zu lenken und die Beſſerung des Herzens zu veranlaßen, es mag der Erfolg außenbleiben oder würklich in dem Menſchen entſtehen. Dahin gehört alſo Wahrheit, als ſolche angenommen und begreiflich gedacht. Irrthümer können manchmal den Menſchen auch erbaulich ſeyn, aber nicht mehr wenn ſie als Irrthümer erkannt werden. Die Wahrheit iſt in Abſicht auf ihren Urſprung theils göttlich theils menſchlich. In Beziehung auf die Seelenkräften bloß vernünftig oder vernunftſinnlich. Denn es giebt eigentlich keine bloß ſinnliche Erkenntniß S. 31. Ferner iſt ſie entweder dunkel

oder klar und deutlich. Man kan endlich auf den Innhalt der Wahrheit ſehen; da iſt ſie entweder hiſtoriſch oder dogmatiſch oder moraliſch. Nun beweißt der Verf. daß die göttliche Wahrheiten der heil. Schrift allerdings erbaulich ſeyn müßen. Dieſen Beweiß hätten wir ihm nach ſeinem ganzen Innhalt geſchenkt. Aber er hat noch Anmerkung dabey, die gut und nöthig ſind. Daß nemlich nicht alles in gleichem Grad (und für alle zu allen Zeiten, ſetzen wir hinzu,) gleich — erbaulich ſeyn müſſe: und daß auch mit einzeln Wörtern kein beſondre Heiligkeit, (Kraft zur Erbauung) verknüpft ſeye ꝛc. Aber auch menſchliche Wahrheiten muß man nicht ganz vom Erbaulichen ausſchließen; inſonderheit die den Menſchen als ein von Gott allezeit abhangendes, als ein moraliſch freyes und zur Unſterblichkeit beſtimmtes Geſchöpf darſtellen. Ferner können Wahrheiten, die gleichwohlen noch ihre Dunkelheit haben zu den Erbaulichen gerechnet werden; nicht aber die bloß vernünftige, wobey nur allein der Verſtand beſchäftiget iſt. Ob ſie nicht ein entferntes Mittel darzu abgeben, den ſicherſten Grund legen ꝛc. wird hiermit gar nicht geleugnet, nur dieſes, daß ſie an ſich erbaulich ſeyen. Hingegen müßen die vernunftſinnliche Wahrheiten am meiſten von denen geſucht werden, welche erbauen wollen.

wollen. Die Schrift iſt von der Art, z. E. der Herr unſer Gott iſt ein eifriger Gott, wird ſinnlich vorgetragen: Die Erde bebete und ward bewegt ꝛc. ꝛc. Auch dogmatiſche Sätze können erbaulich ſeyn, nochmehr aber iſt es die Moral, und vorzüglich die Geſchichte, wenn ſie recht behandelt wird, bloß dunkle Wahrheiten aber, und bloß ſinnliche wenn man dergleichen annehmen wollte, ſind, ſamt den bloß vernünftigen vom Erbaulichen ausgeſchloſſen.

Es giebt aber nicht nur erbauliche Wahrheiten; ſondern auch erbauliche Gegenſtände. Dahin gehören Himmel und Erde, Tempel, Gemählde, Lieder und Muſick. Dieß wären alſo die Materialien, die zur Erbauung des Herzens bearbeitet werden können. Im Reiche der Wiſſenſchaft iſt ſehr wenig und im Gebiethe der ſinnlichen Gegenſtände wohl gar nichts, welches nicht darzu gerechnet werden könnte.

Wie müßen aber die erbauliche Dinge angewendet werden, daß ſie das würklich ſeyn mögen? (3ter Abſchnitt.) Die erſte Regul: ſey ſelbſt erbaut d. i. von der Wahrheit überzeugt und belebt, wenn du andere erbauen willſt. Hernach lege Wahrheit, als Wahrheit vor; man muß alſo was man ſagt auch gehörig beweißen. Nur diejenige Beweiße aber ſind hier zu gebrauchen (S. 107.) welche die

Wahrheit ſehen, hören, fühlbar machen. (Wir hätten lieber geſetzt, ſind hier vorzüglich zu gebrauchen.) Alles was weder klar noch faßlich gemacht werden kan, kan auch nicht erbauen S. 110. Niemand meſſe alſo den Grad der Erbauung bloß nach dem Grade der beſtimmten Wahrheit und ihrer Beweiße ab. (Dieſe beyde gleich auf einander folgende Sätze ſcheinen nicht zum beſten zuſammenzuhangen.) Sage auch, um zu erbauen nicht alles von einer Sache bloß deßwegen, weils wahr iſt, S. 112. ſondern lege nur dasjenige vor, was fürs Herz intereſſant iſt, oder wodurch die wahre Zufriedenheit, Hofnung, innere Ruhe, kurz das ganze moraliſche Glück befördert wird; und was den Menſchen überhaupt und in ſeiner näheren oder ihm eigenen Beziehungen wichtig ſeyn muß. Wer alſo erbauen will, muß eine große Kenntniß der menſchlichen Seele und eben ſo große Kenntniß der Welt beſitzen. (Es iſt doch zu verwundern, daß man von manchem ehrlichen Pfarrer, der weder dieß weiß noch ſonſt viel kan, dennoch ſagt: er ſeye zum wenigſten ein erbaulicher Prediger. Faſt ſcheinet es hier der gemeine Sinn und die gemeine Sprache ſeyen auf einem andern Wege, als der Verf.) Man muß das in den leichteſten und bekannteſten Ausdrücken thun. Wer erbauen will, muß das practiſche

in

in jeder Wahrheit in jedem Umſtande für jeden Menſchen, wie auch die Art und Weiſe und den Grad anzugeben wiſſen, in welchem es praktiſch gemacht werden ſoll Er muß alles mit wahrer Klugheit vorlegen, jedem das Seine geben, die Wahrheiten ſo richten, daß ſie treffen, im Lehr- Straf- und Troſtamte (wozu hier wieder beſondere Regeln gegeben werden, die wir nachzuleſen überlaſſen) Was die Schreibart betrift ſo muß ſie ſimpel d. i. klar und faßlich nicht ſchwülſtig, nicht bloß äſthetiſch, nicht nachläßig, ſondern majeſtätiſch einfältig ſeyn. Der geiſtliche Redner hat nicht nöthig, alle dunkel gewordene Redarten wegzulaſſen. Er ſoll ſie vielmehr erläutern (dieſe Anweiſung halten wir vor gut, ob wir ſonſt gleich wünſchten, daß man ſich mehr der Sache als den Worten nach Bibliſch, wie man ſagt, zu Predigen befliſſen. Wir haben auch wider das Letzte nichts, wenn man nur die Redarten nach der wahren Bedeutung nimmt, die ſie in der Schrift haben, und andere gewöhnlichere und faßlichere damit verbindet oder wieder verwechſelt, wenn die Leute alsdenn aus den Predigten weiter nichts lernen, ſo können ſie doch manche Redarten auf dieſe Weiſe verſtehen lernen, ohne daß ſie es ſelbſt wahrnehmen. Es iſt auch nun einmal unſer bisher meiſt noch gewöhn-

wöhnlicher Unterricht vom Chriſtenthum vor die Jugend mit ſchriftmäßigen und auch andern dogmatiſch gerechten diſciplinmäßigen Ausdrücken abgefaßt. Der Prediger muß auch um deßwillen bey dieſen Ausdrücken bleiben und ſie unvermerkt erklären. Dann wenn er eine eigene Predigt z. E. über die Wiedergeburt oder einen ähnlichen Ausdruck hält, wenn ihn fürwahr die Zuhörer oft am allerwenigſten kurz und deutlich faſſen; ſonſt aber gehört allerdings wahre Beredſamkeit zu einem erbaulichen Vortrag. Das Gemüth muß aber dabey nicht ermüdet werden. Eine Stunde lang Predigen hält der Verfaſſer für den längſten Termin, der angenommen werden könne (S. 152.) Der Vortrag muß eine angenehme Mannigfaltigkeit haben. Auch um deßwillen wünſchet der Verfaſſer am Ende dieſes Abſchnitts, daß man die Prediger nicht mehr an die gewöhnliche Evangelien und Epiſteln binden möchte. (S. 156. f.)

Gebetsformeln (4ter Abſchnitt) ſind nicht überflüßig, nichts an ſich tadelhaftes. Durchs ſubjektive Gebet (ſo druckt ſich der Verfaſſer aus: er will ſagen durch das eigene freye Gebet aus dem Herzen, ohne von einer fremden Formel geleitet zu ſeyn) wird eigentlich die Erbauung nicht angerichtet

richtet (er meynt die gute Vorſtellungen, Entſchlüſſe und dergleichen) müſſen ſchon da ſeyn. Hierin können wir ihm nicht ganz beyſtimmen. Es können auch durch das eigene Gebet und unter demſelben heilſame Bewegungen und Vorſätze und dergleichen entſtehen die zuvor nicht da geweſen ſind) wohl aber kan die Erbauung befördert, geſtärket, erhalten werden. Aber bey dem objektiven Gebet d. i. wenn ich mich der Formel eines andern bediene, mich davon leiten laſſe, da findet Anrichtung der Erbauung ſtatt, ſie kan dadurch erhalten erweitert, richtig geleitet werden. Gebetbücher, ſind alſo nicht nur zuläßig ſondern auch nothwendig. Die Gebetsformularen aber müſſen für den gemeinſten Verſtand faßlich, und die eigene Sprache des Herzens ſeyn: dürfen dabey wohl auch, ſo viel ſich thun läßt, bibliſche Worte brauchen. Man muß Gebete nur mit warmem Herzen aufſetzen, und ein ganz Gebetbuch machen, iſt faſt nicht eines Menſchen Werck. Weil kein Menſch in alle die Lagen kommt aus denen er Vorſchriften zum Gebet machen ſollte. Freylich wäre zu wünſchen, daß ſich rechtſchaffene Männer an die Verbeſſerung unſerer Gebetbücher machten. Der aber Gebetsformeln zu ſeinem Gebrauche nutzen will, muß erſt das Gebet durchleſen, und es hernach erſt beten.

Seele der Menſchen ſeye, da der Wille deſſelben vermittelſt gewiſſen Vorſtellungen des Verſtandes zum Guten bewegt oder darinn beſeſtiget wird. „

Es geht alſo dabey eine Veränderung im Menſchen vor. Es müßen Vorſtellungen, Gedanken, Anſchläge im Menſchen würklich werden, welche ſonſt nicht würklich waren, oder, wenn ſie ſchon da geweſen wären, müßen ſie doch gewiſſer, klärer, lebhafter werden. Die Würkung betrift vorzüglich den Willen des Menſchen damit hoft der Verf. denen zuvor zukommen, welche Erbauung und Beſſerung vor gleichbedeutende Ausdrücke annehmen, (wie bekanntlich Hr. D. Ernſti) durch die Erbauung entſtehen Vorſtellungen und Gedanken in der menſchlichen Seele und werden in einem ſolchen Grade lebhaft, daß dadurch Begierden oder Verabſcheuungen in weitläuftigem Verſtande erregt werden. Der Verf. getraut ſich ſogar zu behaupten daß ohne Erregung der Begierden ſich eigentlich keine Erbauung gedenken laße. Ein Hauptrequiſitum bey der Erbauung iſt auch, daß dieſe Neigungen nach den Vorſtellungen des Verſtandes in uns entſtehen. Zur Erbauung gehört Vernunft. Alles was ich mir nicht begreiflich denke, erbauet mich nicht. Setzen wir bloße Einbildungen an die Stelle vernünftiger Vorſtellungen ſo haben wir Enthuſiaſterey. Man ver-

dens zum Conſequens, wenn man recht genau davon reden will. Der Verf. erläutert durch das Exempel „vom Felix ich werde dich laßen ein andermal rufen, das war allerdings ein guter Entſchluß„ (Woher weiß aber der Verf. daß es dem Felix Ernſt geweſen? Auf dieſen Entſchluß wollten wir nicht viel bauen, mehr auf das daß er erſchrack.) Am Ende des Abſchnitts bemerkt er noch daß Erbauen einen Actum Continuum ein Anfangen und Fortſetzen anzeige; Daher ſowohl den Bekehrten als Unbekehrten Erbauung zugeſchrieben werden könne.

Erbaulich (2ter Abſchnitt.) verdient alles genannt zu werden, was geſchickt iſt meinen Willen durch gewiſſe Vorſtellungen des Verſtandes aufs Gute zu lenken und die Beſſerung des Herzens zu veranlaßen, es mag der Erfolg außenbleiben oder würklich in dem Menſchen entſtehen. Dahin gehört alſo Wahrheit, als ſolche angenommen und begreiflich gedacht. Irrthümer können manchmal den Menſchen auch erbaulich ſeyn, aber nicht mehr wenn ſie als Irrthümer erkannt werden. Die Wahrheit iſt in Abſicht auf ihren Urſprung theils göttlich theils menſchlich. In Beziehung auf die Seelenkräften bloß vernünftig oder vernunftſinnlich. Denn es giebt eigentlich keine bloß ſinnliche Erkenntniß S. 31. Ferner iſt ſie entweder dunkel

mit arbeitet, die Neigungen durch vernünftige Vorſtellungen gebohren und belebt werden: ſinnlich wenn ſie durch ſinnliche Dinge enſteht, bloß ſinnliche Neigungen erwecket und die Neigungen auf bloß ſinnliche Art und bloß ſinnliche Dinge gerichtet werden. Es iſt nicht genug wenn nur der Verſtand überzeugt wird, woſern nicht auch Entſchlieſſungen daraus folgen: Es giebt alſo keine blos vernünftige Erbauung. Wenn hinwiederum die Erbauung durch bloß ſinnliche Eindrücke gewürket, oder auf bloß ſinnliche Neigungen eingeſchränkt wird; ſo kan das allerdings wahre Erbauung genannt werden, iſt auch möglich, aber es fehlt ihr ein weſentlich Stück (das Vernünftige — wie kan ſie aber, zugeſtanden, daß ihr ein weſentlich Stück fehlt, wahre Erbauung genannt werden?) Dieſes ſucht nun der Verf. ſowohl mit Ap. Geſch. 20, 32. als mit den Ausſprüchen den ſeel. Baumgartens und Hr. D. Dietelmayers zu vergleichen. Sie unterſcheiden, meynt er, mit ihm, Erbauung und Beſſerung (das folgt aus ihren angeführten Worten ſo deutlich eben nicht) die Erbauung, ſagt er, leitet erſt zur Beſſerung, aber jene kan da ſeyn, ohne daß dieſe nothwendig erfolgen müſſe; ob ſich gleich dieſe nicht füglich ohne jene gedenken läßet. Sie verhalten ſich gegeneinander, wie das Antece-

dens

wollen. Die Schrift iſt von der Art, z. E. der Herr unſer Gott iſt ein eifriger Gott, wird ſinnlich vorgetragen: Die Erde bebete und ward bewegt ꝛc. ꝛc. Auch dogmatiſche Sätze können erbaulich ſeyn, nochmehr aber iſt es die Moral, und vorzüglich die Geſchichte, wenn ſie recht behandelt wird, bloß dunkle Wahrheiten aber, und bloß ſinnliche wenn man dergleichen annehmen wollte, ſind, ſamt den bloß vernünftigen vom Erbaulichen ausgeſchloſſen.

Es giebt aber nicht nur erbauliche Wahrheiten; ſondern auch erbauliche Gegenſtände. Dahin gehören Himmel und Erde, Tempel, Gemählde, Lieder und Muſick. Dieß wären alſo die Materialien, die zur Erbauung des Herzens bearbeitet werden können. Im Reiche der Wiſſenſchaft iſt ſehr wenig und im Gebiethe der ſinnlichen Gegenſtände wohl gar nichts, welches nicht darzu gerechnet werden könnte.

Wie müßen aber die erbauliche Dinge angewendet werden, daß ſie das würklich ſeyn mögen? (3ter Abſchnitt.) Die erſte Regul: ſey ſelbſt erbaut d. i. von der Wahrheit überzeugt und belebt, wenn du andere erbauen willſt. Hernach lege Wahrheit, als Wahrheit vor; man muß alſo was man ſagt auch gehörig beweißen. Nur diejenige Beweiße aber ſind hier zu gebrauchen (S. 107.) welche die

Wahr

oder klar und deutlich. Man kan endlich auf den Innhalt der Wahrheit ſehen; da iſt ſie entweder hiſtoriſch oder dogmatiſch oder moraliſch. Nun beweißt der Verf. daß die göttliche Wahrheiten der heil. Schrift allerdings erbaulich ſeyn müßen. Dieſen Beweiß hätten wir ihm nach ſeinem ganzen Innhalt geſchenkt. Aber er hat noch Anmerkung dabey, die gut und nöthig ſind. Daß nemlich nicht alles in gleichem Grad (und für alle zu allen Zeiten, ſetzen wir hinzu,) gleich — erbaulich ſeyn müſſe: und daß auch mit einzeln Wörtern kein beſondre Heiligkeit, (Kraft zur Erbauung) verknüpft ſeye ꝛc. Aber auch menſchliche Wahrheiten muß man nicht ganz vom Erbaulichen ausſchließen; inſonderheit die den Menſchen als ein von Gott allezeit abhangendes, als ein moraliſch freyes und zur Unſterblichkeit beſtimmtes Geſchöpf darſtellen. Ferner können Wahrheiten, die gleichwohlen noch ihre Dunkelheit haben zu den Erbaulichen gerechnet werden; nicht aber die bloß vernünftige, wobey nur allein der Verſtand beſchäftiget iſt. Ob ſie nicht ein entferntes Mittel darzu abgeben, den ſicherſten Grund legen ꝛc. wird hiermit gar nicht geleugnet, nur dieſes, daß ſie an ſich erbaulich ſeyen. Hingegen müßen die vernunftſinnliche Wahrheiten am meiſten von denen geſucht werden, welche erbauen wollen.

in jeder Wahrheit in jedem Umſtande für jeden Menſchen, wie auch die Art und Weiſe und den Grad anzugeben wiſſen, in welchem es praktiſch gemacht werden ſoll Er muß alles mit wahrer Klugheit vorlegen, jedem das Seine geben, die Wahrheiten ſo richten, daß ſie treffen, im Lehr- Straf- und Troſtamte (wozu hier wieder beſondere Regeln gegeben werden, die wir nachzuholen überlaſſen) Was die Schreibart betrift ſo muß ſie ſimpel d. i. klar und faßlich nicht ſchwülſtig, nicht bloß äſthetiſch, nicht nachläßig, ſondern majeſtätiſch einfältig ſeyn. Der geiſtliche Redner hat nicht nöthig, alle dunkel gewordene Redarten wegzulaſſen. Er ſoll ſie vielmehr erläutern (dieſe Anweiſung halten wir vor gut, ob wir ſonſt gleich wünſchten, daß man ſich mehr der Sache als den Worten nach Bibliſch, wie man ſagt, zu Predigen befliſſen. Wir haben auch wider das Letzte nichts, wenn man nur die Redarten nach der wahren Bedeutung nimmt, die ſie in der Schrift haben, und andere gewöhnlichere und faßlichere damit verbindet oder wieder verwechſelt, wenn die Leute alsdenn aus den Predigten weiter nichts lernen, ſo können ſie doch manche Redarten auf dieſe Weiſe verſtehen lernen, ohne daß ſie es ſelbſt wahrnehmen. Es iſt auch nun einmal unſer bisher meiſt noch gewöhn-

Wahrheit ſehen, hören, fühlbar machen. (Wir hätten lieber geſetzt, ſind hier vorzüglich zu gebrauchen.) Alles was weder klar noch faßlich gemacht werden kan, kan auch nicht erbauen S. 110. Niemand meſſe alſo den Grad der Erbauung bloß nach dem Grade der beſtimmten Wahrheit und ihrer Beweiße ab. (Dieſe beyde gleich auf einander folgende Sätze ſcheinen nicht zum beſten zuſammenzuhangen.) Sage auch, um zu erbauen nicht alles von einer Sache bloß deßwegen, weils wahr iſt, S. 112. ſondern lege nur dasjenige vor, was fürs Herz intereſſant iſt, oder wodurch die wahre Zufriedenheit, Hofnung, innere Ruhe, kurz das ganze moraliſche Glück befördert wird; und was den Menſchen überhaupt und in ſeiner näheren oder ihm eigenen Beziehungen wichtig ſeyn muß. Wer alſo erbauen will, muß eine große Kenntniß der menſchlichen Seele und eben ſo große Kenntniß der Welt beſitzen. (Es iſt doch zu verwundern, daß man von manchem ehrlichen Pfarrer, der weder dieß weiß noch ſonſt viel kan, dennoch ſagt: er ſeye zum wenigſten ein erbaulicher Prediger. Faſt ſcheinet es hier der gemeine Sinn und die gemeine Sprache ſeyen auf einem andern Wege, als der Verf.) Man muß das in den leichteſten und bekannteſten Ausdrücken thun. Wer erbauen will, muß das practiſche

in

richtet (er meynt die gute Vorſtellungen, Entſchlüſſe und dergleichen) müſſen ſchon da ſeyn. Hierin können wir ihm nicht ganz beyſtimmen. Es können auch durch das eigene Gebet und unter demſelben heilſame Bewegungen und Vorſätze und dergleichen entſtehen die zuvor nicht da geweſen ſind) wohl aber kan die Erbauung befördert, geſtärket, erhalten werden. Aber bey dem objektiven Gebet, d. i. wenn ich mich der Formel eines andern bediene, mich davon leiten laſſe, da findet Anrichtung der Erbauung ſtatt, ſie kan dadurch erhalten erweitert, richtig geleitet werden. Gebetbücher, ſind alſo nicht nur zuläßig ſondern auch nothwendig. Die Gebetsformularen aber müſſen für den gemeinſten Verſtand faßlich, und die eigene Sprache des Herzens ſeyn: dürfen dabey wohl auch, ſo viel ſich thun läßt, bibliſche Worte brauchen. Man muß Gebete nur mit warmem Herzen aufſetzen, und ein ganz Gebetbuch machen, iſt faſt nicht eines Menſchen Werck. Weil kein Menſch in alle die Lagen kommt aus denen er Vorſchriften zum Gebet machen ſollte. Freylich wäre zu wünſchen, daß ſich rechtſchaffene Männer an die Verbeſſerung unſerer Gebetbücher machten. Der aber Gebetsformeln zu ſeinem Gebrauche nutzen will, muß erſt das Gebet durchleſen, und es hernach erſt beten.

wöhnlicher Unterricht vom Chriſtenthum vor die Jugend mit ſchriftmäßigen und auch andern dogmatiſch gerechten diſciplinmäßigen Ausdrücken abgefaßt. Der Prediger muß auch um deßwillen bey dieſen Ausdrücken bleiben und ſie unvermerkt erklären. Dann wenn er eine eigene Predigt z. E. über die Wiedergeburt oder einen ähnlichen Ausdruck hält, wenn ihn fürwahr die Zuhörer oft am allerwenigſten kurz und deutlich faſſen; ſonſt aber gehört allerdings wahre Beredſamkeit zu einem erbaulichen Vortrag. Das Gemüth muß aber dabey nicht ermüdet werden. Eine Stunde lang Predigen hält der Verfaſſer für den längſten Termin, der angenommen werden könne (S. 152.) Der Vortrag muß eine angenehme Mannigfaltigkeit haben. Auch um deßwillen wünſchet der Verfaſſer am Ende dieſes Abſchnitts, daß man die Prediger nicht mehr an die gewöhnliche Evangelien und Epiſteln binden möchte. (S. 156. F.)

Gebetsformeln (4ter Abſchnitt) ſind nicht überflüßig, nichts an ſich tadelhaftes. Durchs ſubjektive Gebet (ſo druckt ſich der Verfaſſer aus: er will ſagen durch das eigene freye Gebet aus dem Herzen, ohne von einer fremden Formel geleitet zu ſeyn) wird eigentlich die Erbauung nicht angerichtet

richtet (er meynt die gute Vorſtellungen, Entſchlüſſe und dergleichen) müſſen ſchon da ſeyn. Hierin können wir ihm nicht ganz beyſtimmen. Es können auch durch das eigene Gebet und unter demſelben heilſame Bewegungen und Vorſätze und dergleichen entſtehen die zuvor nicht da geweſen ſind) wohl aber kan die Erbauung befördert, geſtärket, erhalten werden. Aber bey dem objektiven Gebet d. i. wenn ich mich der Formel eines andern bediene, mich davon leiten laſſe, da findet Anrichtung der Erbauung ſtatt, ſie kan dadurch erhalten erweitert, richtig geleitet werden. Gebetbücher, ſind alſo nicht nur zuläßig ſondern auch nothwendig. Die Gebetsformularen aber müſſen für den gemeinſten Verſtand faßlich, und die eigene Sprache des Herzens ſeyn: dürfen dabey wohl auch, ſo viel ſich thun läßt, bibliſche Worte brauchen. Man muß Gebete nur mit warmem Herzen aufſetzen, und ein ganz Gebetbuch machen, iſt faſt nicht eines Menſchen Werck. Weil kein Menſch in alle die Lagen kommt aus denen er Vorſchriften zum Gebet machen ſollte. Freylich wäre zu wünſchen, daß ſich rechtſchaffene Männer an die Verbeſſerung unſerer Gebetbücher machten. Der aber Gebetsformeln zu ſeinem Gebrauche nutzen will, muß erſt das Gebet durchleſen, und es hernach erſt beten.

Er

Er muß ja zuvor wiſſen ob er das beten kan, was in ſeiner Formel ſtehet.

Der erbauliche Redner wird in 5. Abſchnitten geſchildert. Vor ihm her gehet der Ruf einer ungezweifelten Frömmigkeit, nächſt dieſem Rufe geht bey ihm die Liebe zur Wahrheit aber alles. Er lehret was er weiß und was er ſelbſt erfahren hat, mit einem wohlanſtändigen Nachdrucke. Er kennt die Welt, und zeiget einem wie ich wahre Klugheit des Lebens mit der Klugheit eines wahren Chriſten verknüpfen ſoll. Er kennt auch das menſchliche Herz durch die Schrift, eigenes Nachdenken und Erfahrung. Er brennt vor Verlangen die höchſte Glückſeligkeit ſeiner Mitmenſchen und ſeiner Mitchriſten aus möglichen Kräften zu befördern.

Erbauungsſchriften, die warlich dieſes Namens würdig ſind, haben (6ter Abſchnitt) einen ſehr groſſen Werth, ſie gehören vor alle Menſchen und können von allen genutzet werden. Mein Geiſt, alle Kräfte der Seele werden dadurch bearbeitet, alle meine Fähigkeiten zu groſſen und erhabenen Endzwecken geleitet, und es iſt darinn für die ganze Beſtimmung der Menſchen geſorget.

Bisher bekam der Anweiſung, der andere erbauen will. Es muß aber auch der betrachtet werden, der erbauet werden ſoll (7ter Abſchnitt)

Er

Er muß nicht hartnäckig wider die Wahrheit eingenommen ſeyn. (Hier hätten wir philoſophiſch und theologiſch einiges zu erinnern. Wir wollen aber nur ſtatt aller Critik die Frage machen. Iſt denn nie keiner der der Wahrheit hartnäckig widerſtund herumgebracht worden? und hat nicht der hartnäckige Wiederſtand mit und durch Erbauung ſeines Herzens aufgehört? Wir wiſſen aber wohl wo die Sache ſitzt. Der Verf. hat hier die Sprache des Compendiums von dem hartnäckigen Widerſtand im Gegenſatz gegen den natürlichen. Ein Gegenſatz mit deſſen genauer und beſtimmter Erklärung es immer nicht recht fort will — Hier hätte es eigentlich bey unſerm Verf. dieſen Verſtand: wer nicht erbauet werden will, der wird nicht erbauet. Wir möchten aber auch dieſes nicht allgemein ſagen.) Wahrſcheinlicherweiſe aber wird derjenige erbauet, der einen ernſtlichen und aufrichtigen Wunſch darnach hat. Dazu gehört weiter Gebet und eine ſtille Aufmerkſamkeit des Geiſtes; dann wird die Erbauung mehr, als nur vermuthlich. Will aber jemand zuverläſſig behaupten, daß er würklich erbauet worden ſeye, ſo muß er die Begreiflichkeit der vorgetragenen Sache aufzuweiſen haben: Er muß für oder wider eine Sache eingenommen werden, und es müſſen den Wahrheiten oder Sachen gemäße Entſchließungen in ihm enſtanden ſeyn.

Daß die Erbauung, die man bey ſich und andern befördern will, manchmalen außen bleibt, davon giebt es (8ter Abſchnitt) verſchiedene Urſachen. Sie kan in dem liegen der erbaut werden ſoll, in dem, der erbauen will, und in dem Mittel, das darzu gebrauchet wird. Die Hinderniſſe der erſten Art ſind theils ein muthwilliges Widerſtreben, theils darinn, daß man manchmahl den Verſtand zu ſehr anſtrenget, oder dem jedesmaligen Innhalt der Wahrheit heftige Leidenſchaften gerade entgegenſtehen, falſche Begriffe die ein Menſch vom Erbaulichen gefaßt hat, und daß die Wahrheit nicht ſo ſpeciell gemacht iſt, als ſie erwartet wird. Die Hinderniſſe der andern Art kan man aus dem obangeführten leicht abnehmen. Es können auch oft der Anſtand und die Sprache des Predigers der Erbauung im Wege ſtehen. Endlich kan es der vorgetragenen Sache an der Erbaulichkeit fehlen, oder das Erbauliche kan zu tief darinn liegen oder die Vorſtellungen können allzugeläufig ſeyn, daß die Empfindung dargegen ſtumpf worden iſt.

Endlich beſchließt der Verf. mit dem Wunſche, daß dieſe Betrachtungen etwas zur Beförderung vernünftiger Erbauung beytragen möchten. Wir treten dieſem Wunſche gerne bey; wollen aber bey dieſer Gelegenheit jetzt noch etwas über den allgemeinen

meinen Begriff von der Erbauung erinnern, den wir dem erſten Abſchnitt zu folge angeführt ohne etwas darüber geurtheilet zu haben.

Uns nemlich ſcheint der Streit, über die Idee von der Erbauung, einer Logomachie gar ſehr ähnlich. Man kan dabey auf den Sprachgebrauch: man kan aber auch auf die Sache ſelbſt ſehen. Nach jenem fragt es ſich: Was verſteht die heil. Schrift unter der Erbauung? Und verbindet man in dem Gebrauch des gemeinen Lebens und der Theologie eben denſelben Begriff damit? Dem Gebrauch des Worts in der Schrift zu folge heißt οικοδομειν aufrichten, befeſtigen, erweitern mit einem Wort, alles was man zum beſten (zunächſt nach den Tropus eines Gebäudes, überhaupt aber) einer jeden Sache thun kan und thut. Οικοδομη, im allgemeinſten Verſtand, das Beſte, der Nutzen und Vortheil. Der Gegenſatz von בנה iſt הרס, ערץ, im Griechiſchen, καθελειν, καλαλυειν. Synonymiſch braucht der Apoſtel συμφερει 1 Cor. 10. Dieß auf den gegenwärtigen Fall angewandt gereicht alles προς οικοδομην, zur Erbauung was dem wahren Chriſtenthum Vortheil ſchafft und der Zuſammenhang muß es bey jeder Stellen, wo οικοδομειν, οικοδομη gebraucht wird, geben, ob Vortheil überhaupt oder was für ein Nutzen ins-

beſondere gemeynet werde. Hauptſächlich aber findet man, daß οικοδομειν, οικοδομη von Ermunterung und Befeſtigung im Guten geſagt wird, wie es denn Paulus mit παρακαλειν, παραμυθια verbindet, 1 Cor. 14. 1 Theſſ. 5.

Bey dieſem letzten beſonderen Sinn der Worts iſt man nun meiſt und gewöhnlich ſtehen geblieben. Der klare Beweis davon iſt dieſer, daß jeder die gemeine Redarten von der Erbauung nach dieſem Verſtande leicht und faßlich ſich erklären kan. Er iſt ein erbaulicher Prediger; heißt nichts anders, als er ermuntert und befeſtiget ſeine Zuhörer im Guten, macht ihnen Luſt und Freude zum Chriſtenthum und befördert es alſo unter ihnen. Ich bin aus dieſer Predigt recht erbaut worden, will ohne Zweifel ſo viel ſagen; ich bin zur Aufnahme und Ausübung der chriſtlichen Lehre überhaupt oder eines Stücks derſelben vorzüglich angetrieben, oder darüber dadurch getroſt gemacht geſtärket worden. Es iſt dabey nicht zu läugnen, daß die gemeine Sprache hierinn nicht eigentlich den gründlichen Unterricht, durch den man überzeugt worden ſeye, andeuten wolle, auch den Erfolg nicht, der ſich etwa in der Ueberzeugung oder im Leben hernach zeigen mag, ſondern mehr die innern (und vielleicht bald und leer vorübergehende.) Empfindungen, die man zum Vor-

theil

über die Erbauung weiter nichts auf ſich habe und von der Ungleichheit herrühre, nach der die Menſchen mehr oder weniger zum Intellektuellen oder Sinnlichen geneigt oder gewöhnt ſind. Dieß beobachtet, wird man, wie wir glauben, den Streit an ſich (wenn anders hier ein Streit iſt) leichte überſehen und jeder daraus abnehmen können, wie fern wir dem erſten Abſchnitt dieſer angezeigten Schrift, wo der Verf. den Begriff der Erbauung fort zu ſetzen und zu entwickeln geſucht hat, beytretten.

V.

Göttingen. Obſervationes philologico-criticæ in loca quædam V. T. — autore *M. Jo. Chriſt. Guil. Dieterich*, Reſp. Georg Bernh. Grautoff Lubecenſi. 3½ B. und ½ B. Gratulationen für Hrn. Reſpodenten.

Eine wohlgeſchriebene Diſputation. Sie enthält zwey weitläuftig erläuterte Stellen, Deut. 34, 6. und Jeſ. 53, 9. und ſodann einige kurze kritiſche Anmerckungen über etliche Stellen aus dem Joſua. Wollen ſie gleich näher kennen lernen. Deut. 34, 6. iſt die erſte Stelle. Da ſteht ſo was von Moſis Tod und Begräbniß geſchrieben, und das

gewürket, befeſtiget, erläutert wird. Und darinn haben ſie freylich recht, daß Erbauung nicht viel bedeuten will, wenn der Menſch nicht wahrhaftig gebeſſert wird, oder bey ſeiner Beſſerung nicht eine deutliche Ueberzeugung von den Gründen und Motiven zum Grunde lieget. Wenn ſie aber behaupten, daß es außerdem keine andere Erbauung gebe, und daß man ſonſt nichts Erbauung oder erbaut heiße und heißen könne; ſo ſagen ſie darinn ihre Idee voraus, welche auf ein blos vernünftiges Chriſtenthum im Unterſcheid vom dem empfindſamen ſiehet und ſich nur ein ſolches lobet, haben hingegen gewiß den Sprachgebrauch, wie er jetzt einmal eingeführt iſt, nicht vor ſich, können ihn auch, ſo große Lehrer ſie ſeyn mögen, durch ihre Erklärung und Ueberſetzung von *οικοδομη* nicht aufheben. Wenn hinwiederum der Sprachgebrauch alles Gefühl, Affekt, Empfindung über der chriſtlichen Lehre zum Weſen der Erbauung macht, ſo leugnen diejenigen die ihm folgen, darum nicht, daß Erkenntniß der Wahrheit und der Bewegungsgründe da ſeyn ſolle, glauben aber, daß nicht nur der Verſtand, ſondern auch die Einbildung und andere Kräfte des Menſchen dabey beſchäftiget ſeyn müſſen, wenn er erbaut werden ſoll. Aus dieſem allem wird man erkennen daß die Ungleichheit des Vortrags

über

ſalslied (K. 32.) geredet, erſchien und ſagte, wie er itzt auf den Berg Nebo gehen, und da ſterben ſollte, wie ſein Bruder Aaron auf dem Berge Hor. War es nicht genug, daß Moſes dies aufſchrieb, K. 32, 48 - 52., und ſodann ſein Abſchiedslied hinzu ſetzt, K. 33. konte er damit ſein Buch beſchlieſſen? — Und wenn Gott dem Moſe von ſeinem Begräbniß und der Trauer des Volks um ihn noch was offenbahrt hätte, würde ers ihm da nicht zugleich mitoffenbahrt haben, wo er ihm ſeinen bevorſtehenden Tod offenbahrt, wie er auf dieſen Berg gehen und da ſterben ſolte, (K. 32.) und wärs geſchehen, würde Moſes nicht wo er das erſte erzählt, auch das letzte erzählt haben? Würde er ſo ungeſchickt geweſen ſeyn, und das letzte Stück der Offenbahrung von ſeinem Begräbniß und der Trauer des Volks um ihn an einem Ort zu verſchweigen, und lieber ſeinem Abſchiedslied κατα προλημψιν eine ordentliche Beſchreibung ſeines Begräbniſſes und der Trauer des Volks um ihn beygefügt haben? Was brauchte er auf eine ſonderbare Weiſe der lebendige Beſchreiber ſeines Begräbniſſes und der Trauer des Volks um ihn zu werden? konnte er nicht, wenn ers gerne haben wolte, daß die Welt wiſſen ſolte, Gott habe ihm was von ſeinem zukünftigen Begräbniß und der Trauer des

hat den Auslegern Schwierigkeiten verurſacht, welche der Hr M. Dieterichs hier hat heben wollen. Zuerſt hat es Ausleger gegeben, und giebt ihrer noch, welche das 34te Kap., das letzte in Deuteronomio, dem Moſes abjudiciren wollen, aus der Urſache, weil darin Moſis Begräbniß und die Trauer des Volks um ihn beſchrieben wird, und es eben nicht zu geſchehen pflegt, daß Leute bey ihren Lebzeiten aufſchreiben, wie ſie begraben worden, und wie die Leute um ſie getrauert. Und dieſen tritt Herr Dieterichs bey, und das von Rechtswegen. Denn wer wird ſich an das Proleptiſchgeſchwätz kehren, womit man die Sache hat beſchönigen wollen. Aber ob es denn doch nicht beſſer geweſen wäre, die Meynung mit Anführung der Gründe die in der Natur der Sache liegen, abzufertigen, als blos mit dem dürren Machtſpruch: ab omni veritatis ſpecie ea ſententia abhorret. Die Menge der Anhänger, und das Alter dieſer Meynung (die ſchon Joſephus und Philo ſo gehabt) hätten das wohl erfordert. Er hätte alſo mit ein paar Worten ſagen können: wofür dieſe προλημψις, von dem Begräbniß Moſes, und der Trauer des Iſraeliti chen Volks um ihn? — War es nicht genug, daß Gott dem Moſe an dem Tage, als er zum Volk das bekannte Schick-

ſals

ſalslied (K. 32.) geredet, erſchien und ſagte, wie er itzt auf den Berg Nebo gehen, und da ſterben ſollte, wie ſein Bruder Aaron auf dem Berge Hor. War es nicht genug, daß Moſes dies aufſchrieb, K. 32, 48 : 52., und ſodann ſein Abſchiedslied hinzu ſetzt, K. 33. konte er damit ſein Buch beſchlieſſen? — Und wenn Gott dem Moſe von ſeinem Begräbniß und der Trauer des Volks um ihn noch was offenbahrt hätte, würde ers ihm da nicht zugleich mitoffenbahrt haben, wo er ihm ſeinen bevorſtehenden Tod offenbahrt, wie er auf dieſen Berg gehen und da ſterben ſolte, (K. 32.) und wärs geſchehen, würde Moſes nicht wo er das erſte erzählt, auch das letzte erzählt haben? Würde er ſo ungeſchickt geweſen ſeyn, und das letzte Stück der Offenbahrung von ſeinem Begräbniß und der Trauer des Volks um ihn an einem Ort zu verſchweigen, und lieber ſeinem Abſchiedslied κατα προληψιν eine ordentliche Beſchreibung ſeines Begräbniſſes und der Trauer des Volks um ihn beygefügt haben? Was brauchte er auf eine ſonderbare Weiſe der lebendige Beſchreiber ſeines Begräbniſſes und der Trauer des Volks um ihn zu werden? konnte er nicht, wenn ers gerne haben wolte, daß die Welt wiſſen ſolte, Gott habe ihm was von ſeinem zukünftigen Begräbniß und der Trauer des

Volks um ihn offenbahret, ſeine Abſicht auf jene Art eben ſo gut und noch beſſer erreichen? Da wärs gleich klar geſagt worden, Gott habe ihm das von ſeinem Begräbniß u. ſ. w. offenbahret, hier aber muß mans erſt aus der Sache ſelbſt herausraiſonniren. — Auf dieſe Art hätte Hr. D. die Prolepſishypotheſe aus der Natur und Beſchaffenheit der Sache ſelbſt abfertigen können und ſollen. So aber hat er ſich nur auf Gründe aus dem Innern des Kapitels hergenommen eingelaſſen, als da ſind: a) der Zuſatz: daß das Grab noch עד היום הזה nicht bekannt ſey, und b) daß Moſes darin mit dem prächtigen Namen עבד יהוה belegt werde, den er ſonſt von ſich ſelbſt nicht gebrauche, und nur von Todten vorkomme. Der zweyte Grund aber von der Benennung Moſes, עבד יהוה, hergenommen — was ſoll der? Die erſte Anmerkung — Moſes hat ſich ſonſt mit dem prächtigen Titel nicht benannt, iſt ja ſonderbar. Wenn er ſich ſonſt ſo nicht benannt hat, ſo kann ers doch hier gethan haben. Oder konnte ers gar nicht? ſchickte es ſich nicht? — Mich dünkt, das iſt den heutigen Komplimentengeiſt übel angebracht, in einer Sache wie dieſe, und zu einer Zeit wie dieſe — mich deucht, der Mann Gottes Moſes konnte ſich gar wohl עבד יהוה nennen — genug, er war das alles, was

das

das Wort auch nur immer Prächtiges bedeuten kann. Der Moſes, der Exod. 4, 16. ſich nicht ſcheuet zu erzählen, daß Gott geſagt habe, er ſolle Aarons Gott (ihm לאלהים) ſeyn — der wird ſich auch nicht ſcheuen, ſich עבר יהוה, einen Diener Gottes, zu nennen. — Und hat er ſich nicht Deut. 33, 1. איש האלהים genannt? Konnte er das und jenes nicht? — Und endlich — hat er ſich nicht unzähligemal ausdrücklich genug einen עבר יהוה genannt? Exod. 4, 10. Und mit großem Nachdruck Exod. 14, 31. „ Und das Volk glaubete „ an Jehova und ſeinen Knecht Moſe. „ , Ich denke Hr. M., Sie ſehens allbereits ſelbſt ein — wie ſchlecht es mit der Bemerkung, Moſes habe ſich nicht wohl עבר יהוה nennen können, ausſieht. Und endlich — iſt Knecht Gottes nicht der gewöhnliche Name, den die Männer Gottes, Propheten, im A. Teſt. führen, den ſie ſich auch ſelbſt geben? als z. E. Samuel 1 Sam. 3, 9. Iſts nicht der Name den die Männer Gottes im N. Teſt. auch angenommen haben? Die Apoſtel und andere Lehrer. In den Ueberſchriften — Παυλος, Ιακωβος etc. (Jac. 1, 1.) θεου και κυριου Ιησου Κριστου δουλος. — So iſts alſo mit dem Nahmen — den hatten die Männer Gottes, und legten ſich ihn ſelbſt bey, ohne daß man nach Anleitung des Komplimentengeiſts unſers

Jahr-

Jahrhunderts dagegen was erinnern kann. Wem etwa überhaupt die Schwachheit ankleben ſolte, daß er, wenn er ſieht, wie die Männer Gottes hie und da in den heiligen Bücher mit Selbſtgefühl von ſich reden, und Ehrenvolle Sachen von ſich erzählen, erſchrickt, der ſuche ſich davon zu heilen, und leſe einmal die ehrenvolle Erklärung Gottes über Moſen, bey Gelegenheit als ſich Mirjam und Aaron gegen Moſen empört hatten. Num. 12. „ Gibts mehr Leute unter euch, denen ich mich offenbare? Gut! aber wie? In Geſichten und Träumen. Aber meinem Knecht Moſe — mit dem red ich mündlich, der ſieht mich u. ſ. w. Und ihr habt euch nicht geſcheuet wider meinen Knecht Moſe zu reden? „ Und die erſtaunliche Geſchichte Exod. 33. Wie Moſes bittet: Herr, laß mich deine Herrlichkeit ſehen! Und wies ihm gewähret wird die כבוד יהוה zu ſehen! Wie er in eine Felſenkluft gehen und ſie beym Vorbeyziehen hinten nach ſehen muß. — O wie fühl ich hier andern Geiſt weben, als der Geiſt unſers Jahrhunderts iſt! — Und mit ſolchem Gefühl wieder auf jene Anmerkung zurückgeblickt: daß es faſt nicht ſchicklich ſey, daß Moſes ſich den prächtigen Titel עבד יהוה, Knecht Gottes, gegeben — muß ſie einem gar zu ärmlich vorkommen. Und die zweyte Anmerkung über den Ausdruck: Daß er

non

non nisi quam de mortuis et defunctis gebraucht werde — die ist nun gar — so nichtig wie möglich. Knecht Gottes werde nur von Todten gebraucht — ists möglich das zu sagen? und unter die Beweisstellen gar welche zu setzen, wo's wirklich von einem lebenden Mann gebraucht wird — vom Hiob — Job 1, 8. 2, 3. — davon begreif ich nichts. Also. Der Hr. Verf. hätte den Grund, weil Moses in dem Kap. den Prachttitel עבד יהוה führe, weglassen sollen. Er hat auch erklärt was עבד יהוה heisse. „ Non quidem *seruum* significat, sed *amicum* et *familiarem dei*, „ wie der Arab. Radix des Wortes auch anzeige. Was ist aber denn nun mit dem amicus dei? Mir ist עבד יהוה dadurch viel zu vag ausgedruckt. Es bedeutet Einen, den Gott in seinen Angelegenheiten braucht — Das macht mir erst eine rechte und große Idee von einem עבד יהוה, einem Knecht Gottes. Das Wort hat Luther einmal für die Sache gestempelt, unsere besten Schriftsteller, Dichter sogar, habens ihm nachgebraucht — das laß ich also. Wer hat aber das 34 Kap. Deuteronomii nun geschrieben? Hr. D. sagt, es könne nicht recht ausgemacht werden. Das glaub ich wohl. Mir ists aber doch allemal wahrscheinlicher, zumal wenn ich den genauen Zusammenhang desselben mit dem 1. Kap. Jos. bedenke,

ke, daß es der Verf. des Buchs Joſua geſchrieben. Und dabey glaub ich, daß ſich das Buch Joſua urſprünglich damit angefangen, nnd erſt nachher davon getrennt worden ſey. — Nun zum 6ten V., den der Hr. Verf. ſich vorgenommen zu erklären. Nachdem V. 5. geſagt worden, Moſes ſey פי יהוה על geſtorben, ſo wird V. 6. vom Begräbniß erwähnt. על פי יהוה erklärt Hr. D. ad mandatum Jehouae. Das kanns heißen. Aber zu ſagen פה bedeute mandatum (פה mandatum ſignificare docent loca - -) das ſcheint mir ungeſchickt ausgedrückt zu ſeyn. So müſte ich ja auch ſagen können: ich gebe dir einen פה (einen Befehl), das geht aber gewiß nicht. Der Hr. Verf. hätte vielmehr ſo ſagen müſſen: פה. os, wird in der alten Sprache geſetzt um einen abſtrakten Begrif damit auszudrucken, der im allgemeinen ῥημα, dictum iſt, (wies die 70 auch in unſerer Stelle gibt,) aber nach dem Kontext oft beſonders modificirt wird, ſo daß es insbeſondere oft Befehl andeuten kann, wie Gen. 45, 21. oft aber auch wieder andere beſondere Modificationen haben kann. Es iſt alſo das יהוה ברבר (2 Reg. 22, 38.) ſinnlich ausgedrückt. In unſerer Stelle aber dünkt mich, ſchickt ſich die Modification: Vorherſagung beſſer als Befehl. „Er ſtarb, ſo wie es Gott (Deut. 32.) vorhergeſagt hatte;

hatte; „ befohlen hatte will ſich nicht recht ſchicken. Nun zum 6ten V. Hier ſind die Worte ויקבר אתו ſchwierig. Die Punktation, welche der Maſ. Text dem Wort giebt, macht die Schwierigkeit. Darnach heiſts *et ſepeliuit eum* — und im vorhergehenden wars ſubiectum Gott, das repetirt man hier — und dann hat man: Und er (Gott) begrub ihn. Dieſe Erklärung verwirft nun Hr. D. Warum? weil er ſich mit keiner Wahrſcheinlichkeit Gott als einen Todtengräber denken könne. Der Hr. M. wird ſichs ja doch hoffentlich nicht ſo denken: als habe Gott durch ein Wunder ein ordentliches Grab, nach der Länge und Breite des Körpers Moſis abgepaßt, nach Todtengräberweiſe bereitet — ja dann wärs freylich lächerlich. Aber wie? wenn man ſichs ſo denkt: Gott ließ Moſen auf dem Berge ſterben, gebot der Erde ſich aufzuthun, und den erblaßten Körper in ihren Schooß aufzunehmen — ſo iſt wenigſtens nichts lächerliches dabey: — Alſo hätten Hr. D. die Sache genauer beleuchten ſollen. Und nun bringt er noch drey Erklärungen vor. Die erſte iſt die: Es werde vielleicht impersonaliter genommen, nach der Art, da die dritte Perſon mit darunter verſtandenem Participio Activo deſſelbigen Verbi geſetzt werde, um impersonaliter ſich auszudrücken. Und nach

der

der Stelle 1 Reg. 21, 26., die Hr. D. ſelbſt anführt, wo die nemliche Redensart vom König Ammon vorkommt, ויקבר אתו בקברתו, ohne daß eine Perſon im vorhergehenden iſt, worauf's kann gezogen werden, hat wohl die Erklärung keinen Anſtand, daß es an unſerer Stelle impersonaliter genommen werden könne, und 1 Reg. 21, 26. müſſe, wies auch Luther da giebt: und man begrub ihn. Und dies iſt auch jetzt die gewöhnlichſte Erklärung. Die zweyte Erklärung die er vorbringt, iſt: Er punktirt paſſive ויאקבר et ſepultus eſt. Aber nun was mit dem אתו? Das ſcheint der paßiven Punktation entgegen zu ſeyn. Hr. D. nimmt zwey Ausflüchte, die erſte iſt, את ſey nicht immer das bekannte Zeichen des Accuſat. ſondern auch zuweilen ein Subſtantivum, wie dies — Noldii Concord. partic. Ebr. des deutlichſten beſage: denn ausdrücklich bezeuge der hochberühmte Konkordanzenmann „את natura ſua nomen conſtituere — adeoque *ſubſtantiam* deſignare. Alſo meine Herren! ſind wir auxiliante Noldio (Gott tröſt ihn dafür in der ewigen Ruh!) folgendermaßen aufs Reine gekommen, daß es nun heißt: Und ſeine Subſtanz wurde begraben. Allerliebſt! ſeine Subſtanz wurde begraben. Das nenn ich mir erſt einen recht begraben, wenn ſeine Subſtanz begraben wird! Und nun

was

was die Subſtanz in dem נא, nicht noch ſonſt für Aufſchlüſſe gibt! Wo נא mit einem Verbo paſſivo conſtr. wird, hats allemal eine Subſtanz in ſich. Bringt Stellen her, welche ihr wollt, ſobald die Subſtanz angebracht iſt, iſt alles gut, wird alles recht verherlicht. E. g. Num. XXVI, 55. Durch Moſen ſoll die Subſtanz des Landes durchs Loos ausgetheilt werden „ Sorte diſtribuetur ſubſtantia terræ hujus „ Das ſoll ihm einmal einer nachthun! Weiter! Gen. 17, 5. Die Subſtanz deines Namens ſoll nicht mehr Abram heiſen „ non amplius ſubſtantia nominis tui vocabitur Abram „ Die Subſtanz ſeines Namens hieß alſo bisher Abram, nun ſoll ſie Abraham heißen. Die Subſtanz hatte ja auch lange genug Abram geheißen, ſie konnte nun auch einmal Abraham heißen. — Weiter nun zur dritten und letzten Subſtanz, die Hr. D. angeführt hat. Und das iſt noch eine gar ſchöne Subſtanz — eine Kalbsſubſtanz. Amos 10, 6. Sie ſoll zum König gebracht werden. Was der mag geguckt haben wie ſie die Kalbsſubſtanz gebracht haben! Ich denke das Lächerliche des Subſtanzenweſens fällt in die Augen das ich nicht ſowohl um Hr. D. willen, ſondern um des ganzen Geſchlechts der ſubſtanzierenden נא- Erklärer, recht auffallend dargeſtellt habe. Denn was iſt das nicht für ein

Geſubſtanz in den Zeiten der Urwelt, wo man gewiß von Subſtanz noch keinen Begriff hatte — wenigſtens, wenn man die Idee auch ſo gleichſam gehabt hätte — doch gewiß für ſie noch kein beſonders Wort hatte. — Und nun gar bey abſtrakten Dingen, wie Nahme iſt, ſollten ſie an ſo was wie Subſtanz gedacht haben (Gen. 17, 5.) — kurz es wird wohl bey את gar nichts zu ſubſtanzen ſeyn. Ich halte dafür, את deutete in der alten hebräiſchen Sprache beyde, den Accuſ. und Nominativ, an. So wie es z. E. gewiß iſt, daß הוא darinn Fœminine und Maſculine gebraucht wird. Freylich punktiren alsdenn wenns Fœminine vorkommt, die Punktatores הִוא, — aber laßt ſie fahren, ſie ſind blinde Rabbinen! Warum abſtrahirten ſie ſich jene Anmerkung nicht? — Doch neben der Subſtanzausflucht bringt Hr. D. noch eine andere an: „ אותו ſæpius redundanter poſitum eſſe, vt Jol. 7, 15. „ Wobey er jedoch erinnert, daß der 3te Erfurtiſche Codex die Active Punktation habe, יְשָׂרֵת, obgleich in der halliſchen Bibel nicht angemerkt ſey. Ich erinnere hier nichts gegen, weil ich hernach mit einemmal das Punktenändern an unſrer Stelle zu Boden zu ſchmeiſen gedenke. — Vorerſt noch die 3te Erklärung. „ His præmiſſis paullo audacior factus „ ruft Hr. D. nun zu ſeinem

nem Behuf einen Buchſtaben, obzwar nur einen von den kleinſten im Alphabet, ein — Nur ſo ein Wavchen — und lieſt: ויקברו. Und das aus was für Gründen? weil die 70 alſo geleſen. Ich will nicht die Unzulänglichkeit der Auktorität der einzigen 70 gegen ſo viele andere Auktoritäten für ויקבר, rügen, ſondern nur den kleinen Scrupel anzeigen: Daß ich gar nicht glaube — die 70 habe ויקברו geleſen. „Hoho! und hat doch ἔθαψαν αὐτον überſetzt „ — Macht nichts, ſie hat ויקבר impersonaliter genommen, und daher gar wohl ἔταψαν überſetzen können. So hat ſie es auch 2 Reg. 21, 26. bey Ammons Begräbniß gemacht, hat ſie da auch ויקברו geleſen? Und 2 Reg. 22, 38. hat ſie das impersonaliter geſetzte וישטת καὶ ἔπτυσαν überſetzt, hat ſie da auch וישטפ geleſen? Ich denke Hr. M. ſie fühlen ihre Uebereilung. Und nun will ich noch Ihr ganzes Punkte- und Buchſtabenverändern in ויקבר mit einemmal zu Boden ſchmeiſen. — Laſſen ſie das arme ויקבר nur ungeſchoren, ſintemalen ich weiß, daß ſchon Joſephus und Philo alſo geleſen — Woher ich das weiß? Daher, weil ſie geglaubt haben, Gott habe Moſen ſelbſt begraben, — das würden ſie nicht geglaubt haben, wenn ſie nicht, wie der Maſor. Text hat, ויקבר geleſen hätten. Dieſe Lesart nur

allein konnte die Leute auf den ſonderbaren Gedanken bringen, Gott habe Moſen ſelbſt begraben. Und daher hilft Sie auch ihre Muthmaſung nichts, daß noch vielleicht in der kennikotiſchen Bibel eine andere beſſere Lesart ſich finden werde. Was wollen Kennikots Codices gegen Joſephus und Philo ihre? Was wollen die jungen Bürſchgen gegen die alten Graubärte, die Joſephus und Philo vor ſich hatte? Die können dagegen gar nicht beſtehen. Die Lesart ויקבר wird alſo wohl unangetaſtet zu laſſen ſeyn. Und es hat ja auch keinen Anſtand es imperſonaliter zu erklären, wenn man nicht haben will, daß Gott ſelbſt Moſen begraben haben ſoll.

Die zwote erklärte Stelle iſt Jeſ. 53, 9. Die will ich nur kurz berühren, weil dabey weniger zu erinnern iſt. Hr. D. überſetzt: Deſtinauerunt cum impiis ejus ſepulturam, at cum diuite fuit in ſua morte. (Im Vorbeygehn Hr. M., hier überſetzen ſie ja auch nach Art der 70 ויתן, (imperſonaliter) *deſtinauerunt* — haben ſie anders geleſen? —) Hat dabey genugſam erwieſen, daß נתן für *deſtinare*, את für *cum* und ו *adverſative* für *autem* gebraucht werde, und daß an במתיו gar nicht auszuſetzen ſey, der Plur. ſey hier gar nichts ſonderbares, die Hebräer ſetzten ihre Nomina, welche eine Zeitdauer andeuteten gerne im Plur., wie

z. E.

d. E. עלומים, virginitatis tempus. Und man könne כמתין nicht von במה oder בום herleiten, daß es hieße exceſſa ejus (wiewohl es dann doch mit der Bedeutung *mauſolea*, die man ihm alsdenn gebe, noch ſo eine unerwieſene Sache ſey,) es müßte wenn es von jenem rad. herkommen ſollte, בְּמֹתָיו punktirt ſeyn. Nun folgen noch zuletzt Emendationes criticæ in loca quædam Joſuæ, worauf ich mich aber nicht einlaſſen kan. Es iſt Zeit daß ich Punktum mache, und dieſe Anmerkungen, ſo wie die ganze Diſp. zur eignen Leſung einem jedem Sprachliebhaber empfehle.

Y.

VI.

Sermons on practical ſubjects, extracts chiefly from the Works of divines of the laſt Century by *Richard Burn* LL. D. Chancellor of the diœceſe of Carlisle. In Four Volumes. 1774. d. i. Predigten über praktiſche Gegenſtände, vornemlich aus den Werken der Gottesgelehrten des letzten Jahrhunderts ausgezogen von **Richard Burn**. In 21 Bänden deren jede ohngefehr 470 Seiten beträgt.

Wir haben im vorigen Bande, bey der Revi-
ſion der Engliſchen allgemeinen Biblio-
thek, verſprochen, daß wir vorzüglich jetzt auf ſol-
che engliſche Bücher aufmerkſam ſeyn wollten, de-
ren Anzeige die engliſchen Journale, und folglich
auch die engliſche allgemeine Bibliothek, verhach-
läſſigen würde. Bey dem Buche, deſſen Titel wir
oben abgeſchrieben haben, iſt dieß der Fall. Hr.
Burn hat den ſehr vernünftigen Plan gefaßt und
hier ſogleich ausgeführt, den wir uns ſchon ſo oft
im Geiſte gemacht hatten; er hat das Beſte aus
den moraliſchen Predigten des vorigen Jahrhun-
derts ausgehoben, und hier in 4 Bänden dem Pu-
blico mitgetheilt. Wer es je verſucht hat, in ei-
nem andern Wiſſenſchaftsfache eine ſolche Muſte-
rung anzuſtellen, der wird es begreifen können,
daß dieß einerſeits für den Verfaſſer ein Geſchäfte
von unſäglicher Mühe, ſo wir andrerſeits für den
Leſer ein Werk von ganz vorzüglicher Brauchbar-
keit ſeyn müſſe, falls es auch nur in einem geringen
Grade von Vollkommenheit ausgeführt worden.
Und wir müſſen bekennen, daß es einen hohen Grad
von Vollkommenheit hat. Das Folgende wird un-
ſer Urtheil rechtfertigen.

Die Vorrede enthält eine leider! nur allzukur-
ze und ſkizenhafte Geſchichte der engliſchen Kanzel-
beredſamkeit.

Im

Im erſten Bande ſtehen folgende Predigten: 1) Kettlewell Gehorſam iſt durchaus zur Glückſeligkeit nothwendig über Matth, 7, 21. 33. 2) Taylor über die Unfruchtbarkeit der Sünde über Röm. 6, 21. 3) Padrik wie man die Tage zählen müſſe über Pſ. 39, 5. 4) Clagett von gemeinen Schwüren über Matth. 5, 34 35. 5) Outram Beweiſe der göttlichen Vorſehung über Apoſtgeſch. 17, 28. 6) South vom Zeugniſſe des Gewiſſens über 1 Joh. 3, 21. 7) Kettlewell was Buſſe und Glaube zur Seeligkeit würken über Matth. 1, 14 15. 8) Ebendeſſ. Gebet iſt ohne Gehorſam unwürkſam über Matth. 7, 7 8. 9) Taylor vom allgemeinen Gerichte über 2 Cor. 5, 10 11. 10) Clagett Chriſtus iſt der Urheber der Ruhe für unſre Seelen über Matth. 11, 28. 11) Sherloks Thorheit eine Seele zu verlieren über Matth. 4, 8. 10. 12) South Niederträchtigkeit der Undankbarkeit über Richter 8, 34 35. 13) Owtram Warnung vor Heucheley über Luc. 12, 1. 14) Kettlewell von Verhalten in Krankheiten über Jeſ. 38, 1. 15) Pelling von der Natur der Demuth über 1 Petr. 5, 5. 16) Ebendeſſ. Lieblichkeit und Vernunftmäſſigkeit der Demuth über 1 Petr. 3, 4. 17) Ebendeſſ. Demuth, die Quelle der Ruhe und Zufriedenheit über Sprüchw. 29,

93. 18) Ebendeſſ. Vortheile der Demuth über Röm. 12, 3. 19) Ebendeſſ. wie die Demuth ausgedruckt werden müſſe über Joh. 13, 14. 20) Padriks Verpflichtung zum Genuß des Abendmahls über 1 Cor. 10, 16. 21) Taylor von der Selbſtprüfung vor dem Abendmahle über 1 Cor. 11, 28. 22) Ebendeſſ. von der Zubereitung zum Abendmahl über 1 Cor. 11, 31. 23) Ebendeſſ. Beweis, daß Liebe gegen alle Menſchen mit zu dieſer Zubereitung gehöre, über 1 Joh. 3, 14. 24) Burn (des Verfaſſers der Sammlung) von der Trunkenheit über Matth. 17, 15. 25) Ebendeſſ. vom gottesdienſtlichen Singen über Pſ. 47, 1.

Im zweyten Bande ſtehen: 1) Newcorus von Taufe über Matth. 28, 19. 2) Bray von den Vortheilen des Katechiſmusunterrichts über Luc. 1, 4. 3) Newcorus vom Kinderunterrichte, und insbeſondre von der Confirmation über Sprüchw. 22, 6. 4) Taylor Weisheit und Unſchuld über Matth. 10, 16. 5) Ebendeſſ. Chriſtus der Richter über Joh. 5, 22. 6) Burn über die Kenntniß Gottes über Pſ. 139, 2. 7) Clagett es iſt Pflicht, Uebels von dem Herren zu empfangen über Hiob 2, 10. 8) Wilkius alles iſt von Gott angeordnet über Predig. 3, 11. 9)

Pet-

Im erſten Bande ſtehen folgende Predigten: 1) Kettlewell Gehorſam iſt durchaus zur Glückſeligkeit nothwendig über Matth, 7, 21. 33. 2) Taylor über die Unfruchtbarkeit der Sünde über Röm. 6, 21. 3) Padrik wie man die Tage zählen müſſe über Pſ. 39, 5. 4) Clagett von gemeinen Schwüren über Matth. 5, 34 35. 5) Outram Beweiſe der göttlichen Vorſehung über Apoſtgeſch. 17, 28. 6) South vom Zeugniſſe des Gewiſſens über 1 Joh. 3, 21. 7) Kettlewell was Buße und Glaube zur Seeligkeit würken über Matth. 1, 14 15. 8) Ebendeſſ. Gebet iſt ohne Gehorſam unwürkſam über Matth. 7, 7 8. 9) Taylor vom allgemeinen Gerichte über 2 Cor. 5, 10 11. 10) Clagett Chriſtus iſt der Urheber der Ruhe für unſre Seelen über Matth. 11, 28. 11) Sherlocks Thorheit eine Seele zu verlieren über Matth. 4, 8. 10. 12) South Niederträchtigkeit der Undankbarkeit über Richter 8, 34 35. 13) Owtram Warnung vor Heucheley über Luc. 12, 1. 14) Kettlewell von Verhalten in Krankheiten über Jeſ. 38, 1. 15) Pelling von der Natur der Demuth über 1 Petr. 5, 5. 16) Ebendeſſ. Lieblichkeit und Vernunftmäſſigkeit der Demuth über 1 Petr. 3, 4. 17) Ebendeſſ. Demuth, die Quelle der Ruhe und Zufriedenheit über Sprüchw. 29,

Im dritten Bande ſtehen: 1) Owtram von Gottes Regierung über die Welt über Pſ. 97, 1. 2) Patricks Mittel gegen Unruhe über Joh. 14, 1. 3) Taylor vom Haß des Faſtens über 1 Cor. 15, 32. 4) Ebendeſſ. von der guten und böſen Zunge über Epheſ. 4, 29. 5) Clagett von der Güte und Herablaſſung der göttlichen Vorſehung über Pſ. 8, 3 4. 6) Ebendeſſ. vergieb uns unſre Schulden, wie wir vergeben unſern Schuldigern über Matth. 6, 12. 7) Kettlewell Entſchuldigungen wegen des unterlaſſenen Gebrauchs des heil. Abendmahls über Matth. 22, 2. 3. 8) Ebendeſſ. von dem Vorwande der Unwürdigkeit, daß man das heil. Abendmahl nicht genießen könne über Matth. 22, 8. 9) Ebendeſſ. was zum würdigen Genuß des heil. Abendmahls erfordert werde über Luc. 13, 26 27. 10) Ebendeſſ. vom Verhalten bey und nach dem heil. Abendmahl über 1 Cor. 10, 31. 11) Horneck's wie unſre Gerechtigkeit der Phariſäer und Schriftgelehrten ihre übertreffen müſſe über Matth. 5, 10. 12) Owtram von den Hinderniſſen in der Religion über 2 Cor. 4, 18. 13) South von der Freundſchaft Chriſti über Joh. 15, 15. 14) Ebendeſſ. Beweis, daß der Zufall von Gott regiert werde über Sprüchw. 16, 33. 15) Ebendeſſ. Beweis, daß es thörigt ſey,

Pelling von der Natur und Möglichkeit der Heiligkeit über 1 Petr. 1, 15. 10) Ebendeſſ. was für Grade der Heiligkeit fodert Gott über 2 Cor. 7, 1. 11) Pelling wie man zur Heiligkeit gelangen kan über 2 Petr. 3, 11. 12 u. 13) Patrick Gründe zur Zufriedenheit über 1 Tim. 6, 8. und 1 Cor. 10, 13. 14) Ebendeſſ. gegen Angſt und Bekümmerniß über Phil. 4, 6. 15) Ebendeſſ. Regeln der Zufriedenheit über Hebr. 13, 5. 16) Taylor Sieg des Chriſten über die Sünde über Röm. 6, 19. 17) Ebendeſſ. von der Hinfälligkeit des menſchlichen Lebens über 2 Sam. 14, 14. 18) Ebendeſſ. vom Fleiſch und Geiſte über Matth. 26, 41. 19) Kettlewell von der Abſicht und dem Zweck des heil. Abendmahls über Hebr. 9, 26. 20) Ebendeſſ. von den Geſinnungen, die bey dem Genuſſe des heil. Abendmahls erfordert werden über 1 Kor. 5, 7 8. 21) Ebendeſſ. von der Pflicht und Nothwendigkeit des Genuſſes des heil. Abendmahls über Joh. 6, 53. 22) Ebendeſſ. von den Vortheilen des heil. Abendmahls über Joh. 6, 56. 23) Pelling Vorſchrift für Zornige über Col. 3, 12. 24) Clagett Beweis, daß ein gutes Leben die beſte Sicherheit iſt über 1 Petr. 3, 13. 25) Burn von der Thorheit der Sünde über Sprüchw. 14, 24.

lewell, von der Gefahr der Buſſe auf dem Todtenbette, über Matth. 20, 9. 8) Souths Beweiß daß Glückſeligkeit nicht in Ueberfluß beſteht, über Luc. 12, 15. andre Hälfte. 9) Kettlewell, der Gehorſam wird durchs Evangelium eingeſchärft, über Matth. 1, 21. 10) Ebenderſ. von der Möglichkeit des Gehorſams, über Phil. 4, 13. 11) Clagget, daß nichts unter der Sonne neu ſey, über Predig. 3, 15. 12) Taylor, von der Leichtigkeit der Religion, über Matth. 11, 29. 30. 13) Ebenderſelbe, von den Wundern der göttlichen Barmherzigkeit, über Pſ. 86, 5. 14) Ebenderſ. das Leben eines Chriſten iſt ein Stand des Leidens, über 1 Petr. 4, 17. 18. 15) Ebenderſ. von den Mitteln, die Verſuchung zu überwältigen, über Hebr. 2, 18. 16) Ebenderſ. vom Heimſuchen der Sünde der Väter an den Kindern, über 2. B. Moſ. 20, 5. 6. 17) Pelling, vom Auskaufen der Zeit, über Col. 4, 5. 18) Ebenderſ. was man täglich zu thun habe, nach Hebr. 3, 13. 19) Barrow, von den Vortheilen des heil. Abendmahls, und denen dabey zu beobachtenden Pflichten, über 2 B. Moſe 12, 24. 20) Burn, von der Reſtitution, über 1 Sam. 12, 3. 21) Scott's Bewegungsgründe an den Tod zu gedenken, über Predig. 11, 8. 22) Kettlewell, von den Bedingungen und der Gottgefälli-

t erwarten, daß die Sünde verborgen bleiben wer-
e über 4 B. Moſe 32, 23. 16) Pelling vom
Raas der Menſchenliebe über Col. 3, 14. 17)
Ebendeſſ. von der Vortreflichkeit der Menſchenlie-
e über 1 Tim. 1, 5. 18 19 u. 20) Ebendeſſ.
on einigen Eigenſchaften der allgemeinen Menſchen-
ebe, über 1 Cor. 13, 4. 5. und 7. 21) Tay-
r, von der Vorbereitung zum Tode, über Matth.
5, 13. 22) Scherlok, über das Zeugniß der
Bibel von einem künftigen Gerichte, über Hebr.
, 27. 23) Ebendeſſ. Beweiß, daß die Todten,
eyde groß und klein, gerichtet werden müſſen,
ber Offenb. 20, 12. 24) Taylor, von Reli-
ionsverfolgungen, über Luc. 9, 54. 55. 56. 25)
Flagett Beweiß, daß Aufrichtigkeit, ohne ein
ommes Leben, unwirkſam iſt, über Phil. 1, 10.

Im vierten Bande ſind befindlich: 1) Taylor, wie betrügeriſch das Herz iſt, über Jer. 17, 9. 2) Ebendeſſ. von den Hinderniſſen des Gebets, über Joh. 9, 31. 3) Hall, von dem wahren Grund der Gemüthsruhe, über Hiob 22, 21. 4) Kettlewell, wie man Entſchlüße der Beſſerung faſſen müſſe, über Apoſtelgeſch. 11, 23. 5) Owtram, von der chriſtlichen Freyheit, über Gal. 5, 13. 6) Ebendeſſ. der Gerechte ſoll durch den Glauben leben, über Hebr. 10, 38. zur Hälfte. 7) Kett-

lewell,

meiſten ausländiſchen Produkten dieſer Art hängen und die alten darüber vergeſſen, oder gar nicht kennen lernen. So einen Owtram oder Clagett geben wir kaum für fünf Dodds oder Stone.

Wir wollen doch unſern Leſern einige Proben mittheilen:

In der Predigt von Burn, von der Reſtitution, zeigt der Verf. 1) Was das moſaiſche Geſetz hierüber verordnet, 3 B. Moſ. 6. 1. folg. 2) Wie vernünftig dieſe Pflicht ſey, aus dem allgemeinen Grundſatze, keinen andern zu thun, was wir nicht wollen, daß er uns thue. 3) Wie nothwendig dieſe Pflicht ſey, weil wahre Buſſe fodert, daß wir uns in den Zuſtand zu ſetzen ſuchen ſollen, ſo viel uns möglich iſt, in welchen wir vor Begehung der Sünde warnen. 4) Bewegungsgründe zur Ausübung dieſer Pflicht, a) allgemeine Klugheit, b) gemeine Menſchlichkeit oder Liebe gegen unſern Nächſten, c) die Selbſtliebe, d) die natürliche Liebe, die wir gegen unſre Kinder und Nachkommen haben, e) weil wir es vielleicht lange aufgeſchoben haben, f) die Ungewißheit des menſchlichen Lebens. Oder in der gleich darauf folgenden Scottiſchen Predigt von den Bewegungsgründen, an unſre Sterblichkeit zu denken, wer-

den

den folgende vier angegeben. Das Andenken an unſerm Tod iſt nothwendig 1) um unſre Liebe zur Welt zu mäßigen, 2) um die Fröhlichkeit und Eitelkeit unſers Herzens zu mindern, 3) um unſre Herzen gegen die Schrecken des Todes zu waffnen, 4) um uns zur Vorbereitung auf die Ewigkeit zu ermuntern und eiligſt dazu anzutreiben. So führt Kettlewell in der Predigt von den Entſchuldigungen wegen der Unterlaſſung des Genuſſes des heil. Abendmahls folgende vier Entſchuldigungen an: 1) man glaubt, es ſey zu viel Stolz in der Seele, wenn man ſich demſelben nähert, und daher ſagen dieſe Leute, müſſe ſich ein demüthiger Menſch deſſelben enthalten; 2) weil viele fromme Menſchen ſelten oder nie dabey geſehen werden, ſo glauben andre, ſie könnten auch gut ſeyn, und gute Geſellſchaft haben, wann ſie ſich auch demſelben entzögen; 3) weil vielleicht andre, die deſſelben unwürdig ſind, zum Genuſſe deſſelben zugelaſſen werden; 4) weil ſie von jeder Sünde, deren ſie ſich ſchuldig finden, bey demſelben verſprechen müſſen, daß ſie ſie nicht weiter mehr begehen wollen, und dies Verſprechen getraue ſich mancher nicht zu thun, weil ſie fürchten, ſie möchten es nicht halten können.

Dies mögen nun ein paar Stellen zur Probe ſeyn — um unſre Leſer aufs ganze Buch aufmerkſam zu machen, dem es wohl auch nicht an einem Ueberſetzer fehlen wird.

J. H.

VII.

Jena. Herr D. Danov vertheidigte mit ſeinem Reſpondenten Herrn Ruhl, den 7. Octobr. d. J. eine vier Bogen ſtarke leſenswürdige Abhandlung: Habitus Doctrinæ de Satisfactione Jeſu Chriſti ad Diſciplinam morum.

Im erſten Theil beweißt er die Genugthuung Jeſu Chriſti nach dem Lehrbegrif unſerer Kirche, doch ſo, daß er unter den Beweiſen die ſtärkſten und beſten auswählt. Es würde zu weitläuftig ſeyn ſie alle anzuführen; doch können wir dies nicht unbemerkt laſſen, daß er ohne auf ſeine Collegen — was die auch für eine Naſe werden gemacht haben — zu achten, frey heraus ſagt, daß die Worte: λυτρον, λυτρωσις und απολυτρωσις gar keine Beweiskraft haben; — die Griechen verbanden bloß den Begrif des Befreyens damit, ohne einen Werth zu beſtimmen, durch den die Befreyung wäre bewirkt

wirkt worden, welches aus Hesychius Erklärung ἀπολυτρωσις d. i. ἀποφυγη, ἀπολυσις, dem Gebrauch der LXX, und 1 Petr. 1, 18. 19. Luc. 24, 21. 21, 28. Eph. 4, 3. Ap. Gesch. 7, 35. klar wird. — Der zweyte Theil enthält nun die Folgen, die für die Moral aus der Lehre der Genugthuung herzuleiten sind, und sich in der Ethik, göttlichen Jurisprudenz und Ascetik äußern. — Immer hat man, wie dem Recensenten scheint, aus diesem Lehrsatz eine Folgerung herzuleiten vergessen, die gewiß — wenn es eine unter allen verdient — Aufmerksamkeit würdig ist, die aber freylich bey den unbehutsamen Ausdrücken, durch die man oft in unserer Kirche die Genugthuung erklärt hat, unbemerkt bleibet. Christus, sagt man gewöhnlich, hat an unserer Stelle das Gesetz erfüllet; dies ist zu unbestimmt und giebt, wie die Erfahrung lehret, zu falschen Begriffen Anlaß. Christus, sollte man sagen, hat unsern mangelnden Gehorsam ersetzet, (supplebat, explebat) er hat das Gesetz auf die Art für uns erfüllet, daß er dasjenige, was wir mit allen unsern Kräften nicht thun konnten, geleistet, und unsre unvollkommne Tugend vollkommen gemacht hat. Es ist wohl zu merken: Er hat nur das für uns gethan, was uns bey aller Anstrengung unsrer Kräfte unmöglich war. (Dies ist der

Lehrbegrif der ächten Lutherischen Kirche) — Kann also der, der nicht alles angewandt hat, Gottes und seines Sohnes Vorschriften zu beobachten, der nicht bey Ausrichtung der göttlichen Befehle seine Kräfte aufs äuserste angestrengt hat, kann der, sag' ich, der Genugthuung Christi sich trösten, hat Jesus dessen mangelnde Tugend ersetzt? Wie viel Antrieb also, alle meine Kräfte aufzubieten der Tugend zu dienen! mit allem möglichen Eifer mich ihrem Dienste zu weihen! und wie viel Beruhigung denn auch für den kämpfenden Christen, der sieht, daß ihm bey aller seiner Bemühung im Guten zu wachsen, doch noch Schwachheiten ankleben — wie viel Beruhigung für ihn — daß Christus seine Kräfte unterstützt! Was kann ihm anders Versicherung von seiner Rechtfertigung geben, als die starke erquickende Ueberzeugung, daß er sich möglich beflissen habe, dem Willen seines Schöpfers nachzuleben, seine und seiner Brüder Wohlfahrt zu gründen. — Dieß Motiv, diesen Trost gib deinem Zuhörer, Prediger des Evangeliums. — Uebrigens zeigt Hr. D. in dieser Schrift, daß er Ernesti und Michaelis Schriften genutzt, wofür sie denn auch die verdienten Knickse erhalten. — Aber dies kommt uns unbegreiflich vor, wie er — Recensent weiß es aufs gewisseste — in seinen Vor-

lesun-

leſungen auf dieſe und andre verdiente Männer, z. E. einen Schulz, Bahrdt, Teller, u. a. m. in ſo pöbelhaften und beleidigenden Ausdrücke ſchimpfen könne, und ihnen doch im größern Publikum ſo viele Verbeugungen machen.

K. H.

VIII.

Lübeck. Der Catechiſmus Lutheri, in einer kurzen und ausführlichen Auslegung erklärt, — und herausgegeben von einem Ehrw. Miniſterio der Kayſerl. freyen Reichsſtadt Lübeck, 1774. 8vo.

Noch ein Andenken, das Hr. Cramer ſeinen Lübeckern hinterließ. Recenſent kannte den vorigen Catechiſmus dieſer kayſ. freyen Reichsſtadt, und kann verſichern, daß er unter den vielen ſchlechtern in der That die erbärmlichſte Rolle ſpielte. Höchſtnöthig war alſo ſeine Verbeſſerung — mehr ſeine gänzliche Umarbeitung. Und Dank dem Lehrer, der Muth genug hatte, bey allen den Hinderniſſen, die ihm gelegt wurden, dennoch ſolch ein wohlthätiges Geſchäft zu unternehmen. Freylich iſt dieſes Büchelchen keinesweges das beſte in ſeiner

Art. Allein unter allen den Lehrbüchern, die bisher für ganze Länder und groſſe Städte geſchrieben wurden, wird es wahrſcheinlich noch lange den erſten Platz behaupten. Zuerſt ein kurzer, dann ein ausführlicher Unterricht. Den erſten übergehen wir, weil er in dem andern noch einmahl und weitläuftiger wiederholt wird. Nur müſſen wir anmerken, daß verſchiedenes weit kürzer hätte können geſagt werden, und vieles in der That einen ſcharfſichtigen Docenten erfordert, den man in unſern gewöhnlichen Schullehrern, für welche dieſer Auszug doch eigentlich beſtimmt war, im geringſten nicht ſuchen darf. Aber freylich, es geht hier den Theologen, wie den Politikern. Was ihnen deutlich iſt, was ſie faßlich auf ihrer Studierſtube vorzutragen glauben, das ſoll auch von allen ſo gefaßt, ſo vorgetragen werden. Die Erfahrung ſtreitet nur zu ſehr. Unſere armen Schulmeiſter ſchwitzen zu erbärmlich bey den Lehrbüchern der Theologen, und eben daher, weil ſie dieß oder jenes, das ſie doch lehren ſollen, ſelbſt nicht ſo deutlich einſehen, das deſpotiſche: crédo! Erſt Reformation der Lehrer, nicht länger Handwerkspurſche, abgedankte Bediente, und dergleichen Leute zu Predigern der Religion in niedern Schulen beſtellt, und dann erſt neue Schulordnungen, verbeſſerte Lehrbücher - - -

Die

Die weitläuftigere Ausführung iſt wie jene noch immer zugeſchnitten nach den alten Leiſten, oder wie es in der Vorrede heißt: nach der alten ehrwürdigen Lehrart, d. h. nach der gewöhnlichen Ordnung der fünf Hauptſtücke. Davon iſt nun ſchon ſo viel geſagt, daß es überflüßig wäre, noch mehr davon zu reden. Gewiß iſt es, daß alle Land- und Stadtlehrbücher dieſe hergebrachte Methode noch lange behalten und noch lange Schuberte ſeyn werden, die ſie vertheidigen. — Zur Erklärung ſelbſt. Erſt Einleitung zum Catechiſmus. Artig, deutlich, ordentlich genug. Recht ſo, wie wir's wünſchten. Religion — fürtreflich erklärt. Nur in den Anmerkungen zu viel Philoſophie, ſcholaſtiſche Definition. Beym Unterricht der Kinder muß nicht definirt, alles intuitiv erklärt werden. Von den Begebenheiten der Natur, etwas zu weitläuftig; vom Menſchen ſelbſt, betrachtet nach Seel und Leib, kurz ab effectu ad cauſam, auf Gott, als Schöpfer, Herr, Erhalter aller Dinge; hat Befehle an ſeine Geſchöpfe ergehen laſſen, hat dieſe Befehle geoffenbahrt in der Bibel; Lehre von der heil. Schrift; ihr Innhalt hiſtoriſch durchgegangen, mit mehrerem Glücke, deutlicher, einnehmender, wie beym Zachariae; Schöpfung, Sündfluth, Zeit der Patriarchen, moſaiſche Oekonomie, Hinweg-

führung nach Babel, Zurückkunſt, Herrſchaft der Römer, Chriſtus (wo die für ein Lehrbuch uns gar zu weitläuftige angebrachte Harmonie der Evangeliſten nicht uneben iſt) Apoſtel, erſte Ausbreitung der Relgion, Eintheilung der Bibel in A. und N. Teſt. Pflichten in Anſehung der Bibel, endlich Catechiſmus. Dieß ſind die Rubriken der Einleitung. Vielleicht ſchon hinlänglich, die ganze Lehre des Chriſtenthums darunter zu begreifen. Aber da wäre das Buch kein Katechiſmus geworden. Alſo, das erſte Hauptſtück von den 10 Geboten. Erſtlich von Gottes Geſetzen überhaupt. Alsdenn vom Dekalogus. Noch immer verbindlich für Chriſten, nur, nachgebend genug! nicht ſein drittes Gebot. Erklärung aller Gebote ad ordinem der 2 Tafel. Alles ſehr praktiſch vorgetragen. Das zweyte Hauptſtück. Voran Lehre von der Dreyeinigkeit. Fälſchlich wird ſie auch hier Dreyfaltigkeit genannt, wenn der Begriff nach dem Athanaſius, doch einmal ſoll beybehalten werden. Wie leicht wollte ich doch mit dieſem Worte alle die Herren Orthodoxen bis zum Sabellianer hinphiloſophiren! — Beweiſe für dieſe Lehre. Aus dem A. Teſt. nur einer Eſ. 48, 16. Aber was ſoll auch der? Aus dem N. Teſt. noch immer 1 Joh. 5, 7. und ſo auch für die Gottheit Chriſti Röm. 9, 5. Warum denn über

ſtrei-

ſtreitige Stellen zu claſſiſchen Beweiſen? 1 Cor. 13, 14. ſagt nicht, daß der heil. Geiſt Gott ſey. Geiſt Gottes — wenn werden doch unſere Theologen dieſen Ausdruck einmal in ſeiner eigentlichen Bedeutung kennen lernen? — Erſter Artickel. Wendet die Begriffe von Gott practiſch an, und erklärt Schöpfung, Erhaltung und Regierung Gottes. Zweyter Artickel. Die Gottheit Chriſti noch einmal erwieſen, und beſonders Joh. 1, 1. gut erklärt. Menſchheit des Erlöſers. Die Lehre von den beyden Naturen, Ständen, Aemtern, die hier Verrichtungen heißen.. Freylich, alles beſſer, wie gewöhnlich. Aber doch nicht ſo ganz nach unſerm Geſchmacke. Noch zu viel dogmatiſches Syſtem in einem Lehrbuche für bloße Chriſten. Höllenfahrt. Ganz konnte man ſich doch nicht überwinden, ſie wegzulaſſen. Aber anders als gewöhnlich wird ſie erklärt und nicht mehr bewießen aus 1 Pet. 3, 19 20. Dritter Artickel. Hier hätte ich nun ſo gerade zu nicht ſagen mögen, daß der heil. Geiſt weder als eine Kraft, noch als eine Eigenſchaft, Offenbahrung oder Würkung Gottes in der Schrift beſchrieben werde: Wozu dieſer heimlich polemiſche Anfall in einem Lehrbuche. Recenſent glaubt noch immer die Gottheit des heil. Geiſtes, aber ſo etwas möchte er doch eben nicht behaupten — Wohlthaten

ten des heil. Geiſtes, auſſerordentliche bey den Apoſteln, ordentliche, nur bloß Berufung, Erleuchtung, Heiligung und Erhaltung im Glauben. Die Begriffe ſelbſt ſind ſehr gut erklärt, und Bekehrung, Wiedergeburt und Erneuerung unter der Heiligung claßificirt. Drittes Hauptſtück: Vom Gebete überhaupt ſehr viel Gutes. Das Vater Unſer ein Gebet eigentlich für Apoſtel, zum Gebrauche aller Chriſten ſehr praktiſch erklärt. Viertes und fünftes Hauptſtück: Von den Sacramenten. Kindertaufe, aus der Knabenbeſchneidung im A. Teſt. und daher beweißen, weil Chriſtus ſie nicht verbot. Dieß ſind nun freylich Beweiſe, die gründlich unterſucht, nicht lange Stich halten möchten. Moſaiſche Ceremonie und Religion des Chriſten — wie weit von einander entfernt, zumal da wir aus dem Niebuhr lernen, daß Beſchneidung im warmen Morgenlande dem Knaben auch ſchon phyſiſch nothwendig war. Luc. 18, 16. kan hier gar nichts beweiſen. Abendmahl, ganz genau erklärt nach unſern ſymboliſchen Büchern. Nun noch die Lehre von dem zukünftigen Schickſale des Menſchen. Vernünftig und ohne Bilderſprache vorgetragen. Endlich zum völligen Beſchluſſe ein Beweis von der Wahrheit und Göttlichkeit der chriſtlichen Religion, ihrer Bücher, ihrer Vorſchriften, die in der That

fürtref-

fürtreflich, und für junge Chriſten nothwendig und überzeugend genug iſt.

Von dem ganzen Buche überhaupt widerholen wir unſer Urtheil, daß es zu den beſten Lehrbüchern unſerer Kirche gehört, und nicht ohne Nutzen gebraucht werden kann. Viele unrichtige Begriffe ſind entfernt, techniſche Ausdrücke, die ſich nun einmal ſo eingeſchlichen haben, zwar beybehalten, aber doch allemal recht gut erklärt, und die bibliſchen Stellen gröſtentheils richtig und vernünftig erläutert. Aber dem ohngeachtet herſchen noch Unordnung, unnöthige Weitläuftigkeit, unrichtige Ideen, und ſchlecht angebrachte Beweiſe genug in dem Buche. Fehler, die man Hrn Cramer eben ſo ſehr nicht imputiren kan. Er arbeitete nicht frey, nicht allein, ſondern unter den Augen eines ganzen Miniſteriums. Und da heißt es freylich: quot capita, tot ſenſus.

Gtf.

IX.

Das Evangelium Matthäi nach der Ueberſetzung des ſeel. D. Martin Luthers, nebſt einer Einleitung in daſſelbe, tabellariſchen Anzeige

des Inhalts eines jeden Capitels, kurzen zum beſſern Verſtand dienenden Erklärungen, ausgezogenen Lehren und dazu ſchicklichen Gebetern: zum erbaulichen Gebrauch, nach der Abſicht und dem Sinn der Königl. Verordnung von Verbeſſerung des öffentlichen Gottesdienſtes in den Chur-Hannöveriſchen und damit verbundenen teutſchen Landen eingerichtet; und als ein Verſuch dieſer Arbeit über das ganze N. Teſt. ans Licht geſtellet von **Johann Heinrich Pratje**, Paſtor der chriſtlichen Gemeinde zu Steinkirchen im Herzogthum Bremen. Hamburg bey Friederich Ludwig Gleditſch, 1775. 237 S. in gr. 8.

Da Lutherus Bibelüberſetzung noch immer die autoriſirte Kirchenüberſetzung iſt, ſo verdient die Bemühung derer Männer allemal Dank, welche durch kurze Anmerkungen, das was unverſtändlich iſt, dem gemeinen Leſer zu erläutern ſuchen. Inzwiſchen muß man dabey ſorgfältig darauf ſehen, daß theils kein Punkt unerklärt bleibe, der einige Dunkelheit verurſacht, theils daß man alles Fremde weg läßt, was etwa nur den Gelehrten intereſſiren, oder doch zur Aufklärung der Stelle nichts beytragen kan. — Durch gegenwärtige Schrift

deren

deren formelle Einrichtnng unſre geneigten Leſer, aus dem rieſenmäßigen Titel werden abſehen können, ſuchte Hr. Pratje dem Landmann — der wie er klagt ſehr oft kein N. Teſt. im Hauſe hätte — einen Schlüſſel zum N. Teſtamente zu geben. Laut der Vorrede ſoll noch der in hannöveriſchen Landen ergangenen Verordnung „an einem jeden Sonntag ein Stück aus dem N. Teſt. *) verleſen werden, ſo daß nach einer kurzen Einleitung in ein jedes bibliſches Buch der Innhalt deſſelben angezeigt, ſchwere und dunkle Stellen erläutert, einige Lehren daraus hergeleitet und mit einem Gebete beſchloſſen werden. „ Dem zu Folge ſteht denn auch hier zuvor eine Einleitung von S. 1-9. Die aber für die, deren Gebrauch der Hr. Verf. dieß Buch beſtimmt hat, ganz undienlich iſt. Wir wollen um unſer Urtheil zu rechtfertigen die Aufſchrift der Paragraphen herſetzen: §. 1. und 2. Daß Matthäus der Verf. ſey, aus dem Zeugniſſe der Handſchriften und Kirchenväter bewießen. §. 3. Gewiſſe Lebensumſtände deſſelben. §. 4. Ungewiſſe Lebensumſtände. §. 5. Die Perſonen für die zunächſt das Evan-

*) Eine ſehr weisliche Verordnung, daß bloß Stücke aus dem N. Teſt. — das nur allein für die Chriſten gehöret — ſollen vorgeleſen, und — eben ſo weislich — daß ſie auch ſollen erkläret werden.

Evangelium geſchrieben worden. §. 6. Die eigentliche Zeit, wenn's verfaſſet wurde. §. 7. In welcher Sprache? Ob in griechiſcher oder hebräiſcher? §. 8. und 9. Die Abſicht. §. 10. Der Innhalt. Der 8. 9. und 10te iſt am beſten gerathen. Die andere ſind zum theil überflüſſig, zum theil ſchlecht ausgeführt. Wenn der gemeine Mann den Verf., ſeine Abſicht und den Inhalt ſeiner Schrift und mit einigen Worten die Perſonen kennet, an die er ſchrieb, ſo weiß er genug — zudem ſcheinens diejenige für welche Herr Pratje zunächſt ſchrieb, nach ſeiner eignen Beſchreibung im geringſten nicht zu bedörfen, daß man mit ihnen von ſolchen Sachen ſpricht. Doch vielleicht wollt ſich Herr Pr. das Anſehen eines ſehr gelehrten Hirtens ſeiner chriſtlichen Heerde geben. Seys denn! — Proben von ſeinen Erklärungen gleich von forn. Bey den Worten Cap. 1, 25. Und er erkannte ſie nicht, bis ſie ihren erſten Sohn gebahr, macht er folgende Anmerkung „Damit ſoll nicht geſagt werden, daß Joſeph die Maria hernach erkannt habe. Die Frömmigkeit beider Ehleute läßt uns vielmehr vermuthen, daß ſie gegen den Leib, den der Sohn Gottes zu ſeiner Wohnung geheiliget hatte, ſo viele Ehrerbietung werden gehabt haben, daß ſie ſich der ehlichen Gemeinſchaft auf

immer

immer enthalten haben.“ Aus dieſer Erklärung ſieht man deutlich fürs erſte, daß der Mann gar wenig Sprachkenntniſſe beſitzen müſſe, da ihm eine von den bekannteſten philologiſchen Regeln, daß das ἕως nicht immer excluſive gebraucht werde, unbekannt geweſen, vergl. 1 Cor. 15, 25. Matth. 5, 18, 26. 12, 20. ſonſt würde er zweytens nicht auf den abgeſchmackten und — wenn man wie die Zionswächter an der Elbe ſchreyen wollte — heterodoxen Gedanken haben verfallen können, der theils dem hochlöblichen compendio theologiæ theticæ, ſiehe den §. vom Zweck der Ehe, theils den offenbahren Ausſprüchen der heil. Schrift zuwider iſt. — Matth. 5, 17. erklärt er πληρωσαι noch immer vom thuenden Gehorſam, ohnerachtet dieſe Bedeutung des Worts vom Semler, Erneſti ſattſam und zum Ekel widerlegt worden. Auch die Redensart ἐρρέθη τοις ἀρχαιοις, darauf doch in der ganzen Bergpredigt Jeſu vieles ankommt, hat er nicht hinlänglich erklärt. — Er hätte nur dürfen ſagen, daß dadurch die alten, ſonderlich die phariſäiſchen Lehrer des jüdiſchen Volkes verſtanden werden, denn alsdann iſt gar leicht zu begreifen, warum Jeſus immer ſolche Gegenſätze gegen dieſelben macht. Mehrere Erklärungen ſind unzulänglich als die von Racha, Zöllner, Narr ꝛc. Und nun noch einige

Bey-

Beyſpiele von ſeinen Lehren und Nutzanwendungen. Aus Matth. 1, 23. zieht er die Lehre: Daß Chriſtus wahrer Gott und wahrer Menſch ſey in Einer Perſon. Vermuthlich ſtützet er ſich — wir übergehen, daß dieſe Stelle, wie die vernünftigſten Ausleger lehren, und wie es der Augenſchein zeiget, bloß Accommodation iſt — auf εμμανουηλ. Wenn wir aber ſagten, das Hebr. עם, mit, wenn von Gott geſagt und mit einem pronom. perſonali verbunden wird, heiße ſo gut wie das helleniſtiſche ειναι μετα τινος, jemand beyſtehen, ſo wird aus der ganzen Stelle nicht mehr folgen, als daß Jeſus ein Mann werden würde, den die Gottheit unterſtützen wolle. Wir ſagen aus dieſer Stelle. Von der Richtigkeit unſrer angegebenen philologiſchen Regel kan ſich der V. auf jeder Seite der Bibel überzeugen. — Aus dem 4ten Kap. zieht er folgende Nutzanwendung: Zweifel, Unglauben, Mistrauen, Vermeſſenheit und Ehrbegierde ſind Fallſtricke des Satans, dadurch er Kinder Gottes zu berücken gedenket. Auch einer, der das Reich des Teufels, das zu zerſtöhren Chriſtus in die Welt kam, wieder befeſtigen hilft, ſo wie einer einſt in einer Predigt ſagte: Der Teufel ſchließe die Ehen, er gäbe dem Ehrgeizigen, eine Ehrgeizige, dem Wollüſtigen, eine Wollüſtige, dem Zänkiſchen,

eine

eine zänkiſche Frau. — Die Gebete ſind um deswillen, wie uns dünkt, nicht zum beſten gerathen, weil der Menſch alles, was er thun ſoll, Gott abfodert, und dadurch im irrigen Wahn beſtärkt wird, als wenn er durch ſeine Kräfte, Mühe und Beſtreben gar nichts zu ſeiner Tugend beytragen könne. Wo bliebe denn da Moralität? —

Uebrigens wollen wir dem Buch ſeine Brauchbarkeit nicht abſprechen, beſonders für ganz gemeine und völlig unwiſſende Chriſten.

K. H.

X.

Wittenberg. Der durch ſeine verſchiedene Schriften bekannte Herr Gottlieb Müller, Probſt und Superintendent zu Kemberg, vertheidigte den 3. Nov. d. J. allhier zur Erlangung der theologiſchen Doctorwürde eine 46. Seiten ſtarke Abhandlung: De Articulis Fidei temporibus Veteris Teſtamenti magis cognitis, quam Scripto expreſſis.

Seine Abſicht iſt, in derſelben zu beweiſen, daß die patriarchaliſche und moſaiſche Religion in Anſehung der vornehmſten Glaubensartickel vollſtändig

ſtändig und zur Erlangung der göttlichen Gnade völlig hinreichend geweſen, obgleich Moſes der Verfaſſer der patriarchaliſchen Geſchichte uns nur ſehr wenig davon in ſeinen Büchern aufgezeichnet hinterlaſſen hat. Dieſem Satz ſo plan dahin, ohne mehrere Erweiterungen, ohne ſpeciellere Beſtimmungen der Lehrſätze, die das Glaubensſyſtem der patriarchaliſchen Religion ausgemacht haben ſollen, werden gewiß die meiſten in des Hrn. D. Abhandlung angeführte Gelehrte, die er als Gegner angenommen hat, ihnen Beyfall ſchenken; ob ſie aber mit ſeiner ausführlichen Beſtimmung zufrieden ſeyn werden, ob er ihnen nicht vielleicht zu viele Punkte, als Syſtemsartickel angenommen hat, dieß iſt eine andere Frage. Sonſt möchten wir dem Verfaſſer das Lob eines beleſenen und ſehr beſcheidenen Gelehrten, beylegen. — Das bey dieſer Gelegenheit geſchriebene Programm iſt von Hrn. D. Ernſt Friedrich Wernsdorf, und zeigt das Alterthum des Gebrauchs in der chriſtlichen Kirche in dem heil. Abendmahl durch das Vater Unſer zu konſekriren. Es iſt eigentlich eine Fortſetzung eines im Jahr 1772. bey ähnlicher Gelegenheit geſchriebenen Programms und ein nicht unrichtiger Beytrag zu den chriſtlichen Alterthümern.

H.

XI.

XI.

Schriftmäßiger Unterricht vom Glauben an Jesum, 8vo, 6 Bogen. Frankfurt und Leipzig, 1775.

Der Verfasser sagt sogleich in der Vorerinnerung: „Er seye nicht gesonnen neue Wahrheiten vorzutragen.„ Das hat er heilig gehalten; ja auch so gar die Kosten eines neuen Gewands für die alte Wahrheit erspart. Ja ihm ist alles neue höchst verdächtig: Denn da einige neuere sich unterfangen haben, S. 4. die Lehre des allein seligmachenden Glaubens an Jesum zweifelhaft zu machen, oder wohl gar zu untergraben, so hat sich der V. aus Liebe der Wahrheit gedrungen gefunden — das schriftmäßige (oder wollten sagen, das Schulmäßige) vom Glauben an Jesum in kurze zusammen zu fassen. Er macht drey Schnitte: 1) Vom Glauben und dessen Beschaffenheit. Den christlichen Glauben erklärt er für denjenigen Zustand des Gemüths, da man die von Gott geoffenbahrte Wahrheiten der Religion als wahr annimmt, und denselben sich gemäß zu verhalten bemüht ist. Der Glaube ein Zustand des Gemüths — schwankend genug, und

was der V. im Schluſſe dieſer Erklärung einräumte, das nimmt er geſchwinde wieder zurück. Er macht neue Species des Glaubens und verliert ſich nach gewohnter Art ganz in den rechtfertigenden Glauben. Hier führt ihn das Vermög- oder Unvermögen zu glauben von Seiten des Menſchen in ein jämmerliches Gewirre, wo Glauben, Bekehrung, Tüchtigkeit zum Apoſtelamt und dergleichen unter einander geworfen ſind, und wo ſich der V. endlich — um gewiſſen theoretiſchen und praktiſchen Bedenklichkeiten, die es hier giebt, auszuweichen, alſo davonſchleicht. Dem Menſchen iſt alle Schuld beyzumeſſen, wenn er ſich nicht bekehrt, und wenn er ſich bekehrt, ſo gehört die Ehre Gott allein. Nun iſt alles ins Licht geſetzt! Unter den Folgen des Glaubens ſetzt der V. zuletzt die Heiligung und beſchreibt ſie, ſeicht genug, als ein Beſtreben, das Böſe zu laſſen, und das Gute zu thun.

Der zweyte Abſchnitt erweiſet: daß der Glaube an Jeſum die einige Bedingung iſt unter der wir ſelig werden können. Das ſoll nun aus dem ganzen Plan Gottes von der Menſchen Seligkeit dargethan werden.

Quid tanto dignum feret hic promiſſor hiatu? Hier iſts: Gott hat allen Nachkommen Adams die Sünde des Stammvaters zugerechnet. Und das mit Recht; rechnet er uns doch auch die Gerechtigkeit ſeines Sohnes — unverdienter Weiſe zu. So wird nun freylich das Compendium wiederholt, und — dazu hatte man dieſe Schrift gar nicht nöthig, das ſchon unzähligemal geſagt iſt. Aber wider eben dieſe Zurechnung ſind in neueren Zeiten Einwendungen gemacht worden. Die hätte man vorbringen und ſie aus dem Wege räumen ſollen, wenn dieſe Brochüre zur Verwahrung gegen andere Irrlehrer dienen ſollte.

Dritter Abſchnitt enthält eine ziemlich allgemeine unbeſtimmte Anweiſung zum Glauben zu gelangen und ſolchen zu ſtärken. Ueberall ſind Schriftſtellen auf Schriftſtellen gehäuft, ungewählt, unverdaut; allgemeine, ſpecielle, und individuelle Anweiſungen, Forderungen und Verheißungen bunt untereinander. Zum Beweiſe des exegetiſchen Scharfſinns ſeye dieß, daß aus Röm. 14, 23. und Ebr. 2, 6. unerbittlich bewieſen wird, daß alles Gute, das wir thun, ſo es nicht im Glauben an Jeſum geſchiehet, Sünde iſt.

XII.

Conrad Gottlob Antons, Privatlehrer der Philoſophie und Theologie auf der Univerſität zu Leipzig, unpartheyiſche Anmerkungen über Herrn Baſedows Vermächtniſſe für Gewiſſen. Oder Widerlegung der unrichtigen Meynungen, die in ſeinem Lehrbuch der chriſtlichen Religion vertheidigt werden. Zur Erinnerung und Erbauung für die unglaubigen und ſchwachglaubigen Chriſten von allen Ständen. Leipzig, bey Wilhelm Gottlob Sommer, 1775. 8vo, 92. S.

Ein Streiter mit den gewöhnlichen Waffen, die er noch dazu nicht ſonderlich zu gebrauchen weiß! Er beweißt in der Vorrede mit Schulgerechter Weitläuftigkeit, daß man in der Beurtheilung der Baſedowſchen Schrift unpartheyiſch ſeyn müſſe. Sein Ton iſt auch ſo ziemlich gemäßigt. Aber ſeine Liebe gegen diejenige, die ſeiner Meynung nach irren, ſcheint nicht ſonderlich weite Grenzen zu haben. Er ſagt: auch alsdenn, wenn wir überzeugt ſind, daß ein Buch Irrthümer enthalte, iſt es zu hart, den, der ſie vorträgt, ſogleich für den gröſten

ſten Böſewicht zu halten. Und S. 91. er glaube, kein Recht zu haben, die Baſedowſche Schrift für ein Werk der abſcheulichſten Bosheit zu erklären ꝛc.

Armer Baſedow! Du muſt alſo zufrieden ſeyn, wenn man dich nur nicht für den gröſten Böſewicht hält. Zur Ehre des Herrn Verfaſſers will Recenſ. glauben, daß er ſich etwas zu ſtark ausgedruckt habe.

Zuerſt macht er Anmerkungen über das Baſedowſche Schreiben an Hrn. Lavater.

Baſedow behauptet, der Unglaube eines Zehntheils von Chriſten, zu welchen noch dazu die Hälfte der vornehmern Stände und Bücherfreunde zu rechnen ſeye, gebe einiges Vorurtheil für die Falſchheit des Lehrſatzes, daß alle Theile der Bibel Gottes Wort ſeyen. Mit Recht wird dieſem Argument widerſprochen. Hr. Baſedow hat ohne Zweifel hier durch das Vergröſſerungsglas ſeiner Einbildungskraft geſehen. Und auch ſelbſt unter den Unglaubigen aus den vornehmern Ständen und Bücherfreunden wie wenige ſind, die in dieſer Sache eine gültige Stimme haben; wie wenige, welche die dazu erforderlichen Kenntniſſe, die nöthige Unpartheylichkeit und Freyheit von Vorurtheilen, die rechte lautere Wahrheitsliebe, den gehörigen

Fleiß in Unterſuchung der Wahrheit — haben? Von dergleichen Autoritäten iſt weder für noch wider die Bibel etwas zu ſchließen. Eben ſo gute Beobachter, als Baſedow, haben ja die Quellen des Unglaubens beſonders in vornehmern Ständen genug aufgedecket.

Aber eben ſo wenig kan man den gewöhnlichen Begrif von der Göttlichkeit der heil. Schrift aus dem Gefühl eines wahrheitliebenden Leſers beweiſen; und doch hält Hr. A. dieſen Beweiß für ſtark. Bey theoretiſchen Beweiſen, die für jedermann gelten ſollen, kan es nicht auf das Gefühl, auf den Eindruck einzelner Leſer ankommen. Der Gegner wird entweder ſagen, ihm fehle es an einem ſolchen Gefühl, und doch habe er gleiche Wahrheitsliebe; oder: er bleibe freylich bey den herrlichen moraliſchen Ausſprüchen und Anweiſungen bey den guten Lehren von Gott, ſeinen Eigenſchaften und Würkungen, die er in der Bibel finde, nicht ungerührt; aber eben dieſen Eindruck machen ihm auch gute menſchliche Bücher. Oder: wenn auch dieſe Wahrheiten, ſo fern ſie in der Bibel ſtehen, beſonders dazu von Gott geordnet ſeyn, uns heilſam zu werden, ſo folge dennoch daraus nicht, daß die Bibel in dem gewöhnlichen Verſtand Gottes Wort ſey. Und wenn Hr. A. meynet, man müſſe doch dadurch

gerührt

Z. E. Iſt das ein ausgemachter Vernunftsſatz: Deus eſt unus, und alſo weil Gott das ſummum principium intelligens iſt: Es gibt nicht mehrere höchſte principia intelligentia? Weiter: widerſpricht dieſem Satz die gewöhnliche Lehre de Deo, ut trino? Iſt folgende Schlußart richtig? „Eine Perſon iſt ein principium intelligens, welches ſich als etwas von allen andern Dingen verſchiedenes denket. Denn die unverſtändlichen nur dem Syſtem zu gut erdachten Temini: *poſitum*, *ſubſiſtere*, tragen zu dem Begriff der Perſonalität nichts bey. Wo eine vis intelligendi iſt, da iſt der Carakter der Perſonalität. Drey Perſonen ſind drey principia intelligentia, wovon ein jedes ſich als verſchieden von den andern denket. Sie können nur ſo vereiniget werden, daß nur ein principium intelligens herauskäme; ſonſt würde der einem jeden eigene Carakter die Perſonalität aufhören. Die Anwendung nun iſt bald gemacht. Die gewöhnliche Diſtinction unter der Subject und der Subſtanz, oder unter der Perſon und Weſen kan die die Schwürigkeit heben, oder etwas erklären? Das Weſen Gottes muß ich mir vorſtellen, als ein Ens, welches das ſummum principium intelligens iſt, und zwar in ſo fern es ſolches iſt. Eine göttliche Perſon iſt auch principium ſummum intelli-

Man wird immer fragen: was iſt über, was iſt wider die Vernunft? Was einer Wahrheit, die klar und deutlich in den Bezirk meiner Vernunft liegt, offenbar widerſpricht, das iſt nicht über, ſondern wider die Vernunft, und kan alſo nicht auch Wahrheit, nicht ein Theil einer göttlichen Offenbarung ſeyn. Denn, was nur über die Vernunft iſt, davon kan zwar die menſchliche Vernunft die Art des Daſeyns, oder die Entſtehung nicht vollſtändig begreiffen, aber es darf keiner in dem Gebiet der Vernunft deutlich liegenden Wahrheit widerſprechen. Wenn man nun einem für göttlich gehaltenen Buch ſolche Sätze zuſchreibt, die augenſcheinlich mit klaren und unzweifelhaften Ausſprüchen der Vernunft ſtreiten: ſo hat es entweder mit dem göttlichen Urſprung eines ſolchen Buchs ſeine Richtigkeit noch nicht; oder es iſt nicht in dem Verſtand göttlich, in welchem es bisher dafür gehalten worden; oder man hat es bisher in denjenigen Stellen, die ſolche Sätze enthalten ſollen, unrecht ausgelegt.

Nun fragt es ſich: Gibt es ſolche klare und unwiderſprechliche Grundſätze der Vernunft? Weiter: Gibt es unter den, der Bibel bisher zugeſchriebenen, Lehrſätzen ſolche, die jenen Grundſätzen deutlich widerſprechen?

Z. E.

ben? Wie können beyde verſchieden bleiben, und ſich als verſchiedene principia denken, und doch ſo verbunden ſeyn, daß nur ein principium intelligens heraus kommt. Die Lehre von der würklichen, aber der Abſicht Jeſu und ſeines Zuſtandes würdigen Mittheilung ſeines Leibes und Blutes ſcheint, wie Hr. A. S. 10. ſagt, nicht wieder die Philoſophie zu ſtreiten; aber nicht deswegen, weil Gott Dinge thun kan, die über unſere Begriffe ſind; denn der Gegner wird ſagen, dieſe Meynung ſeye nicht über, ſondern wieder unſere Begriffe: ſondern deswegen, weil ein beſcheidner Philoſoph denken kan, daß ſo manche Kräfte und Eigenſchaften der Körper uns unbekannt ſind, daß wir der Möglichkeit ihrer Verfeinerung und Erhöhung ſo leicht keine Grenze ſetzen können; und zu der Richtigkeit dieſer Lehre nicht einmal eine Allgegenwart des Leibes Chriſti im eigentlichen Verſtande nothwendig ſey. — Dieß iſt wenigſtens ohne Zweifel noch das Beſte, was ſich hier ſagen läßt — Der Einfluß aber dieſer Lehre in die ausübende Gottſeeligkeit, möchte gewiß ſo groß und wichtig nicht ſeyn, als ſich Hr. A. denſelben vorſtellet. Bey der Vertheidigung der Lehre von der Tauffe vornemlich von der Kindertauffe hat der Verfaſſer nichts als petitiones principii; keinen Beweis, keine genugthuende Erklärung.

gens. Drey ſolche Perſonen müßten ſich als drey von einander verſchiedene principia ſumma intelligentia denken; und doch müſſen ſie ſich wieder als eins denken ratione eſſentiæ d. i. ratione principii ſummi vel realitatis ac intelligentiæ; oder als ein principium intelligens.

Hätte es nun in Anſehung dieſes Wiederſpruchs der gewöhnlichen Lehre der Kirche mit jenem obigen Vernunftsſatz ſeine Richtigkeit: (ich ſetze nur die Bedingung, und entſcheide nichts) ſo iſt die Frage: hat ſie ihren Grund in klaren Ausſprüchen der Bibel, oder nicht? in jenem Fall möchte entweder die Göttlichkeit desjenigen bibliſchen Buchs, worinnen dieſe Lehre deutlich ſtünde, noch einigem Bedenken unterworffen; oder doch der gewöhnliche Begriff der Göttlichkeit derſelben zu limitiren ſeyn. In dieſem Fall aber, der meiſtens eintritt, wenn nemlich die Schriftſtellen, woraus eine ſolche Lehre gezogen wird, billiger weiſe eine andere Auslegung zulaſſen, ſcheint ja die Sache vor ſich ſelbſt zu reden, daß man anders erklären müſſe. So könnte man auch die gewöhnliche Lehre von der Perſon Chriſti zum Exempel anführen. Eine Perſon iſt unum principium intelligens; die menſchliche Seele iſt ein principium intelligens; die göttliche Natur auch. Wie kan jene Seele bleiben, und doch keine Perſonalität haben?

Apfelbiß den Nachkommen moraliſch zugerechnet werden könne zur ewigen Verdammnüß. Und er redet von ſolchen, die die natürliche Verderbnüß mit vorſetzlichen Sünden verſchlimmern. Das iſt ein Zeichen einer böſen Sache, oder eines verfehlten Geſichtspunkts! Er will die Sache mit einem Exempel aus der Sphäre bürgerlicher Verfaſſungen erläutern. „Es ſeye nicht ungerecht, ſagt er, wenn ein König dem Stammvater eines Geſchlechts, der ſich empöre, den Adel nehme, ſo daß ihm auch ſeine Nachkommen entbehren müſſen.„ Ein gewöhnliches Gleichnuß! Aber wie man nicht ſo auf der Oberfläche ſolcher Inſtanzen hinſchlupft, ſo beweiſen ſie gemeiniglich ſehr wenig. Solche Nachkommen, wenn ſie auch den Verluſt nicht nur ihres Adels ſondern ihrer Güter durch die Natur ihrer Voreltern leiden müſſen, leiden nur ein phyſiſches oder politiſches Uebel. Geſetzt aber, ein Monarch konnte den Ungehorſam eines Unterthanen ſo ſtrafen, daß auch alle ſeine Nachkommen mit einer unabänderlichen Anlage zur Empörung und Meuterey gebohren würden, und alſo ſchon ehe ſie noch den Gebrauch ihrer Kräfte hätten, zum Genuß alles bürgerlichen Wohlſtandes ganz unfähig wären; Wer würde eine ſolche Strafe für gerecht halten? Man kan ohne Adel, ohne Glücksgüter ſeyn,

klärung! Freylich kommt es darauf an, ob Gott verheißen hat, den Glauben, und zwar wie er gewöhnlich bey dieſem Artickel in dem Syſtem erklärt wird, in den Säuglingen zu würken?

Auch die Gerechtigkeit der aus den zugerechneten Apfelbiß rührenden ewigen Strafwürdigkeit wird ſeicht vertheidiget. S. 13. „Es klinge, heißt es, immer ſo hart, wenn man ſage, die Uebertretung der Stammeltern habe eine moraliſche Zerrüttung in den Nachkommen angerichtet, und Gott müſſe alſo in denen, welche in dieſer Verfaſſung nicht nur bleiben, ſondern ſie durch vorſetzliche Sünden verſchlimmern, ſein Misfallen in Ewigkeit beweiſen. „ War denn die Folge dieſer moraliſchen Zerrüttung nothwendig? und warum? konnte ſie Gott nicht lieber hindern, als ſo viele Millionen vernünftiger Creaturen, noch ehe eine Schuld auf ihnen haften konnte, mit einer ſolchen moraliſchen Anlage, die ewige Verdammüß verſchuldet, das Daſeyn erreichen laſſen? Wie folget aus dem Begriff von ſeiner Heiligkeit, daß er an den ſündigen Menſchen ſein Misfallen ewig beweißen muß? Kan wohl ſeine Heiligkeit ohne würkſame Abſicht auf das Wohl des ganzen Kreaturreichs gedacht werden? Und warum verläßt Hr. A. den rechten Stand der Streitfrage? Dieſe gehet dahin, ob der

Apfel-

Apfelbiß den Nachkommen moraliſch zugerechnet werden könne zur ewigen Verdammnüß. Und er redet von ſolchen, die die natürliche Verderbnüß mit vorſetzlichen Sünden verſchlimmern. Das iſt ein Zeichen einer böſen Sache, oder eines verfehlten Geſichtspunkts! Er will die Sache mit einem Exempel aus der Spähre bürgerlicher Verfaſſungen erläutern. „Es ſeye nicht ungerecht, ſagt er, wenn ein König dem Stammvater eines Geſchlechts, der ſich empöre, den Adel nehme, ſo daß ihm auch ſeine Nachkommen entbehren müſſen.“ Ein gewöhnliches Gleichnuß! Aber wie man nicht ſo auf der Oberfläche ſolcher Inſtanzen hinſchlupft, ſo beweiſen ſie gemeiniglich ſehr wenig. Solche Nachkommen, wenn ſie auch den Verluſt nicht nur ihres Adels ſondern ihrer Güter durch die Natur ihrer Voreltern leiden müſſen, leiden nur ein phyſiſches oder politiſches Uebel. Geſetzt aber, ein Monarch konnte den Ungehorſam eines Unterthanen ſo ſtrafen, daß auch alle ſeine Nachkommen mit einer unabänderlichen Anlage zur Empörung und Meuterey gebohren würden, und alſo ſchon ehe ſie noch den Gebrauch ihrer Kräfte hätten, zum Genuß alles bürgerlichen Wohlſtandes ganz unfähig wären; Wer würde eine ſolche Strafe für gerecht halten? Man kan ohne Adel, ohne Glücksgüter ſeyn,

und doch an den Vortheilen der bürgerlichen Gesellschaft Theil nehmen.

Auch hier verändert Hr. A. die Streitfrage, und sagt, wann auch diese Nachkommen sich vornehmen, sich wieder den König zu empören, so würden sie nicht als unschuldig zum ewigen Gefängniß oder einer härtern Strafe verdammt. Es ist ja davon die Rede, ob die Menschen wegen des Ungehorsams ihrer ersten Eltern schon ewiger Verdammniß würdig seyen, ohne daß man dabey auf ihre eigene sündliche Vorsätze und Handlungen siehet; ob z. E. ein Kind das weder Böses noch Gutes kennt, darum ewige Strafe verdiene, weil es vom Adam abstammt, es mag hernach die Abstammung vom Adam von dieser Strafwürdigkeit die nächste oder die entferntere Ursache seyn.

Wieder den Einwurf, daß doch so viele Menschen ohne ihr Verschulden nichts von der göttlichen Anstalt zur Wiederherstellung unsers Theils wissen, behilft sich S. 14. der Verfasser mit der bekannten Ausflucht, Gott habe vorher gewußt, daß alle und jede unter diesen Menschen die Lehre Christi nicht angenommen hätten, wann sie ihnen auch angebotten worden wäre. Das heißt recht, andern nach beten, auch wo sie noch so schlecht antworten! Unter so viel Millionen, die vor dem Co-

lum-

lumbus in America gelebt haben, hätte alſo nicht ein einiger das Evangelium glaubig angenommen, wann er den Unterricht oder die Erziehung, wie wir, gehabt hätte! Beweißt Paulus den verdammlichen Zuſtand der Heyden auch aus dem Grund Röm. 1, 11.?

S. 15. ſagt Hr. A. aus Gelegenheit des athanaſiſchen Symbolums: wenn Chriſtus Gottes Sohn iſt; und wir verehren ihn als einen bloßen Menſchen: ſo beleidigen wir ihn auf das ſchändlichſte ꝛc. — Hier hätte er hinzuſetzen ſollen; wann Chriſtus Gottes Sohn iſt nach dem Verſtand des athanaſiſchen Symbolums, und die dahin gehorige Ausdrucke der heil. Schrift billiger weiſe nicht anders erklärt werden können — Und wie unbeſtimmt iſt das: Jeſum als einem bloßen Menſchen verehren! Das muß beſtimmter ausgedruckt werden, auch wenn man von dem Lehrſatz der Socinianer redet.

S. 16. bey der Lehre von der Ewigkeit der Höllenſtrafen bedeutet freylich das Argument allein nicht ſo viel, welches Hr. Baſedow von der Diſproportion zwiſchen der Zeit, darinn geſündiget wird, und der ewigen Dauer der Strafe herleitet. Aber eben ſo unbedeutend iſt auch die Antwort des Hrn. A. Er bringt wieder eine Inſtanz von dem

herleiten will: ſo kan man weder den Arianern noch den Socinianern ſolche Einwürfe machen. Es ſcheint wenigſtens, es ſeye eben ſo gut, zu ſagen: quod Chriſtus-homo-Creatura-habet, habet per Deum, als: quod Chriſtus homo habet, habet per unionem perſonalem. Ob übrigens dieſes Verhältniß eines und eben daſſelbe mit dem Verhältniß Gottes gegen die Kreaturen ſeye, das iſt eine andre Frage. Wenigſtens kan man Hrn. Boſedow und ſeines gleichen nicht viel vorwerfen, wenn ſie ſagen, ſie behaupten eben das Verhältniß der menſchlichen Natur Jeſu gegen die Kreatur, ohne die Hypotheſe der perſönlichen Vereinigung, welches die Liebhaber dieſer Hypotheſe vermittelſt derſelben annehmen.

Daß Hr. A. aus der Benennung: der eingebohrne, der eigene Sohn Gottes, auf die weſentliche Gottheit Chriſti ſchließt, ſcheint anzuzeigen, daß er ſchwache und ſtarke Beweiſe nicht zu unterſcheiden wiſſe.

Der Ausdruck S. 54. daß der heil. Geiſt bey der Taufe unſre Geſinnungen und Entſchließungen ganz umändre, iſt ſo ohne Erklärung und Einſchränkung bloß aus dem noch darzu falſch verſtandenen Syſtem hingeſchrieben. Bey Kindern iſt es gar nicht applicabel, und bey Erwachſenen wird es

vorher ſchon die wahre Sinnesänderung erfordert, wann ihnen die Taufe nützlich ſeyn ſolle.

Auch der Beweiß für die Genugthuung Chriſti S. 59. iſt etwas abgenutztes. Weil Gott weſentlich gerecht iſt, weil er das Böſe nicht billigen kan, weil er den Unterſchied zwiſchen Böſem und Gutem kennbar machen müſſe, weil er gegen den Frevler ſich nicht ſo beweiſen kan, als gegen den Frommen; ſo — kan er keinen Weg zur Beſſerung und Zurechtbringung vor den Menſchen offenbaren und dem, der ſich beſſert, keine Gnade erzeigen, außer vermittelſt einer Genugthuung, welcher Sprung!

S. 64. mag Hr. A. gegen Hrn. Baſedow in der Erklärung der Stelle Joh. 17, 5. recht haben; iſt aber doch was weiter daraus geſchloßen werden kan, etwas anders.

In der Widerlegung der Baſedowiſchen Erklärung der S. 65-70. auch 70-80. angeführten Schriftſtellen iſt das Uebergewicht manchmalen auf Hrn. A. Seite, wo nemlich Hr. Baſedow zum Glück unglücklich exegeſirt.

Ueberhaupt, wo die gewöhnliche Antwoorten aus den Compendien und Syſtemen und die gemeinen Schrifterklärungen hinreichen, da iſt Hr. A. Meiſter; aber weiter nicht. Dieſe Beurtheilungskraft, Fähigkeit den Geſichtspunkt recht zu treffen, die bisherigen

kan ſchon auf ſeine Art zu urtheilen daraus ſchlieſſen, daß er ſagt, man dörfe in dem Buch Hiob das, was in den 3. erſten Capiteln, die nicht poetiſch ſeyen, vorkomme, nicht vor Erdichtung ausgeben; eben als wann hiemit die Exiſtenz Hiobs und die Begebenheiten, die er zu ſeiner Prüfung erfahren mußte, geleugnet würden, wann man die Einkleidung des Vortrags für paraboliſch hält. Eben ſo wenig ſiehet Hr. A. in den Anmerkungen über die Weiſſagungen und ihre Beweiskraft die Sache auf der rechten Seite an, dann es iſt hier nicht von denjenigen Weiſſagungen die Rede, die ein überzeugter Chriſt vor richtig hält, ſondern von ſolchen, die einem Unglaubigen einleuchtend gemacht werden können. Und wie kan dann dahin Amos 9, 9-12. und Zach. 9, 10. gerechnet werden, da die Meynungen über den buchſtäblichen Verſtand dieſer Stellen noch ſo getheilt ſind?

Ueber den Satz des Hrn. Baſedow, daß Jeſus anzubeten ſey wegen einer ihm von Gott dem Vater verliehenen göttlichen Majeſtät, ſagt Hr. A. „läßt es ſich denken, daß Gott einem Geſchöpf göttliche Majeſtät gebe? Kan er machen, daß es aufhört ein Geſchöpf zu ſeyn, daß es gegen die vernünftige Geſchöpfe in eben das Verhältniß kommt, in welchem Gott mit denſelbigen ſteht?„ Dieſe

Schwie-

:n der Reformation gelebt, und mit den fürnehmen Männern derſelben Zeit in Bekanntſchaft und Briefwechſel geſtanden hatte. Dieß aber macht, aß auch der Theologe dieſe Briefe mit Nutzen und Vergnügen leſen kan.

Sie waren zwar gröſtentheils vorher ſchon gedruckt, aber doch nicht alle, zum Theil auch nicht anz. Der Herr Herausgeber bekam eine eigenhändige Sammlung dieſer Briefe vom Zaſius durch en Hrn. Prof. Iſelin in Baſel, neben welchem er och durch den Hrn. Prof. Koch in Straßburg und en jüngern Hrn. Schellhorn in Memmingen unterſtützt worden zu ſeyn rühmet. Was von denen un aufgetriebenen Briefen vorher ſchon in der Sammlung der Werke des Zaſius ſtehet, iſt mit nem Sternchen bezeichnet.

Voran ſtehet das Leben des Zaſius, das gar ut, genau, brauchbar, und mit vieler Kenntniß er damaligen Welt geſchrieben iſt. Es iſt aber er nicht der Ort, daß wir einen Auszug daraus achen. Nur wollen wir unſern Leſern daraus ſagen, daß er im Jahr 1461. zu Coſtanz gebohren, nd eben daſelbſt Notarius geworden, ſodann nach reyburg im Breißgow als Stadtſchreiber gekomen ſeye, wo er noch eine Weile das Schulamt verhen hat. Er ſtudirte alsdenn das Recht, und wur-

Beweiſe vor die Religionsſätze, von welchen Baſedow abgeht, zu prüfen und einzuſehen, wie weit ein jeder reiche, wie weit nicht — das findet ſich nicht in dieſer Schrift, und ſo wird ſie auch bey Kennern gegen Baſedows Vermächtniß in vielen Stücken kein ſonderliches Gegengift ſeyn, ſo ſehr auch der Hr. Verfaſſer nach ſeinen Schlußworten überzeugt iſt, daß ſie es ſeyn werde.

XIII.

Udalrici Zaſii, JC. Friburg, quondam celeberrimi Epiſtolæ ad viros ætatis ſuæ doctiſſimos, quas partim ex autographis primum edidit, partim hinc atque illinc diſperſas collegit, illuſtravit & Commentarium de illius vitæ præmiſit Joſ. Ant. Rieggerus, Eq. JC. Friburg. Ulmæ ap. Aug. Lebrecht Stettin. groß 8vo, 1774. alles zuſammen 2. Alph. 5. Bogen, und 7. Kupf.

So berühmt ehemalen Ulr. Zaſius als Juriſt geweſen ſeyn mag, ſo würde er uns wenig angehen, und weder ſein Leben noch ſeine Briefe in dieſe Bibliothek gehören, wenn er nicht einen angeſehenen Gelehrten überhaupt vorgeſtellt, zu den Zeiten

man ſieht aus andern Briefen, daß er ſich gerade an dem Punkte geſtoßen, den er auch hier Luthern vorhält. Wir wollen zugeben, daß der Ausdruck hier nicht ſo frey und lebhaft ſeye, als wenn er z. E. an den Amorbach ſchreibt. Er hatte aber hier eine andere Materie und eine andere Perſon vor ſich ꝛc. ꝛc. Q. (::)

Man hat ihn öfters vor einen großen Freund und Bewundrer Luthers ausgegeben. Man muß aber die Zeiten unterſcheiden, wie auch in ſeinem Lebenslauf richtig angemerkt iſt, und man aus den Briefen an dem Amorbach und Eraſmus ſiehet. In der Zeit, dahin dieſer Brief von dem eben die Frage war, geſetzt wird, war er in manchen Stücken mit Luther noch ſehr zufrieden. Wie es aber Lermen gab und er auch dabey zu leiden hatte, Luther auch immer weiter gieng, daß freylich manchen guten Köpfen darüber ſchwindelte, ſo betrachtete er ihn als die Urſache vieler Unruhe und dergleichen. Dem Eraſmus gab er aber immer den Vorzug, auch da er noch mit vielem Reſpeckt von Luthern redete. Die lange Vergleichung iſt ſchön zu leſen, beſonders wenn man ſich in die damahligen Zeiten hineinſetzt, die er zwiſchen dieſen beyden großen Männern in einen Brief an den Amorbach angeſtellt hat. Man findet hier auch vom Eraſmus den Brief an den

de Doctor und Profeſſor Juris in Freyburg, wo er im 75ten Jahre ſeines Alters geſtorben iſt. Man hat viele Schriften von ihm, inſonderheit kommen die intellectus Legum ſingulares oft in ſeinen Briefen vor.

Die meiſte dieſer Briefe (165.) ſind an den Bonifacius Amorbach, ſeinen Schüler und nachmahls gleichfalls berühmten Juriſten in Baſel und davon ſind 94. jetzt das erſtemal gedruckt. Außerdem findet man andere an den Eraſmus, den er ſeinen Jupiter nannte, an den Claudius Cantiunculä, Bil. Perkheimer, Andr. Alciatus, an ſeine Freyburger und andere auswärtige Freunde, worunter Beat. Rhenanus, Jak. Spiegel u. a. Einer iſt auch da an Mart. Luther S. 394. (aus Jo. Schwebel. Cens. epiſt. Scol. p. 10.) „ Hiebey hat der Herr Herausgeber eine Anmerkung gemacht. „ Quæ tamen Epiſtola & ab ingenio Zaſiano aliena & ex aliis quoque cauſis quamplurimis eidem haud tribui poſſe videtur: niſi illam acceſſionibus ſaltem quibusdam interpolatam fuiſſe dicere malis. Uns liegt an der Sache nichts ob er untergeſchoben oder interpoliret oder richtig iſt. Wir haben aber doch die cauſas quamplurimas nicht finden können, daß er nicht ganz richtig ſeye. Des Zaſius gewöhnliche Nachſchriften ſind auch hier ſehr natürlich und

man

ten der Reformation gelebt, und mit den fürnehmſten Männern derſelben Zeit in Bekanntſchaft und Briefwechſel geſtanden hatte. Dieß aber macht, daß auch der Theologe dieſe Briefe mit Nutzen und Vergnügen leſen kan.

Sie waren zwar gröſtentheils vorher ſchon gedruckt, aber doch nicht alle, zum Theil auch nicht ganz. Der Herr Herausgeber bekam eine eigenhändige Sammlung dieſer Briefe vom Zaſius durch den Hrn. Prof. Iſelin in Baſel, neben welchem er noch durch den Hrn. Prof. Koch in Straßburg und den jüngern Hrn. Schellhorn in Memmingen unterſtützt worden zu ſeyn rühmet. Was von denen nun aufgetriebenen Briefen vorher ſchon in der Sammlung der Werke des Zaſius ſtehet, iſt mit einem Sternchen bezeichnet.

Voran ſtehet das Leben des Zaſius, das gar gut, genau, brauchbar, und mit vieler Kenntniß der damaligen Welt geſchrieben iſt. Es iſt aber hier nicht der Ort, daß wir einen Auszug daraus machen. Nur wollen wir unſern Leſern daraus ſagen, daß er im Jahr 1461. zu Coſtanz gebohren, und eben daſelbſt Notarius geworden, ſodann nach Freyburg im Breißgow als Stadtſchreiber gekommen ſeye, wo er noch eine Weile das Schulamt verſehen hat. Er ſtudirte alsdenn das Recht, und wur-

und doch an den Vortheilen der bürgerlichen Gesellschaft Theil nehmen.

Auch hier verändert Hr. A. die Streitfrage, und sagt, wann auch diese Nachkommen sich vornehmen, sich wieder den König zu empören, so würden sie nicht als unschuldig zum ewigen Gefängniß oder einer härtern Strafe verdammt. Es ist ja davon die Rede, ob die Menschen wegen des Ungehorsams ihrer ersten Eltern schon ewiger Verdammniß würdig seyen, ohne daß man dabey auf ihre eigene sündliche Vorsätze und Handlungen siehet; ob z. E. ein Kind das weder Böses noch Gutes kennt, darum ewige Strafe verdiene, weil es vom Adam abstammt, es mag hernach die Abstammung vom Adam von dieser Strafwürdigkeit die nächste oder die entferntere Ursache seyn.

Wieder den Einwurf, daß doch so viele Menschen ohne ihr Verschulden nichts von der göttlichen Anstalt zur Wiederherstellung unsers Theils wissen, behilft sich S. 14. der Verfasser mit der bekannten Ausflucht, Gott habe vorher gewußt, daß alle und jede unter diesen Menschen die Lehre Christi nicht angenommen hätten, wann sie ihnen auch angebotten worden wäre. Das heißt recht, andern nach beten, auch wo sie noch so schlecht antworten! Unter so viel Millionen, die vor dem Co-

lum-

lumbus in America gelebt haben, hätte alſo nicht ein einiger das Evangelium glaubig angenommen; wann er den Unterricht oder die Erziehung, wie wir, gehabt hätte! Beweißt Paulus den verdammlichen Zuſtand der Heyden auch aus dem Grund Röm. 1, 11.?

S. 15. ſagt Hr. A. aus Gelegenheit des athanaſiſchen Symbolums: wenn Chriſtus Gottes Sohn iſt; und wir verehren ihn als einen bloßen Menſchen: ſo beleidigen wir ihn auf das ſchändlichſte ꝛc. — Hier hätte er hinzuſetzen ſollen; wann Chriſtus Gottes Sohn iſt nach dem Verſtand des athanaſiſchen Symbolums, und die dahin gehörige Ausdrucke der heil. Schrift billiger weiſe nicht anders erklärt werden können — Und wie unbeſtimmt iſt das: Jeſum als einem bloßen Menſchen verehren! Das muß beſtimmter ausgedruckt werden, auch wenn man von dem Lehrſatz der Socinianer redet.

S. 16. bey der Lehre von der Ewigkeit der Höllenſtrafen bedeutet freylich das Argument allein nicht ſo viel, welches Hr. Baſedow von der Disproportion zwiſchen der Zeit, darinn geſündiget wird, und der ewigen Dauer der Strafe herleitet. Aber eben ſo unbedeutend iſt auch die Antwort des Hrn. A. Er bringt wieder eine Inſtanz von dem

In den erſten Theil der Vorrede, die vor dieſem Band ſtehet, können wir uns nicht recht ſchicken. Man ſiehet wohl, daß dem Hrn. Prof. ein junger Student Verdruß gemacht haben muß — Wir haben im Vorbeygehen zu ſagen, im Wielandiſchen Merkur etwas geleſen, das vielleicht hieher gehört, wenn wir uns anders jetzt der Sache und des Buchs recht erinnern. Wenn es dieß iſt, ſo hätten wir, wenn wir an des Hrn. Prof. Stelle wären, nicht einmal eine Empfindlichkeit darüber bezeugen mögen — Er ſtellt ihm andere entgegen, von denen er beſſere Hofnung hat, und ſagt nur, daß er einen jungen Mann nach Italien geſchickt habe, um daſelbſt neue Entdeckungen zu machen. Er hoft auch, daß er ihm einſt die Fackel werde übergeben, und einen Theil ſeiner gelehrten Beſchäftigungen übertragen können. Wir wollen warten, und alsdenn dem Hrn. Prof. Glück zu ſeinen Hofnungen wünſchen. Nur kommen uns inzwiſchen die Ausdrücke etwas zu ſtark für alle dieſe Dinge für.

Der übrige Theil der Vorrede iſt uns weit angenehmer, worinn wir einen Abriß des Innhalts und der Stücke finden, die den gegenwärtigen Theil ausmachen.

Er

Er fängt mit den Nachrichten von Handschriftensammlungen in Italien an. Der Hr. Prof. hat dabey die recht gute Absicht, unsere deutsche Gelehrten zu veranlassen, minder flüchtig zu reisen und die Schätze dieser Nation nicht unbenutzt liegen zu lassen. Zumahl da man jetzt, insonderheit in Oberitalien meist rechtschaffene und gelehrte Bibliothekare habe, welche gerne dienen, unter denen Hr. La Bret fürnemlich den Zanetti rühmet.

Doch es ist jetzt eigentlich von Privatbibliotheken die Rede, von zwo, namentlich, von der Schweyerischen und Farsettischen Handschriftensammlung. Jene besitzt der Consul der deutschen Nation in Venedig, Amadäus Schweyer, der mit vieler Mühe und Glück Codices aufgesucht, daß nun der Strozzische Vorrath in Florenz mit dem seinigen nicht zu vergleichen ist, dieses wird uns von dem Hrn. Prof. nach und nach beschrieben werden.

Nach der Scheyerischenn ist die Farsettische eine der beträchtlichsten; Thom. Jos. Farsetti, vom Venetianischen Adel, ist ihr Besitzer, und wünscht selbst, daß sie bekannt gemacht werde. Aus einigen seiner Cdd. hat Hr. La Br. bereits Varianten gesammelt und angeführt.

Hier-

Hieraus folgt in dem Magazin die Fortsetzung der Staatsbriefe des Christoph Forstners aus Dambenoy, deren Bekanntmachung diejenigen denen daran gelegen ist, den Herrn Volz, jetzmaligen Rektor an dem Gymnasio zu Stuttgart zu danken haben.

Des Grafen Della Torre, Prüfung der Republik Venedig, wo wichtige Anmerkungen über diesen Staat vorkommen.

Grenztraktat Sr. kayserl. königl. apostolischen Majestät und der durchlauchtigsten Republik Venedig betreffend den Gebrauch des Wassers des Flusses Tartaro, sowohl für die Mantuanische als Veronesische Besitzer. (hiebey ist eine Charte.)

Die portugiesische Protestation wider die römische Canzleyregeln oder des Antonius Pereira Figuiredo Beweis vom Rechte der Metropolitane über ihre Bischöffe, fortgesetzt.

Die Briefe des berühmten Sarpi, auch eine Fortsetzung. Die wichtigen Stellen sind mit Cursivschrift gedruckt. Sowohl hier als sonst hat der Hr. La Bret, wo er es nöthig und dienlich fand, Anmerkungen gemacht.

Am Ende ist noch die ächte Glaubensconfession der Unitarien in Siebenbürgen, welche von Hrn. Schellhorn in Memmingen mitgetheilt worden ist,

und

und deren Geſchichte der Hr. Herausgeber etwa ein andermal zu entwickeln verſpricht.

Was nun erſtlich die Schweyeriſche Mſcten Sammlung betrift, ſo werden jetzt zween Bände davon recenſirt. Die Schriften des erſten Bandes ſind lauter italieniſche Geſchichte und Particular-Nachrichten darvon. Nur eine, die letzte, die Gefangenſetzung und Befreyung eines Britten der Milord Peterboroughs, welche aber auch in Italien geſchehen iſt, ausgenommen. Einige davon ſind wohl faſt bloße Mordgeſchichten, von manchen aber läßt ſich auch guter Gebrauch nicht nur vor die italiäniſche Hiſtorie, ſondern auch vor die Maximen des römiſchen Hofs u. a. m. machen. Z. B. über die Immunität der Ordensleute aus den Beyſpielen der beeden Franciſcaner Campana und Bevilacqua S. 99. und ff. Es iſt auch eine Nachricht von der feyerlichen Abſchwörung des Molinos und des Leoni darunter S. 124. Am weitläuftigſten iſt das erſte Stück, die Geſchichte des gottloſen Maſcabruni, Unterdatarius vom Pabſt Innoc. dem zehenden. Der andere Band der Handſchriften enthält meiſt venetianiſche Dekreten und Urkunden vom 15ten Jahrhundert. Das iſt eigentlich die moliniſche Archivalſammlung, (vom Dominikus Molino deſſen meiſte Handſchriften Hr.

Schweyer

herleiten will: ſo kan man weder den Arianern noch den Socinianern ſolche Einwürfe machen. Es ſcheint wenigſtens, es ſeye eben ſo gut, zu ſagen: quod Chriſtus-homo-Creatura-habet, habet per Deum, als: quod Chriſtus homo habet, habet per unionem perſonalem. Ob übrigens dieſes Verhältniß eines und eben daſſelbe mit dem Verhältniß Gottes gegen die Kreaturen ſeye, das iſt eine andre Frage. Wenigſtens kan man Hrn. Baſedow und ſeines gleichen nicht viel vorwerfen, wann ſie ſagen, ſie behaupten eben das Verhältniß der menſchlichen Natur Jeſu gegen die Kreatur, ohne die Hypotheſe der perſönlichen Vereinigung, welches die Liebhaber dieſer Hypotheſe vermittelſt derſelben annehmen.

Daß Hr. A. aus der Benennung: der eingebohrne, der eigene Sohn Gottes, auf die weſentliche Gottheit Chriſti ſchließt, ſcheint anzuzeigen, daß er ſchwache und ſtarke Beweiſe nicht zu unterſcheiden wiſſe.

Der Ausdruck S. 54. daß der heil. Geiſt bey der Taufe unſre Geſinnungen und Entſchließungen ganz umändre, iſt ſo ohne Erklärung und Einſchränkung bloß aus dem noch darzu falſch verſtandenen Syſtem hingeſchrieben. Bey Kindern iſt er gar nicht applicabel, und bey Erwachſenen wird ja

vor-

vorher ſchon die wahre Sinnesänderung erfordert, wann ihnen die Taufe nützlich ſeyn ſolle.

Auch der Beweiß für die Genugthuung Chriſti S. 59. iſt etwas abgenutztes. Weil Gott weſentlich gerecht iſt, weil er das Böſe nicht billigen kan, weil er den Unterſchied zwiſchen Böſem und Gutem kennbar machen müſſe, weil er gegen den Frevler ſich nicht ſo beeifen kan, als gegen den Frommen; ſo — kan er keinen Weg zur Beſſerung und Zurechtbringung vor den Menſchen offenbaren und dem, der ſich beſſert, keine Gnade erzeigen, außer vermittelſt einer Genugthuung, welcher Sprung!

S. 64. mag Hr. A. gegen Hrn. Baſedow in der Erklärung der Stelle Joh. 17, 5. recht haben; iſt aber doch was weiter daraus geſchloßen werden kan, etwas anders.

In der Widerlegung der Baſedowiſchen Erklärung der S. 65-70. auch 70-80. angeführten Schriftſtellen iſt das Uebergewicht manchmalen auf Hrn. A. Seite, wo nemlich Hr. Baſedow zum Glück unglücklich exegeſirt.

Ueberhaupt, wo die gewöhnliche Antworten aus den Compendien und Syſtemen und die gemeinen Schrifterklärungen hinreichen, da iſt Hr. A. Meiſter; aber weiter nicht. Tiefe Beurtheilungskraft, Fähigkeit den Geſichtspunkt recht zu treffen, die bisherigen

richt in dieſen beeden Stücken die wir vor uns haben, finden; ſo müſſen wir uns bloß an der unpartheyiſchen Anzeige des Innhalts und Beſchreibung dieſer beeden Stücken begnügen.

Hinter jedem Stück iſt ein Conſpekt, nach welchem das erſte 29. Artikel, d. i. recenſirte größere und kleinere Schriften, (der letzte allemal Diſputationen u. dergl.) begreift. Wir wollen ſie um ſo lieber und auch etwas genauer wiederhohlen, als man daraus manche neue theologiſche Schriften der römiſchen Kirche kennen lernt, die doch ſonſt den meiſten unbekannt bleiben, und ihre eigenen Glaubensgenoſſen darüber urtheilen hört, da unſere Urtheile darüber doch meiſt partheyiſch ſcheinen könnten. Die Artikel alſo des erſten Stücks ſind folgende.

1. Prælectiones Theologicæ Fr. Petri Mariæ Gazzanigá, Ordinis Prædd. Collegii Bononienſi, S. Facultatis Theol. nec non in Vindabonenſi Univerſitate S. Theologiæ D. ac Prof. Cæſareo Regii, ad uſum ſuorum auditorum ſecundis Curis emendatæ ex auctæ. 3. Tom. Venet. 1770. 4. Dieſe Theologie kam ſchon im Jahr 1763. zu Wien heraus und zwar in 4. Bänden. Jetzt iſt alles in 3. und darneben in beſſerer Ordnung und ein Theil geändert, ein Theil weggelaſſen worden. Der erſte

Band

Band handelt von dem einigen Gott und von der Dreyeinigkeit, insbeſondre von dem Daſeyn, dem Weſen, den Eigenſchaften, dem Anſchauen Gottes, on dem Wiſſen Gottes, ſeinem Willen ſeiner Für-hung, der Vorherbeſtimmung und der Vorwer-ung. Der zweyte Band betrachtet das Würken es Menſchen und die Gnade. Der dritte handelt on den theologiſchen Tugenden, Glauben, Hof-ung, Liebe. Das Werk wird nach der jetzigen inrichtung ſehr gerühmt.

2. F. Joſephi Bertieri, Ord. Eremit. S Augu-ini in Vindabonenſi Univerſitate SS. Theol. Prof. ubl. de Sacramentis in genere, Baptiſmo & Con-rmatione Libri tres. Vindob. 1774. 8m. Man at alſo noch einen Band zu gewarten, wo die übri-e Sacramente der römiſchen Kirche abgehandelt erden ſollen. Unnütze Fragen hat der Verf. weg-laſſen und dafür andere hiſtoriſche und kritiſche nterſuchungen angeſtellt. Z. E. über den Urſprung r Beſchneidung ꝛc. Der Verf. kennt den Chem-tz, den Buddeus, den Turretin u. a. Nur ünſcht man, daß er zwiſchen ſcholaſtiſcher und de-amatoriſcher Art, das Mittel immer gleich hal-n möchte.

3. Elogium Sacerdotis Jacobi Pancratii Bu-lli, Paſtoris dum viveret; S. Bartholomæi in

valle Verzaſcha, Plebis Locarrenſis in ditione Helveticæ Reip. — Auctore J. R. Juricenſi U. D. M. 1773. 12. Wir haben hier nichts beſonders gefunden, als daß ein Pfarrer außer der römiſchen Kirche einem catholiſchen Prieſter eine Lobrede gehalten hat, nach welcher er ein in der That rechtſchaffener Mann geweſen ſeyn muß.

4. Joſ. Valentin Eybel, J. V. D. & jur. Eccleſ. Prof. p. Extraord. Cæſ. Reg. Collectio ſelectarum lucubrationum jurisprudentiam Eccleſ. illuſtrantium — Viennæ 1774. 8m. Es ſind jetzt 5. Stücke heraus, lauter ſehr bekannte Disputationen vom van Eſpen und Fleury.

5. Die ächten Werke apoſtoliſcher Männer — überſetzt vom Hr. Sim. Gryn. D. G. W. an der St. Peterskirche in Baſel. Nunmehro von eingeſtreuten calviniſchen Irrthümern gereinigt und nach den von Joh. B. Cotelweins — geſammelten griech. Handſchriften durchgehends verbeſſert, und aufs neue herausgegeben von P. Vital Moesl, Benediktiner an der S. Peterskirche in Salzburg — Augsburg, im Verlag bey Joſ. Wolf. 1774. 8. Der Hr. P. hat nur eine neue allgemeine Einleitung, die noch darzu ſehr elend iſt, vorangeſetzt, und es ſind Kleinigkeiten, was er ſonſt hat verbeſſern wollen. Sc. Hochwürden haben bey dieſen ihren gelehrten

Glau-

Dieſes nicht einſehen will. Ueber das behauptet ja Hr. Baſedow nicht, daß die Strafe nicht länger währen dörfe, als die Zeit, die mit ſündigen zugebracht worden: ſondern nur, daß zeitliche Sünden und ewige Strafen keine Proportion haben. Ein anders iſt doch das Verhältniß zwiſchen Meyneyd oder Empörung und lebenslänglichem Gefängniß; ein anders das Verhältniß zwiſchen der Zeit, worinnen geſündiget wird, und einer unaufhörlichen Ewigkeit. Mit ſolchen Antworten wird nichts gewonnen. Non defenſoribus iſtis tempus eget!

In den übrigen Anmerkungen über das Vermächtniß ſelber trift Hr. A. meiſtens den rechten Geſichtspunct nicht. Wie z. E. S. 19. da Hr. Baſedow ſagt, ohne Offenbahrung könne man es nicht wiſſen, daß die Bibel A. Teſt. eine durch den Geiſt Gottes geſchriebene Bücherſammlung ſeye. Was Hr. A. dargegen antwortet, beweißt nur, daß die Juden die Bücher A. Teſt. vor göttlich gehalten haben; den Beweis, daß ſie Chriſtus und ſeine Apoſtel beſtätigt haben, trägt er hier nicht in ſeiner Stärke vor; auch nicht S. 81.

Es iſt wahr, Baſedow hat in ſeinen Einwendungen gegen die Bücher A. Teſt. wichtiges und unrichtiges untereinander geworfen; aber eben das thut auch Hr. A. in ſeinen Anmerkungen. Man

8. Kurzer Unterricht in der evangeliſchen Vollkommenheit von einem vornehmen Frauenzimmer in Italien verfaßt, von einem frommen und gelehrten Manne mit einigen Zuſätzen vermehrt, überſetzt F. J. S. A. 1ſte Th. Die Gründe der evangeliſchen Vollkommenheit. 2te Th. einige praktiſche Uebungen. Prag 1774. 8. Der Ueberſetzer iſt Jord. Simon, der vormahl als Prof. in Erfurt ſtund jetzt aber beym Erzbiſchof in Prag iſt, und obwohl die Schrift nicht unnützlich, ſo konnte doch der Mann etwas beſſers thun, als überſetzen.

9. Udalrici Mayr, Monachi Ciſtere, e Monaſt. Imper. & immediate libro B. M. V. de Cæſarea S. Th. de Jur. D. ac ibid. Th. Prof. & Bibliothecar. Biga diſſertationum de nexu hiſtoriæ literariæ cum ſtudio Theologico. Ac de nexu Statiſticæ cum juris prudentia Eccleſiaſtica. Editio altera. 1774. 8. Sie kamen ſchon im Jahr 1772. in Ingolſtadt heraus. Sie ſind auch unter den unſern nicht ganz unbekannt.

10. Jo. Sal. Brunquelli, JC. & Anteceſſ. Gœttingenſis quondam Celeberr. opuſcula ad Hiſtoriam & juris prudentiam Spectantia. Collegit atque edidit D. H. J. O. Kœnig — Prof. Jur. in Frider. Thal. 1774. 2. Tom. 8m. Sie werden ſehr gelobt.

11. Sa-

Schwierigkeit iſt freylich nicht unrichtig, allein, trift ſie nicht eben ſo wohl die gewöhnliche Lehre von der Vereinigung der menſchlichen Natur Jeſu mit der göttlichen Natur und von der Erhöhung derſelbigen, deren Möglichkeit man aus jener Vereinigung erweiſen will? So weit man bey dieſer Hypotheſe behauptet, daß die menſchliche Natur erhöhet werden könne, ſo weit ſcheint es müſſe man eingeſtehen, daß ſie, ohne auf jene Hypotheſe Rückſicht zu nehmen, an ſich erhöhet werden könne. Es wird darzu überhaupt ein gewiſſes Verhältniß gegen die Gottheit erfordert, aus der hernach ein beſtimmtes Verhältniß gegen andre Kreaturen entſteht. Durch die gewöhnliche Kunſtwörter, z. E. ſubſiſtere in perſonalitate div. naturæ, oder poſſidere per unionem perſonalem, wird dieſes Verhältniß gegen Gott ſo wenig erklärt, als wenn man ſie unbeſtimmt läßt. Vielmehr ſcheinen dadurch neue Schwierigkeiten hinzu zu kommen. Die menſchliche Natur bleibt dabey menſchliche Natur, und alſo kan ich immer fragen: wie kan ſie aufhören ein Geſchöpf zu ſeyn? — ꝛc. Kan ſie aber ohne aufzuhören, ein Geſchöpf zu ſeyn, in einen ſolchen Zuſtand kommen, der ihr in unſerer gewöhnlichen Religionslehre zugeſchrieben wird — und deſſen Möglichkeit man aus der perſönlichen Vereinigung

15. Joh. Fr. Jakobi, Conſiſt. R. und Gen. Sup. Beytrag zur Paſtoral-Theologie, dritte Auflage, 1774. 8. Hannov. Es ſeye zwar, heißt es, viel gutes darinnen, für ſie aber nicht wohl brauchbar.

16. Jo. Gerhardi Locorum Theologic. T. XII. ed. Cotta, theol. Tubing. 1774. 4m. Es wird inſonderheit gegen die Cotta'ſche Anmerkungen eines und das andere, doch mit Beſcheidenheit und Mäßigung, erinnert. Die Hauptſache geht wider die Vindicias ſeiner Obſervationen über 1 Moſ. 14, 18. 19. (die einer vom Hrn. Klüpfel in Freyburg im J. 1772. herausgekommenen Diſputation entgegengeſetzt worden ſind) und wieder eine andere Obſervation des Hrn. D. Cotta, über die Art und Weiſe, die wahre Kirche zu entdecken. Wir können uns hier nicht darauf einlaſſen.

17. Sanctorum Jeſu Chr. Evangeliorum Conſonantia, ſeu in unum Canonem congeſta ſeries ab Ammonio Alexandrino, Græc. & a Victore Capuano Epiſc. in Latinum translata ob ſui præſtantiam e tenebris eruta & novis typis illuſtrata 1774. 8. iſt gar nichts neues, ſondern längſt gedruckt und wieder aufgelegt.

18. Paul Joſ. Riggeri Eq. — inſtitutiones Jurisprudentiæ Eccleſ. Editio nova emendata. Vindob. 1774. IV. Tom. 8m. dieß iſt die dritte, aber ſehr fehlerhafte Ausgabe.

19.

19. Jac. Benign. Boſſuet — Auslegung der Lehre der Catholiſchen Kirche über die ſtrittige Puncte des Glaubens, aus dem Franzöſ. überſetzt, und mit Zuſätzen vermehrt von Jo. Bernh. Wilkomz, weltlicher Prieſter, Kaiſerl. Königl. Bücher-Cenſor, Cölln und Frankf. 1774. 8. iſt ein bloßer Nachdruck von der Wiener Ausgabe vom Jahr 1771.

20. Analecta Academiæ Friburgenſis ad Hiſtoriam & Jurisprudentiam, præcipue Eccleſiaſticam illuſtrandam. Colleg. atque edid. S. A. Riggerus, Eq. JC. Frib. accedunt tabulæ æneæ 13. 1774. 8m. Eine Sammlung von Diplomen u. d.

21. P. Dominici Schram, Benedictini Banthenſis SS. Theol. & Canon. prof. emeriti Inſtitutiones Juris Eccleſiaſtici publici & privati — T. I. de perſonis Eccleſiaſt. II. de rebus Eccleſ. III. de judiciis, delictis & pœnis Eccl. Cum annexa ſerie titulorum ſingulorum in Corpore juris Canonici Contentorum. Aug. Vind. 1774. 8. eine gar elende Arbeit. Untauglich iſt auch

22. Das Alphabetiſche Regiſter, das unter folgendem Titel herausgekommen iſt: P. Dominici Schram — Epitome Canonum Eccleſiaſticorum ex Conciliis Germaniæ & aliis fontibus juris Eccleſiaſt. Germanici Collecta — Aug. Vind. 1774. 8.

23. Pre-

23. Predigten zur Unterweiſung chriſtlicher Gemeinen, auf alle Sonntage und Hauptfeſte des Jahres, aus dem Inhalte des Evangeliums gezogen, das man in der Meſſe ließt — In franzöſiſcher Sprache herausgegeben von dem Herrn Billot, ehemaligen Vorſteher des Seminarium zu Biſanz und Pf. zu Malanger, verdeutſcht — von J. C. v. Z. 1ter bis 4ter und letzter Band. Augsburg 1774. 8. Bey der großen Seltenheit erträglicher Prediger in ihrer Kirche, (in Deutſchland) ſagen die Verf. könne man dieſe noch wohl empfehlen. Ob er gleich kein Redner wie Flechier und Maſſillon ſeye, ſo wiſſe er doch ordentlich zu unterrichten.

24. Dom Renatus Proſper Taſſins, Mitglieds und Prieſters der Congregation von St. Maur und vornehmſten Verfaſſers des neuen Lehrgebäudes der Diplomatik, Gelehrtengeſchichte der Congregation von St. Maur, Benedictinerordens — von 1618. bis auf gegenwärtige Zeit — ſamt der Beſchreibung vieler handſchriftlichen Werke, die von ihnen verfertiget worden. Aus dem Franzöſ. ins Teutſche, 1ter Band. Frankf. und Leipzig, verlegts Aug. Lebr. Stettin 1773. 2ter Band 1774. 8. Taſſin übertrift freylich den Petz und Le Cerf, ſowohl in der Genauigkeit als Vollſtändigkeit. Er geht der Zeitordnung nach. Herr Prof. Meuſel in Erfurt beſorgt

beſorgt die Ueberſetzung. Der Wunſch iſt gerecht, der hier angebracht wird, daß dieſe Gelehrte doch lieber lateiniſch, als in ihrer Mutterſprache ſchreiben möchten. Allein, wenn es ihnen auch ſelbſt nicht am Vermögen und Willen, lateiniſch zu ſchreiben, fehlt, ſo wiſſen wir anderswoher, daß ſie zum Lateiniſchen keine Verleger bekommen, und dann haben die Teutſche auch noch etwas an ihnen zu verdienen.

25. Thomaſſinus abbreviatus i. e. vetus & nova Eccleſiæ diſciplina de beneficiis & beneficiariis in breviorem & meliorem ordinem ad uſum Cultioris Studii Canonici redacta, opera P. Benedicti Oberhauſer, Benedictini Lombacenſis in ſuperiori Auſtria J. v. D. P. I. 1774. 4. Es iſt die abgekürzte Ausgabe vom Hericourt, die hier überſetzt, und zu Salzburg gedruckt iſt. Der Ausdruck aber iſt ſchlecht.

26. Jo. Sal. Semleri inſtitutio ad doctrinam Chriſtianam liberaliter diſcendam. Hal. 1774. 8. Erſt wird über die Heterodoxie des Hrn. D. Semlers Klage geführt, und dabey geſagt, daß viele Eltern deswegen Bedenken tragen, ihre Söhne ihm zur Anweiſung zu überlaſſen. Dies iſt hart. Hernach wird die allgemeine Einrichtung dieſes ſeines Lehrbuchs beſchrieben. Endlich werden viele ihm

eigene,

eigene, unſern Leſern längſt bekannte Sätze angezeigt, wobey uns aber zweyerley nicht gefallen hat. Einmahl, daß man ihn bald zum Arianer, bald zum Sabellianer, bald zum Socinianer, bald gar zum Deiſten macht. Er wird doch nicht alle dieſe Lehrbegriffe in dieſem Buch zumahl angenommen haben. Dieß muß bey unpartheyiſchen Leſern immer einen gewiſſen Verdacht erwecken. Hernach daß man auch hiſtoriſche Dinge und Streitigkeiten, worinnen er von der gemeinen Meynung abgeht, ſo hoch aufnimmt. Hier iſt überhaupt die nöthige Mäßigung nicht mehr zu ſehen, welche wir ſonſt an dieſer Bibliothek loben müſſen. Am allerwenigſten aber zieret wahre Gelehrte der Beſchluß dieſer Recenſion, welche theils viel andere Waffen zu Vertheidigung der guten Sache, als äußerliche Gewalt, ergreiffen, theils nicht nur wiſſen, ſondern auch von Herzen darauf vertrauen ſollten, daß der Herr, ohne daß ſie Lermen, Unruhen und Verfolgungen erregen, ohne Zweifel für Sein Wort ſorgen werde — Doch mit dieſen Anmerkungen wollen wir uns ja nicht zu Vertheidigern der Semleriſchen Hypotheſen aufgeworfen haben!

27. Inſtitutionum Canonicarum Libri tres, ad uſum Seminarii Neapolitani Auctore Jul. Laur. Selvagio, Presbyt. Neapolit. in eod. Seminario Juris

Juris utriusque Lectore, Editio prima Patavina. Patav. 1773. Tom. 3. in 12mo. Der Verf. ist hauptsächlich dem Gagliard gefolgt, der längst ein ähnliches Werk herausgegeben hat.

28. Herculani Oberrauch, Ord. Minor. Reform. Prov. Tyrol. in Universitate Oenipontina S. Theologiæ morum Doctoris publici, Institutiones justitiæ Christianæ, seu theologia moralis. P. . Oeniponte, 1774. 8. Dem Urtheil dieser Bibliothek zufolge ein schlechter Schriftsteller. Man höre z. E. seine Definition von der Moral-Theologie: est scientia, quæ perfectam Dei caritatem uxta præscriptum gratiæ exercere docet. Spieen doch die unsere (zum Theil) nicht allein mit dem Wort Gnade! Endlich werden

29. Noch einige Disputationen kürzlich angeeigt: a) diss. Philologico-Theol. de ערבים Etiam lentibus Præs. Jo. Phil. Beyckert Theol. Prof. Argentorat. Es waren nach seiner Meynung ganz atürliche Raben. b) de propagatione Ecclesiæ hristianæ ætate Apostolorum: sub eod. ibid.) de mediis convertendi Judæos, specimen tert. ræs. Sig. Fr. Lorenz. it. quartam & ultimam. 774. d) De notabili illo Zachariæ Scribendi nstituto Luc. I, 63. præs. Elia Stoebero, S. Lit. rof. ibid. λεγειν heißt dem Verf. hier, so viel als befehlen,

befehlen, worzu er ſtatt eines Exempels ſich auf 2 B. der Kön. 1, 6. beruft: Scripſit præcipiens: Johannes eſt nomen ejus. e) SS. Auguſtini S. Thomæ Sententia de prædeſtinatione propoſita a Joach. Platner, ord. Ciſtere e monaſter. Stamſenſi: theol. Prof. in Acad. Oenipontana. Oenipponte 1774. f) Hiſtoria ſuccincta de pœnarum infernalium duratione, Tubing. Præſ. D. Cotta 1774. Hier wird Auguſtinus gegen den Verf. dieſer Diſputation gut gerettet. g) Sylloge Juris Eccleſiaſtici publ. Præſ. Bilib. Obernetur; Ord. min. S. Franc. Convent. SS. Canonum Prof. Conſtantiæ, 1774. 4. Dieſem allem iſt noch der im Sept. 1774. erfolgte Tod des Freyh. Doct. der Theol. Joh. Fr. Kreuſers mit einigen andern Nachrichten angehängt.

Biblioth. Eccleſ. Eriburg. Faſc. ſecundus recenſirt folgende Bücher: (ſie laufen in den Nummern fort.)

30. Genuina indolis doctrinæ Eccleſiaſticæ ingenuæ indoli Scientiæ mediæ, probabiliſmi & gratiæ efficacis oppoſita, Auctore P. Rupers. Gutrach, Benedictin. San Petrens & in Academ. Salisburgenſ. Theol. Prof. Salisburg. 1773. 4. Man ſieht leicht, daß dieß eine polemiſche Schrift iſt, die zu den Streitigkeiten der Römiſchen Lehrer unter

ter ſich ſelbſten gehört. Sie iſt wider den ehmaigen Jeſuiten Franz Xaver. Mannhard, der ſchon r 16 Jahren eine Ingenuam indolem Scientiæ ediæ &c. herausgegeben hat.

Von eben dieſem Verf. (Gutrath) kommt hier gleich noch eine andere Schrift vor: διαγραφη udii Scripturiſtici in Synagoga Pars I. Salisburg. 774. 4. Sie beſteht in 5 Capiteln von dem hebräiſchen Kanon, von andern hebräiſchen Büchern, als m Talmud, Targum u. ſ. w. Von dem jüdiſchen Schriftfleiß, von den jüdiſchen Lehrern, Rabinen, Schriftgelehrten ꝛc. von den Schulen und ekten der Hebräer. Der andere Theil wird das udium Scripturiſticum in Eccleſia vorſtellen. ieſer Schriftſteller ſollte ſich, wenn er dieſe Bibthek hören wollte, nicht ſo viel mit Kleinigkeiten geben. Sie wünſchet auch, daß er den dritten heil, die jüdiſche Alterthümer hinzuſetzen möchte, eil ſie noch Mangel an Compendien dieſer Art tten. Bey uns ſtehen ihnen genug zu Dienſte, e wir entbehren können.

31. Syſtema poſitionum theologicarum, practionibus dogmaticis accommodatum — Augue Vind. 1774. 8. Es wird an ihm gerühmet, ß er die Artickel in einer mehr natürlichen Ordung, als ſonſt in der Römiſchen Kirche der Ge-

brauch ſeye, auf einander folgen laſſen: Getadelt aber wird er, daß er bey den Lehrſätzen zu viel Sprüche anführe, welche wenigſtens nicht immer gleich gut beweiſen. In beyden iſt er dem Exempel eines proteſtantiſchen Theologen, des Hrn. D. Sartorius in Tübingen und deſſen Poſitionibus gefolget. Der Verf. ſagt ſelbſt S. 34: in his & aliis non pauca ex poſitionibus theologicis D. Doct. Sartorii adduximus. Eine wahre Seltenheit von einem Römiſch-Catholiſchen Lehrer, man mag auf die Sache ſelbſt, oder auf die Offenherzigkeit ſehen. Wer ſollte glauben, was auf dem Titel dieſes Syſtems ſteht: Cum Superiorum permiſſu ac privilegio. Der Verf. nennt ſich am Ende der Dedikation: Thomas Lechleutnerus; Canon. Rig. Later. Beuronæ Cap. ac SS. Theol. Prof.

32. Janſenien zu Alethopel, 8. Man kan ſchon denken, daß das keine Schrift ſeye, an der die Verf. der Bibliothek Gefallen haben.

33. Gedanken eines Landgeiſtlichen, über eine an dem Ohioſluß in Amerika entdeckte Judenkolonie, beſonders vernünftigen Iſraeliten zum Nachdenken geſchrieben. Frankf. und Leipzig 1774. 8. Es iſt bekanntlich, die Widerlegung von dem neuerlichen Vorgeben, das aber gar nicht neu, ſondern wie wieder aufgewärmt iſt, daß man in Amerika

eine

ine Judenkolonie entdeckt habe, welche aus dem Stamm Naphtali und noch zur Zeit des Salomoniſchen Tempels dahin gereiſet ſeyn ſolle. Dieſe Widerlegung wird mit Beyfall aufgenommen.

34. A. R. P. Simonis a Virgine S. Ordinis Carmelitarum Sermones Sacri in Dominicas & feſta totius anni. Opus poſt iteratas Gallicas editiones in Latinum idioma Converſum — Partes 4. Aug. Vindel. 1774. 8. dieß konnte immer unüberſetzt bleiben.

35. Der Geiſt des Herrn Nikole, oder Unterricht in den Religionswahrheiten der Glaubens- und Sittenlehre ꝛc. ein Auszug aus den Werken dieſes großen Gottesgelehrten — Bamberg und Würzb. 1774. 8. Dieß iſt der Eſprit de Mr. Nicole, der ſchon vor 10 Jahren in Paris herausgekommen iſt. Der teutſche Ueberſetzer aber hat ihn verſtümmelt, und das 16. Kap. von der Gnade, vermuthlich aus Furcht, ganz ausgelaſſen. Dieß Kap. wird nun in dieſer Recenſion nachgeholt und vertheidigt.

36. Die heutige Welt nach verſchiedenen Ständen in ſittlichen Reden geſchildert und zur Beſſerung gewarnet, von M. F. Jordan Simon aus dem Eremitenorden des heil. Auguſtinus. Augsb. 1774. 8. Es iſt die andere Auflage, unverändert, wie die erſte, die im Jahr 1768. erſchienen iſt.

37. De Cantu & Muſica Sacra, a prima Eccleſiæ ætate usque ad præſens tempus. Auctore Martino Gerberto, Monaſterii & Congregationis S. Blaſii in Silva nigra Abbate S. Q. J. R. P. Tomus I. Superiorum permiſſu. Typis San-Blaſianis 1774. 4. Eine merkwürdige Schrift von einem großen und berühmten Manne, die ihm, wenn man die Geſchichte derſelbigen lieſt, auf mehr als eine Art ſauer geworden iſt. Sie iſt dem Churfürſten zu Maynz zugeſchrieben. In der Vorrede findet man die Beobachtung, daß der Kirchengeſang von den Zeiten des Gregorius an im Verfall gerathen, nachdem die figurirte Muſik damit verbunden worden ſeye. Und vom 15ten Jahrhundert an gieng es noch ſchlimmer. Das erſte Buch dieſes erſten Bandes handelt von dem Geſang und der Muſik in der erſten chriſtlichen Kirche, und hat wieder verſchiedene Kapitel. Es wird überhaupt bewieſen, daß immer einiger Geſang oder etwas Muſik bey dem Gottesdienſt geweſen ſeye. — Was man bey der Meſſe geſungen? — oder außer derſelben für Geſang und Muſik in der Kirche gehabt habe? — von den Inſtrumenten und den verſchiedenen Arten der Muſik. Im andern Buch beſchreibet der erſtere Theil den Kirchengeſang und Muſik der mittlern Zeit. Die Beſchaffenheit und den Fortgang des

Gre-

Gregorianiſchen, oder Römiſchen Geſangs. Die Sänger und ihre Verrichtungen in der Kirche, den Geſang ſelbſt und ſeine Art, das feyerliche Abſingen der Meſſe, Geſang und Muſik bey Verwaltung der (übrigen) Sakramenten (der Röm. K.) und andere Kirchendienſte in dieſer Zeit, ferner die Einrichtung derſelben auf gewiſſe Tage und Feyer: die zu jener Muſik und Geſang gehörigen Bücher.— Das übrige iſt noch zu erwarten. Bey der ausgebreiteten Gelehrſamkeit des Hrn. Abts und bey der unglaublichen Mühe, die er ſich bey dieſen Unterſuchungen gegeben hat, kan man voraus verſichert ſeyn, daß dieß Werk jedem Leſer Vergnügen und Nutzen chaffen werde.

38. Freundſchaftliche und richtige Erklärung der katholiſchen Religionsgründe, wider die unrichtigen Erklärungen der Herrn Proteſtanten, in Antwort auf das Sendſchreiben an einen in Römiſch-atholiſchen Landen ſich aufhaltenden Freund. Prag 774. 8. Es iſt eben die Schrift, die im Jahr 773. unter dem Titel: Antwort auf die Sendſchreiben — herausgekommen iſt. Der Verf. iſt in Exjeſuit, Carl Kuhn, der das Sendſchreiben das Hr. Prof. Röſſelt in Halle verfertiget haben lle) zu beantworten geſucht hat. Hier ſagt man m, daß er zwar nicht unter die ungezogenen Po-

niker gehöre, die nur ſchimpfen anſtatt zu antworten, daß er aber doch weder genug Kenntniß der proteſtantiſchen Schriften und Lehrſätze (deſſen der Hr Pr. Nößelt im Gegentheil und in ſeiner Art auch beſchuldiget wird) noch die recht ſichere Gründe angeführet habe; daß er die catholiſche Lehre entweder verhehle oder verleugne, in der Kirchengeſchichte und Kritik ſichtbare Unwiſſenheit verrathen und die (römiſch) richtige Lehre nicht genau genug vorgeſtellet habe.

39. Jo. Opſtræt S. Th. Licent. Paſtor bonus, ſeu idea officium & praxis paſtorum, juſſu Rev. ac Cels. D. D. Leopoldi Erneſti exemt. Eccleſ. Paſ. Epiſc. ac S. R. J. Princ. — ſuæ diœceſis Clero pro norma agendi docendique propoſita. Editio prima Venete. Vicetiæ 1770. 12. Es iſt dieß keine neue Schrift. Jo. Opſtrát ſtarb ſchon im J. 1720. Der Mangel aber an guten Paſtoralanweiſungen in der römiſchen Kirche machte, daß man ſie wieder auflegen ließ. Neu aufgelegt iſt auch

40. Summa Chriſtiana Boni Merbeſii Mondiderini, Diœceſeos Ambianenſis Bresbyteri & Doctori Th. IV. Tomi 4. 1770. 1771. Editio prima Taurinenſis aucta & emendata.

41. Ueber Toleranz und Gewiſſensfreyheit — 1. und. 2. B. von — Lüdke — in Berlin. 1774. 8.

Dieſe

Dieſe 2. Bücher ſollen der andere Theil zu dem
ſchen Religionseifer ſeyn, der vor wenigen Jah-
n von eben dieſem Verf. herausgekommen iſt.
Sie werden hier ohngefehr ſo, wie Semler aufge-
ommen. Es mag wohl auch hier, wie bey den
rotestanten zum Theil ſelbſt manche unnöthige
urcht mit Schuld und je und je die Streitfrage nicht
ſtimmet und genau genug nach ihren Umſtänden und
olgen betrachtet worden ſeyn. Daß wir z. E.
r einige hiſtoriſche Dinge anführen, (denn in die
dern mögen wir aus hier guter Urſachen halber
cht miſchen,) ſo iſt ohne Zweifel Hr. Lüdke in Ab-
ht auf das Carthag. Concilium vom J. 256. un-
cht verſtanden aber erklärt worden. Eben ſo wenn
behauptet, daß die Väter vor dem Concilium
Nicäa die Gottheit Chriſti geleugnet haben.
ein! überhaupt haben ſie das nicht geläugnet;
s muß niemand ſagen, den ſie geleſen hat und die
ache verſteht. Und man braucht da kein Regi-
r von Kirchenväter vor dieſem Zeitpunkt darzu,
elches doch nicht widerlegt. So wird's aber auch
r. Lüdke nicht gemeint haben. Aber wenn von
r Gottheit Jeſu die Frage iſt, nach dem beſtimm-
n Sinn und Umfang, wie wir ſie jetzt lehren,
n helfen die allgemeine Berufungen auf jenes Re-
ſter durchaus nicht, ſondern es gehört etwas mehr

zu dieſem Beweis, als wir uns, ob wir ſie gleich alle gewiß geleſen haben, zu leiſten getrauten.

42. Theologia dogmatico-polemica cum Compendio hiſtoriæ dogmatum Succinctæ, in uſum prælectionum Academicarum, adornata a D. Ge. Fr. Seiler. Erl. 1774. 8. Die Ordnung heißt es, ſeye die bey uns gewöhnliche Ordnung, welche leicht und natürlicher ſeye, und Hr. Seiler habe dieß beſondere vor manchen andern, daß er auch die Polemik mitnehme. Uebrigens müſſe er in den Meynungen und Lehren der römiſchen Kirche nicht ſehr erfahren ſeyn. Polemicum Scriptorem in Catholicorum Libris Symbolicis hoſpitem eſſe atque peregrinum.

43. Das N. Teſt. in einer erklärenden Ueberſetzung — von Sim. Grynäus. Er wolle es zwar, ſagt die Bibliothek, für Ungelehrte beſtimmt haben, allein dieſe nützen weder die Allegationen aus den Profan Autoren noch die Menge kritiſcher Noten. Seyen aber dieſe und das übrige mit von Gelehrte, ſo hätte er ſeine Gewährsmänner anzeigen ſollen.

44. Sammlung heiliger Reden über wichtige Wahrheiten der Sonntäglichen Evangelien — von Mich. Klammer — Sonntags Prediger in der kl. Stadt Prag. Des 1ſten Bandes 1ſter Theil,

Prag

Prag 1774. 8. Antideiſtiſcher Schwulſt und unichte, zum Theil läppiſche Beredſamkeit.

45. Antwort auf die Frage: Ob ein proteſtaniſcher Domherr ohne Rückſicht auf einen Statuten der gewohnheitsmäßigen Cälibat befugt ſeye, mit Beybehaltung der Präbende zu heurathen? Frankf. und Leipz. 1774. 8. Es iſt bekannt, daß die Sache in neueren Zeiten zwiſchen den Capitular Herrn zu Osnabrügg ſtreitig worden iſt. Der Verf., Hr. Kiefel (ſo viel man weiß,) verneinet die Frage.

46. Athenagoræ — deprecationem edidit — Lindner mit dem verdienten Lob begleitet. Eine Anmerkung wider ihn iſt bereits durch ſeine Curas poſteriores aufgehoben.

47. Chronologiſche Einleitung in die Kirchengeſchichte, aus dem Franzöſiſchen. 1ſter Th. von 1. bis 8. Jahrh. München 8. 1767. 2ter Th. vom 8te bis 12te Jahrh. 1771. 3ter Th. vom 12te bis in die Mitte des 14ten Jahrh. 1774. Man hat ſeit wenigen Jahren in Frankreich ſchon die 4te Ausgabe dieſes Werks, welche letztere im J. 1768. erſchienen iſt. Macquer ſoll der Verf. davon ſeyn. Der Ueberſetzer aber hat manches weggelaſſen, anders eingeſchoben, und die Geſchichte mehr auf Bayern eingeſchränkt, ohne daß er, was von ihm herrühret, durch Zeichen unterſchieden hätte.

48. Acta Hiſtorico Eccleſiaſtica Noſtri temporis. 1ſter Th. 1774. 2ter Th. 74.

49. Des Hochwürdigſten Herrn Anton Godeau Biſchoffs zu Vence, Abhandlung von dem Berufe zu dem geiſtlichen Stande, aus dem Franzöſ. Augsburg 1774. 8. Der Biſchof will zeigen, wie wichtig ein ſolcher rechtmäßiger Beruf ſeye, hernach wodurch er ſich charakteriſire. Die Ueberſetzung iſt ſehr fehlerhaft abgedruckt.

50. Bibliotheca Veterum Patrum, antiquorumque Scriptorum Eccleſiaſticorum, poſtrema Lugdunenſi longe locupletior atque accuratior. Opera & Studio Andr. Gallandii, presbyteri Congregationis Oratorii Tomus I. Venetiis ex Typographia Jo. Bapt. Albritii Hieron. Fil. 1765. fol. maj. Dieß koſtbare und prächtige Werk ſoll die Kirchenſcribenten bis auf das 12te Jahrh. in chronologiſcher Ordnung liefern. Die griechiſche Väter haben eine lateiniſche Ueberſetzung zur Seite. Einige Acta Martyrum (verſteht ſich, wo ſie eben der Verf. für ächt anſieht,) einige alte Pſeudepigrapha auch Fragmente, wo nur dergleichen von ehmaligen jetzt verlohrnen Schriften vorhanden ſind, ſind auch in dieſe Sammlung aufgenommen. Alles aber iſt mit Varianten und Anmerkungen verſehen. Dieſer erſte Tom. geht bis aufs

J. 177.

§. 177. und begreift 27. oder eigentlich 29. Schrift-
eller. Darunter kommen z. E. auch die Syriſche
Briefe vom Clemens, welche Wetſtein aufgetrieben
haben wollte und der Streit darüber. Der Brief
über den Martyr Tod des Apoſtels Andreas: die
Acta Pauli & Theclæ. Die Teſtamente der 12.
Patriarchen, Fragmente vom Papias, auch die
Sybilliniſche Orakel u. d. m. Man ſieht daß Hr.
Galland bey allem verſchwendenten Pracht einen
fleißigen Sammler, aber keinen ſcharfen Kritiker
in dieſer Sache vorſtellt, ſo ſehr er auch immer in
dieſer Bibliothek gerühmt wird. Von dieſer Bi-
bliothek iſt jetzt der 9. Tom. fertig.

51. Ge. Lud. Bœhmeri — Jur. Antec. Goet-
ting. Principia Juris Canonici ſpeciatim juris Ec-
leſiaſtici publici & privati per Germaniam. Edi-
tio 3tia emendatior, Gœtting. 1774. 8m. Die
ſte Ausgabe war von 1762. Die 2te von 1767.
Vieles iſt nicht verändert. Sein Beyfall iſt be-
kannt.

52. Auserleſene Abhandlungen über wichtige
und angenehme Materien theologiſchen Innhalts
aus verſchiedenen Sprachen überſetzt und mit eini-
gen Anmerkungen begleitet 1. Bändgen Leipz. 1774. 8.
Dieſe Bibliothek wünſchte, daß dieſe Abhandlun-
gen lateiniſch, und ganz, nicht abgekürzt, endlich

daß

daß theils beſſere theils keine andere als theologiſchen Innhalts eingeruckt wären.

53. Tableau de l'Hiſtoire de l'Egliſe — depuis le premier Siecle juſqu'au dix ſeptieme incluſivement. Tom. I-IV. a Bruxelles-1773. 12. Dieſe Kirchengeſchichte ſoll die Abréges Chronologiques verdrängen, ohngeachtet ſie an eben den Fehlern krank liegt.

54. Neueſte Religionsgeſchichte unter der Aufſicht Hr. Chr. Willh. Fr. Walchs, 4. Th. 1771. 1774. 8. Es wird hier der Hauptinnhalt aller vier Bände angezeigt und nachgehohlt.

55. Joh. Ernſt Schuberts — Abhandlung von der heil. Schrift und deren Canon. — Halle 1774. 8. Im erſten Cap. von der heil. Schrift überhaupt, ſehe nichts, das nicht ein jedes Compendium hätte — faſt möchten wir ſagen, in dieſer ganzen Schrift nichts.

56. Diſputationen. a) Tubingæ: de LXV. annis in quibus Ephraim Frangetur — Ts. 7, 8. Præs. Uhland. Wider deſſen Hypotheſe werden Einwürfe gemacht. b) ibid. diſſert. Philolog., Hermeneutica Voces δικαιοσυνη Θεου & εκ πιστεως εις πιστιν Rom. I, 12. evolvens. Præs. Joh. Jac. Baur. der gemeine Schlag! c) Zwifaltæ, Harmonia Fontium utriuſque S. Teſtam. Obſervationibus Gram-

mati

atico - criticis illuſtrata a P. Stephano Heyd. O. B. ex Imperial. Monaſter. Zwifaltens. 1774. 4. eweiſe, daß man das Griechiſcher im N. Teſt. ht ganz ohne das Hebräiſche verſtehen könne. er Hr. Verf. iſt jetzt Prof. der Hermeneutik N. ſt. in Freyburg. Die angehängte Nachricht beſt den im Jun. 1773. gemachten Anfang des Abcks der Kennikotiſchen Varianten.

Aus dieſen Proben werden unſere Leſer ſelbſt theilen können, daß dieſe Bibliothek noch mit mlicher Unpartheylichkeit — wenn man andere d ältere Produkte dieſer Kirche vergleicht und den it gröſſern Zwange bedenkt — geſchrieben ſeye. enn ganz unpartheyiſch wird und kann nie ein urnal ſeyn, ſo ehrlich auch ihre Verfaſſer ſelbſt Werk zu gehen gedenken. Man wird hier auch t manchen koſtbaren Werken näher bekannt, die n eben nicht überall in Deutſchland antrift, und s Latein läßt ſich ganz gut leſen!

Ta hiſtorico Eccleſiaſtica Noſtri temporis, 6. 7. und 8ter Theil, nebſt Regiſter und Vorrede zum 1ſten Bande. Weimar 1775. 8.

Das erſte im ſechſten Theil iſt eine ausführliche Nachricht von der zu Zürich im Jahr 72. herausgekommenen Bibel und den darüber entſtan-

entſtandenen Bewegungen in der Schweiz. (es kam ſchon etwas im vorhergehenden 12. B. S. 877. f. davon vor) Hier wird vor allen Dingen die Bibel ſelbſt beſchrieben, hernach folgt der darüber entſtandene Briefwechſel mit den Berner Theologen, eine etwas ſanftere Erinnerung der baſeliſchen deswegen, und der Anhang zum Realregiſter, wodurch dieſe, der Sage nach, berichtiget werden ſollte. Die Sache verdient Aufmerkſamkeit. Unter dem folgenden Artickel, engländiſcher Kirchenneuigkeiten, ſtehet eine Nachricht von einem in England erſchienenen Entwurf eines verbeſſerten allgemeinen Kirchengebets, nach dem Plan des berühmten D. Sam. Clarke, und D. Joſ. Prieſtleys Schreiben über die Zulaſſung der Kinder zum heil. Abendmahl. Hierauf die Beſchreibung von der Einweyhung der römiſch catholiſchen Kirche in Berlin. Die Leſer der Geſchichte dieſer Kirche werden ſich wohl gröſtentheils wie wir über die ungemeine Verzögerung ihres Baues verwundern. Aus Gelegenheit der Taufe eines jungen Mennoniten in Danzig im J. 1773. ward ein Unterricht in der chriſtlichen Religion für einen Mennoniten bey deſſen Taufe in Danzig 2. B. 8. gedruckt, aus welchem hier einige Stellen ausgezeichnet ſind. Z. E. Woher wird bewieſen, daß die Apoſtel auch die Kinder getauft haben? A. 1.

Da

da Chriſtus gebothen, alle Völker zu ſeinen Jün-
rn und Reichsgenoſſen durch die Taufe zu machen;
n Volk aber nicht nur aus Erwachſenen, ſondern
ich aus unmündigen Kindern und Säuglingen be-
ht, Joel 2, 16. Jer. 44, 7. und daher Pharao
cht nur die Erwachſene in dem Volke Iſrael, ſon-
rn mit ihnen auch ihre Kindlein hat müſſen aus-
hen laſſen, 2 Moſ. 10, 8. ſo konnten ja wohl die
poſtel nach ſolchem Befehl Chriſti die Kinder nicht
n den Völkern abſondern, die ſie in das Reich
ottes aufnahmen, ſondern ſie mußten ſie aller-
ngs taufen. 1 Moſ. 17, 14. 1 Cor. 10, 2. „
nſere Leſer haben genug an dieſer Probe?

Endlich zeiget uns dieſer Theil einige neue Do-
ors in der Theologie an und beſchreibet, wie es
y dieſen Gelegenheiten üblich iſt, ihre bisherige
Schickſale und Schriften. Sie ſind Hr. Joh.
r. Teller, Paſtor an der Stiftskirche zu Zeitz,
r. Gabr. Chriſt. Benjam. Moſche, Senior zu
rankfurt, Hr. J. F. Froriep, erſter Prof. Theol.
r Augſp. Conf. zu Erfurt, Hr. Ernſt Jacob
anow, Kirchenrath und ord. Prof. der Theol. zu
ena, Hr. Prof. Lindner und Hr. Hofpred. J.
ug. Starck zu Königsberg, Hr. Chriſt. Fr.
chmid, Prof. der Theol. in Wittenberg.

Der

Der 7te Theil: Fortgeſetzte Nachricht in der Kunckeliſchen Sache, worunter auch ein Gutachten der Juriſtenfakultät zu Göttingen iſt. Patente und Verordnungen, welche ſich auf die Ceßion der Hollſteiniſchen Lande an Dämemark und inſonderheit die Univerſität Kiel beziehen. Verordnung für die Fürſtl. Oettingiſche Röm. Catholiſche Ortſchaften, die beſſere Feyer des Soñtags betreffend. — Sie iſt genau und ernſthaft. — Auszug der beſtätigten Oettingiſch-harburgiſchen Schulordnung — zu thun genug für die Schulleute; alles bis auf die halbe Stunden ausgetheilt, da lernt man die Schrift und den Catechiſmus nicht nur mit dem Gedächtniß ſondern auch mit dem Verſtande faſſen. So iſts in der Vorſchrift. Dergleichen uns ſeit einiger Zeit mehrere zu Handen gekommen ſind. Wollte man ſich doch (haben wir oft bey dergleichen Schriften gedacht) auch darauf beſinnen, ob man die Leute für ſolche Vorſchriften hätte, oder wie man ſie bekommen wollte. Was hilft's ſonſt? Alles künſtelt heut zu Tage an Schulen, Unterricht und Erziehung der Jugend. Ich weiß nicht — Es ſtunde nie ſchlechter mit dem Commerzweſen, als ſeit dem jeder anfängt darüber zu philoſophiren und zu ſchreiben. Ferner folgt Hr. C. Wägelins, eines frommen und chriſtlichen Burgermeiſters zu St. Gallen

Prag 1774. 8. Antideiſtiſcher Schwulſt und unächte, zum Theil läppiſche Beredſamkeit.

45. Antwort auf die Frage: Ob ein proteſtantiſcher Domherr ohne Rückſicht auf einen Statuten oder gewohnheitsmäßigen Cälibat befugt ſeye, mit Beybehaltung der Präbende zu heurathen? Frankf. und. Leipz. 1774. 8. Es iſt bekannt, daß die Sache in neueren Zeiten zwiſchen den Capitular Herrn zu Osnabrügg ſtreitig worden iſt. Der Verf., Hr. Riefel (ſo viel man weiß,) verneinet die Frage.

46. Athenagoræ — deprecationem edidit — Lindner mit dem verdienten Lob begleitet. Eine Anmerkung wider ihn iſt bereits durch ſeine Curas poſteriores aufgehoben.

47. Chronologiſche Einleitung in die Kirchengeſchichte, aus dem Franzöſiſchen. 1ſter Th. von 1. bis 8. Jahrh. München 8. 1767. 2ter Th. vom 8te bis 12te Jahrh. 1771. 3ter Th. vom 12te bis in die Mitte des 14ten Jahrh. 1774. Man hat ſeit wenigen Jahren in Frankreich ſchon die 4te Ausgabe dieſes Werks, welche letztere im J. 1768. erſchienen iſt. Macquer ſoll der Verf. davon ſeyn. Der Ueberſetzer aber hat manches weggelaſſen, anders eingeſchoben, und die Geſchichte mehr auf Bayern eingeſchränkt, ohne daß er, was von ihm herrühret, durch Zeichen unterſchieden hätte.

zu dieſem Beweis, als wir uns, ob wir ſie gleich alle gewiß geleſen haben, zu leiſten getrauten.

42. Theologia dogmatico-polemica cum Compendio hiſtoriæ dogmatum Succinctæ, in uſum prælectionum Academicarum, adornata a D. Ge. Fr. Seiler. Erl. 1774. 8. Die Ordnung heißt es, ſeye die bey uns gewöhnliche Ordnung, welche leicht und natürlicher ſeye, und Hr. Seiler habe dieß beſondere vor manchen andern, daß er auch die Polemik mitnehme. Uebrigens müſſe er in den Meynungen und Lehren der römiſchen Kirche nicht ſehr erfahren ſeyn. Polemicum Scriptorem in Catholicorum Libris Symbolicis hoſpitem eſſe atque peregrinum.

43. Das N. Teſt. in einer erklärenden Ueberſetzung — von Sim. Grynäus. Er wolle es zwar, ſagt die Bibliothek, für Ungelehrte beſtimmt haben, allein dieſe nützen weder die Allegationen aus den Profan Autoren noch die Menge kritiſcher Noten. Seyen aber dieſe und das übrige mit von Gelehrte, ſo hätte er ſeine Gewährsmänner anzeigen ſollen.

44. Sammlung heiliger Reden über wichtige Wahrheiten der Sonntäglichen Evangelien — von Mich. Klammer — Sonntags Prediger in der kl. Stadt Prag. Des 1ſten Bandes 1ſter Theil,

Prag

Prag 1774. 8. Antideiſtiſcher Schwulſt und unichte, zum Theil läppiſche Beredſamkeit.

45. Antwort auf die Frage: Ob ein proteſtaniſcher Domherr ohne Rückſicht auf einen Statuten oder gewohnheitsmäßigen Cälibat befugt ſeye, mit Beybehaltung der Präbende zu heurathen? Frankf. und Leipz. 1774. 8. Es iſt bekannt, daß die Sache in neueren Zeiten zwiſchen den Capitular Herrn u Osnabrügg ſtreitig worden iſt. Der Verf., Hr. Riefel (ſo viel man weiß,) verneinet die Frage.

46. Athenagoræ — deprecationem edidit — Lindner mit dem verdienten Lob begleitet. Eine Anmerkung wider ihn iſt bereits durch ſeine Curas poſteriores aufgehoben.

47. Chronologiſche Einleitung in die Kirchengeſchichte, aus dem Franzöſiſchen. 1ſter Th. von 1. bis 8. Jahrh. München 8. 1767. 2ter Th. vom 9te bis 12te Jahrh. 1771. 3ter Th. vom 12te bis in die Mitte des 14ten Jahrh. 1774. Man hat seit wenigen Jahren in Frankreich ſchon die 4te Ausgabe dieſes Werks, welche letztere im J. 1768. erſchienen iſt. Macquer ſoll der Verf. davon ſeyn. Der Ueberſetzer aber hat manches weggelaſſen, anders eingeſchoben, und die Geſchichte mehr auf Bayern eingeſchränkt, ohne daß er, was von ihm herrühret, durch Zeichen unterſchieden hätte.

48. Acta Hiſtorico Eccleſiaſtica Noſtri ...
ris. 1ſter Th. 1774. 2ter Th. 74.

49. Des Hochwürdigſten Herrn Ant...
deau Biſchoffs zu Vence, Abhandlung von d...
ruf zu dem geiſtlichen Stande, aus dem F...
Augsburg 1774. 8. Der Biſchof will zeig...
wichtig ein ſolcher rechtmäßiger Beruf ſeye, ...
wodurch er ſich charakteriſire. Die Ueberſet...
ſehr fehlerhaft abgedruckt.

50. Bibliotheca Veterum Patrum, ...
rumque Scriptorum Eccleſiaſticorum, p...
Lugdunenſi longe locupletior atque accur...
Opera & Studio Andr. Gallandii, presbyter...
gregationis Oratorii Tomus I. Venetiis ex Ty...
graphia Jo. Bapt. Albritii Hieron. Fil. 1765. ...
maj. Dieß koſtbare und prächtige Werk ſo...
Kirchenſcribenten bis auf das 12te Jahrh. in ch...
nologiſcher Ordnung liefern. Die griechiſche...
ter haben eine lateiniſche Ueberſetzung zur S...
Einige Acta Martyrum (verſteht ſich, wo ſie ...
der Verf. für ächt anſieht,) einige alte Pſeud...
grapha auch Fragmente, wo nur dergl...
von ehmaligen jetzt verlohrnen Schriften vor...
den ſind, ſind auch in dieſe Sammlung aufge...
men. Alles aber iſt mit Varianten und An...
kungen verſehen. Dieſer erſte Tom. geht bis ...

§. 177. und begreift 27. oder eigentlich 29. Schrift-
eller. Darunter kommen z. E. auch die Syriſche
Briefe vom Clemens, welche Wetſtein aufgetrieben
haben wollte und der Streit darüber. Der Brief
über den Martyr Tod des Apoſtels Andreas: die
Acta Pauli & Theclæ. Die Teſtamente der 12.
Patriarchen, Fragmente vom Papias, auch die
Sybilliniſche Orakel u. d. m. Man ſieht daß Hr.
Falland bey allem verſchwendenten Pracht einen
eifrigen Sammler, aber keinen ſcharfen Kritiker
in dieſer Sache vorſtellt, ſo ſehr er auch immer in
dieſer Bibliothek gerühmt wird. Von dieſer Bi-
bliothek iſt jetzt der 9. Tom. fertig.

51. Ge. Lud. Bœhmeri — Jur. Antec. Gœt-
ting. Principia Juris Canonici ſpeciatim juris Ec-
cleſiaſtici publici & privati per Germaniam. Edi-
tio tertia emendatior, Gœtting. 1774. 8m. Die
ſte Ausgabe war von 1762. Die 2te von 1767.
Vieles iſt nicht verändert. Sein Beyfall iſt be-
kannt.

52. Auserleſene Abhandlungen über wichtige
und angenehme Materien theologiſchen Innhalts
aus verſchiedenen Sprachen überſetzt und mit eini-
gen Anmerkungen begleitet 1. Bändgen Leipz. 1774. 8.
Dieſe Bibliothek wünſchte, daß dieſe Abhandlun-
gen lateiniſch, und ganz, nicht abgekürzt, endlich

daß

richt von Bowyers Buch und ſeiner Ueberſetzung verfloſſen iſt, hätte erwarten können, wenigſtens meine Erwartung hat er, ob ſie gleich ihm nicht zur Unehre gereichte, übertroffen, und Leſer, die ſein Buch gebrauchen, ſind ihm wirklich für ſeinen Fleiß Dank ſchuldig.„ Unrecht ſcheint Hr. Michaelis Hrn. Schulzen S. 86. verſtanden zu haben, wann er annimmt, Hr. Schulz glaube, das Citatum Matth. 27, 9. ſey aus Zach. 11, 12. 13. Herr Schulz führt es ja ausdrücklich als Beza Meynung an. Den Schluß der Recenſion verſtehen wir nicht. Hr. Schulz hatte geſagt, er wiſſe nicht, ob ſchon jemand die Bemerkung gemacht habe, daß die Apoſtelgeſchichte mehrere Schreibfehler und der Brief an die Römer irrigere Interpunktationen habe, als die andern Bücher des N. Teſt. Darauf antwortet Hr. Michaelis. Dieſe Bemerkung iſt ſelten, aber doch ganz gewiß ſchon vorhin gemacht. Bey dem Evangelio Lucä und zweyten Brief an die Corinthier habe ich in Collegiis mehrmals bekannt, daß ich bey einigen Stellen mir nicht recht ohne Conjektur zu helfen weiß, oder befürchte, die Abſchreiber möchten etwas ausgelaſſen haben. Wie dieß eine Antwort auf Hrn. Schulzens aufgeworfene Frage ſey oder ſeyn kan, iſt mir unerklärbar. Uebrigens hat Hr. Michaelis nicht für geſunden, weitere Zuſätze

e zu dieſem Buche mitzutheilen, ohnerachtet man von ihm am erſten hätte erwarten ſollen.

Nr. 107. Poëſeos aſſiaticæ commentariorum liſex, cum appendice von Jones iſt die weitläuffte und vielleicht auch die beſte Recenſion dieſes zen Theils.

Nr. 108. Velthuſens Muthmaſſungen über m. 9, 24. 27. Hannover 1774. Enthält blos Abdruck eines Briefs des Hrn. Woide wegen n berühmten Θεος 1 Tim. 3, 16. im Cod. hraem. Paris.

Nr. 109. Chr. W. Fr. Walch hiſtoria rerum Homeritide Sec. VI. verbeſſert einige Fehler, Hr. Walch, vermuthlich, weil es ihm an morländiſcher Sprachkunde fehlt, begangen, und cht zugleich einige beträchtliche Zuſätze, ſo, daß Verleger wohl thun würde, wann er dieſe Reſionen lateiniſch überſetzen, und mit der Walchien Abhandlung als Epimetron ausgeben wollte.

Nr. 109. *Ravii* Diſſ. philol. continens obſſ. varia cod. V. T. loca, läßt dieſer wichtigen Abdlung Gerechtigkeit wiederfahren, da ſonſt Hr. ichäelis gegen die Holländer nicht eben allzugün- zu ſeyn pflegt.

Nr. 110. *Ravii* Diſſ. continens obſſ. ad nonlla Cant. Cantic. loca enthält gegen verſchiedne

Erklä-

Erklärungen dieſes Gelehrten beträchtliche Zweifel, die dem Commentator über dieſes Buch angenehm und lehrreich ſeyn werden.

Nr. 113. 114. 115. Sind unwichtige und ſchon näher bekannt geweſne Nachrichten, denen wir nicht zehn Seiten, wie Hr. Michäelis gethan, ſondern aufs höchſte nur zehen Zeilen gewidmet hätten.

Nr. 116. Enthält Varianten des hebräiſchen Textes von Joſephus geſammlet, über die ſich Hr. Tychſen freuen wird.

Nr. 117. Anzeige der Varianten im Buch Hiob, die der Verfaſſer in der deutſchen Ueberſetzung dem gedruckten Texte gemacht hat. Hier erwarteten wir, daß Hr. Michäelis manche, wie uns deucht, wichtige Einwendungen, die ihm ehemals bey der Erſcheinung ſeines Hiobs, gegen dieſen Theil ſeines Buchs gemacht worden, beantworten würde — aber wir haben nirgends eine Spur angetroffen. Immer meint der Recenſent noch, daß Hr. Michäelis theils manche Variante nicht nöthig gehabt, theils mit andern, vor der Erſcheinung des kennikottiſchen Bibelwerks behutſamer hätte umgehn ſollen. Bald thut Hr. Michäelis ſo ängſtlich, daß man meynt, er könne kein Schwa ausſtreichen, und bald wirft er ganze Worte weg, oder

ſchneidet ſie ohne auch nur Wahrſcheinlichkeit für
) zu haben.

M.

XVII.

ſterprogramma. Leipzig den 13ten April 1775.

Die Abſicht dieſes Programens eröfnet Hr. D. Erneſti gleich auf der 2ten Seite; „Facies id, quod nos diximus poſſe (Bibl. Theol. viſſ. P. II. p. 634.) ut eam rem tam claris lirum Sacrorum Teſtimoniis demonſtremus, e refelli legitima ratione, h. e. ſalvis regulis is interpretandi, nullo modo poſſint.„ Hier alſo die Lehre von der Genugthuung Jeſu für Sünden der Menſchen, exegetiſch, ſo klar beſen ſeyn, daß niemand im Stand ſeyn ſolle, en Beweis grammatiſch zu wiederlegen.

Erſtlich bemerkt Hr. D., daß das Wort Gezthuung oder Satisfactio zuerſt von den lateinn Vätern, dem Tertullianus, Cyprianus, Anlinus, ꝛc. gebraucht und zu der Bedeutung, es jetzt in der Theologie hat beſtimmt, und von Scholaſtikern beybehalten worden ſeye. Das

trägt

trägt nun zur Sache ſelbſt nichts bey. Iſt der Begriff in der Bibel gegründet, ſo hat man mit Recht einen ihm entſprechenden Ausdruck angenommen. Aber da Hr. D. ſelbſt ſagt, daß die hieher gehörigen Redensarten der heil. Schrift, entweder nur einen Theil des Geſchäfts, womit Jeſus für uns genug gethan habe, ausdrucken, oder tropiſch ſeyen: ſo iſt davon die Frage, ob man dieſe Redensarten richtig verſtanden habe, oder nicht; und ob alſo nicht ein Mißverſtand der heil. Schrift zu dieſem Kunſtwort Anlaß gegeben habe.

Sodenn erklärt Hr. D. die Genugthuung Jeſu auf die gewöhnliche Weiſe, wie ſie theils durch den thätigen, theils durch den leidenden Gehorſam deſſelben geſchehen ſeye; und bezeugt, daß ſeine Hauptabſicht auf den letzteren Theil derſelben gerichtet ſeye.

Und wie führet er den Beweis, den er ſo feyerlich auf ſich genommen hat?

Es führt zweyerley Ausſprüche der heil. Schrift an; zwey Stellen von der erſteren Gattung, worinnen geſagt wird, daß Chriſtus die Sünden der Menſchen getragen habe. Jeſai. 53, 11. und Johan. 1, 29. Nach dem Sprachgebrauch der Hebräer, behauptet Hr. D., heiße: die Sünden eines andern tragen, nichts anders, als: anſtatt

eines

hes andern geſtraft werden. Auch ein Knabe
iſſe, daß dieſe Bedeutung in dem Ausſpruch Got-
s liege: der Sohn ſoll nicht tragen die Miſſethat
s Vaters, noch der Vater die Miſſethat des
ohns.

Von der andern Gattung der hieher gehörigen
chriftſtellen, führet er nur eine einige an, nemh 2 Cor. 5, 21. Sünde, ſagt er, ſo wie Gechtigkeit ſtehe hier als das abſtractum pro concreto; es heiße ſo viel, als Gott hat Jeſum für
s zum Sünder gemacht; und das müſſe ſo viel
zen: Gott hat ihn, wie einen Sünder, behanlt, damit, daß er die durch die Sünden der Menen verwürkte Strafen, anſtatt ſie an den Menen zu vollziehen, an ihm vollzogen hat. Und
rch dieſe Erklärung der angezogenen Stellen, beuptet Hr. D., ſeye die ganz Sache ἀναντιῤῥητος
sgemacht; wer da nicht Licht ſehe, müſſe ganz
nd ſeyn.

Deſſen ungeachtet wollen wir unſre Meynung
zen.

Es wäre zu wünſchen, Hr. D, hätte mehr Mangewendet, um die allgemeine Erwartung zu
riedigen. Der Ausdruck, daß Jeſus die Sün
r der Menſchen getragen habe, ſcheint kein hinglicher Beweisgrund für die Genugthuung Jeſu

zu

zu ſeyn. Wenn man den Ausdruck allgemein macht, ſo heißt Sünde tragen überhaupt: beſchwerliche Folgen, die von der Sünde herrühren, ausſtehen; dieſe Folgen mögen alsdenn nach Beſchaffenheit des Subjekts die Natur einer Strafe an ſich haben, oder nicht. Wenn nemlich von einem geſagt wird, er trage ſeine eigene Sünde, ſo haben diejenigen üblen Folgen, die die begangene Sünde verurſacht, die Beſchaffenheit der Strafe; ſie ſind ein Strafübel und alſo heißt in dieſem Fall, ſeine Sünde tragen: um derſelbigen willen Strafe leiden. In dieſer Bedeutung kommt dieſe Redensart oft vor, z. E. 3 B. M. 20, 17. 19. Wenn aber das Subjekt, das ſündiget, und das Subjekt, von dem geſagt wird, daß es dieſe Sünde trage, nicht einerley iſt; oder wenn es heißt: einer trage des andern Sünde: ſo iſt auch die Bedeutung anders zu beſtimmen. Denn das Subjekt hat doch einen Einfluß in die Bedeutung des Prädikats. Eben die Stelle, die Hr. E. für ſich anführet: Ezech. 18. beſtättiget unſern Satz, beſonders wenn man auf den ganzen Vortrag des Propheten in dieſem Capitel, und nicht nur auf den 20ten Vers allein ſiehet. Gott verweißt daſelbſt den Iſraeliten durch den Propheten, daß ſie dieſer Redensart eines andern Sünde tragen, in einem falſchen und irrigen

Ver-

erſtand brauchten. Denn wenn ſie den Ausdruck gebraucht hätten, wie es ihren Umſtänden gemäß weſen wäre, und wie er überhaupt von Menſchen braucht werden kan; ſo hätte Gott nicht Urſache habt, ſie hierüber eines andern zu belehren. Sie elten ſich nemlich für unſchuldig, und glaubten, e Unglück ſeye bloß eine Strafe derjenigen Sün-n, die ihre Väter begangen hätten; und alſo ſa-n ſie Gottes Verhängniß über ſich als ungerecht . V. 2. Darüber weiſet ſie der Prophet zurecht, d ſagt ihnen, in dieſem Verſtand dörfe der Sohn s ſeines Vaters Miſſethat tragen; der Unſchul-ge werde nie ſtatt des Schuldigen geſtraft, ſon-rn wenn ein Strafübel über den Sohn verhängt rde, ſo müſſe er, wie der Vater, geſündiget ben.

Gott ſtellt alſo hier einen allgemeinen Grund-ß ſeiner Gerechtigkeit auf. Und wenn nun in an-rn Stellen der heil. Schrift dennoch geſagt wird, tweder mit eben ſo viel, oder mit ähnlichen Wor-t, daß einer des andern Sünde trage: ſo kan ſer Ausdruck nicht die Bedeutung haben, die ihm e Iſraeliten beylegten; denn dieſe erklärt Gott bſt hier irrig; er kan nicht ohne Einſchränkung n den eigentlichen Strafen der Sünde eines an-rn verſtanden werden.

Vielmehr iſt hier wieder ein Unterſchied zu bemerken. Entweder hat der, der z. E. ſeiner Vorfahren, Sünde trägt, eben ſo, wie dieſelbige, geſündiget; oder nicht. In jenem Fall, der Klagl. 5, 7. und Matth. 23, 35. 36. vorkommt, iſt das verhängte Uebel, nach der authentiſchen Erklärung Gottes Ezech. 18. eigentlich die Strafe derjenigen Sünden, die der, der es leidet, ſelbſt begangen hat. Es kan aber auch als die Strafe der Sünde der Voreltern angeſehen werden, in ſo fern es ein Beweis iſt, daß Gott bey den Voreltern nicht aus Gleichgültigkeit gegen die Sünde, ſondern aus andern wichtigen Urſachen Nachſicht und Langmuth bewieſen habe.

Im andern Fall, wann der, von dem geſagt wird, daß er die Sünde der Vorfahren trage, nicht ſo, wie ſie, geſündiget hat, kan auch der durch dieſen Ausdruck bezeichnete Zuſtand keine eigentliche Strafe ſeyn; ſondern dieſe Redensart deutet hier nur eine Beſchwerde an, die zwar aus der Sünde der Voreltern und aus der weſentlichen Einrichtung der menſchlichen Geſellſchaft, aus dem natürlichen Verhältnuß der Menſchen gegeneinander entſtehet — eben nicht die χέσις oder Beſchaffenheit einer von dem göttlichen Gericht zu erkannten Strafe hat. Z. E. 4B. M. 33. ſagt Gott, die Kinder

der

rungen der Geiſtlichen ſind theils bekannt, theils nicht ſehr erheblich, und unter denen hieraus angezeigten verſtorbenen Theologen im Hannöveriſchen war D. Ribow der merkwürdigſte.

Noch müſſen wir eine kurze Rechenſchaft von der Vorrede geben, der ſich Hr. Chriſt. Wilhelm Schneider, Fürſtlich Sächſ. Oberconſiſtorial-Aſſeſſor und Archidiak. als Verfaſſer unterzeichnet hat. Sie begreift die Literatur der Kirchengeſchichte vor die letztern Jahre. Hierinn iſt nun, man muß es geſtehen, vieles geleiſtet, und der ganze Gedanke iſt hier ſehr wohl angebracht. Gleichwie aber nie einem Manne alles zu Geſichte kommt, ſo haben wir auch hier manches nicht unbeträchtliche vermißt. Z. E. was uns jetzt eben beyfällt, die neue Ausgabe vom Breviario des Berti, die chronologiſche Einleitung in die Kirchengeſchichte, Tableau de l'Hiſtoire de l'Egliſe, allwo Unterricht aus der Kirchengeſchichte vor die Schulen u. d. hernach was beſondere Perioden und Materien betrift, ſo hätte wohl der Lehrbegrif der chriſtlichen Kirche in den drey erſten Jahrhundert Frankf. bey Varrentr. 8. 1773. der jetzt auch mit dem Nahmen ſeines Verfaſſers Hrn. Diak. Rößler's, (unter dem Jahr 1775.) ausgegeben wird, desgleichen das prächtige Werk de Cantu & muſica Sacra von dem gelehrten und

land, 2ter Theil S. 14. §. womit Lepechins T
buch verglichen worden ist. Sie ist angenehm
lesen. Inzwischen soll Sarepta, noch nach der
fangennehmung des Pugatschew durch e
Schwarm seiner Anhänger überfallen und zer
ret worden seyn. Es kommen hiernächst in di
Theil auch Zusätze. Erst zwar zur Zürich
Bibel Streitigkeit. Hier ist nemlich eine
über die neue Ausgabe des Realregisters, w
in Frankfurt bey den Eichenbergischen Erbe
Jahr 1774. herausgekommen ist, auf die wi
hier nicht einlassen mögen. Eine einige Stell
len wir daraus anführen: „S. 1070. Nun
ich, daß sie sich die Schande nicht anthun, si
dermaligen Gottesgelehrten der Stadt Züri
nennen (soll das eine Schande seyn?) Denn
wird ihnen glauben, daß drey junge Männer
keine Kenntniß der Grundsprachen — haben
theologische Fakultät zu Zürich ausmachen?„
dabey bezeugen, daß wir zwar ohngefähr erra
wer gemeynet seye, aber diese Beschuldigun
dem auch in diesem Band eingerückten Briefw
der Zürcher und Berner Theologen über die E
nicht wohl reimen können. — Der andere T
holt einige Schriften des Hrn. Senior Mo
nach. Die S. 1078. angeführte Amtsver

ngen der Geiſtlichen ſind theils bekannt, theils
ht ſehr erheblich, und unter denen hieraus ange-
igten verſtorbenen Theologen im Hannöveriſchen
ar D. Ribow der merkwürdigſte.

Noch müſſen wir eine kurze Rechenſchaft von
r Vorrede geben, der ſich Hr. Chriſt. Wilhelm
Schneider, Fürſtlich Sächſ. Oberconſiſtorial-Aſſeſ-
r und Archidiak. als Verfaſſer unterzeichnet hat.
Sie begreift die Literatur der Kirchengeſchichte vor
e letztern Jahre. Hierinn iſt nun, man muß es
ſtehen, vieles geleiſtet, und der ganze Gedanke
t hier ſehr wohl angebracht. Gleichwie aber nie
nem Manne alles zu Geſichte kommt, ſo haben
ir auch hier manches nicht unbeträchtliche vermißt.
. E. was uns jetzt eben beyfällt, die neue Ausga-
: vom Breviario des Berti, die chronologiſche Ein-
itung in die Kirchengeſchichte, Tableau de l'Hiſ-
ire de l'Egliſe, allwo Unterricht aus der Kirchen-
eſchichte vor die Schulen u. d. hernach was beſon-
ere Perioden und Materien betrift, ſo hätte wohl
er Lehrbegrif der chriſtlichen Kirche in den drey er-
en Jahrhundert Frankf. bey Varrentr. 8. 1773.
r jetzt auch mit dem Nahmen ſeines Verfaſſers
rn. Diak. Rößler's, (unter dem Jahr 1775.)
usgegeben wird, desgleichen das prächtige Werk
e Cantu & muſica Sacra von dem gelehrten und

vino cenſilio factum eſſe, bey dem hat man nicht mehr nöthig, zu unterſuchen, ob es Gott anſtändig ſeye, oder nicht, aber eben von dieſem, an conſtet? iſt ja bey vielen noch die Frage.

Um die Nothwendigkeit der Genugthuung zu beweiſen, führet Hr. D. Stellen an, darinnen es heißt, Gott werde durch Strafen geheiliget; er freue ſich, zu ſtrafen. 3 Moſ. 10, 3. 5 Moſ. 28, 63. Jeſ. 1, 24. Hoſ. 10, 10. Wir bemerken darüber nur dieſes: Hr. D. erklärt dieſe Ausdrücke ſelbſt davon, daß es Gott anſtändig ſeye, Sünden zu ſtrafen; und das läugnet man ja nicht, wenn man Einwendungen gegen die Nothwendigkeit der Genugthuung macht. Es iſt vielmehr hier davon die Frage, ob Gott ſolche Strafen an dem Sünder vollziehen müſſe, wie man nach der gewöhnlichen Lehre behauptet, daß Chriſtus für uns erduldet habe; und ob er dem Sünder kein Mittel zur Begnadigung und Beſſerung vorlegen könne, ohne dieſe Strafen zu vollziehen, und ſollte es auch an einem andern ſeyn.

Wenn Crell jene Schriftſtellen in dieſer Abſicht für bedeutend gehalten hat, ſo folgt nicht, daß ihn andere hier für ſcharfſinnig anſehen müſſen.

Hr.

ſt jedesmal eine Materie aus dem Evangelio kürzlich vorgenommen, und Unbekehrte, Erweckte und Fromme bekommen ihre Lektion jede beſonders darüber. Wir wünſchen von Herzen, daß die ohne Zweifel rechtſchaffene Abſicht derer, die ſich bey dieſem Buch vor die Ausbreitung des Chriſtenthums verwendet haben, zum wahren Vortheil der Religion Jeſu ausſchlagen möge!

M. Jo. Gottlieb Lindneri Curæ poſteriores in Athenagoræ deprecationem pro Chriſtianis. Longoſaliſſæ 1775. 8. 1½ Bogen. Dieß iſt eine Zugabe zu der neu erſchienenen Ausgabe des Athenagoras. Hr. L. hat nemlich erſt nach dieſer, die Benediktiner Edition, welche bekanntlich Maran eigentlich beſorget hat, zu ſehen bekommen. Faſt ganz allein auf dieſe beziehen ſich die Zuſätze, die wir hier finden und die aus der Vergleichung derſelben entſtanden ſind. Insbeſondere nimmt Hr. L. zurück, was er vor den Lucius, als einem Bruder des Markus (Aureli) geſagt und behauptet hat. Hingegen beſtätigt er ſeine Meynung vor πρεσβεια daß es hier deprecatio nicht, wie Moran will, Legatio überſetzt werden müſſe. Νομος φυσεως iſt beym Athenag. (S. 17.) nicht eigentliches Naturgeſetz, ſondern Inſtinkt u. d. — Doch wer den Athenagoras hat, muß die Curas poſteriores ſelbſt, wie ſie es auch verdienen, nachleſen.

Er macht den Anfang mit einer groſsen wichtigen Klage, über die nachtheiligen Folgen, wenn manche ſo ein Buch nach dem andern aus dem ohnehin nicht zu dicken Kanon hinauswerfen; — meint, die Frage von der Eſther ſey doch auch eine der Religion wichtige Unterſuchung, und ſtellt ſich, als wenn die ganze Kirche in Flammen ſtände, wenn einer die Göttlichkeit der Eſther in Zweifel zieht. Darauf verſpricht er die Sache auſſer allen Zweifel zu ſetzen, erklärt ſodenn den bekannten Gemeinſpruch πασα γραφη θεοπνευστος, und quält ſich zuletzt mit der ſo oft verzerrten Stelle im Joſephus, Lib. I. contra Apion. §. 8. wo Joſephus mit aller Gewalt Eſther als ein beſonders bibliſches Buch gezählt haben ſoll. Und ſo viel für dismal. Die innern Schwierigkeiten der Geſchichte Eſther, Haman, Mardochai u. ſ. w. will Herr A. in der folgenden Diſſ. beantworten, ſo daſs ihm auch nicht der pervicaciſſimus quidam ſeinen Beyfall verſagen ſoll. Wir an unſerm Theil wünſchen ihm dieſen Beyfall von ganzen Herzen, erbitten uns aber die Erlaubniſs mit den meiſten unſer verſtändiger Leſer von ihm ein bisgen diſſentiren zu dürfen, die wir überhaupt wünſchen, daſs der geſchickte Hr. V. ſeine Gelehrſamkeit auf einen geſcheitern Gegenſtand verwandt hätte.

XIX.

tigſten Recenſionen über dieſes claßiſche und für jeden gelehrten Leſer des neuen Teſtaments unentbehrliche Buch. Da wir ſelbſt eine ausführliche Beurtheilung nächſtens darüber mittheilen wollen, ſo ſey es uns erlaubt, hier nur einiges als Reviewers zu erinnern. Hr. Michaelis beſchäftigt ſich in dieſer Recenſion bloß mit demjenigen, was Hrn. Schulzen bey dieſem Werke eigen iſt, bemerkt ganz richtig, was auch wohl Hr. S. zugeben wird, daß dis Werk noch nicht vollſtändig iſt, ſondern daß es erſt mehrere Auflagen, den Fleiß mehrerer Gelehrten erfahren muß, bis man ihm dieſen Ehrennahmen wird beylegen können. Inzwiſchen bleibt doch ſo viel ausgemacht, der Teutſche kan ſtolz darauf ſeyn, daß er dem Engländer ſein Werk ſehr verbeſſert und vollſtändig gemacht, zurückgeben kan, und dis wird er noch mehr können, wann es einmal, ſo wie dis engliſche Original, in einer zwoten Auflage erſcheinen wird. Wenigſtens verſpricht der Recenſent von ſeiner Seite ſeine willigſte Unterſtützung eines ſo gemeinſchaftlichen Werks dadurch an den Tag zu legen, daß er Hrn. Schulzen, falls er es verlangt, einige nicht unwichtige Zuſätze zu einer künftigen Auflage zuſenden will. „Hr. Schulz, ſagt Hr. Michaelis, hat vielmehr geleiſtet, als man nach Berechnung der Zeit, die zwiſchen der erſten Nach-

leiblichen, geiſtlichen und ewigen Tod. Ob die Sünde Adams (der Aktus) ſelbſt uns zugerechnet werde? (7tes Geſpr.)

Die Erbſünde; auf die uns ſchon die Erfahrung einigermaſſen führet, mit deren Beweiß es aber vornehmlich auf Schriftſtellen ankommt, deren hier wenige aber überzeugende angeführt ſeyn ſollen. (8tes Geſpr.)

Zuſätze von 4 Fragen: ob es ein gegründetes Vorurtheil wider die Erbſünde abgebe, daß die erſten Väter davon nichts wiſſen? ob ſie Sünde, verdammende Sünde genannt werden könne? ob nicht der Menſch in dieſer Lehre eine Entſchuldigung finde? ob es räthlich ſeye, davon häufig zu predigen? (9tes Geſpr.)

Von Chriſto. Kurze Geſchichte von ihm. Folgen daraus: 1) Gott hat Jeſum ſo ausgezeichnet, daß man vermuthen muß, er habe auch ſolche Abſichten durch ihn ausführen wollen, die er durch keinen andern hat ausführen können. 2) Jeſus iſt wahrer Menſch, doch ohne Sünde. (10tes Geſpr.)

Beweiß für die wahre Gottheit Chriſti, aus wenigen aber deutlichen Zeugniſſen der Schrift, wider die ſich am wenigſten einwenden laſſe. Kurzer Anhang de Communicatione Idiomatum, wo Behutſamkeit empfohlen wird. (11tes Geſpr.)

Das

Das Verdienſt Jeſu, ſein thuender und leidener Gehorſam, daß uns nicht ganz geholfen wäre, enn wir nicht auch Jeſum in ſeinem Gehorſam gen das Geſetz als unſern Erlöſer anſehen dürfn. In ſeinem Leiden und Tode iſt er unſer Stellrtreter. Daß dieß entweder der einige Verſtand r Redarten der Schrift davon ſeye, oder die gan Sendung Jeſu ohne eine Gotteswürdige Abſicht, i. unnöthig geweſen ſeye. (12tes Geſpr.)

Wir haben, was das ganze betrift, ſchon über n erſten Theil unſre Meynung geſagt, und blein noch dabey, was auch einſichtsvolle Männer, if die ſich der Hr. V. beruft, denſelben für Comimente über ſein ihnen überreichtes Werk gemacht ben mögen. Aus dieſem Abriß ſchon ſiehet man, ß die Hauptſache nichts anders als alte ſchon tandmal wiederholte Scholaſtik, d. i. Philoſophie iſt er die Religionslehren, oder vielmehr gar darür, was Gott anſtändig ſeye, was er thun könne d müſſe in der Zurechnung der Sünden, in Aufbung der Strafen und der Folgen derſelben um nade erzeigen zu können, u. ſ. w. Das iſt s in der That immer das alleranſtößigſte bey der nzen Sache, theils weil uns das feſte ſteife Wen, womit man in dieſen Dingen zu ſprechen gehnt iſt, ganz unerträglich vorkommt, da wir nir-

gend

Vielmehr iſt hier wieder ein Unterſchied zu bemerken. Entweder hat der, der z. E. ſeiner Vorfahren, Sünde trägt, eben ſo, wie dieſelbige, geſündiget; oder nicht. In jenem Fall, der Klagl. 5, 7. und Matth. 23, 35. 36. vorkommt, iſt das verhängte Uebel, nach der authentiſchen Erklärung Gottes Ezech. 18. eigentlich die Strafe derjenigen Sünden, die der, der es leidet, ſelbſt begangen hat. Es kan aber auch als die Strafe der Sünde der Voreltern angeſehen werden, in ſo fern es ein Beweis iſt, daß Gott bey den Voreltern nicht aus Gleichgültigkeit gegen die Sünde, ſondern aus andern wichtigen Urſachen Nachſicht und Langmuth bewieſen habe.

Im andern Fall, wann der, von dem geſagt wird, daß er die Sünde der Vorfahren trage, nicht ſo, wie ſie, geſündiget hat, kan auch der durch dieſen Ausdruck bezeichnete Zuſtand keine eigentliche Strafe ſeyn; ſondern dieſe Redensart deutet hier nur eine Beſchwerde an, die zwar aus der Sünde der Voreltern und aus der weſentlichen Einrichtung der menſchlichen Geſellſchaft, aus dem natürlichen Verhältnuß der Menſchen gegeneinander entſtehet — eben nicht die χέσιν oder Beſchaffenheit einer von dem göttlichen Gericht zu erkannten Strafe hat. Z. E. 4B. M. 33. ſagt Gott, die Kinder

der

r Israeliten, die aus Egypten ausgegangen seyen,
llen vierzig Jahre herum wandern in der Wüsten,
d ihre, der Väter, Hurerey tragen. Das heißt
ch wohl nicht, sie sollen im eigentlichen Verstan-
um ihrer Väter Missethat willen gestraft werden?
ein! den Vätern wird die Strafe angekündiget,
sollen das Land Canaan nicht sehen; den Kindern
er wird verheißen, sie sollen hineingebracht wer-
n. V. 33. Also will Gott die Kinder nicht stra-
; sondern weil die Väter in der Wüsten sterben,
d dieses nach und nach innerhalb 40. Jahren ge-
ehen sollte; so müssen nothwendig die Kinder
hs gefallen lassen, diese Zeit über mit herumzu-
hen. Die Sache ist deutlich, und wir gebrau-
n ja diesen Ausdruck eben so. Wenn z. E. ein
ater sein Gut verschwendet, daß die Kinder dar-
er ohne ihre Schuld in Armuth gerathen: so sa-
n wir, die Kinder tragen die Missethat ihres Va-
s; ihre Armuth nemlich seye eine Folge, nicht
ie Strafe seiner Verschwendung.

Es ist also nach dem bisherigen in Ansehung
r Bedeutung nicht einerley, ob das Prädikat,
s andern Sünde tragen, Verneinungs- oder Be-
jungsweise bey seinem Subjekt stehet. In je-
m Fall heißt es gewöhnlich, die Strafe leiden,
: ein anderer mit seiner Sünde verwürkt hat,

wie Ezech. 18. in dieſem iſt die Bedeutung nach der gegebenen Anweiſung einzuſchränken.

Es ſcheint demnach nicht, daß dieſe Redensart einen unumſtößlichen Beweisgrund für den gewöhnlichen Begriff von der Genugthuung Chriſti abgeben könne.

Die zweyte Stelle von dieſer Gattung, die Hr. E. anführet. Joh. 1, 29. iſt noch weniger entſcheidend. Es wird da von dem Evangeliſten das Wort αιρειν gebraucht. Hr. D. ſucht zwar das Eigenthümliche der Bedeutung deſſelbigen bey zu behalten, indem er es überſetzt: peccata mundi in ſe ſuſcepta facere. Allein es iſt ja dem Hr. D. bekannt genug, daß αιρειν eben ſo gut auch wegnehmen, wegſchaffen heißt. Wenigſtens gebrauchen die LXX. unſers Wiſſens nicht das Wort αιρειν, ſondern λαμβανειν, φερειν, αναφερειν, νομιζεσθαι, wenn es mit dem Wört: Sünde, zuſammengeſetzt wird; und wo ſie in dieſer Verbindung αιρειν gebrauchen, da heißt es: Sünde vergeben, wegnehmen. Z. E. 1 Sam. 15, 25. 25, 28.

In Anſehung der Stelle von der andern Gattung, 2 Cor. 5, 21. muß erſt erwieſen werden, daß der Ausdruck: Gott hat Jeſum zur Sünde, oder zum Sünder gemacht, nicht eben ſo gut heißen könne: Gott hat nach ſeinem Rathſchluß zugegeben,

(er

er hat ihn dahin gegeben) daß Jeſus als ein Sün-
er behandelt wurde. Und warum ſollte das wie-
er den hebräiſchen Sprachgebrauch ſeyn, da in
emſelbigen oft etwas Gott, gleichſam als dem Ur-
eber, zugeſchrieben wird, was er zwar nicht ſelbſt
ut, aber in ſeinem Rathſchluß zu gewiſſen wich-
gen Endzwecken ordnet, und wobey er vorher und
achgehends zu Erzielung dieſer Endzwecke geſchäf-
g iſt? wenigſtens kan alſo dieſe Stelle kein Haupt-
ß der Lehre von der Genugthuung Chriſti ſeyn,
ndern ihre Erklärung muß ſich nach der anderwär-
gen Erweislichkeit oder Unerweislichkeit derſelbi-
n richten.

Ueberhaupt wird es darauf ankommen, ob es
cht andere mehr entſcheidende Stellen für die Leh-
von der Genugthuung Chriſti in dem N. Teſt.
ebt, und ob das vorbildliche Verhältnuß der Op-
r zu Chriſto nothwendig die bisherige Form die-
r Lehre erfodere oder nicht.

Ob es nicht allzuhart ſeye, wenn Hr. D. ſagt:
ſicquid allatum eſt contra illam rationem & ſen-
ntiam, id natum omne fuit ab ingenii humani
meritate & levitate —. mögen billig denkende Le-
r ſelbſt beurtheilen. Dergleichen Vorwürfe könn-
man ja von der andern Seite auch machen. Frey-
h, quod conſtat, um mit Hr. E. zu reden, di-

Vielmehr iſt hier wieder ein Unterſchied zu
merken. Entweder hat der, der z. E. ſeiner V
fahren, Sünde trägt, eben ſo, wie dieſelbige,
ſündiget; oder nicht. In jenem Fall, der Kla
5, 7. und Matth. 23, 35. 36. vorkommt, iſt
verhängte Uebel, nach der authentiſchen Erklär
Gottes Ezech. 18. eigentlich die Strafe derjeni
Sünden, die der, der es leidet, ſelbſt begangen
Es kan aber auch als die Strafe der Sünde
Voreltern angeſehen werden, in ſo fern es ein
weis iſt, daß Gott bey den Voreltern nicht
Gleichgültigkeit gegen die Sünde, ſondern aus
dern wichtigen Urſachen Nachſicht und Langm
bewieſen habe.

Im andern Fall, wann der, von dem ge
wird, daß er die Sünde der Vorfahren tra
nicht ſo, wie ſie, geſündiget hat, kan auch der du
dieſen Ausdruck bezeichnete Zuſtand keine eigentl
Strafe ſeyn; ſondern dieſe Redensart deutet
nur eine Beſchwerde an, die zwar aus der Sü
der Voreltern und aus der weſentlichen Einrichtu
der menſchlichen Geſellſchaft, aus dem natürlic
Verhältnuß der Menſchen gegeneinander ent
het — eben nicht die χέσις oder Beſchaffenheit
ner von dem göttlichen Gericht zu erkannten Sü
hat. Z. E. 4 B. M. 33. ſagt Gott, die Kin

Hr. D. wird nach ſeiner gewohnten Billigkeit eſen Verſuch, die Stärke ſeiner Beweißgründe zu terſuchen, nicht übel aufnehmen; indem wir ſon n ſo gut, als jemand, ſeine groſſen Verdienſte erkennen und zu verehren wiſſen.

XVIII.

iſquiſitio de Canonica Auctoritate Libri ESTHERÆ, cujus particulam primam pro ſummis in Theologiæ honoribus defendit *Laurentius Ancher*. Koppenhagen, 34. Seiten in 4.

Der Verfaſſer, der ſich ehmals in Göttingen mit Ruhm auf griechiſche Litteratur gelegt hatte, d zuerſt die dort herauskommende philologiſche ibliothek herausgab, iſt nun ganz Theolog, Proſſor der Theologie in Koppenhagen, und Prediger. n dieſer Schrift gibt er eine Probe ſeiner Orthoxie, daran es nun den Herrn Dänen bis jetzt eben cht gefehlt hat, und beweißt mit allen Eifer die öttlichkeit eines Buchs, an das man nun ſchon t geraumer Zeit kaum noch dachte. Herr Doct. emler und der ſeel. Oeder ſind ſeine Hauptgegner, it denen er daher auch am meiſten zu thun hat.

Er macht den Anfang mit einer groſsen wichtigen Klage, über die nachtheiligen Folgen, wenn manche ſo ein Buch nach dem andern aus dem ohnehin nicht zu dicken Kanon hinauswerfen; — meint, die Frage von der Eſther ſey doch auch eine der Religion wichtige Unterſuchung, und ſtellt ſich, als wenn die ganze Kirche in Flammen ſtände, wenn einer die Göttlichkeit der Eſther in Zweifel zieht. Darauf verſpricht er die Sache auſſer allen Zweifel zu ſetzen, erklärt ſodenn den bekannten Gemeinſpruch πασα γραφη θεοπνευστος, und quält ſich zuletzt mit der ſo oft verzerrten Stelle im Joſephus, Lib. I. contra Apion. §. 8. wo Joſephus mit aller Gewalt Eſther als ein beſonders bibliſches Buch gezählt haben ſoll. Und ſo viel für dismal. Die innern Schwierigkeiten der Geſchichte Eſther, Haman, Mardochai u. ſ. w. will Herr A. in der folgenden Diſſ. beantworten, ſo daſs ihm auch nicht der pervicaciſſimus quidam ſeinen Beyfall verſagen ſoll. Wir an unſerm Theil wünſchen ihm dieſen Beyfall von ganzen Herzen, erbitten uns aber die Erlaubniſs mit den meiſten unſer verſtändiger Leſer von ihm ein bisgen diſſentiren zu dürfen, die wir überhaupt wünſchen, daſs der geſchickte Hr. V. ſeine Gelehrſamkeit auf einen geſcheitern Gegenſtand verwandt hätte.

XIX.

(er hat ihn dahin gegeben) daß Jeſus als ein Sünder behandelt wurde. Und warum ſollte das wieder den hebräiſchen Sprachgebrauch ſeyn, da in demſelbigen oft etwas Gott, gleichſam als dem Urheber, zugeſchrieben wird, was er zwar nicht ſelbſt thut, aber in ſeinem Rathſchluß zu gewiſſen wichtigen Endzwecken ordnet, und wobey er vorher und nachgehends zu Erzielung dieſer Endzwecke geſchäftig iſt? wenigſtens kan alſo dieſe Stelle kein Hauptſitz der Lehre von der Genugthuung Chriſti ſeyn, ſondern ihre Erklärung muß ſich nach der anderwärtigen Erweislichkeit oder Unerweislichkeit derſelbigen richten.

Ueberhaupt wird es darauf ankommen, ob es nicht andere mehr entſcheidende Stellen für die Lehre von der Genugthuung Chriſti in dem N. Teſt. giebt, und ob das vorbildliche Verhältnuß der Opfer zu Chriſto nothwendig die bisherige Form dieſer Lehre erfodere oder nicht.

Ob es nicht allzuhart ſeye, wenn Hr. D. ſagt: quicquid allatum eſt contra illam rationem & ſententiam, id natum omne fuit ab ingenii humani temeritate & levitate —. mögen billig denkende Leſer ſelbſt beurtheilen. Dergleichen Vorwürfe könnte man ja von der andern Seite auch machen. Freylich, quod conſtat, um mit Hr. E. zu reden, di-

vino consilio factum esse, bey dem hat man nicht mehr nöthig, zu untersuchen, ob es Gott angenehm sey, oder nicht, aber eben von diesem, an welchem? ist ja bey vielen noch die Frage.

Um die Nothwendigkeit der Genugthuung zu beweisen, führet Hr. D. Stellen an, darinnen es heißt, Gott werde durch Strafen geheiliget; er freue sich, zu strafen. 3 Mos. 10, 3. 5 Mos. 28, 63. Jes. 1, 24. Hos. 10, 10. Wir bemerken darüber nur dieses: Hr. D. erklärt diese Ausdrücke selbst davon, daß es Gott anständig seye, Sünden zu strafen; und das läugnet man ja nicht, wenn man Einwendungen gegen die Nothwendigkeit der Genugthuung macht. Es ist vielmehr hier davon die Frage, ob Gott solche Strafen an dem Sünder vollziehen müsse, wie man nach der gewöhnlichen Lehre behauptet, daß Christus für uns erduldet habe; und ob er dem Sünder kein Mittel zur Begnadigung und Besserung vorlegen könne, ohne diese Strafen zu vollziehen, und sollte es auch an einem andern seyn.

Wenn Crell jene Schriftstellen in dieser Absicht für bedeutend gehalten hat, so folgt nicht, daß ihn andere hier für scharfsinnig ansehen müssen.

Hr.

Das Verdienſt Jeſu, ſein thuender und leidender Gehorſam, daß uns nicht ganz geholfen wäre, enn wir nicht auch Jeſum in ſeinem Gehorſam gen das Geſetz als unſern Erlöſer anſehen dürfn. In ſeinem Leiden und Tode iſt er unſer Stellrtreter. Daß dieß entweder der einige Verſtand r Redarten der Schrift davon ſeye, oder die gan Sendung Jeſu ohne eine Gotteswürdige Abſicht, i. unnöthig geweſen ſeye. (12tes Geſpr.)

Wir haben, was das ganze betrift, ſchon über n erſten Theil unſre Meynung geſagt, und blein noch dabey, was auch einſichtsvolle Männer, if die ſich der Hr. V. beruft, denſelben für Comimente über ſein ihnen überreichtes Werk gemacht ben mögen. Aus dieſem Abriß ſchon ſiehet man, ß die Hauptſache nichts anders als alte ſchon tandmal wiederholte Scholaſtik, d. i. Philoſophie iſt er die Religionslehren, oder vielmehr gar darür, was Gott anſtändig ſeye, was er thun könne d müſſe in der Zurechnung der Sünden, in Aufbung der Strafen und der Folgen derſelben um nade erzeigen zu können, u. ſ. w. Das iſt s in der That immer das alleranſtößigſte bey der nzen Sache, theils weil uns das feſte ſteife Wen, womit man in dieſen Dingen zu ſprechen gehnt iſt, ganz unerträglich vorkommt, da wir nir-

gend

gend unverſtändet ſind, als eben herrin (Röm. 11.) ſagt, weil das oft auch leichte Theologen an ſich nehmen, die wir jetzt nicht nennen wollen, die aber ſonſt immer wieder dieſe Art von Demonſtration zu Felde ziehen. Erſt fällt man ſich den Kopf mit ſeiner Philoſophie über die Religion, nemlich mit dem Syſtem; alsdenn geht man darauf hinter die Schrift. Bald heißt es nun: Cæcus ſit, qui hoc non videat. Warum bleiben wir unſerm Grundſatze ſo wenig getreu? Nach denſelbe ſollen wir nur auf die Schrift ſehen und dieſe gut grammatiſch erklären. Ob Gott das habe lehren und befehlen und thun müſſen, und nichts anders lehren und befehlen und thun können? Lieber Bruder, darüber ſollen wir den lieben Gott nicht nach unſern Einſichten r...en, ſo lange wir wiſſen, daß zu ſeiner höchſten Herrlichkeit auch ſeine höchſte Freyheit gehört. Man ſehe doch was der Hr. V. ſelbſt S. 136. geſchrieben hat.

Weil wir uns viel zu ſehr ausbreiten müßten, wenn wir alles durchlaufen wollten, ſo werden wir uns dismal nur an die Materie von der Erbſünde halten, die im 8ten Geſpr. enthalten iſt; wiewohl etwas davon ſowohl im 7den ſchon, als auch hernach im 9ten noch anzetroffen wird. Es ſoll erſtlich gezeigt werden, warum man ſich nicht zu verwundern

XIX.

Ich bin ein Christ. Selbstgespräche. 6tes bis 12tes. Zweyter Theil. Frankf. und Leipzig, bey Meyer 1776. 1 Alph. 7 Bogen.

Da der Hr. Verf. den Inhalt dieser Fortsetzung in der Vorrede selbst wieder angezeigt hat, so wollen wir uns dieser Anzeige bedienen, und sie unsern Lesern abgekürzt vorlegen.

Den Anfang macht eine Abhandlung von der Sünde was sie seye und welch schwere Verschuldung und Bestrafung sie nach sich ziehe, wobey sich der Hr. V. etwas länger aufhält, um die Art zu widerlegen, womit man heut zu Tage die Sünde entschuldigen will. Daß Strafen auf Sünden folgen müssen — daß auch das Strafen der Sünden seyn können, was an sich in der Natur gegründete Vorfälle sind — wie fern Gott Sünden mit Sünden mit Blindheit und Verstockung strafe. (6tes Gespr.)

Der Tod, als eine unleugbare Strafe der Sünden, leitet den Hrn. Pr. zurück auf die Sünde Adams und ihre Geschichte. Es ist eine positive Strafe der Sünde, keine natürliche Folge des Essens vom verbothenen Baum, als wenn er giftig gewesen wäre — Die Verbindung zwischen dem

iſt, und ſich dieß in mehrern Punkten ändern müſte, wenn man nicht feſt darauf beſtünde. Beſſers alſo hat der Hr. V. nichts gewußt, um ſie uns wichtig zu machen? Was werden die dabey denken, die er hier widerlegen will? Ueberhaupt aber muß man nicht ein ganzes Capitel der Dogmatik nehmen und ſagen: das iſt wichtig. Denn es iſt in allem zum wenigſten manches unwichtige, dieß kan und muß man nur von einzelnen Sätzen, die beſtimmt ausgedruckt ſind, ſagen: Das übrige gehört zum alten dogmatiſchen Schlendrian, den man heut zu Tage nicht wieder vorbringen muß.

Nun wird der Einwurf abgewieſen, daß das Wort Erbſünde doch nicht in der Bibel vorkomme; und er thut, als wenn die neuern Beſtreiter derſelben ihr Hauptgeſchäfte daraus machten. S. 139. Das iſt nun eigentlich falſch. Die vernünftige Welt weiß und ſiehet wohl, daß es ihnen nicht um das Wort, ſondern um den Begrif zu thun iſt, den man damit verbindet.

Auf die Sache ſelbſt ſoll den aufrichtigen Beobachter ſeiner ſelbſt auf Erfahrung und Nachdenken leiten. Man findet keinen vollkommen tugendhaften Menſchen. Entweder liegt es in dem Menſchen ſelbſt und in ſeiner Natur ſo, daß er nolens volens auf unordentliche Begierden geräth — oder

es

ist bey ihm wenigstens im Anfang etwas freywil-
es und letzteres ist wieder entweder sein eigener
nfall oder Nachahmung. Im ersten Fall ist die
)re von der Erbsünde durch eine nothwendige Fol-
:ung selbst in der Erfahrung gegründet, und er
ß allein statt haben, wenn weder der zweyte
h dritte statt finden kan, welches sich durch
ige Schlüße, um nicht zu viel zu sagen, wenigstens
hstwahrscheinlich machen läßt. Diese richtige
:weißfolgen zwar nun „ Es läßt sich nicht wohl
reifen, wie ein vernünftiger Mensch, ohne we-
von innen noch von aussen darzu veranlaßt zu
rden, auf den tollen Einfall gerathen solle, ge-
e das zu verlangen und zu thun, was er bey ei-
nur mittelmäßigen Kenntniß seiner selbst, seiner
hängigkeit von dem Heil Gott und seiner Be-
mmung immer für unrecht und schädlich halten
ß. Man gehe alle Arten von Sünden durch —
rall sieht der Mensch schädliche Folgen für sich
raus — S. 145. aber auch der andere Fall der
achahmung, kan nicht statt haben. Man lasse
erste Sünden der Kinder Adams seyn, welche
n wolle, so hat entweder ihr Vater in jeder
inde, die sie begiengen, ihnen das Beyspiel ge-
)en, oder man kan sie nicht von der Nachah-
ng herleiten — von wem hat Cain den Todt-

schlag

ſchlag gelernt — der erſte Ehebrecher den Ehebruch? —

Das ſollen nun richtige Beweiſe ſeyn! Was werden da für Dinge vorausgeſetzt! — Eine ſolche Kenntniß, nach der jeder das Laſter allezeit für unrecht und ſchädlich halten muß — daß Adam alle Laſter ſelbſt müßte begangen haben, wenn ſeine Nachkommen auf dieſelbe durch Nachahmung verfallen ſollten. Welcher Mißverſtand und welche Verwirrung iſt in dieſer ganzen Philoſophie. Es kan niemand auf das Böſe ſelbſt verfallen, denn er muß augenſcheinlich finden, daß es für ihn böſe Folgen hat. Alſo wird er es bleiben laſſen. — Daher wenn er es thut, muß es in ſeiner Natur liegen— Wir wollen nicht ſagen, daß der Grundſatz falſch ſeye, daß jedermann die böſe Folgen der Sünden ſehe und wahrnähme, daß die Folge eben ſo unſicher ſeye, daß daher niemand ſelbſt darauf verfallen könne, (dieſe beede Sätze allein zeugen von ſehr weniger Menſchen Kenntniß, ohne die man doch von ſolchen Dingen gar nicht urtheilen ſollte) daß würklich ein ſchrecklicher Sprung in dem Schluße ſeye. Es muß alſo eine Nothwendigkeit zu ſündigen in der Natur ſeyn. — Wir wollen nur, um kurz abzubrechen, eine Inſtanz aus der lieben Dogmatik geben: Es läßt ſich nicht begreifen, wie ein

ver-

nünftiger Menſch — man wiederhohle die ob-
geführten Worte des Hrn. H. — Nur ſind ehe-
als heilige Engel bey einer ohne Zweifel großen
enntniß ihrer ſelbſt, ihrer Abhängigkeit von dem
l. Gott und ihrer Beſtimmung darauf gekom-
en, das zu verlangen und zu thun, was ſie für
recht und ſchädlich halten müſſen. Es muß alſo
rbſünde in ihnen oder es muß Nothwendigkeit zu
ndigen da geweſen ſeyn? Oder was will der Hr.
erf. ſonſt auf dieſe Inſtanz antworten? Denn wir
ollen ſie zur Vermeidung Aergerniſſes nicht aus-
lden.

„ Es iſt Erfahrung daß der erſte böſe Gedanken,
ne alle Veranlaſſung von außen unzählich oft von
bſten aus dem Herzen hervor quillt: wie will man
eß erklären, ohne einen verderbten Grund unſers
erzens anzunehmen? und was iſt dieſer anders als
rbſünde? „ Hier liegt wieder alles eben ſo unrich-
g durcheinander. Erſt iſt es mit der vorgeblichen
rfahrung keine ausgemachte Sache. Sie wundern
h, Hr. Verf.? Wie oft haben ſie einen böſen Ge-
nken bey ſeinem erſten Urſprung in ſich ſelbſt an-
troffen, und wie viel gehört darzu um ſagen zu
nnen, er habe keine äußere fremde Veranlaſſung
habt — in vielleicht lange vorhergegangenen Um-
änden, an die man jetzt vielleicht nicht gedenket.

leiblichen, geiſtlichen und ewigen Tod. Ob die Sünde Adams (der Aktus) ſelbſt uns zugerechnet werde? (7tes Geſpr.)

Die Erbſünde; auf die uns ſchon die Erfahrung einigermaſſen führet, mit deren Beweiß es aber vornehmlich auf Schriftſtellen ankommt, deren hier wenige aber überzeugende angeführt ſeyn ſollen. (8tes Geſpr.)

Zuſätze von 4 Fragen: ob es ein gegründetes Vorurtheil wider die Erbſünde abgebe, daß die erſten Väter davon nichts wiſſen? ob ſie Sünde, verdammende Sünde genannt werden könne? ob nicht der Menſch in dieſer Lehre eine Entſchuldigung finde? ob es räthlich ſeye, davon häufig zu predigen? (9tes Geſpr.)

Von Chriſto. Kurze Geſchichte von ihm. Folgen daraus: 1) Gott hat Jeſum ſo ausgezeichnet, daß man vermuthen muß, er habe auch ſolche Abſichten durch ihn ausführen wollen, die er durch keinen andern hat ausführen können. 2) Jeſus iſt wahrer Menſch, doch ohne Sünde. (10tes Geſpr.)

Beweiß für die wahre Gottheit Chriſti, aus wenigen aber deutlichen Zeugniſſen der Schrift, wider die ſich am wenigſten einwenden laſſe. Kurzer Anhang de Communicatione Idiomatum, wo Behutſamkeit empfohlen wird. (11tes Geſpr.)

Das

Das Verdienſt Jeſu, ſein thuender und leidender Gehorſam, daß uns nicht ganz geholfen wäre, enn wir nicht auch Jeſum in ſeinem Gehorſam gen das Geſetz als unſern Erlöſer anſehen dürfn. In ſeinem Leiden und Tode iſt er unſer Stellrtreter. Daß dieß entweder der einige Verſtand r Redarten der Schrift davon ſeye, oder die gan- Sendung Jeſu ohne eine Gotteswürdige Abſicht, i. unnöthig geweſen ſeye. (12tes Geſpr.)

Wir haben, was das ganze betrift, ſchon über n erſten Theil unſre Meynung geſagt, und blein noch dabey, was auch einſichtsvolle Männer, if die ſich der Hr. V. beruft, denſelben für Comimente über ſein ihnen überreichtes Werk gemacht ben mögen. Aus dieſem Abriß ſchon ſiehet man, ß die Hauptſache nichts anders als alte ſchon tandmal wiederholte Scholaſtik, d. i. Philoſophie iſt er die Religionslehren, oder vielmehr gar darür, was Gott anſtändig ſeye, was er thun könne d müſſe in der Zurechnung der Sünden, in Aufbung der Strafen und der Folgen derſelben um nade erzeigen zu können, u. ſ. w. Das iſt s in der That immer das alleranſtößigſte bey der nzen Sache, theils weil uns das feſte ſteife Wen, womit man in dieſen Dingen zu ſprechen gehnt iſt, ganz unerträglich vorkommt, da wir nir-

gend

gend unwiſſender ſind, als eben hierin (Röm. 11.) theils weil das oft auch ſolche Theologen an ſich nehmen, die wir jetzt nicht nennen wollen, die aber ſonſt immer wider dieſe Art von Demonſtration zu Felde ziehen. Erſt füllt man ſich den Kopf mit ſeiner Philoſophie über die Religion, nemlich mit dem Syſtem; alsdenn geht man damit hinter die Schrift. Bald heißt es nun: Cæcus ſit, qui hoc non videat. Warum bleiben wir unſern Grundſätzen ſo wenig getreu? Nach denſelbe ſollen wir nur auf die Schrift ſehen und dieſe gut grammatiſch erklären. Ob Gott das habe lehren und befehlen und thun müſſen, und nichts anders lehren und befehlen und thun können? Lieber Bruder, darüber ſollen wir den lieben Gott nicht nach unſern Einſichten richten, ſo lange wir wiſſen, daß zu ſeiner höchſten Herrlichkeit auch ſeine höchſte Freyheit gehöre. Man ſehe doch was der Hr. V. ſelbſt S. 136. geſchrieben hat.

Weil wir uns viel zu ſehr ausbreiten müßten, wenn wir alles durchlaufen wollten, ſo werden wir uns dismal nur an die Materie von der Erbſünde halten, die im 8ten Geſpr. enthalten iſt; wiewohl etwas davon ſowohl im 7den ſchon, als auch hernach im 9ten noch anzetroffen wird. Es ſoll erſtlich gezeigt werden, warum man ſich nicht zu verwundern

vernünftiger Menſch — man wiederhohle die obngeführten Worte des Hrn. H. — Nur ſind ehmals heilige Engel bey einer ohne Zweifel großen Kenntniß ihrer ſelbſt, ihrer Abhängigkeit von dem heil. Gott und ihrer Beſtimmung darauf gekommen, das zu verlangen und zu thun, was ſie für unrecht und ſchädlich halten müſſen: Es muß alſo Erbſünde in ihnen oder es muß Nothwendigkeit zu ſündigen da geweſen ſeyn? Oder was will der Hr. Verf. ſonſt auf dieſe Inſtanz antworten? Denn wir wollen ſie zur Vermeidung Aergerniſſes nicht ausbilden.

„Es iſt Erfahrung daß der erſte böſe Gedanken, ohne alle Veranlaſſung von außen unzählich oft von ſelbſten aus dem Herzen hervor quillt: wie will man dieß erklären, ohne einen verderbten Grund unſers Herzens anzunehmen? und was iſt dieſer anders als Erbſünde? „ Hier liegt wieder alles eben ſo unrichtig durcheinander. Erſt iſt es mit der vorgeblichen Erfahrung keine ausgemachte Sache. Sie wundern ich, Hr. Verf.? Wie oft haben ſie einen böſen Gedanken bey ſeinem erſten Urſprung in ſich ſelbſt angetroffen, und wie viel gehört darzu um ſagen zu können, er habe keine äußere fremde Veranlaſſung gehabt — in vielleicht lange vorhergegangenen Umſtänden, an die man jetzt vielleicht nicht gedenket.

Dergleichen Dinge sind wohl geschwinde heraus geschwatzt, aber der gelassene Untersucher läßt sich nicht so überraschen. — Hernach ist abermahl das folgende viel zu übereilt: ich muß also einen bösen Grund des Herzens annehmen und das ist die Erbsünde. Bey dem bösen Grund des Herzens denken viele nichts oder nicht das Rechte und Wahre, hinter denen man es nicht suchen sollte. Böser Grund des Herzens ist meist nichts anders als böse Begierde, Leidenschaften, Absicht. Ueberhaupt aber ist böser Grund des Herzens das noch nicht, was Augustin und seine Nachfolger unsre Theologen mit der Erbsünde wollen, Es ist, alles zugegeben nur ein Stück darvon. Das weiß der wohl, der den Lehrtropus aus der Geschichte der Dogmatik, den symbolischen Büchern und unsere Systemen recht gefaßt hat.

Hernach, so fährt der Hr. Verf. fort, beantworte man mir auch diese Frage: Warum hat es noch kein Mensch dahingebracht, daß er sich aller unordentlichen Begierden gänzlich enthalten und durchaus die Sinnlichkeit durch die Vernunft bemeistert hätte. Bisher hat solches noch niemand von sich gerühmt S. 147. Diese Frage ist gewiß nicht schwer zu beantworten, aber wir wollen wieder bloß ein Stück aus der Dogmatik entgegensetzen:

ken: Warum hat dann der erſte Adam ſich nicht aller unordentlichen Begierden gänzlich enthalten und die Sinnlichkeit durch Vernunft bemeiſtert. Es war doch bey ihm kein ſolch Erbübel! der Hr. Verf. antworte, und wir werden zugleich geantwortet und gezeiget haben, wie viel oder wenig dieſe Scholaſtik nütze ſeye

Doch er bekennet endlich ſelbſt S. 152. daß die Vernunft hier nichts ausmachen könne. Aber erſt die Schrift müſſe ihr ſagen, daß der Menſch von Natur von ſeiner erſten Bildung an, die leidige Unart an ſich habe, ſich nur nach dem zu lenken nur das zu verlangen, was ſeiner Sinnlichkeit ſchmeichelt, wenn er gleich weiß, oder bey ruhiger Ueberlegung leicht wiſſen könnte, daß es böſe iſt, ſeiner wahren Beſtimmung wiederſpricht und mit dem Willen Gottes ſtreitet. Wir glauben, daß vielen hauptſächlich dieſes nur anſtößig ſeye. So gewiß es iſt, werden ſie ſagen, daß manche böſe Begierden in uns aufſteigen, (wir wollen aber jetzt nicht unterſuchen, wo ſie herkommen) ſo unleugbar iſt es auch daß manche edle, nutzbare Triebe und Neigungen in uns Menſchen ſind. Das iſt Empfindung und Erfahrung, und dieß alſo, man merke es, ſtreitet gerade — nicht mit dem Wort Gottes — ſondern

ſchlag gelernt — der erſte Ehebrecher den Ehebruch? —

Das ſollen nun richtige Beweiſe ſeyn! Was werden da für Dinge vorausgeſetzt! — Eine ſolche Kenntniß, nach der jeder das Laſter allezeit für unrecht und ſchädlich halten muß — daß Adam alle Laſter ſelbſt müßte begangen haben, wenn ſeine Nachkommen auf dieſelbe durch Nachahmung verfallen ſollten. Welcher Mißverſtand und welche Verwirrung iſt in dieſer ganzen Philoſophie. Es kan niemand auf das Böſe ſelbſt verfallen, denn er muß augenſcheinlich finden, daß es für ihn böſe Folgen hat. Alſo wird er es bleiben laſſen. — Daher wenn er es thut, muß es in ſeiner Natur liegen — Wir wollen nicht ſagen, daß der Grundſatz falſch ſeye, daß jedermann die böſe Folgen der Sünden ſehe und wahrnähme, daß die Folge eben ſo unſicher ſeye, daß daher niemand ſelbſt darauf verfallen könne, (dieſe beede Sätze allein zeugen von ſehr weniger Menſchen Kenntniß, ohne die man doch von ſolchen Dingen gar nicht urtheilen ſollte) daß würklich ein ſchrecklicher Sprung in dem Schluße ſeye. Es muß alſo eine Nothwendigkeit zu ſündigen in der Natur ſeyn. — Wir wollen nur, um kurz abzubrechen, eine Inſtanz aus der lieben Dogmatik geben: Es läßt ſich nicht begreifen, wie ein

ver-

daß hier επιθυμια einen Zuſatz aus der Dogmatik bekommen hat, dann das heißt επιθυμια nach der Sprache nicht. Επιθυμια heißt die Begehrungskraft, wie ſie ſich entweder aufs Gute oder aufs Böſe lenken kan. Würklich lenket, wie das Hebr. יצר Man vergl. Prov. 10, 5. 11, 23. 13, 12. Es ſteht auch noch nicht da, daß jeder ſeine Begehrungskraft ohnaufhörlich und allezeit zum Böſen zu beſtimmen ſuche, ſondern nur das, daß, wenn der Menſch dießfalls unter der Verſuchung ſteht, dieß nicht eine unmittelbare Würkung Gottes ſeye, ſondern aus der Begehrungkraft des Menſchen komme, die ihn nun irre führe. Es ſeye auch meynt unſer Ausleger die ιδια επιθυμια gleichwohl ſchon Sünde, wenn ſchon Jacobus ſage συλλαβουσα τικτει αμαρτιαν. Er rede nur von Strafen der Sünde und ihrer Verſchuldung und Strafbarkeit, die immer ſteige, je weiter die böſe Luſt durch den Beyfall des Herzens und durch die äußerliche That getrieben wird. Das heißt nicht wahr? doch auch erklären. Herr D. Bahrdt überſetzt επιθυμια durch Leidenſchaften. Dieß ſagt er ſeye ganz willkührlich und wieder den Sprachgebrauch. Hr. H. ſieht, daß wir es nicht ſo erklären. Aber wer Griechiſch verſtehen will, muß nicht leugnen, daß επιθυμια, nach dem Sprachgebrauch nicht Lei-

leiblichen, geiſtlichen und ewigen Tod. Ob die Sünde Adams (der Aktus) ſelbſt uns zugerechnet werde? (7tes Geſpr.)

Die Erbſünde; auf die uns ſchon die Erfahrung einigermaſſen führet, mit deren Beweiß es aber vornehmlich auf Schriftſtellen ankommt, deren hier wenige aber überzeugende angeführt ſeyn ſollen. (8tes Geſpr.)

Zuſätze von 4 Fragen: ob es ein gegründetes Vorurtheil wider die Erbſünde abgebe, daß die erſten Väter davon nichts wiſſen? ob ſie Sünde, verdammende Sünde genannt werden könne? ob nicht der Menſch in dieſer Lehre eine Entſchuldigung finde? ob es räthlich ſeye, davon häufig zu predigen? (9tes Geſpr.)

Von Chriſto. Kurze Geſchichte von ihm. Folgen daraus: 1) Gott hat Jeſum ſo ausgezeichnet, daß man vermuthen muß, er habe auch ſolche Abſichten durch ihn ausführen wollen, die er durch keinen andern hat ausführen können. 2) Jeſus iſt wahrer Menſch, doch ohne Sünde. (10tes Geſpr.)

Beweiß für die wahre Gottheit Chriſti, aus wenigen aber deutlichen Zeugniſſen der Schrift, wider die ſich am wenigſten einwenden laſſe. Kurzer Anhang de Communicatione Idiomatum, wo Behutſamkeit empfohlen wird. (11tes Geſpr.)

Das

Das Verdienſt Jeſu, ſein thuender und leidender Gehorſam, daß uns nicht ganz geholfen wäre, enn wir nicht auch Jeſum in ſeinem Gehorſam gen das Geſetz als unſern Erlöſer anſehen dürfn. In ſeinem Leiden und Tode iſt er unſer Stellrtreter. Daß dieß entweder der einige Verſtand r Redarten der Schrift davon ſeye, oder die ganSendung Jeſu ohne eine Gotteswürdige Abſicht, i. unnöthig geweſen ſeye. (12tes Geſpr.)

Wir haben, was das ganze betrift, ſchon über n erſten Theil unſre Meynung geſagt, und blein noch dabey, was auch einſichtsvolle Männer, if die ſich der Hr. V. beruft, denſelben für Comimente über ſein ihnen überreichtes Werk gemacht ben mögen. Aus dieſem Abriß ſchon ſiehet man, ß die Hauptſache nichts anders als alte ſchon tandmal wiederholte Scholaſtik, d. i. Philoſophie iſt er die Religionslehren, oder vielmehr gar darür, was Gott anſtändig ſeye, was er thun könne d müſſe in der Zurechnung der Sünden, in Aufbung der Strafen und der Folgen derſelben um nade erzeigen zu können, u. ſ. w. Das iſt s in der That immer das alleranſtößigſte bey der nzen Sache, theils weil uns das feſte ſteife Wen, womit man in dieſen Dingen zu ſprechen geohnt iſt, ganz unerträglich vorkommt, da wir nir-

gend

gend unwiſſender ſind, als eben hierin (Röm. 11.) theils weil das oft auch ſolche Theologen an ſich nehmen, die wir jetzt nicht nennen wollen, die aber ſonſt immer wider dieſe Art von Demonſtration zu Felde ziehen. Erſt füllt man ſich den Kopf mit ſeiner Philoſophie über die Religion, nemlich mit dem Syſtem; alsdenn geht man damit hinter die Schrift. Bald heißt es nun: Cæcus ſit, qui hoc non videat. Warum bleiben wir unſern Grundſätzen ſo wenig getreu? Nach denſelbe ſollen wir nur auf die Schrift ſehen und dieſe gut grammatiſch erklären. Ob Gott das habe lehren und befehlen und thun müſſen, und nichts anders lehren und befehlen und thun können? Lieber Bruder, darüber ſollen wir den lieben Gott nicht nach unſern Einfichten richten, ſo lange wir wiſſen, daß zu ſeiner höchſten Herrlichkeit auch ſeine höchſte Freyheit gehöre. Man ſehe doch was der Hr. V. ſelbſt S. 136. geſchrieben hat.

Weil wir uns viel zu ſehr ausbreiten müßten, wenn wir alles durchlaufen wollten, ſo werden wir uns dismal nur an die Materie von der Erbſünde halten, die im 8ten Geſpr. enthalten iſt; wiewohl etwas davon ſowohl im 7den ſchon, als auch hernach im 9ten noch anzetroffen wird. Es ſoll erſtlich gezeigt werden, warum man ſich nicht zu verwundern

dig iſt! Auf dieſe Art wäre die Erbſünde ſelber der Grund, daß die Menſchen nicht mehr ſo geſtraft werden ſollen, und wären doch das erſtemal ſo geſtraft worden? Der Leſer denke nach, wir wollen weiter nichts ſagen. Aber die ganze Propoſition 8, 21. (denn das Dichten des menſchlichen Herzens iſt nun böſe von Jugend auf immerdar) iſt unrecht verſtanden, vorher hieß es 6, 5. Gott ſahe, wie groß der Menſchen Bosheit worden war, daß es ihn reute ſie gemacht zu haben und beſchloß ſie zu vertilgen. Nach der Sündfluth erklärt er ſich: daß er die Erde um des menſchlichen Bosheit willen nicht mehr alſo heimſuchen werde, כי יצר לבם iſt kein abgeſonderter Satz der die Urſache enthielte warum es Gott nicht mehr thun wolle, ſondern eine Erklärung und Zuſatz zu בעבור האדם daß es Gott der Erde nicht mehr um des Menſchen und ſeiner immerwährenden Bosheit willen, mit der er ſich ſchon in ſeiner Jugend verderbt, wieder alſo ergehen laſſen wollen. So ſtimmen dieſe beyde Stellen ganz genau miteinander, und man iſt außer aller Schwührigkeit. Denn ſonſt wird das, was die Urſache des Gerichts über die erſte Welt nach K. 6. war, wie mans erklärt, gerade die Urſache K. 8. daß keine ſolche Strafe mehr über die Welt komme. Uebrigens ſagt der 5te V. des 6ten Kap.

iſt, und ſich dieß in mehrern Punkten ändern müſte, wenn man nicht feſt darauf beſtünde. Beſſers alſo hat der Hr. V. nichts gewußt, um ſie uns wichtig zu machen? Was werden die dabey denken, die er hier widerlegen will? Ueberhaupt aber muß man nicht ein ganzes Capitel der Dogmatik nehmen und ſagen: das iſt wichtig. Denn es iſt in allem zum wenigſten manches unwichtige, dieß kan und muß man nur von einzelnen Sätzen, die beſtimmt ausgedruckt ſind, ſagen: Das übrige gehört zum alten dogmatiſchen Schlendrian, den man heut zu Tage nicht wieder vorbringen muß.

Nun wird der Einwurf abgewieſen, daß das Wort Erbſünde doch nicht in der Bibel vorkomme; und er thut, als wenn die neuern Beſtreiter derſelben ihr Hauptgeſchäfte daraus machten. S. 139. Das iſt nun eigentlich falſch. Die vernünftige Welt weiß und ſiehet wohl, daß es ihnen nicht um das Wort, ſondern um den Begrif zu thun iſt, den man damit verbindet.

Auf die Sache ſelbſt ſoll den aufrichtigen Beobachter ſeiner ſelbſt auf Erfahrung und Nachdenken leiten. Man findet keinen vollkommen tugendhaften Menſchen. Entweder liegt es in dem Menſchen ſelbſt und in ſeiner Natur ſo, daß er nolens volens auf unordentliche Begierden geräth — oder

es

iſt bey ihm wenigſtens im Anfang etwas freywil-
es und letzteres iſt wieder entweder ſein eigener
nfall oder Nachahmung. Im erſten Fall iſt die
)re von der Erbſünde durch eine nothwendige Fol-
:ung ſelbſt in der Erfahrung gegründet, und er
ıß allein ſtatt haben, wenn weder der zweyte
ch dritte ſtatt finden kan, welches ſich durch
ıge Schlüße, um nicht zu viel zu ſagen, wenigſtens
ſtwahrſcheinlich machen läßt. Dieſe richtige
:weißfolgen zwar nun „ Es läßt ſich nicht wohl
)reifen, wie ein vernünftiger Menſch, ohne we-
: von innen noch von auſſen darzu veranlaßt zu
rden, auf den tollen Einfall gerathen ſolle, ge-
e das zu verlangen und zu thun, was er bey ei-
: nur mittelmäßigen Kenntniß ſeiner ſelbſt, ſeiner
hängigkeit von dem Heil Gott und ſeiner Be-
nmung immer für unrecht und ſchädlich halten
ıß. Man gehe alle Arten von Sünden durch —
erall ſieht der Menſch ſchädliche Folgen für ſich
raus — S. 145. aber auch der andere Fall der
achahmung, kan nicht ſtatt haben. Man laſſe
erſte Sünden der Kinder Adams ſeyn, welche
ın wolle, ſo hat entweder ihr Vater in jeder
ſünde, die ſie begiengen, ihnen das Beyſpiel ge-
)en, oder man kan ſie nicht von der Nachah-
ıng herleiten — von wem hat Cain den Todt-

ſchlag

mum negativum, S. 197. deſſen Unſi
kannt ſey (ſo! ſo überhaupt unſicher iſt e
man alles zugebe, frage ſich's erſt, ob u
ders denken, nicht weiſer ſeyn dörfen?
kommen einige Beruhigungsgründe über
wendung, bey denen wir aber klar geſe
daß ſich der Hr. Verf. in dieſe Dinge ni
hat; ſo viel unrichtiges haben wir darinn
ſen. Z. E. wir haben nur ein einzige
lum der Apoſtel, das man hier hören kan
logiſten hatten nur auf die Punkte geſ
welchen ſie von den Heiden Vorwurf be
ſten u. d. Am Ende aber findet man, d
gefähr hinauswolle. Er beſorgt, der ſi
Beweiß, den Hr. Rößler in ſeiner
Schrift über die Lehre der älteſten Kirch
und nur allzubeſcheiden vorgetragen hat,
nen böſen Eindruck machen. Wir ſind

nünftiger Menſch — man wiederhohle die ob-
geführten Worte des Hrn. H. — Nur ſind ehe-
als heilige Engel bey einer ohne Zweifel großen
enntniß ihrer ſelbſt, ihrer Abhängigkeit von dem
l. Gott und ihrer Beſtimmung darauf gekom-
en, das zu verlangen und zu thun, was ſie für
recht und ſchädlich halten müſſen: Es muß alſo
rbſünde in ihnen oder es muß Nothwendigkeit zu
ndigen da geweſen ſeyn? Oder was will der Hr.
erf. ſonſt auf dieſe Inſtanz antworten? Denn wir
ollen ſie zur Vermeidung Aergerniſſes nicht aus-
lden.

„ Es iſt Erfahrung daß der erſte böſe Gedanken,
ne alle Veranlaſſung von außen unzählich oft von
bſten aus dem Herzen hervor quillt: wie will man
eß erklären, ohne einen verderbten Grund unſers
erzens anzunehmen? und was iſt dieſer anders als
rbſünde? „ Hier liegt wieder alles eben ſo unrich-
g durcheinander. Erſt iſt es mit der vorgeblichen
rfahrung keine ausgemachte Sache. Sie wundern
h, Hr. Verf.? Wie oft haben ſie einen böſen Ge-
nken bey ſeinem erſten Urſprung in ſich ſelbſt an-
troffen, und wie viel gehört darzu um ſagen zu
nnen, er habe keine äußere fremde Veranlaſſung
habt — in vielleicht lange vorhergegangenen Um-
änden, an die man jetzt vielleicht nicht gedenket.

Dergleichen Dinge ſind wohl geſchwinde hergeſchwatzt, aber der gelaſſene Unterſucher läßt ſich nicht ſo überraſchen. — Hernach iſt abermahl das folgende viel zu übereilt: ich muß alſo einen böſen Grund des Herzens annehmen und das iſt die Erbſünde. Bey dem böſen Grund des Herzens denken viele nichts oder nicht das Rechte und Wahre, hinter denen man es nicht ſuchen ſollte. Böſer Grund des Herzens iſt meiſt nichts anders als böſe Begierde, Leidenſchaften, Abſicht. Ueberhaupt aber iſt böſer Grund des Herzens das noch nicht, was Auguſtin und ſeine Nachfolger unſre Theologen mit der Erbſünde wollen, Es iſt, alles zugegeben nur ein Stück darvon. Das weiß der wohl, der den Lehrtropus aus der Geſchichte der Dogmatik, den ſymboliſchen Büchern und unſere Syſtemen recht gefaßt hat.

Hernach, ſo fährt der Hr. Verf. fort, beantworte man mir auch dieſe Frage: Warum hat es noch kein Menſch dahingebracht, daß er ſich aller unordentlichen Begierden gänzlich enthalten und durchaus die Sinnlichkeit durch die Vernunft bemeiſtert hätte. Bisher hat ſolches noch niemand von ſich gerühmt S. 147. Dieſe Frage iſt gewiß nicht ſchwer zu beantworten, aber wir wollen wieder bloß ein Stück aus der Dogmatik entgegenſetzen:

n: Warum hat dann der erſte Adam ſich nicht
er unordentlichen Begierden gänzlich enthalten
d die Sinnlichkeit durch Vernunft bemeiſtert.
s war doch bey ihm kein ſolch Erbübel! der Hr.
erf. antworte, und wir werden zugleich geant-
ortet und gezeiget haben, wie viel oder wenig die
Scholaſtik nütze ſeye.

Doch er bekennet endlich ſelbſt S. 152. daß die
ernunft hier nichts ausmachen könne. Aber erſt
: Schrift müſſe ihr ſagen, daß der Menſch von
atur von ſeiner erſten Bildung an, die leidige Un-
t an ſich habe, ſich nur nach dem zu lenken nur das
verlangen, was ſeiner Sinnlichkeit ſchmeichelt,
nn er gleich weiß, oder bey ruhiger Ueberlegung
cht wiſſen könnte, daß es böſe iſt, ſeiner wahren
eſtimmung wiederſpricht und mit dem Willen Got-
s ſtreitet. Wir glauben, daß vielen hauptſäch-
h dieſes nur anſtößig ſeye. So gewiß es iſt,
rden ſie ſagen, daß manche böſe Begierden in
s aufſteigen, (wir wollen aber jetzt nicht unter-
chen, wo ſie herkommen) ſo unleugbar iſt es auch
ß manche edle, nutzbare Triebe und Neigungen
uns Menſchen ſind. Das iſt Empfindung und
rfahrung, und dieß alſo, man merke es, ſtreitet
tade — nicht mit dem Wort Gottes — ſondern

bekannt genug iſt, doch dem Theil unſerer Leſer erzählen, der allenfalls entweder gar nicht, oder nicht hinreichend davon unterrichtet wäre.

Drey Jahre werden es jetzt ohngefähr ſeyn, daß ſich ein Römiſchkatholiſcher Sekulargeiſtlicher, Johann Joſeph Gaßner, Anfangs im Klöſterle, Pondenz'ſcher Herrſchaft, wo er Pfarrer war, durch außerordentliche Heilungen einen großen Ruhm machte. Sein Ruhm verbreitete ſich gar bald, und ſein Anſehen wuchs, da er ſeine Curen im Tiroliſchen, im Bisthum Conſtanz, im Stift Kempten, in Augſpurg perſönlich verrichtete. Inſonderheit hielt er ſich lange in Ellwangen auf, wo eine Menge Menſchen allenthalben her, inſonderheit aus Schwaben und der Pfalz zu ihm wallfarthete. Nie waren in dieſen Gegenden die Hauptſtraſſen und die Wirthshäuſer von Tauben, Lahmen und Krüppel ſo voll, und es mußte bey einem Menſchenfreunde traurige Betrachtung erregen, wenn er täglich ſo viele Elende, Reiche und Arme ſahe, die den Wunderthäter und ſeine Hülfe ſuchten.

Mitten unter dem Lauf ſeiner Thaten zeigte er ſich auch als einen Schriftſteller, und es erſchien folgende Piece:

Des Wohlehrwürdigen Herrn Johann Joſeph Gaßners, der Gottesgelahrheit und des geiſtlichen

Rechtes

Rechtes Kandidaten Seeleifrigen Pfarrers in Klö-
ſterle nützlicher Unterricht wider den Teufel zu ſtrei-
ten, oder Beantwortung der Fragen:

1) Kan der Teufel dem Leib des Menſchen ſchaden.
2) Welchen am mehreſten?
3) Wie iſt zu helfen?

Mit Erlaubniß hoher Obrigkeit. Stift Kempten, gedruckt in der Hochfürſtl. Buchdruckerey durch Aloyſium Galler, 1774. 8. Man wird ſchon aus dem Titel merken, daß ein anderer dienſtfertiger Mann dieſen Unterricht des Weltprieſters herausgegeben, der auch die Vorrede dazu gemacht hat.

Dieß iſt dann die Schrift, wider die der Auszug aus dem Briefe eines Schwaben, den wir hier anzeigen, gerichtet iſt; und wenn uns unſere Leſer trauen, ſo verſichern wir ſie, daß der Schwabe zwar manchmal beiſſend, aber dabey gut und richtig ſchreibt. Nun fragt es ſich in unſern Augen immer, ob es der Mühe werth war, ein ſolch Geſchwätze zu widerlegen, als Gaßner in ſeinem Unterrichte verführet. Er glaubt, wie folget:

Allen andern Feinden kan der Menſch eher, als dem Teufel entgehen, weil er ein liſtiger, grimmiger und darzu ſehr alter Feind iſt. Er greift den Menſchen an allem an, was er hat. Vorderſt zwar an der Seele, ſie in Sünden und Verzweiflung zu

ſtürzen:

ſtürzen; wenn er aber hier nichts ausrichten kan, kommt er an den Leib, und ſucht ihn zum untauglich zu machen, und eben durch dieß durch Schmerzen und Krankheiten die Seel Ungeduld zum Unglauben wieder zu verführen. ſeinen Angriffen auf den Leib findet er nur Widerſtand; daher findet man ſo viele krä und durch natürliche Mittel unheilbare Me Unter dieſe natürlich ſcheinende Krankheiten ſ get ſich der Satan, daß man ihn nicht wahrn Man erkläret ſie aus der Beſchaffenheit des pers, aber man irret ſich. Man ſieht ja, d geſchickteſte Aerzte nicht helfen können, und Wunders, da ſie dienliche Mittel wider den E das Weihwaſſer, die geweihte Aſche nicht ge chen — Man weihet ja dieſe Dinge nicht u türlichen Krankheiten zu begegnen, ſondern die Wirkungen des böſen Geiſtes.

Wie wirkt aber der leidige Teufel dergl Dinge?

1) Phyſice, wenn er würkliche Schmerze urſacht, applicando activa paſſivis ſagt der ner. 2) Imaginative, daß ſich manche nur was einbilden. 3) Per naturam, daß er ſ tigkeiten, Blut und dergl. von einem Ort zum führen kan, wodurch das Uebel theils nat

g iſt! Auf dieſe Art wäre die Erbſünde ſelber der
rund, daß die Menſchen nicht mehr ſo geſtraft
erden ſollen, und wären doch das erſtemal ſo ge-
raft worden? Der Leſer denke nach, wir wollen
eiter nichts ſagen. Aber die ganze Propoſition 8,
. (denn das Dichten des menſchlichen Herzens iſt
n böſe von Jugend auf immerdar) iſt unrecht
rſtanden, vorher hieß es 6, 5. Gott ſahe, wie
oß der Menſchen Bosheit worden war, daß es
n reute ſie gemacht zu haben und beſchloß ſie zu
rtilgen. Nach der Sündfluth erklärt er ſich: daß
die Erde um des menſchlichen Bosheit willen nicht
hr alſo heimſuchen werde, כי יצר לבם iſt kein
geſonderter Satz der die Urſache enthielte warum
Gott nicht mehr thun wolle, ſondern eine Er-
ärung und Zuſatz zu בעבור האדם daß es Gott
r Erde nicht mehr um des Menſchen und ſeiner
merwährenden Bosheit willen, mit der er ſich
on in ſeiner Jugend verderbt, wieder alſo erge-
n laſſen wollen. So ſtimmen dieſe beyde Stellen
nz genau miteinander, und man iſt außer aller
chwührigkeit. Denn ſonſt wird das, was die
ſache des Gerichts über die erſte Welt nach K.
war, wie mans erklärt, gerade die Urſache K.
daß keine ſolche Strafe mehr über die Welt
mme. Uebrigens ſagt der 5te V. des 6ten Kap.

ſich des böſen Willens der Unholden und des Satans, um ſolche Sünden zu beſtrafen. Insonderheit aber ſetzt der Satan ferner auch denen Schwachen zu, welche Geſpenſter, Geiſter, Teufel, oder auch unglückliche Krankheiten fürchten. Er zeigt ſich ihnen von Angeſicht, oder macht ihnen allerhand Gaukeleyen vor. Er greift daher gerne Traurige, Aengſtige, Schwermüthige, Verzagte, Kummerhafte, Scrupuloſe, Melancholiſche an. Epilepſie und Hypochondrie ſind die natürlichen Mal unheilbare Krankheiten, womit er die Furchtſamen heimſuchet. Es kan auch dem Menſchen durch Wünſchen und Fluchen etwas unnatürliches zukommen. Der Fluch des Boshaften hat oft eine bezaubernde Kraft, und geht in außerordentlichem Unglück an andern in die Erfüllung. Wann der Menſch von Boshaften etwas ißt und trinkt, ohne es geſegnet zu haben, oder ohne genugſames Vertrauen auf Gott, ſo iſt er bezaubert — — die Kennzeichen, nach dem Del Rio angegeben mit eigenen Beobachtungen vermehrt —

Die letzte Frage war: wie iſt zu helfen? Bleibe bey dem Ausſpruch des Prieſters, iſt der Rath, der deine Krankheit für unnatürlich hält, ſonſt kanſt du niemahl den genugſamen Glauben haben. Denn der Kranke muß auch glauben, daß das Uebel wei-

chen

chen werde: alsdann erſt weicht der Teufel und ſeine Schmerzen würklich. Meide, ſagt Gaßner ferner, den Schrecken, Furcht, Zorn, Traurigkeit, Angſt, Melancholie, ſonſt iſt dir nicht zu helfen. Und mit dieſem muß das Vertrauen auf Gott und den heiligſten Namen Jeſu unzertrennlich verbunden ſeyn. — Der Menſch darf nur glaubig denken vade Satan, in homine Jeſu vade! und noch beſſer, wenn es der Angefochtene auch laut befiehlt: Vade Satan. Die ganze Hauptformel iſt dieſe: Ich befehle dir, du Höllenhund, in dem allerheiligſten Namen Jeſu, daß du augenblicklich von dieſem Haus, Stall oder Vieh, oder was immer iſt, abweicheſt und auf keine Weiſe ihm einigen Schaden zufügeſt, im Nahmen Gottes des Vaters, des Sohnes und heiligen Geiſtes! Das vertreibt von Kindern und Erwachſenen die Trudt; löſet gemachte Gefrörniſſe, Stellungen, Aufbäumungen, Hinderniß im Schmalz machen, die durch Maleſiz verurſachte Hinderniſſen der Eheleute auf, erhält das Kind in Mutterleibe, u. ſ. w.

Das ſind dann die Gaßneriſche Träume, die der ungenannte Luther. Geiſtliche (wie geſagt) mit guten Anmerkungen begleitet, und wiederlegt, die wir denen, die ein Gegengift nöthig haben, empfohlen haben wollen. Man wird ohne Mühe finden, daß das

Kirche lange, lange beſtanden habe und beſtehen könne, ohne die Lehre von der Erbſünde. Die weitere Folgen mag ſich der Verf. und jeder Leſer ſelbſt denken; ſo viel auf die Frage, was iſts dann? Er ſagt ferner, es ſeye doch kein eigentlicher Widerſpruch, ſondern man baue auf ein bloſſes argumentum negativum, S. 197. deſſen Unſicherheit bekannt ſey (ſo! ſo überhaupt unſicher iſt es.) Wenn man alles zugebe, frage ſich's erſt, ob wir nicht anders denken, nicht weiſer ſeyn dörfen? und zuletzt kommen einige Beruhigungsgründe über dieſe Einwendung, bey denen wir aber klar geſehen haben, daß ſich der Hr. Verf. in dieſe Dinge nicht vertieft hat; ſo viel unrichtiges haben wir darinn angetroffen. Z. E. wir haben nur ein einziges Symbolum der Apoſtel, das man hier hören kan; die Apologiſten hatten nur auf die Punkte geſehen, über welchen ſie von den Heiden Vorwurf beſorgen muſten u. d. Am Ende aber findet man, wo es ohngefähr hinauswolle. Er beſorgt, der ſonnenklare Beweiß, den Hr. Rößler in ſeiner bekannten Schrift über die Lehre der älteſten Kirche gegeben, und nur allzubeſcheiden vorgetragen hat, möchte einen böſen Eindruck machen. Wir ſind auch ſicher, daß ihn ſo geſchwinde niemand widerlegen wird. Hingegen iſt Hr. H. gegen ſeinen gelehrten Landsmann

nann ſo billig, daß er ihm ſelbſt bey dieſen Unerſuchungen keine böſe Abſichten auf die reine ehre des Glaubens zuſchreibt.

Die übrige Fragen über dieſe Sache wie alles uhre übergehen wir, und hoffen, unſre Leſer mögen an dieſer Probe genug haben, um zu urtheilen, wie ferne dieſer 2te Theil dem erſteren ähnlich ausgefallen ſeye.

XX.

Von des wunderthätigen Gaßners, Pfarrers in Klöſterle, Unterricht wider den Teufel zu ſtreiten. Auszug aus einem Briefe eines Schwaben an einen Niederſächſiſchen Gelehrten, dem ſcharfſinnigen und verdienſtvollen Beſtreiter des Aberglaubens, Don Ferdinand Sterzinger gewidmet. Frankfurt, 1775.

Es iſt ohne Zweifel nicht mehr zu bald, daß wir unter ſo vielen fliegenden Blättern von und wider die Wunderkuren in Oberſchwaben, die in neuern Zeiten daſelbſt ſo viel Lermen gemacht haben, endlich auch einer kleinen Schrift über dieſelbe Erwehnung thun. Zugleich wollen wir davon Gelegenheit nehmen, die Sache, ob ſie wohl überhaupt bekannt

bekannt genug iſt, doch dem Theil unſerer Leſer zu erzählen, der allenfalls entweder gar nicht, oder doch nicht hinreichend davon unterrichtet wäre.

Drey Jahre werden es jetzt ohngefähr ſeyn, daß ſich ein Römiſchkatholiſcher Sekulargeiſtlicher, Johann Joſeph Gaßner, Anfangs im Klöſterle, Pludenz'ſcher Herrſchaft, wo er Pfarrer war, durch außerordentliche Heilungen einen großen Nahmen machte. Sein Ruhm verbreitete ſich gar bald, und ſein Anſehen wuchs, da er ſeine Curen im Tiroliſchen, im Bisthum Conſtanz, im Stift Kempten, in Augſpurg perſönlich verrichtete. Inſonderheit hielt er ſich lange in Ellwangen auf, wo eine Menge Menſchen allenthalben her, inſonderheit aus Schwaben und der Pfalz zu ihm wallfarthete. Nie waren in dieſen Gegenden die Hauptſtraſſen und die Wirthshäuſer von Tauben, Lahmen und Krüppel ſo voll, und es mußte bey einem Menſchenfreunde traurige Betrachtung erregen, wenn er täglich ſo viele Elende, Reiche und Arme ſahe, die den Wunderthäter und ſeine Hülfe ſuchten.

Mitten unter dem Lauf ſeiner Thaten zeigte er ſich auch als einen Schriftſteller, und es erſchien folgende Piece:

Des Wohlehrwürdigen Herrn Johann Joſeph Gaßners, der Gottesgelahrheit und des geiſtlichen

Rechtes

rechtes Kandidaten Seeleifrigen Pfarrers in Klöſterle nützlicher Unterricht wider den Teufel zu ſtreiten, oder Beantwortung der Fragen:

1) Kan der Teufel dem Leib des Menſchen ſchaden.

2) Welchen am mehreſten?

3) Wie iſt zu helfen?

Mit Erlaubniß hoher Obrigkeit. Stift Kempten, gedruckt in der Hochfürſtl. Buchdruckerey durch Ildefonſum Gäller, 1774. 8. Man wird ſchon aus dem Titel merken, daß ein anderer dienſtfertiger Kopf dieſen Unterricht des Weltprieſters herausgegeben, der auch die Vorrede dazu gemacht hat.

Dieß iſt dann die Schrift, wider die der Ausug aus dem Briefe eines Schwaben, den wir hier anzeigen, gerichtet iſt; und wenn uns unſere Leſer trauen, ſo verſichern wir ſie, daß der Schwabe zwar manchmal beiſſend, aber dabey gut und richtig ſchreibt. Nun fragt es ſich in unſern Augen immer, ob es der Mühe werth war, ein ſolch Geſchwätze zu widerlegen, als Gaßner in ſeinem Unterrichte verführet. Er glaubt, wie folget:

Allen andern Feinden kan der Menſch eher, als dem Teufel entgehen, weil er ein liſtiger, grimmiger und darzu ſehr alter Feind iſt. Er greift den Menſchen an allem an, was er hat. Vorderſt zwar an der Seele, ſie in Sünden und Verzweiflung zu

ſtürzen:

oder ſeinem eigenen Aberglauben tauſendmahl mi
einander fehlen ſollte. Dieß zeigt der Verf.
angezeigten Schrift, und wir wollen es nicht
ihm wiederholen. Jeder ſieht das von ſelbſt ein.

Aber er hat doch vielen, die mit ſchrecklich
Uebeln behaftet waren, geholfen? und das iſt
nug zu ſeiner Rechtfertigung!

Und wo ſind dann die Leute, die der Exo
geheilet hat? gründlich geheilet hat. Wir h
eine Menge geſehen, die zu ihm gereiſet ſind,
wir haben ſie wieder auf ihrem Rückwege ge
ohne daß ſie gebeſſert waren, und für wahr
ten, recht einfältigen, berge-feſten Vertrauen
es ihnen nicht gefehlt: des ſind wir Zeugen,
reden ohnehin, wie man merken wird, jetzt
mehr von Lutheranern, ſondern von guten Cath
ſchen Chriſten. Es waren eben alſo natürliche Kra
heiten, mit denen ſie heimgeſucht waren? Nun ſo
ſte doch Gaßner ſelbſt den Aberglauben wider ſein
guten Willen beſtreiten helfen und beweiſen, da
es der leidige Satan in eigener Perſon und durch
ſeine hölliſche Werkzeuge bey weitem nicht ſo viele
Krankheiten und Schmerzen verurſache, als
vom vornehmen und geringen Pöbel beſchuldigt
wird. So kamen viele wieder und beklagten es ge
nug, daß ſie ihr letztes Geld, das ſie aufzutreiben
ver

eils unnatürlich iſt und ausſiehet. Dabey muß an Zauberey, Hexerey (wo der Teufel boßhafte Menſchen als Werkzeuge brauchet) und bloße Achtung des Teufels unterſcheiden. Da kommen Hiob, Saul, der Mondſüchtige vor, und ſo theilt die vom Teufel geplagte Menſchen in circumſſos, obſeſſos und poſſeſſos. Nach aller Beſchreibung aber muß man doch rathen, was er damit will. Bezauberungen und Bündniſſe mit dem bösen Feind ſind weder unmöglich noch in Zweifel zu ziehen. Es wird auch mit dieſen ſchröcklichen Dingen immer weiter kommen, weil dadurch im Reich des Antichriſts Bahn gemacht werden muß.

Gaßner kommt zur andern Frage: wem der Teufel an ſeinem Leib, Haab und Guth vornehmlich ſchaden könne und würklich ſchade?

Aw. denen die auf den Schutz Gottes kein vollkommenes Vertrauen ſetzen. Er pflegt inſonderheit mehr Gewalt dem Leibe nach über die zu bekommen, welche durch große Sünd und Laſter ihm gröſſere Gewalt machen über ihre Seel. So macht der Teufel Hagel, Gefröre, Waſſergüſſe über ganze Gemeinden und Länder, die mit böſen Menſchen angefüllet ſind. Sie verdienen durch ihre Laſter und Aergerniſſe ſolche Strafe, und Gott bedienet

ſich

ſehen ließe; das beweißt nichts aus Urſachen, die wir nicht anführen wollen. Wie vielen konnte Gaßner auch bloß dadurch wirklich geholfen und die geglaubte Macht des Satans gebrochen werden, daß der Geiſtliche forderte, man müſſe abſolut alle Furcht und Feigheit vor dem böſen Feind fahren laſſen, und ihn das vade Satan beherzt entgegengen? iſt das ſchwer zu ſehen? Wie vieles Unglück unter den Menſchen macht nicht allein die Furcht und Meynung? Manche beredete (ſollte man das denken? und es iſt in der That durch Exempel erwieſen) ihr feſter Aberglaube würklich, ſie ſeyen durch Gaßner von ihrer Plage los worden, und in der That war, wo nicht die Krankheit doch die Befreyung davon eine Einbildung. Man hat alſo bey der Menge fehlgeſchlagener Operationen nicht einmahl nöthig, an frommen oder gottloſen Betrug viel zu denken, um einige Hiſtörchen zu erklären, mit denen man ſich getragen hat. — Doch warum halten wir uns ſo lange auf? Man weiß, und Herr Gaßner hat es auch wohl erfahren, was verſtändige und erleuchtete Männer ſeiner eigenen Kirche, die es beſſer unterſuchen konnten und mußten, gemeiniglich, und wie ſie ihn auch aus ihren Grenzen haben gehen heißen. Dagegen war es (daß wir noch dieſes anführen) ein betrübtes Phänomenon, daß

eine

ne Geſellſchaft geiſt- und weltlicher Lutheriſcher
Schwärmer eine Geſandſchaft nach Ellwangen ab-
hen ließen, um zu ſehen, ob hier nicht vor die
okalyptiſche Auslegung etwas zu gewinnen ſeye?
Sie gienge mit keinem geringen Vorurtheile vor
aßnern als einen Wunderthäter ab. Sie kam
er wieder und man zuckte die Achſel — Gaßner
t ſich jetzt bekanntlich ins Bayriſche gemacht.

Ob er ſelbſt von ſeinen geäußerten Maximen
erzeugt ſeye, und ſeinen Beſchwörungen die Kraft
traue, wofür er ſich zum wenigſten anſehen läßt?
der ob er nur von dem Aberglauben der Nation
ebrauch mache, oder durch andere politiſche Ab-
chten unterſtützt werde? oder ob auf gewiſſe Art
eydes ſtatt finde? das iſt die andere Hauptfrage,
ie man hiebey aufwerfen kan, die wir aber hier zu
eantworten nicht nöthig haben, und auch nicht be-
ntworten können. Das verſchiedene Verfahren der
brigen vornehmen Geiſtlichen der Römiſchen Kir-
e in dieſer Sache die doch ſo viel Aufſehen macht,
uß Proteſtanten billig etwas befremden.

XXI.

Quis habeat dies criticos Diagnostica ex eis et quid morbi finem praesagientes ac Crisin exhibeat. Dubium per Decimum septimum explicatur.

Discussa Historia Chronologica [illegible]

en Leuten zu thun machte, und das waren nicht
ur Catholiquen, ſondern auch Lutheraner, nicht
ur Arme und Geringe, ſondern auch Reiche und
ornehme, nicht nur Einfältige, ſondern auch ſol-
e, die es für eine groſſe Beleidigung gehalten
ätten, wenn man ihnen Wiz und Verſtand hätte
ſprechen wollen. Das allerraſendſte war, daß
ch Leute, deren einer Arm zu kurz, oder denen
n Fuß abgeſchnitten war u. d. dem Wunderthä-
r zueilten, in der Hofnung, von ihm hergeſtellt
t werden. Es iſt nicht zu beſchreiben, auf wie
ielfältige Art der dumſte Aberglaube unſers er-
uchteten Jahrhunderts über dieſer Sache offenbar
orden iſt.

Wenn nun endlich eine Perſon vorkam, die z.
. an der Gicht Noth lidte, ſo ward ſie kürzlich
usgefragt. Alsdenn fieng der Hr. Pfarrer an, den
öſen Geiſt zu beordern, daß er ſich in ſeinen ge-
öhnlichen Wirkungen zeigen ſolle. Es geſchahe,
nd man ließ dem Patienten einige Ruhe. So
ort kam ein neuer Befehl an den Plagegeiſt, er
olle augenblicklich z. E. in den linken Fuß fahren,
nd es that ſo als wenn — manchmal aber wollte
s nicht recht gehen. Endlich hieß es auch gar, er
olle ſeine ganze Bosheit ausüben, und alsdenn er-
chienen je und je fürchterliche Zufälle. Es erfolgte

die ſolenne Beſchwörung, und der Kranke konnte, wann er noch eine Portion geweihter Kirchen Geneßmittel mit ſich genommen, und die Zeche bezahlt hatte, mit ſo gröſſer Hofnung, als er wollte, abgehen.

Allein ſo gieng es eben nicht immer. Nur gar zu oft erfolgte auf allen prieſterlichen Ernſt nicht die geringſte Veränderung bey dem Kranken, zumahl bey den armen Lutheranern, denen es vorhin immer an rechten Glauben fehlen mußte. Aber Gaßner kam in ganz keine Verwirrung darüber, und er wußte die Sache augenblicklich zu erklären.

Denn Einmahl that er als ein Exorciſte Wunder. Er ſagte, daß er nur unnatürliche Zufälle, die vom böſen Geiſte kämen, zu heilen ſich unterfange, was natürliche Krankheiten ſeyen, damit müſſe man zu den leiblichen Aerzten. Wenn alſo ſeine Beſchwörung nichts half, ſo war es eben dadurch am Tag, und daß war das rechte untrügliche Merkzeichen, daß die Krankheit nicht vom Teufel, ſondern aus natürlichen Urſachen hergekommen ſeye. Der Kranke wurde alſo abgewieſen, und er hatte zum wenigſten den Troſt, daß ſeine Glieder von keiner teufeliſchen Gewalt leiden, oder daß er vom böſen Geiſte nicht beſeſſen ſeye.

yter. Philoſophiæ Theologiæ Lector emeri-
nec non Academiarum Regio Metenſis ac
co Cortonenſis Socius. Unſere Leſer wiſſen
n die Frage iſt. Die Gründe und Gegen-
e müſſen ſie ſelbſt, wenn ſie es der Mühe
achten, nachleſen. Herr Magnan hat hier
beſcheidenen Anhänger des Bengeliſchen Sy-
zum Gegner bekommen. Doch ſind wir,
önnen es nicht bergen, erſchrocken, als uns
von ohngefähr unter andern Beweiſen die
e S. 73. auffiel: Ipſa verba Matthæi & Lu-
ı, dum participia non preteriti temporis ad
t, ſed Aoriſtis in hiſtorica enarratione utun-
proxime a nativitate Chriſti veniſſe Magos
nt τῦ δὲ Ἰησῦ γεννηθέντος (non γεγεννημένου)
τεχθεὶς (non ὁ τετοκὼς) βασιλεὺς τῶν
ων. Monente enim Caſaubono ea Aoriſti vis
: de re vel actione paulo ante perfecta &
adhuc pendente uſurpetur. Will das Herr
id auf die Induktion, beſonders auch im N.
(denn darauf kommt es an: Caſaubonus
geſagt haben was er will) ankommen laſſen?

XXII.

oder ſeinem eigenen Aberglauben tauſendmahl nach einander fehlen ſollte. Dieß zeigt der Verf. der angezeigten Schrift, und wir wollen es nicht aus ihm wiederholen. Jeder ſieht das von ſelbſt ein.

Aber er hat doch vielen, die mit ſchrecklichen Uebeln behaftet waren, geholfen? und das iſt genug zu ſeiner Rechtfertigung!

Und wo ſind dann die Leute, die der Exorciſte geheilet hat? gründlich geheilet hat. Wir haben eine Menge geſehen, die zu ihm gereiſet ſind, und wir haben ſie wieder auf ihrem Rückwege geſehen, ohne daß ſie gebeſſert waren, und für wahr am guten, recht einfältigen, berge-feſten Vertrauen hat es ihnen nicht gefehlt: des ſind wir Zeugen, wir reden ohnehin, wie man merken wird, jetzt nicht mehr von Lutheranern, ſondern von guten Catholiſchen Chriſten. Es waren eben alſo natürliche Krankheiten, mit denen ſie heimgeſucht waren? Nun ſo muſte doch Gaßner ſelbſt den Aberglauben wider ſeinen guten Willen beſtreiten helfen und beweiſen, daß es der leidige Satan in eigener Perſon und durch ſeine hölliſche Werkzeuge bey weitem nicht ſo viele Krankheiten und Schmerzen verurſache, als er vom vornehmen und geringen Pöbel beſchuldiget wird. So kamen viele wieder und beklagten es genug, daß ſie ihr letztes Geld, das ſie aufzutreiben ver-

:mochten, vergeblich und ohne allen Nutzen zu-
etzt hätten. Einige ſagten gar, ſie hätten nicht
r den Pfarrer kommen können, und ſeyen un-
:richteter Sachen wieder abgereiſet. Ein Theil
wiege ganz, das er gewiß nicht gethan hätte,
nn die Unternehmung vortheilhaft abgelaufen
re. Sie meinten ohne Zweifel, es gereiche ih-
: Kirche zum Nachtheil vor den Falſchglaubigen,
nn ſie die Wahrheit der Sache berichten ſollten.
ey den glücklichſten hieß es, ſie meinten es wäre
vas beſſer, oder ſie haben inzwiſchen keinen An-
l bekommen, oder ſie ſeyen mit etwas geweyhter
zney verſehen, vermittelſt welcher ſie vollends be-
yt zu werden hoften. Unter etlich hundert Men-
en wiſſen wir nicht Einen, der ſeiner erhaltenen
ilfe ſicher Gott die Ehre gegeben den Ruhm der
:holiſchen Kirche und Gaßners vor uns Unglau-
,en ausgebreitet und ſich zum Beyſpiel, dadurch
n zur Ueberzeugung von den Gaßneriſchen
:undſätzen und Wunderkräften kommen möchte,
:geſtellt hätte. Daß man aber in dem Ort, der
: Schauplatz dieſer exorciſtiſchen Thaten war, und
der Gegend allenfalls einige aufgetrieben, welche
: dem Angeſichte des Beſchwörers die befohlne
irkungen empfunden und wahrnehmen ließen, und
man vor geheilt und hergeſtellt ausgab und an-

ſehen ließe; das beweißt nichts aus Urſachen, die wir nicht anführen wollen. Wie vielen konnte ferner auch bloß dadurch wirklich geholfen und die geglaubte Macht des Satans gebrochen werden, daß der Geiſtliche forderte, man müſſe abſolut alle Furcht und Feigheit vor dem böſen Feind fahren laſſen, und ihn das vade Satan beherzt entgegenſagen? iſt das ſchwer zu ſehen? Wie vieles Unglück unter den Menſchen macht nicht allein die Furcht und Meynung? Manche beredete (ſollte man das denken? und es iſt in der That durch Exempel erwieſen) ihr feſter Aberglaube würklich, ſie ſeyen durch Gaßner von ihrer Plage los worden, und in der That war, wo nicht die Krankheit doch die Befreyung davon eine Einbildung. Man hat alſo bey der Menge fehlgeſchlagener Operationen nicht einmahl nöthig, an frommen oder gottloſen Betrug viel zu denken, um einige Hiſtörchen zu erklären, mit denen man ſich getragen hat. — Doch warum halten wir uns ſo lange auf? Man weiß, und Herr Gaßner hat es auch wohl erfahren, was verſtändige und erleuchtete Männer ſeiner eigenen Kirche, die es beſſer unterſuchen konnten und mußten, geurtheilet, und wie ſie ihn auch aus ihren Grenzen haben gehen heißen. Dagegen war es (daß wir noch dieſes anführen) ein betrübtes Phänomenon, daß

eine

eine Geſellſchaft geiſt- und weltlicher Lutheriſcher Schwärmer eine Geſandſchaft nach Ellwangen abgehen ließen, um zu ſehen, ob hier nicht vor die apokalyptiſche Auslegung etwas zu gewinnen ſeye? Sie gienge mit keinem geringen Vorurtheile vor Gaßnern als einen Wunderthäter ab. Sie kam aber wieder und man zuckte die Achſel — Gaßner hat ſich jetzt bekanntlich ins Bayriſche gemacht.

Ob er ſelbſt von ſeinen geäußerten Maximen überzeugt ſeye, und ſeinen Beſchwörungen die Kraft zutraue, wofür er ſich zum wenigſten anſehen läßt? oder ob er nur von dem Aberglauben der Nation Gebrauch mache, oder durch andere politiſche Abſichten unterſtützt werde? oder ob auf gewiſſe Art beydes ſtatt finde? das iſt die andere Hauptfrage, die man hiebey aufwerfen kan, die wir aber hier zu beantworten nicht nöthig haben, und auch nicht beantworten können. Das verſchiedene Verfahren der übrigen vornehmen Geiſtlichen der Römiſchen Kirche in dieſer Sache die doch ſo viel Aufſehen macht, muß Proteſtanten billig etwas befremden.

XXI.

Wir haben eben etliche Disputationen von alten und neuen Herren Professoren zu Tübingen erhalten, davon wir kürzlich folgende anzeigen wollen.

Dissertatio Historico Chronologica: Christum anno ante Aer. vulg. IV. exeunte natum esse contra Celeb. P. Dominici Magnanum demonstrans. Præs. Lud. Jos. Uhland, Prof. Hist. publ. Ordin. 1775. 4to. Die Hypothese, welche Hr. Uhland hier behauptet, ist bekanntlich nicht neu; aber die, der sie entgegen gesetzt ist. Sie ward in folgender Schrift, die im Jahr 1772. zu Rom herauskam, vertheidiget: Problema de anno Nativitatis Christi, ubi, occasionem offerente vetere Herodis Antipæ nummo in Nummophylacio Clementis XIV. asservato demonstratur. Christum natum esse anno octavo ante æram vulgarem contra veteres omnes & recentiores Chronologos. Der Verf. ist P. Dominicus Magnan, ordinis Minimorum

Pres-

Presbyter, Philoſophiæ Theologiæ Lector emeritus, nec non Academiarum Regio Metenſis ac Etruſco Cortonenſis Socius. Unſere Leſer wiſſen wovon die Frage iſt. Die Gründe und Gegengründe müſſen ſie ſelbſt, wenn ſie es der Mühe werth achten, nachleſen. Herr Magnan hat hier einen beſcheidenen Anhänger des Bengeliſchen Syſtems zum Gegner bekommen. Doch ſind wir, wir können es nicht bergen, erſchrocken, als uns gleich von ohngefähr unter andern Beweiſen die Stelle S. 73. auffiel: Ipſa verba Matthæi & Majorum, dum participia non preteriti temporis ad hibent, ſed Aoriſtis in hiſtorica enarratione utuntur, *proxime* a nativitate Chriſti veniſſe Magos innuunt τῳ δὲ Ιησυ γεννηθεντος (non γεγεννημενῳ) — ὁ τεχθεις (non ὁ τετεγμενος) βασιλευς των Ιουδαιων. Monente enim Caſaubono ea Aoriſti vis eſt ut de re vel actione paulo ante perfecta & quaſi adhuc pendente uſurpetur. Will das Hr. Uhland auf die Induktion, beſonders auch im N. Teſt., (denn darauf kommt es an: Caſaubonus mag geſagt haben was er will) ankommen laſſen?

XXII.

Eſaias, ex recenſione textus hebræi ad fidem Codicum quorundam Mſs. & verſionum antiquorum latine vertit notasque varii argumenti ſubjecit Jo. Chriſt. Dœderlein, S. Theol. Lic. ac Prof. P. O. in acad. Altorf. 1775. 272 S. 8v.

Mit Vergnügen zeigen wir dieſen wohlgerathnen Verſuch über den Jeſaias an, zumal da uns die verunglückte Waltheriſche Ueberſetzung noch in ſo friſchen Andenken ſchwebt.

Hr. Döderlein hat die bekannte Dathiſche Paraphraſe über die kleinen Propheten bey ſeiner Schrift zum Muſter genommen. Dem zu folge hat er erſt ſeinen Text in eine gute lateiniſche Ueberſetzung übergetragen, dann in Scholien, die unter der Ueberſetzung ſtehen das Merkwürdigſte zugeſetzt, was ihm ſonderlich zur Beſtätigung der Ueberſetzung nöthig geſchienen, oder, wie er ſelbſt in der Vorrede ſagt, ſubjunctis ſcholiis ea, quæ maxime videbantur notatu digna ac ad confirmandam verſionem neceſſaria communicavi, vel occaſionem, habui de quæſtionibus impeditioribus diſſerendi & generatim veram interpretan-

pretandi methodum, exemplis atque exercitationi apta citius tradendam, quam regulis fallacibus plerumque atque ambiguis, demonſtrandi.

In dieſen Anmerkungen hat Hr. Döderlein auf Wortkritik, Wortbedeutung und Erklärung der Sache und des Ausdrucks beſtändig Rückſicht genommen, varia adſperſi, ſagt er ebendaſelbſt, e genere critico, philologico, dogmatico atque oratorio, ſecutus exemplum laudatiſſimum Cel. *Dathii*, quem me non diffiteor — neque enim exempla egregia pudet imitari ita elegiſſe ducem, ut ad easdem quas hic ſibi ſcripſit *in præfatione ad prophetas minores* i. e. optimas regulas me totum compoſuerim.

Wir wollen von jedem dieſem Stücke Proben geben, und unſer Urtheil beyfügen.

I. Wortkritik. Hr. D. ändert in Konſonanten nicht ſo leicht, wie es manche unſrer jetzigen Kritiker thun. Nur an zwey Stellen emendirt er den Text aus bloßer Konjektur. Cap. 14, 5. will er מְרֻדַּת von רדה *dominari, tyrannum agere*, leſen ſtat. מְדֻרַת blos um des paralleliſmi membrorum willen. Aber ich muß geſtehen, daß dieß Argument für mich nicht ſo ſtark iſt, daß ich mich dadurch zu einer Aenderung des Textes bewegen ließe.

oder ſeinem eigenen Aberglauben tauſendmahl nach einander fehlen ſollte. Dieß zeigt der Verf. der angezeigten Schrift, und wir wollen es nicht aus ihm wiederholen. Jeder ſieht das von ſelbſt ein.

Aber er hat doch vielen, die mit ſchrecklichen Uebeln behaftet waren, geholfen? und das iſt genug zu ſeiner Rechtfertigung!

Und wo ſind dann die Leute, die der Exorciſte geheilet hat? gründlich geheilet hat. Wir haben eine Menge geſehen, die zu ihm gereiſet ſind, und wir haben ſie wieder auf ihrem Rückwege geſehen, ohne daß ſie gebeſſert waren, und für wahr am guten, recht einfältigen, berge-feſten Vertrauen hat es ihnen nicht gefehlt: des ſind wir Zeugen, wir reden ohnehin, wie man merken wird, jetzt nicht mehr von Lutheranern, ſondern von guten Catholiſchen Chriſten. Es waren eben alſo natürliche Krankheiten, mit denen ſie heimgeſucht waren? Nun ſo muſte doch Gaßner ſelbſt den Aberglauben wider ſeinen guten Willen beſtreiten helfen und beweiſen, daß es der leidige Satan in eigener Perſon und durch ſeine hölliſche Werkzeuge bey weitem nicht ſo viele Krankheiten und Schmerzen verurſache, als er vom vornehmen und geringen Pöbel beſchuldiget wird. So kamen viele wieder und beklagten es genug, daß ſie ihr letztes Geld, das ſie aufzutreiben ver-

rmochten, vergeblich und ohne allen Nutzen zu-
ſetzt hätten. Einige ſagten gar, ſie hätten nicht
r den Pfarrer kommen können, und ſeyen un-
rrichteter Sachen wieder abgereiſet. Ein Theil
wiege ganz, das er gewiß nicht gethan hätte,
ann die Unternehmung vortheilhaft abgelaufen
äre. Sie meinten ohne Zweifel, es gereiche ih-
r Kirche zum Nachtheil vor den Falſchglaubigen,
ann ſie die Wahrheit der Sache berichten ſollten.
ey den glücklichſten hieß es, ſie meinten es wäre
was beſſer, oder ſie haben inzwiſchen keinen An-
ll bekommen, oder ſie ſeyen mit etwas geweyhter
rzney verſehen, vermittelſt welcher ſie vollends be-
yt zu werden hoften. Unter etlich hundert Men-
en wiſſen wir nicht Einen, der ſeiner erhaltenen
ülfe ſicher Gott die Ehre gegeben den Ruhm der
atholiſchen Kirche und Gaßners vor uns Unglau-
zen ausgebreitet und ſich zum Beyſpiel, dadurch
an zur Ueberzeugung von den Gaßneriſchen
rundſätzen und Wunderkräften kommen möchte,
rgeſtellt hätte. Daß man aber in dem Ort, der
r Schauplatz dieſer exorciſtiſchen Thaten war, und
der Gegend allenfalls einige aufgetrieben, welche
e dem Angeſichte des Beſchwörers die befohlne
irkungen empfunden und wahrnehmen ließen, und
: man vor geheilt und hergeſtellt ausgab und an-

ſehen ließe; das beweißt nichts aus Urſachen, die wir nicht anführen wollen. Wie vielen konnte ferner auch bloß dadurch wirklich geholfen und die geglaubte Macht des Satans gebrochen werden, daß der Geiſtliche forderte, man müſſe abſolut alle Furcht und Feigheit vor dem böſen Feind fahren laſſen, und ihn das vade Satan beherzt entgegenſagen? iſt das ſchwer zu ſehen? Wie vieles Unglück unter den Menſchen macht nicht allein die Furcht und Meynung? Manche beredete (ſollte man das denken? und es iſt in der That durch Exempel erwieſen) ihr feſter Aberglaube würklich, ſie ſeyen durch Gaßner von ihrer Plage los worden, und in der That war, wo nicht die Krankheit doch die Befreyung davon eine Einbildung. Man hat alſo bey der Menge fehlgeſchlagener Operationen nicht einmahl nöthig, an frommen oder gottloſen Betrug viel zu denken, um einige Hiſtörchen zu erklären, mit denen man ſich getragen hat. — Doch warum halten wir uns ſo lange auf? Man weiß, und Herr Gaßner hat es auch wohl erfahren, was verſtändige und erleuchtete Männer ſeiner eigenen Kirche, die es beſſer unterſuchen konnten und mußten, geurtheilet, und wie ſie ihn auch aus ihren Grenzen haben gehen heißen. Dagegen war es (daß wir noch dieſes anführen) ein betrübtes Phänomenon, daß

eine

eine Geſellſchaft geiſt- und weltlicher lutheriſcher Schwärmer eine Geſandſchaft nach Ellwangen abgehen ließen, um zu ſehen, ob hier nicht vor die apokalyptiſche Auslegung etwas zu gewinnen ſeye? Sie gienge mit keinem geringen Vorurtheile vor Gaßnern als einen Wunderthäter ab. Sie kam aber wieder und man zuckte die Achſel — Gaßner hat ſich jetzt bekanntlich ins Bayriſche gemacht.

Ob er ſelbſt von ſeinen geäußerten Maximen überzeugt ſeye, und ſeinen Beſchwörungen die Kraft zutraue, wofür er ſich zum wenigſten anſehen läßt? oder ob er nur von dem Aberglauben der Nation Gebrauch mache, oder durch andere politiſche Abſichten unterſtützt werde? oder ob auf gewiſſe Art beydes ſtatt finde? das iſt die andere Hauptfrage, die man hiebey aufwerfen kan, die wir aber hier zu beantworten nicht nöthig haben, und auch nicht beantworten können. Das verſchiedene Verfahren der übrigen vornehmen Geiſtlichen der Römiſchen Kirche in dieſer Sache die doch ſo viel Aufſehen macht, muß Proteſtanten billig etwas befremden.

שכיות columnæ, inſcriptionibus & cælaturis hieroglyphicis ornata coll. Lev. 26, 1. סקל mit den LXX. cinxit. das Beth in בסוחה hält er für Radikal wie Pſ. 80, 17. עריפים penetralia, infimi receſſus ſolis רצת lapis ignitus. שחר mit Hrn. Schelling incantatio. רעב mit Michaelis timere. מאן mit Funk und dem ältern Kimchi Ocreæ aus dem Syr. und Aethiop. אבך mit Schultens denſe convolvuntur. עים mit Michaelis aus dem Syr. und Arab. Windhoſen. שעירים ſimiorum prior claſſis ecaudata ſubtus nuda, *Orang Outang*. נין ונכך fœcundum & ſterilem. טאטא mit Michaelis effodere altius foſſam. שרת ceraſtes, regulus. עגלת שלישה Eſ. 15, 5. *Eglon. tricomium* אשישים herbæ virentes, vitium inprimis. חרש ſatum. u. ſ. w.

III. Sacherklärung. Hr. Döderlein theilt das ganze Buch des Jeſaias in drey Theile oder Bücher. Das erſte geht ihm von Cap. I--XXXV. Das zweyte von Cap. XXXVI--XXXIX. Das dritte von XL. bis ans Ende. Das erſte Buch hat er wieder in ſiebenzehn Abſchnitte getheilt. Der erſte enthält das erſte Capitel, Predigt im eigentlichen Verſtande. Der zweyte enthält Cap. II, 1--Cap. V. Ende, den Hr. D. mit Hrn. Vogel nicht in kleinere Segmente zerſchneidt. Der dritte

Cap.

Cap. VI. feyerliche Einweyhung des Propheten zu einem Amte. Der vierte Cap. VII--XII. Der fünfte Cap. XIII--XIV, 27. mit dem eigentlich der zweyte Theil des erſten Buchs angeht, in welchem, wie im erſten, Weiſſagungen von jüdiſchen Angelegenheiten vorkommen, ſo in dem zweyten, Weiſſagungen von denen heydniſchen Völkern, die Feinde der Juden waren, erzählt werden. Abſchn. 6. Cap. 14, 28-32. Abſchn. 7. Cap. 15. 16. gegen Moab. Abſchn. 8. Cap. 17. 18. gegen Damaſcus. Abſchn. 9. Cap. 19. gegen Egypten. Abſchn. 10. Cap. 20. Abſchn. 11. Cap. 21. gegen Babylon. Abſchn. 12. Cap. 22. Predigt, Abſchn. 13. Cap. 23. Weiſſagung von Tyrus. Abſchn. 14. Cap. 24-27. Abſchn. 15. Cap. 28-30. Abſchn. 16. Cap. 31. 32. u. ſ. w. An einem Erklärer der Propheten iſt dieß eine der erſten Erforderniſſe, daß er ſein Feld überſieht. Unſre gewöhnliche Capitel und Versabtheilung iſt nur gar zu ſehr mächtig genug, den beſten Interpres zu blenden — Aber das haben wir bey Hr. Döderlein nicht gefunden. Mutter Natur hat ihn ſehr geleitet, und unter ihrer Anführung iſt er manchen Irrgängen glücklich entgangen, auf welchen ſeine Vorgänger wandeln.

Kurz; das Buch verdient, geradezu der Dathischen Arbeit über die kleinen Propheten, an die Seite gesetzt zu werden, und erregt blos in uns den Wunsch, daß nun auch einer von diesen beyden Herren uns auf eben die Art die übrigen drey großen Propheten bearbeiten möge — Aber freylich wird da die Arbeit noch ein wenig härter seyn.

Jeremias! Eziechel! Gottesmänner; wie sind noch eure Gesichter verunstaltet, durch Irrthum und Bosheit und Blindheit eurer Advocaten und Sachwalter verunstaltet! Wo ist der Mann, der mir den ächten kummervollen, melancholischen Jeremias treu in meiner Sprache gäbe!

Auch von Seiten des Geschmacks haben wir nichts an Hrn. Döderlein auszusetzen. Der sinnlosen Mystik ist er Gott Lob! glücklich entgangen. Ein bisgen mehr Morgenlandskunde — doch man muß auch in Foderungen nicht zu weit gehen!

Aber warum mußte die Uebersetzung lateinisch seyn? Zwar wird dieß Vater Ernesti'n freuen, als wann ihm noch ein Knäblein gebohren wäre! aber uns freut dieß nicht! der Gelehrte versteht das Deutsche auch, aber der Laie versteht kein Latein. Um der funfzig Ausländer willen? die mögen thun, was wir Giebeoniten in ähnlichen Fällen immer

thun,

thun, ungern überſetzen. Da hab ich zwanzig Bekannte, denen möchte ich geſchwind Hrn. Döderleins Ueberſetzung zu leſen geben, aber zum Unglück verſtehen ſie kein Latein! Aber vielleicht gewinnt auch der Hr. Verfaſſer dabey, daß er lateiniſch vertirt hat. Wär's deutſch, ich fürchte, ich müßte auch dabey ausrufen, was ich ehemals in einem fliegenden Blatte bey Walthers deutſcher Ueberſetzung, ausrufen mußte:

Noch iſt keiner in Iſrael aufgeſtanden, der meinen göttlichen Jeſaias, des Dichters würdig, gedollmetſcht hätte, und O. ſchrecklicher Anblick! ſchon iſt das letzte Quartal des am Himmel erhabenen achtzehenden Säkulums vor der Thür! Jünglinge, wann ihr noch deutſches Blut und deutſches Herz habt, laßt euch nicht eine Krone entgehen, auf die eure Enkel lauren, und die ſie warlich mit leichter Mühe ſich erſiegen können. Frankf. gel. Anz. 1775. S. 59.

S.

XXIII.

Halle.

Alhier iſt bey Gebauers Wittwe und Sohn verlegt worden: Leben und Charakter des ſeel. Hrn.

Oberconſiſtorialrath und Inſpectors D. Friedr. Eberh. Rambach, beſchrieben von deſſen Sohn, Johann Jacob Rambach, Oberprediger zu St. Nicolai in Quedlinburg, gr. 4. 1775. auf 3 Bogen. Wir hätten's kaum geglaubt, daß ein Sohn das Leben ſeines Vaters ſo unpartheyiſch erzählen könne, wie hier geſchehen iſt.

Jena.

Reichen Stof zum Spotten böten ſich uns in Hrn. Joh. Chriſt. Carl Töpfers, des Miniſterii Candidaten Hiſtoriſch-Theologiſcher Predigt von dem freudigen Dank des Chriſten für den Frieden in Erwägung großer und mannigfaltiger Kriegsübel, am Friedensfeſte am X. poſt Trinit. in der Fürſtl. Garniſonkirche zu Weimar gehalten, an, wann nicht gerade zu rechter Zeit Mitleiden ſich unſere Seele bemeiſterte. Der Text iſt Pſ. 46, 9. 10. Erſt redet er von den großen und mannichfaltigen Kriegsübeln, wo er aus jüdiſchen, heidniſchen und chriſtlichen Schriften mit großer Gelehrſamkeit den Satz ausführet, beweißt, zergliedert: Nulla ſalus bello. Dann ſpricht er von dem freudigen Danke des Chriſten, den er Gott dem Herrn für den Frieden bringt, oder mit dem Dichter weiter zu reden:

Pacem

pacem te poſcimus omnes. Unſre trauten Herren Kollegen, die Verfaſſer der beliebten Jenaiſchen Zeitungen von gelehrten Sachen haben S. 728. d. J. ihre tiefe Einſicht in die Homiletik ſole clarius an den Tag gelegt, wann ſie ſo gründlich als gelehrt folgendes Urtheil über dieſe Predigt fällen: „In der ganzen Predigt iſt der Fleiß und die gute „Kenntniß des Hrn. Verf. in der Landesgeſchichte „ſichtbar, die auch die beym Druck hinzugekom„menen Anmerkungen darthun.„

XXIV.

Vertheidigung der Myſtik und des Einſiedler-Lebens gegen den Herrn Leibarzt Zimmermann in Hannover, von Jacob Hermann Obereit, Doctor der Philoſophie im Bodenſee. Frankfurt 1775. 8vo, 8 Bogen.

Herr Leibarzt Zimmermann hatte in ſeiner Schrift von der Einſamkeit empfindliche Ausfälle auf die Myſtik und das Einſiedlerleben gethan.

Mit juvenaliſchem Eifer entflammte darüber ein weit umſchauender, origineller Mann Herr Obereit, Chirurgus in Lindau, der jene Gegenſtände gerade aus dem entgegengeſetzten Geſichtspunkte an-

ſiehet. Er ſchrieb an Hrn. Z. einen Rechtfordernden Brief, origineller als die Schrift ſelbſt iſt, und als nach ein paar Monaten keine Antwort erfolgte, ſo verlangte er endlich um Gottes, des jüngſten Gerichts und Chriſti Schmach willen, nur Ja oder Nein von Hrn. Z., der ſich dann der dringenden Ausforderung damit entlud, daß er Hrn. Ob. zugeſchicktes Mſpt. unter verſtändlicherm Titel nebſt deſſen Briefen drucken ließ, und ſelbſt ein Schreiben ſtatt der Vorrede voranſchickte.

Hr. Ob. nimmt in ſeiner Schrift eine ganz eigene Wendung. In einem poetiſchen Proleg läßt ſich der Geiſt Diogenes auf den Blocksberg herab, inſinuirt ſich unter der Geſtalt eines bekannten Zimmermannshandlangers bey ein paar Damen, Tabitha und Thecla, die einſiedleriſch ein hoch umwaldetes Schloß des Harzgebirges bewohnen, denen er dann Stückweiſe jene Angriffe, die Hr. Leibarzt Z. auf die Myſtiker und Einſiedler gethan, wörtlich vorſagt. Hieraus entſteht ein Dialog, in dem ein paar Geſpielinnen Phoebe und Gloe manchmal auch ihre Stimme geben.

Thecla verſichert S. 34. „ Die thätige Ordnung der Myſtik von Stufe zu Stufe könnte „ wenigſtens ein gutes und gründlich bewährtes „ Hausmittel ſeyn, im höchſten Grade der Hypochondrie,

pretandi methodum, exemplis atque exercitationi apta citius tradendam, quam regulis fallacibus plerumque atque ambiguis, demonstrandi.

In diesen Anmerkungen hat Hr. Döderlein auf Wortkritik, Wortbedeutung und Erklärung der Sache und des Ausdrucks beständig Rücksicht genommen, varia adspersi, sagt er ebendaselbst, e genere critico, philologico, dogmatico atque oratorio, secutus exemplum laudatissimum Cel. *Dathii*, quem me non diffiteor — neque enim exempla egregia pudet imitari ita elegisse ducem, ut ad easdem quas hic sibi scripsit *in præfatione ad prophetas minores* i. e. optimas regulas me totum composuerim.

Wir wollen von jedem dieſem Stücke Proben geben, und unſer Urtheil beyfügen.

I. Wortkritik. Hr. D. ändert in Konſonanten nicht ſo leicht, wie es manche unſrer jetzigen Kritiker thun. Nur an zwey Stellen emendirt er den Text aus bloßer Konjektur. Cap. 14, 5. will er מְרֻדַּת von רדה *dominari, tyrannum agere*, leſen ſtat. מְרוּדַת blos um des paralleliſmi membrorum willen. Aber ich muß geſtehen, daß dieß Argument für mich nicht ſo ſtark iſt, daß ich mich dadurch zu einer Aenderung des Textes bewegen

ließe.

quorum latin
ti ſubjecit Jo.
Lic. ac Prof.
272. S. 89.

Mit Vergnü
nen Verſi
uns die verungl
noch in ſo friſchen

Hr. Döderlein
raphraſe über die Kle
zum Muſter genom
ſeinen Text in eine g
getragen, dann in S
ſtehen das Merkwür
zur Beſtätigung d

Noricus? V. 27. lieſt er mit LXX. und וְשָׁבַר aber וְשִׁבֵּר Cap. II, v. 4. לא mit Cod. Nor. I. Syr. LXX. Cap. lieſt er mit Aquil. LXX. Ar. Chald. und נְשִׁים von נָשָׁה Wucherer, das enſee in ſeiner Ueberſetzung bereits be- V. 28. lieſt er בָּצוֹר das wir ehe- vermuthet haben, und wozu wir nicht atrem lectionis aufnehmen, da כִּי ſt. Cap. VI, v. 13. בָּהּ ſtatt בּם . Cod. Region. & Noric. I. Cap. in לוֹ mit LXX. Syr. und Chald. e auch ſchon Hr. Struenſee gethan. inſtirt er mit Cod. Nor. I. וְתֵצֵת ſtatt לָנוּ mit dem Chald. und Lowth. it allen Alten, den Chald. ausge- einige Ausgaben. Cap. XII, 2. זִמְרָת, wie ſchon Hr. Struenſee und y P. 16, 6. gethan. Der Hr. Ver- auch nicht vergeſſen ſollen, daß dieſe Le- s bey den Vulg. und LXX. anzutreffen . XIV. ſagt er, die Theſſalonichiſche Aus- מרהכה mit Reſch, doch ſetzt er hinzu

una

una tamen editione, dubiæ auctoritatis, nisi fa
dubito. Ich muß gestehen, daß mir diese Les
sehr gefällt. Nur möcht' ich sie nicht mit dem Hr
Verf. turbator, mavortius, sondern lieber
der arabischen Bedeutung des Worts festinare
ciens übersetzen. Cap. XV, 5. ließt er mit LX
und Chald. לב, das auch Hr. Struensee schon
than. Cap. XVI, 1. folgt er in der schweren Co
dem Syrer und ließt בר mittite filium. V.
punktirt er mit LXX. und Syrer נִדְחֵי und
setzt richtig fugitivi (Hr. Struensee tritt auch
ser Lesart bey, nur übersetzt er schwächer: D
Zerstreuten. Cap. XVI, v. 9. ließt er mit d
Chald. und der Paralelstelle Jer. 48, 32. ד
Cap. XIX, 10. mit Syr. und LXX. שָׁבֶר eg
tisch Bier. Cap. XXI, 7. und 9. mit allen Alt
רֶכֶב חֲמוֹר וְרֶכֶב גָּמָל und M.
רֹכֵב אִישׁ V. 14. קִדְמוּ mit LXX. Vu
Syr. Cap. XXVI, 19. וְנִגְּנוּ הֲקִיצוּ
LXX. Aqu. Symmach. Theod. wozu noch
Chald. und Syrer gesetzt werden müssen, die gle
falls diese Lesart haben — Doch wir überla
unsern Lesern, das übrige von dieser Art selbst
auszusuchen. Aus diesen Proben werden sie s
ab

Kap. VI. feyerliche Einweyhung des Propheten zu einem Amte. Der vierte Cap. VII--XII. Der fünfte Cap. XIII--XIV, 27. mit dem eigentlich der zweyte Theil des ersten Buchs angeht, in welchem, so wie im ersten, Weissagungen von jüdischen Angelegenheiten vorkommen, so in dem zweyten, Weissagungen von denen heydnischen Völkern, die Feinde der Juden waren, erzählt werden. Abschn. 6. Kap. 14, 28-32. Abschn. 7. Cap. 15. 16. gegen Moab. Abschn. 8. Cap. 17. 18. gegen Damascus. Abschn. 9. Cap. 19. gegen Egypten. Abschn. 10. Cap. 20. Abschn. 11. Cap. 21. gegen Babylon. Abschn. 12. Cap. 22. Predigt. Abschn. 13. Cap. 23. Weissagung von Tyrus. Abschn. 14. Cap. 24-27. Abschn. 15. Cap. 28-30. Abschn. 16. Cap. 31. 32. u. s. w. An einem Erklärer der Propheten ist dieß eine der ersten Erfordernisse, daß er sein Feld übersieht. Unsre gewöhnliche Capitel und Versabtheilung ist nur gar zu oft mächtig genug, den besten Interpres zu blenden — Aber das haben wir bey Hr. Döderlein nicht gefunden. Mutter Natur hat ihn sehr geleitet, und unter ihrer Anführung ist er manchen Irrgängen glücklich entgangen, auf welchen seine Vorgänger wandeln.

שכיות columnæ, inſcriptionibus & cælaturis hie
roglyphicis ornata coll. Lev. 26, 1. סקל mit
LXX. cinxit. das Beth in בסוחה hält er für
dikal wie Pſ. 80, 17. עריפים penetralia, infim
receſſus ſolis רצת lapis ignitus. שחר mit
Schelling incantatio. רעב mit Michaelis
מאן mit Funk und dem ältern Kimchi Ocreæ
dem Syr. und Aethiop. אבך mit Schultens
ſe convolvuntur. עים mit Michaelis aus
Syr. und Arab. Windhoſen. שעירים ſimiorum
prior claſſis ecaudata ſubtus nuda, *Orang Ou-*
tang. נין ונכך fœcundum & ſterilem. מאטא
Michaelis effodere altius foſſam. שרת
regulus. עגלת שלישה Eſ. 15, 5. *Eglon. trium*
mium אשישים herbæ virentes, vitium inprimis
חריש ſatum. u. ſ. w.

III. Sacherklärung. Hr. Döderlein theilt das ganze Buch des Jeſaias in drey Theile oder Bücher. Das erſte geht ihm von Cap. I--XXXV. Das zweyte von Cap. XXXVI - - XXXIX. Das dritte von XL. bis ans Ende. Das erſte Buch hat er wieder in ſiebenzehn Abſchnitte getheilt. Der erſte enthält das erſte Capitel, Predigt im eigentlichen Verſtande. Der zweyte enthält Cap. II, 1-- Cap. V. Ende, den Hr. D. mit Hrn. Vogel nicht in kleinere Segmente zerſchneidt. Der dritte

Cap.

thun, ungern überſetzen. Da hab ich zwanzig Bekannte, denen möchte ich geſchwind Hrn. Döderleins Ueberſetzung zu leſen geben, aber zum Unglück verſtehen ſie kein Latein! Aber vielleicht gewinnt auch der Hr. Verfaſſer dabey, daß er lateiniſch vertirt hat. Wär's deutſch, ich fürchte, ich müßte auch dabey ausrufen, was ich ehemals in einem fliegenden Blatte bey Walthers deutſcher Ueberſetzung, ausrufen mußte:

Noch iſt keiner in Iſrael aufgeſtanden, der meinen göttlichen Jeſaias, des Dichters würdig, gedollmetſcht hätte, und O. ſchrecklicher Anblick! ſchon iſt das letzte Quartal des am Himmel erhabenen achtzehenden Säkulums vor der Thür! Jünglinge, wann ihr noch deutſches Blut und deutſches Herz habt, laßt euch nicht eine Krone entgehen, auf die eure Enkel lauren, und die ſie warlich mit leichter Mühe ſich erſiegen können. Frankf. gel. Anz. 1775. S. 59.

S.

XXIII.

Halle.

Alhier iſt bey Gebauers Wittwe und Sohn verlegt worden: Leben und Charakter des ſeel. Hrn.

Oberconſiſtorialrath und Inſpectors D. Friedr. Eberh. Rambach, beſchrieben von deſſen Sohn, Johann Jacob Rambach, Oberprediger zu St. Nicolai in Quedlinburg, gr. 4. 1775. auf 3 Bogen. Wir hätten's kaum geglaubt, daß ein Sohn das Leben ſeines Vaters ſo unpartheyiſch erzählen könne, wie hier geſchehen iſt.

Jena.

Reichen Stof zum Spotten böten ſich uns in Hrn. Joh. Chriſt. Carl Töpfers, des Miniſterii Candidaten Hiſtoriſch-Theologiſcher Predigt von dem freudigen Dank des Chriſten für den Frieden in Erwägung großer und mannigfaltiger Kriegsübel, am Friedensfeſte am X. poſt Trinit. in der Fürſtl. Garniſonkirche zu Weimar gehalten, an, wann nicht gerade zu rechter Zeit Mitleiden ſich unſere Seele bemeiſterte. Der Text iſt Pſ. 46, 9. 10. Erſt redet er von den großen und mannichfaltigen Kriegsübeln, wo er aus jüdiſchen, heidniſchen und chriſtlichen Schriften mit großer Gelehrſamkeit den Satz ausführet, beweißt, zergliedert: Nulla ſalus bello. Dann ſpricht er von dem freudigen Danke des Chriſten, den er Gott dem Herrn für den Frieden bringt, oder mit dem Dichter weiter zu reden:

Pacem

pacem te poſcimus omnes. Unſre trauten Herren Kollegen, die Verfaſſer der beliebten Jenaiſchen Zeitungen von gelehrten Sachen haben S. 728. d. J. ihre tiefe Einſicht in die Homiletik ſole clarius an den Tag gelegt, wann ſie ſo gründlich als gelehrt folgendes Urtheil über dieſe Predigt fällen: „In der ganzen Predigt iſt der Fleiß und die gute „Kenntniß des Hrn. Verf. in der Landesgeſchichte „ſichtbar, die auch die beym Druck hinzugekom„menen Anmerkungen darthun.„

XXIV.

Vertheidigung der Myſtik und des Einſiedler-Lebens gegen den Herrn Leibarzt Zimmermann in Hannover, von Jacob Hermann Obereit, Doctor der Philoſophie im Bodenſee. Frankfurt 1775. 8vo, 8 Bogen.

Herr Leibarzt Zimmermann hatte in ſeiner Schrift von der Einſamkeit empfindliche Ausfälle auf die Myſtik und das Einſiedlerleben gethan.

Mit juvenaliſchem Eifer entflammte darüber ein weit umſchauender, origineller Mann Herr Obereit, Chirurgus in Lindau, der jene Gegenſtände gerade aus dem entgegengeſetzten Geſichtspunkte anſiehet.

ſiehet. Er ſchrieb an Hrn. Z. einen Rechtfordernden Brief, origineller als die Schrift ſelbſt iſt, und als nach ein paar Monaten keine Antwort erfolgte, ſo verlangte er endlich um Gottes, des jüngſten Gerichts und Chriſti Schmach willen, nur Ja oder Nein von Hrn. Z., der ſich dann der dringenden Ausforderung damit entlud, daß er Hrn. Ob. zugeſchicktes Mſpt. unter verſtändlicherm Titel nebſt deſſen Briefen drucken ließ, und ſelbſt ein Schreiben ſtatt der Vorrede voranſchickte.

Hr. Ob. nimmt in ſeiner Schrift eine ganz eigene Wendung. In einem poetiſchen Proleg läßt ſich der Geiſt Diogenes auf den Blocksberg herab, inſinuirt ſich unter der Geſtalt eines bekannten Zimmermannshandlangers bey ein paar Damen, Tabitha und Thecla, die einſiedleriſch ein hoch umwaldetes Schloß des Harzgebirges bewohnen, denen er dann Stückweiſe jene Angriffe, die Hr. Leibarzt Z. auf die Myſtiker und Einſiedler gethan, wörtlich vorſagt. Hieraus entſteht ein Dialog, in dem ein paar Geſpielinnen Phoebe und Gloe manchmal auch ihre Stimme geben.

Thecla verſichert S. 34. „ Die thätige Ordnung der Myſtik von Stufe zu Stufe könnte „ wenigſtens ein gutes und gründlich bewährtes „ Hausmittel ſeyn, im höchſten Grade der Hypochondrie,

:em te poſcimus omnes. Unſre trauten Herren Uegen, die Verfaſſer der beliebten Jenaiſchen tungen von gelehrten Sachen haben S. 728. J. ihre tiefe Einſicht in die Homiletik ſole cla- s an den Tag gelegt, wann ſie ſo gründlich als ehrt folgendes Urtheil über dieſe Predigt fällen: In der ganzen Predigt iſt der Fleiß und die gute Kenntniß des Hrn. Verf. in der Landesgeſchichte ſichtbar, die auch die beym Druck hinzugekommenen Anmerkungen darthun. „

XXIV.

ertheidigung der Myſtik und des Einſiedler-Lebens gegen den Herrn Leibarzt Zimmermann in Hannover, von Jacob Hermann Obereit, Doctor der Philoſophie im Bodenſee. Frankfurt 1775. 8vo, 8 Bogen.

Herr Leibarzt Zimmermann hatte in ſeiner Schrift von der Einſamkeit empfindliche Ausfälle auf Myſtik und das Einſiedlerleben gethan.

Mit juvenaliſchem Eifer entflammte darüber ein it umſchauender, origineller Mann Herr Obe- t, Chirurgus in Lindau, der jene Gegenſtände :ade aus dem entgegengeſetzten Geſichtspunkte an-

Sind doch die Herren Aerzte überhaupt mit dergleichen Krankheiten a la mode freygebig genug. Geſetzt aber, es treffe bey einigen ein, ſo iſt der pſychologiſche Zuſtand dieſer Leute noch ſo wenig entſchieden, als ein Kranker damit curirt iſt, wenn man ihm die Puls fühlt und den künſtlichen Nahmen der Krankheit orakelmäßig ausziehet. Aber nun ſcheint Hr. Ob. ſich des Vortheils, den ihm die Geſchichte gab, zu mißbrauchen. Hr. Z. behauptete „ eine übertriebene, die Natur überſchreitende Frömmigkeit zehrt den Menſchen auf.„ Der Apologete der Myſtik wagt hitzige Sätze dagegen „ die Natur hat ihre unüberſteigliche Gränzen, (S. 43.) Niemand kan mehr thun, als ſie vermag; wer kan ſie alſo überſchreiten? Iſt alſo eine Frömmigkeit über die Natur nicht ein Unding?„ Wie ſo hat noch niemand die Gränzen der körperlichen oder geiſtigen Natur überſchritten? hat noch niemand in der Arbeitſamkeit, oder im Nachdenken mehr gethan, als die Natur vermochte? Wirds nicht ſo mit der Frömmigkeit in ihrer Art ſeyn? — Hr. Ob. iſt zu ernſthaft, als daß er mit Worten ſpielen ſollte; Er nimmt ſie alſo doch wohl wie Hr. Z. — Oder wird etwa die Frömmigkeit eine Ausnahme machen; weil die göttliche Kraft die Natur ins Unendliche erhöhen kan? Wie ſo wird

darum

darum die ehmalige Natur aufgehoben; iſt ſie nicht, mehr den allgemeinen Geſetzen unterworfen? Oder iſt der Frömmeſte geſichert, daß ſich nichts von ſeiner Natur — in ſo ferne ſie nicht erhöhet iſt — daß ſich keine Einbildungen einmiſchen? iſt er geſichert nie die gehörige Gränzen zu überſchreiten? Iſts möglich, daß Hr. Ob. nicht wiſſen ſollte, wie ſich ſchon eines Mönchen rechtſchaffene erhitzte Frömmigkeit in betrübte Scenen geendiget habe? Sollte dem weit umherſchauenden Manne die Geſchichte des Halliſchen Bußkampfes nicht beygefallen ſeyn? Hr. Ob. will zwar, daß alles fein ordentlich und ſtuffenweiſe für ſich gehe, aber wie oft bleibt eben dieſe Forderung unerfüllt? Dann dringet er auf das allgemeine Geſetz: Du ſollt Gott deinen Herrn lieben von ganzem Herzen — hier wird alſo jede Seelenkraft — uneingeſchränkt aufgeboten; Aber darum zur myſtiſchen Liebe? das dächten wir nicht. Denn, wenn die Geſchichte nicht trügt, ſo ſind doch nur beſondere ſeltene Seelen ſelbſt allen Beyſtand der Gnade mit eingerechnet — dazu aufgelegt. Wird nun der weiſeſte und gütigſte Geſetzgeber ein allgemeines Geſetz aufſtellen, zu deſſen Erfüllung die wenigſte eine Anlage haben?

Hr. O. ſagt hierauf der guten Vernunft viel unangenehmes. Die kalte Vernunft hat keine

Religion

Religion ſpricht er einem dritten nach. S. 49. denn dieſe iſt ein Geſchäfte der Liebe, die einen Gott verehret, den die Vernunft nicht begreift. Wie die Vernunft alleine gehört alſo nicht unter die Kräfte, mit denen wir Gott lieben ſollen? Taugt ſie nichts Gott zu erkennen, oder will Gott von uns geliebt ſeyn, ohne Erkänntniß? Gerne zugegeben, daß Liebe die Religion beſeelen muß, würde dieſe nicht ohne Vernunft zum Schwindel werden? Warum ſcheiden wir alſo, was Gott zuſammengefügt hat? daß ſich manchmal die Vernunft in Erfahrung, die ihr ganz unbekannt ſind, zur Richterin aufwirft, daß auch ſie in manchem ſchwärmt, möchte nicht ganz erträumt ſeyn. Daß die Erfahrungen aller wahrer Myſtiker S. 59. von Anfang der Welt, ſo regelmäßig von Grundaus zuſammenſtimmen, widerlegt der Augenſchein. Haben nicht Burignon, Böhm und Hellmont — Gichtel und Leade einander widerſprochen? Geſteht nicht ein lebender Hauptpatron der Miſtiker, daß manchmal eines ihrer Mitglieder aus Gottes Verhängniß leicht von ſeiner Activität übernommen werde? Hr. Z. macht die ſehr beleidigende Anmerkung: „Die Leidenſchaften ändern unter den heftigſten Uebungen einer überſpannten Gottſeligkeit nur die Richtung, weil eine geiſtliche Turteltaube ſich zu dem

Gipſe

darum die ehmalige Natur aufgehoben; iſt ſie nicht mehr den allgemeinen Geſetzen unterworfen? Oder iſt der Frömmeſte geſichert, daß ſich nichts von ſeiner Natur — in ſo ferne ſie nicht erhöhet iſt — daß ſich keine Einbildungen einmiſchen? iſt er geſichert nie die gehörige Gränzen zu überſchreiten? Iſts möglich, daß Hr. Ob. nicht wiſſen ſollte, wie ſich ſchon eines Mönchen rechtſchaffene erhitzte Frömmigkeit in betrübte Scenen geendiget habe? Sollte dem weit umherſchauenden Manne die Geſchichte des Halliſchen Bußkampfes nicht beygefallen ſeyn? Hr. Ob. will zwar, daß alles fein ordentlich und ſtuffenweiſe für ſich gehe, aber wie oft bleibt eben dieſe Forderung unerfüllt? Dann dringet er auf das allgemeine Geſetz: Du ſollt Gott deinen Herrn lieben von ganzem Herzen — hier wird alſo jede Seelenkraft — uneingeſchränkt aufgeboten; Aber darum zur myſtiſchen Liebe? das dächten wir nicht. Denn, wenn die Geſchichte nicht trügt, ſo ſind doch nur beſondere ſeltene Seelen ſelbſt allen Beyſtand der Gnade mit eingerechnet — dazu aufgelegt. Wird nun der weiſeſte und gütigſte Geſetzgeber ein allgemeines Geſetz aufſtellen, zu deſſen Erfüllung die wenigſte eine Anlage haben?

Hr. O. ſagt hierauf der guten Vernunft viel unangenehmes. Die kalte Vernunft hat keine

Religion

klärt habe, muß doch wohl Gott anſtändig gedacht werden? Der Ausdruck iſts wohl ſchwerlich. Ein liebesvolles Kind darf mit ſeinem Vater oft aufs vertraulichſte, freymüthigſte und einfältigſte ſpielen; dem beſten Diener, wenn er ganz Vernunft iſt, iſts nicht vergönnet. Dieſes Gleichniß dürfte guter Urſachen wegen nicht paſſen. Und welcher Heilige der Schrift hat ſich je eine kindiſche Tändeley gegen den Vater im Himmel erlaubt; iſt nicht ihre zarteſte oder feurigſte Liebe immer — zwar nicht mit Furcht — aber doch mit tiefeſtem Reſpecte für den Unendlichen gemiſcht. Lauten ſelbſt die Loblieder der Ewigkeit anders? Sollte nicht die Vernunft darüber berſten, S. 71. daß die in Chriſtum bis zum Unſinn geiſtig ſinnlich verliebte Turteltaube Maria Magdalena von Jeſu zur erſten Apoſtelin ſeiner Auferſtehung an ſeine männliche Apoſtel gemacht ward? O nein! blieb doch den kaltblütigern und hartglaubigern Apoſteln die Ehre bevollmächtigte Geſandten an die Nationen zu werden. Noch läßt Hr. Ob. ſeine Damen manches zum Ruhm ihres Geſchlechts und der myſtiſchen Liebe — zu der ſolche beſonders aufgelegt — ſagen, mit manchem neuen Hohn für die von ihm, gleichſam zur Vergeltung — verurtheilte Vernunft. Doch kan man ihm kaum den Beyfall entziehen,

wenn

wenn er ſagt S. 92.: „Den Platzhaltern der Vernunft iſt Chriſtenthum im ungewöhnlichen Grade flugs anſtößig. Denn ſie lieben faſt durchgehends nur eine gewiſſe Mittelmäßigkeit, die ſich ganz in ihre Welt, in ihren nach ſich ſelbſt abgemeſſenen Schluß-Zirkel ſchickt, auſſerdem iſt bey ihnen kein Tag und kein Heil. — Der ganzen Schrift ſind viele Originalzüge in Gedanken und im Ausdrucke eingewebt. Der Denker wird den delikaten Gegenſtand allenthalben ins vortheilhafteſte Licht, und den zuverſichtlichen Gegner mit allen ſtarken und ſchwachen Waffen lebhaft angegriffen ſehen.

XX.

Rinteln. Die Vernunftmäßigkeit und Fürtreflichkeit der fürnehmſten Lehrſatze der geoffenbarten Religion zum Gebrauch akademiſcher Vorleſungen von D. Joh. Dan. Müller, Prof. der Theologie daſelbſten, und der Kön. Teutſchen Geſellſchaft in Göttingen Ehrenmitglied.

Wenn wir die Vernunftmäßigkeit und Vortreflichkeit unſrer an ſich ehrwürdigen Religion

aus

klärt habe, muß doch wohl Gott anſtändig gen
werden? Der Ausdruck iſts wohl ſchwerlich. E
liebesvolles Kind darf mit ſeinem Vater oft u
vertraulichſte, freymüthigſte und einfältigſte
len; dem beſten Diener, wenn er ganz Verm
iſt, iſts nicht vergönnet. Dieſes Gleichniß h
te guter Urſachen wegen nicht paſſen. Und wel
Heilige der Schrift hat ſich je eine kindiſche Z
lex gegen den Vater im Himmel erlaubt; iſt n
ihre zarteſte oder feurigſte Liebe immer — zwar
mit Furcht — aber doch mit tiefeſtem Reſpect
den Unendlichen gemiſcht. Lauten ſelbſt die Lo
der der Ewigkeit anders? Sollte nicht die A
nunft darüber berſten, S. 71. daß die in E
ſtum bis zum Unſinn geiſtig ſinnlich verliebte
teltaube Maria Magdalena von Jeſu zur er
Apoſteln ſeiner Auferſtehung an ſeine männl
Apoſtel gemacht ward? O nein! blieb doch
kaltblütigern und hartglaubigern Apoſteln die E
bevollmächtigte Geſandten an die Nationen zu m
den. Noch läßt Hr. Ob. ſeine Damen man
zum Ruhm ihres Geſchlechts und der myſtiſchen
be — zu der ſolche beſonders aufgelegt — ſag
mit manchem neuen Hohn für die von ihm, gl
ſam zur Vergeltung — verurtheilte Vernu
Doch kan man ihm kaum den Beyfall entzie
w

zu ſtöhren, und ihn eben, ſo wie neulich der redliche Griesbach den Herrn Piderit an das γνωθι σεαυτον erinnert, durch Aufdeckung ſeiner gelehrten Blöße beſcheidener zu machen.

Da der ganze Aufſatz mit ſo viel unreinen teutſchen Ausdrücken, (zum Exempel, fürtreflich, fürnehm) verworrenen Conſtructionen, allzugemeinen und trivialen mehrentheils nicht genug beſtimmten mit unter gar hetrodoxen Sätzen (man leſe was von der Gegenwart Jeſu im heiligen Abendmahl geſagt worden iſt) und kläglichen Beweiſen angefüllet iſt, daß man darinnen faſt gar nichts geſundes und genießbares antrift, und die enge Gränzen einer Recenſion nicht zulaſſen, mehrere dergleichen Flecken einzeln auszuzeichnen: ſo wollen wir, um die crimination em calumniæ von uns abzuwenden, dem Leſer nur einige Proben von der Denk- und Schreibart des Verf. ſo wie ſie uns zuerſt ins Auge fallen, vorlegen, woraus er dann ſelber auf die Güte und Beſchaffenheit der ganzen Arbeit den Schluß machen mag.

Um die Nothwendigkeit eines göttlichen Erlöſers a priori zu erweiſen, ſchließt Herr Müller von S. 115. bis S. 119. alſo:

1) Das vollſtändigſte All der höchſten Vollkommenheiten iſt vollkommen würdig durch alle zuſam-

aus dieſem Büchlein lernen ſollen; ſo gnade G allen Chriſten ſamt und ſonders, die nicht, wi Verfaſſer, bis zum tollwerden Wolffianer ſind; wenn dieſer, der es ſonſt gut zu meynen ſcheint, Büchlein gar zum Grund ſeiner akademiſchen V leſungen legen will; ſo bedauren wir von G der Seele die armen Rintelniſche Studenten die mit ſo viel dürftigen Speculationen, welc künftighin zu nichts in der Welt brauchen kön angefüllet werden ſollen.

Der Verf. hat zwar das Glück gehabt, in Erlanger gelehrten Zeitung, dieſer Brochüre ber, als ein nützlicher Theologe empfohlen zu den. Allein wahrſcheinlich iſt er zu dieſer un dienten Ehre auf dem nemlichen Wege gekomm auf dem Herr Piderit vor einiger Zeit einige gl liche Zeitungsrecenſionen erſchnappt hat. So uns alſo eine jede vernünftige Orthodoxie iſt, ſo ſehr wir uns immer freuen, wenn das Sy unſrer Kirche durch gewiegte und der Sache gew ſene Männer vertheidiget, und immer mehr b ſtiget wird, ſo ſehr ſehen wir uns eben durch d reine Wahrheitsliebe verpflichtet, Herrn Mül den die Vorſehung ganz und gar nicht zur St der evangeliſchen Kirche beſtimmt hat, in ſei ſtolzen Selbſtgenügſamkeit auf einige Augenbl

(completam adplicationem virium, ad finem completum, ſeu actiones completas)

5) Ein All vernünftiger Geſchöpfe, das durch einen vollſtändigen Gebrauch ſeiner Einſichten, Neigungen und Kräfte, oder durch vollſtändige dazu nöthige Handlungen, Gott vollſtändig verherrlichen und ſich vollſtändig glücklich machen ſoll, muß ein vollſtändiges All von Bewegungsgründen dazu haben. (motiva completa)

6) Wenn der vollſtändigſten Verehrung aller höchſten Vollkommenheiten und der vollſtändigen Glückſeligkeit aller vernünftigen Geſchöpfe nichts entgehen ſoll; ſo darf weder ein dazu nöthiges vernünftiges Geſchöpfe, noch eine Einſicht, noch eine Neigung, noch eine Kraft, noch eine Handlung, noch ein Bewegungsgrund darzu, jemals aufhören.

7) Wenn ein einziges vernünftiges Geſchöpf, die vollſtändige Anwendung einer einzigen ſeiner Einſichten, Neigungen, Kräfte und Handlungen zur vollſtändigen Verehrung aller höchſten Vollkommenheiten und zur vollſtändigen Beförderung der Glückſeligkeit aller vernünftigen Geſchöpfe in einem einzigen Stück, ohne vollkommene Erſtattung unterlaſſen dürfte; ſo würde das All der dazu nöthigen Bewegungsgründe geſchwächt und dieſelbe dadurch unvollſtändig werden.

8) Der allervollkommenſte kann das All der Bewegungsgründe ſeiner vollſtändigen Verehrung, und der vollſtändigen Beförderung der Glückſeligkeit ſeiner vernünftigen Geſchöpfe nicht ſchwächen, und unvollſtändig werden laſſen.

9) Der Allervollkommenſte muß eine vollſtändige Erſtattung, (reſtitutionem, ſeu ſatisfactionem completam) einer jeden Einſicht, Neigung, Kraft und Handlung fodern, die, in der vollſtändigen Beförderung ſeiner Verehrung und des Glücks ſeiner vernünftigen Geſchöpfe unterlaſſen oder unrecht angewendet worden.

10) Geſchöpfe, die zu einem vollſtändigen Gebrauch aller ihrer Einſichten, Neigungen, Kräfte, Handlungen, und Bewungsgründe (an allen Orten, zu allen Zeiten, in allen Dingen,) zur vollſtändigen Beförderung der Ehre des Allervollkommenſten, und der Glückſeligkeit aller vernünftigen Geſchöpfe verbunden ſind, können das hierinnen verſäumte zu keiner Zeit (weder für ſich, noch für andere) nachholen.

11) Wenn eine vollſtändige Erſtattung einer jeden Einſicht, Neigung, Kraft, Handlung und Bewegungsgrundes, die in der vollſtändigen Verehrung aller höchſten Vollkommenheiten, und in der vollſtändigen Beförderung der Glückſeligkeit aller

aller vernünftigen Geschöpfe unterlassen, oder unrecht angewendet worden, geschehen soll; so muß es durch einen über alle vernünftige Geschöpfe erhabenen Erlöser geschehen.

12) Die sündigen Menschen haben einen göttlichen Erlöser nöthig.

Man darf diesem Philosophen nicht viel gute Worte geben; so beweiset er uns auf diesem Wege die ganze specielle Bestimmung dieses göttlichen Erlösers; und seines Erlösungsgeschäftes, und versichert zuletzt, daß diese der Vernunft an sich unbegreifliche Lehre allen Heiden ins Herz geschrieben seye.

Seite 191 und ferner in der Anmerkung über die Vernunftmäßigkeit der Höllen-Straffe heißt es:

Man darf nur das behalten, was mit allen Eigenschaften Gottes, mit der Natur der Sache, mit der erweckten Vernunft, mit dem ganzen Zusammenhang der Schrift, übereinstimmt, und ohne menschliche Leidenschaften, und Vorurtheile urtheilen; so wird man bald sehen, daß die Vollkommenheiten und Gesetze Gottes die grössesten, die Pflicht dem Herrn zu dienen die wichtigste, die Endzwecke Gottes die fürnehmste, die Wohlthaten desselben in dem Reiche der Natur und Gnaden die fürtreflichste seyen, daß die Verachtung der höchsten

Vollkommenheiten und Geſetze die gröſſeſte Frechheit, die Verſäumung der wichtigſten Pflicht die gröſſeſte Schuld, die Verkehrung der fürnehmſten Endzwecke die gröſſeſte Bosheit, und die Verſchmähung der fürtreflichſten Wohlthaten die gröſſeſte Undankbarkeit zuwege bringen, daß die gröſſeſte Frechheit die gröſſeſte Schuld, die gröſſeſte Bosheit und die gröſſeſte Undankbarkeit von der gröſſeſten Gerechtigkeit die gröſſeſten Straffen erfodern, daß die gröſſeſte Straffen beſtändige Straffen ſeyen, daß der Herr nicht unrecht thue, wenn er den mit beſtändigen Straffen belegt der beſtändige Straffen verdient hat.

Unſre Leſer werden an dieſen Proben ſchon ſatt haben und ſich eben ſo ſicher mehrere verbitten, als es unnöthig ſeyn wird das Fehlerhafte in den angeführten Räſonnements insbeſondere darzuthun.

Um nicht eckelhaft weitläuftig zu ſeyn ſchlieſſen wir gegenwärtige aus wohlgemeintem Eifer für die Wahrheit geſchloſſene Recenſion mit dem herzlichen Wunſch daß Herr Müller, und mit ihm alle Piderite, und die, welche noch um 100 Grade unwiſſender und ſchwachdenkender als dieſe ſind, ihre gelehrte Ohnmacht und Dürftigkeit erkennen, die Schmach, die ſie dem an ſich erhrwürdigen Lehrbegrif ihrer Kirchen zugefügt, Gott demüthig abbit-

ten

ten, und die Vertheidigung ihres Glaubens gegen die, ſo anders denken gründlichern, und erfahrnern, auch behutſamer urtheilenden Theologen unſers Zeitalters, für die Zukunft allein überlaſſen mögen.

XXVI.

Obſervationes ad illuſtrationem doctrinæ de Canone Veteris Teſtamenti ex Philone. Præſide Claud. Freeſ. Hornemann defendit Heiberg. Koppenhagen den 15ten Jun. 1775. 4½ Bogen in 8.

Herr Hornemann hat ſich aus der Lektür des griechiſchen Philo ein eignes Geſchäft gemacht, und gab davon vor zwey Jahren eine ſchöne Probe von Verbeſſerung der 70. Dollmetſcher Verſion aus dem Philo. *) Dieſe Anmerkungen will er nun nach und nach fortſetzen, und giebt uns daher zuerſt, was er im Philo zerſtreut von der Göttlichkeit ſämmtlicher Bücher des A. Teſt. gefunden hat. Unbegreiflich iſt es mir, wie noch vor ihm niemand darauf gefallen, den Philo in dieſer Abſicht anzuſehen, und noch unbegreiflicher, wie Hr. Semler ſo

*) Specimen exercitationum criticarum in verſionem LXX. Interpretum ex Philone. Gœtt. 1773. 8.

Vollkommenheiten und Geſetze die gröſſeſte Frechheit, die Verſäumung der wichtigſten Pflicht die gröſſeſte Schuld, die Verkehrung der fürnehmſten Endzwecke die gröſſeſte Bosheit, und die Verſchmähung der fürtreflichſten Wohlthaten die gröſſeſte Undankbarkeit zuwege bringen, daß die gröſſeſte Frechheit die gröſſeſte Schuld, die gröſſeſte Bosheit und die gröſſeſte Undankbarkeit von der gröſſeſten Gerechtigkeit die gröſſeſten Straffen erfodern, daß die gröſſeſte Straffen beſtändige Straffen ſeyen, daß der Herr nicht unrecht thue, wenn er den mit beſtändigen Straffen belegt der beſtändige Straffen verdient hat.

Unſre Leſer werden an dieſen Proben ſchon ſatt haben und ſich eben ſo ſicher mehrere verbitten, als es unnöthig ſeyn wird das Fehlerhafte in den angeführten Räſonnements insbeſondere darzuthun.

Um nicht eckelhaft weitläuftig zu ſeyn ſchlieſſen wir gegenwärtige aus wohlgemeintem Eifer für die Wahrheit geſchloſſene Recenſion mit dem herzlichen Wunſch daß Herr Müller, und mit ihm alle Piderite, und die, welche noch um 100 Grade unwiſſender und ſchwachdenkender als dieſe ſind, ihre gelehrte Ohnmacht und Dürftigkeit erkennen, die Schmach, die ſie dem an ſich ehrwürdigen Lehrbegrif ihrer Kirchen zugefügt, Gott demüthig abbit-

ten

XXVII.

Leipzig. Gegen den vortreflichen **Döderleiniſchen Jeſaias**, iſt folgende Schrift erſchienen. Die neuen Propheten. Nebſt einem wohlgemeynten Bittſchreiben, an Se. Hochehrwürden Hrn. **Joh. Chriſt. Döderlein**, der Gottesgelahrtheit Licent. und Prof. zu Altorf, von einem Verehrer des prophetiſchen Worts, aus dem Meißniſchen Erzgebürge. 8. 6½ Bogen.

Der Verehrer unterſchreibt ſich M. H., die Schrift hat uns aber eben nicht ſo ſonderlich lüſtern nach einer weitern Bekanntſchaft mit demſelben gemacht. Man ſiehts dem Mann an, daß er kein ſonderlicher Kenner der hebräiſchen und übrigen morgenländiſchen Sprachen iſt, daß er nichts von Morgenlandsgefühl hat, das nöthig wäre, wenn er judex competens über die Döderleiniſche Schrift ſeyn wollte — Gar gern möchte er den rechtſchaffenen Hrn. Döderlein zu einem Ketzer machen — Aber der Mann weiß, ſo wie hundert ſeines Gleichen, nicht, was Ketzer iſt, und wie er das Auto da fe angreifen ſoll. Wir haben herzlich Mitleiden mit ihm gehabt.

XXVIII.

Leipzig. De vera origine præcipuorum dogmatum & institutorum sacrorum, quæ tempore sacrorum emendationis repudiata & abrogata sunt ab Ecclesia Evangelico-Lutherana *Probesio I.* ist das Programma auf das Reformationsfest, von Hrn. **Bürschern** auf 2½ Bogen. 1775.

Bekanntlich war es einer der Hauptzwecke der Reformation, diejenigen Lehren und Gebräuche, die nach und nach gegen und neben der Bibel in die christliche Kirche eingeführt worden, wieder aus derselben zu verbannen. Diese fängt der Hr. Doktor hier abzuhandeln an. In diesem ersten Stücke redet er von der Fürbitte für die Todten — von der Heiligkeit des Einsiedlerlebens — und vom eheloſen Stande der Geistlichkeit. Jene, die Fürbitten für Verstorbne, kamen schon im dritten Jahrhunderte auf, und hatten die Seeligen eben sowohl, wie die Verdammten, zum Gegenstande — das Einsiedlerleben entstand durch die Verfolgungen, vornehmlich in Egypten. Der eheloſe Stand der Geistlichkeit wurde schon im vierten Jahrhunderte empfoh-

XXVII.

Leipzig. Gegen den vortreflichen **Döderleinischen Jesaias**, ist folgende Schrift erschienen. Die neuen Propheten. Nebst einem wohlgemeynten Bittschreiben, an Se. Hochehrwürden Hrn. **Joh. Christ. Döderlein**, der Gottesgelahrtheit Licent. und Prof. zu Altorf, von einem Verehrer des prophetischen Worts, aus dem Meißnischen Erzgebürge. 8. 6½ Bogen.

Der Verehrer unterschreibt sich M. H., die Schrift hat uns aber eben nicht so sonderlich lüstern nach einer weitern Bekanntschaft mit demselben gemacht. Man siehts dem Mann an, daß er kein sonderlicher Kenner der hebräischen und übrigen morgenländischen Sprachen ist, daß er nichts von Morgenlandsgefühl hat, das nöthig wäre, wenn er judex competens über die Döderleinische Schrift seyn wollte — Gar gern möchte er den rechtschaffenen Hrn. Döderlein zu einem Ketzer machen — Aber der Mann weiß, so wie hundert seines Gleichen, nicht, was Ketzer ist, und wie er das Auto da fe angreifen soll. Wir haben herzlich Mitleiden mit ihm gehabt.

Es iſt Zeit, das Oſterprogramm wegzulegen, um auch noch einige Blicke in das Pfingſtprogramm zu thun. Darinn handelt der Herr Verf. von der Form der populären Theologie. Nach einigen Erinnerungen, wie in derſelben die Erklärungen und Beweiſe einzurichten ſind, kommt er (§. 7.) auf die Beurtheilung des Ausdrucks im populären Vortrage. Von dem allen hatte ſchon Herr D. Moſche in der angezeigten Diſſertation faſt das nämliche geſagt. Herr Ouvrier redet bey dieſer Gelegenheit ſehr ausführlich de uſu terminorum. Er eifert (§. 8. u. f.) wider diejenigen, die aus der populären Theologie alle terminos verbannen wollen, und beſonders gegen diejenigen, welche in Lehrbüchern für ungelehrte und in Predigten die Wörter: Wiedergeburt, Erleuchtung, Gnugthuung, Dreyeinigkeit, Erbſünde u. ſ. w. nicht gebrauchen, weil ſie glauben, daß dieſe Wörter dem gemeinen Manne unverſtändlich ſeyen. Ohne Zweifel aber geht der Eifer des Hrn. Verf. ein wenig zu weit, wenn er ſchreibt: quam inique & male id dictum ſit, inde jam patet, quod nihil aliud intendunt, quam ut veritates ipſas, quæ terminis hiſce indicantur, e religione, ſi fieri poſſet, funditus tollant, hoſtiliaque contra illas ferant arma. Ich mag gucken, wie ich will, doch kann ich das nicht ſehen, wovon

ohne Kri — Uebrigens zweifeln wir noch daran, ob das die gewöhnliche Conſtruktion von למען ſey daß ein Präteritum darauf folgt, wie Hr. Schültz behauptet. Es kommt freylich der Fall in der Bibel vor, wie ſelbſt das von ihm angeführte Beyſpiel aus dem Joſua beweißt, aber wir fürchten doch, daß ſich nicht viel mehrere dazu finden laſſen dürften. Uebrigens muß es ein Druckfehler ſeyn, wenn es heißt: *Huic* lectioni noſter codex adſtipulatur. Zufolge dem, was im vorhergehenden geſagt wurde, muß es wohl die entferntere ſeyn.

Das defektive אתו V. 14. haben wir auch in den beiden angeführten Ausgaben, der Genfer und der Hutterſchen angetroffen. Eben dieß finden wir auch in der letztern in Anſehung des in eben dem Verſe angeführten defektiven אתך

Das defektive אלהם finden wir auch nicht nur in der angeführten Genfer Ausgabe, ſondern auch in der Bambergiſchen Folioausgabe vom Jahr 1525.

Die ſehr wichtige Leſeart V. 18. da das Vau præfixum ausgelaſſen iſt, und die wir ohne Bedenken in unſern Text aufnehmen, finden wir auch in der angeführten Genfer und Hutterſchen Ausgabe.

Das

dem Grunde weil durch Lesung dieser Bücher mit Leichtigkeit, die wenige Schwierigkeiten und Dunkelheiten in jedem finden, dem Ungelehrten der Sinn der heiligen Schrift erleichtert würde. Aber was? wenn nun für eine und eben dieselbe Stelle mehrere hinlängliche Verstandesarten, empfohlene und angenommene, vorhanden sind, darf denn da nicht die eigentliche der übrigen vorgezogen werden? Das ist doch wohl der Fall in Ansehung der Wunder, Weissagungen und Erscheinungen, und wenn dem also wäre, was z. E. müsste Bedenkliches bey dem Falle bibliſche Worte: Verstockung gebraucht und die damit verbundene Veränderung in dem Gemüthe des Menschen mit den verständlichen Worten dem gemeinen Leser näher erklärt, und dann nur angemerkt, daß eine solche Verstockung des Menschen in der heiligen Schrift auch Verblendung u. s. w. genannt werde, und, sage ich, dadurch nicht eben so gut dem Ungelehrten das Lesen der heil. Schrift erleichtert? — Auch die kirchlichen Termini werden (§. 10.) vertheidigt, unter andern aus dem Grunde; amplissime ad discernendam definiendamque veritatem, eamque ab erroribus vindicandam usurpantur. Ich gestehe es gerne, daß ich diesen gerühmten Nutzen des Gebrauchs der Wörter Erbsünde, Sacrament, Dreyeinigkeit u. d. gl.

nicht

Buchſtaben des letzten Worts an den Rand geſetzt worden. Ein Abſchreiber überſieht ſodann dieſe, und daraus entſteht eine Variante. Oder ein andrer Abſchreiber macht das Nun finale nicht lang genug, und dann kommt ein andrer dazu, und ſieht es für ein Sain an. Oder Tſade ſieht nach manchen Händen oft wie ein neben ein Nun median. geſetztes Jod aus, daraus entſteht abermals Variante. Hr. Schulz führt auch andre Schriftſteller z. E. Michaelis, Bahrdt u. a. an, die bereits daſſelbe in andern hebräiſchen Handſchriften bemerkt haben — Auch hat ihm Hr. Diederichs in Göttingen ſeine Excerpten aus den Erfurter Codicibus bey dieſer Stelle communicirt, wodurch er manche Leſeart aus denſelben hat anführen können, die man in der Michaeliſchen Bibel, Halle 1720., vergebens ſucht — Dieſem hat er überdieß eine Vergleichung mehrerer alter gedruckten Ausgaben von dieſer Stelle, auch ſelbſt des Talmuds, beygefügt, wodurch dann dieſe Abhandlung zu einem hohen Grade von jetzt möglicher Vollkommenheit geſtiegen iſt.

Unter den angeführten Leſearten, deren freylich, wie in allen Handſchriften, die meiſten ausgelaßne oder zugeſetzte matres lectionis betreffen, ſind doch einige beträchtliche. Folgende würden wir ohne

ne Anſtand denen in unſern jetzigen gewöhnlichen gedruckten Bibelausgaben befindlichen vorziehen: Cap. 22, 23. מאהלך ſingulariter. Cap. 23, 9. עשמאל defectiv. Cap. 26, 12. בתבונתו mit einem Vau nach dem Beth, und Cap. 27, 6. ולא mit einem voranſtehenden Vau, wegen der Menge und Wichtigkeit der Zeugen, vorziehen.

Uebrigens wird jeder Kenner mit uns bald eine abermalige Fortſetzung dieſer kritiſchen Arbeit des Hrn. Prof. Schulz wünſchen.

XXX.

Paris. Entertiens philoſophiques & critiques ſur pluſieurs points de Morale & d'Hiſtoire, ou examen des principes de la philoſophie moderne par M. M. P. P. C. 1775., beſteht aus zwey Theilen, davon der erſte, Geſpräche zwiſchen einem Philoſophen und einem Theologen, und der andre, Geſpräche zwiſchen zwey Unglaubigen enthält.

Die gewöhnlichen Einwürfe gegen die chriſtliche Religion werden mit den gewöhnlichen Antworten refutirt, und wann das Büchelgen ein Verdienſt haben ſoll, ſo beſteht es gewiß in weiter nichts,

nichts, als in dem leichten, ungekünſtelten Geſellſchaftstone. Auch an den Materialien ſelbſt, ſobald man nichts Neues fodert, haben wir nichts weiter auszuſetzen, als daß der Catholick hin und wieder hervor guckt, der oft das Syſtem ſeiner Kirche — das ſchwächſte und unwahrſcheinlichſte unter allen — zu der Würde des allein wahren chriſtlichen Syſtems hinaufheben möchte.

XXXI.

Gieſſen. Herr Profeſſor **Ouvrier** ſagt uns in zwey Programmen auf Oſtern und Pfingſten 1775, (zuſammen 4 Bogen in 4.) etwas de Theologia populari. Wir wollen den Inhalt beyder Abhandlungen kürzlich durchgehen.

Der Herr Verfaſſer giebt von der Theologia populari dieſen Begrif an: eam vocant notitiam, quæ *non niſi religionis Chriſtianæ capita complectitur eſſentialia*, (was ſoll denn nun die der Theologiæ populari entgegengeſetzte Acroamatica enthalten? etwa die capita religionis Muhammedanæ? Es ſollte heiſſen: quæ religionis Chriſtianæ nonniſi capita) & præterea methodo, quæ ad ſcopum, quo veritates divinæ tendunt, proxime

adſequendum facit, facili nimirum, perſpicua & ad vulgi captum, omnibus artis terminis doctoque apparatu prorſus neglectis ſtudioſe accommodata proponitur. Es kommen alſo in Anſehung der populären Theologie dieſe zwey Punkte in Erwägung: einmal, die Auswahl der Wahrheiten, die darinn gelehrt werden ſollen, zum andern, die Art des Vortrags, deſſen man ſich bey ſolchem Unterrichte in der Religion zu bedienen habe. Von dem erſtern ſpricht der Herr Verfaſſer im Oſter- und von dem andern im Pfingſtprogramm.

Vorläufig ſagt der Herr Verfaſſer (§. 3. des Oſterprogramms, das wir zuerſt durchgehen müſſen) daß er den populären Vortrag der Religionswahrheiten an ſich nicht misbillige, ſondern vielmehr für nöthig halte; nur müßten dabey gewiſſe Schranken beobachtet werden, die er hier zu beſtimmen ſucht. Zum Umfange der populären Theologie gehören blos diejenigen Wahrheiten der heiligen Schrift, die uns zur Seligkeit zu wiſſen und zu glauben nothwendig ſind. §. 5. Aber hier liegt nun eben die Schwierigkeit. Denn in Beſtimmung deſſen, was ein jeder Chriſt zur Erlangung der Seligkeit nothwendig wiſſen und glauben muß, ſind ja nicht alle Theologen übereinſtimmend, wie der Herr Verf. ſelber anmerkt. (§. 5. und 10.) Er tadelt (§. 6.)

diejeni-

diejenigen, die mit Beyſeitſetzung der theoretiſchen Lehren nur die practiſchen Wahrheiten vortragen, die in der heiligen Schrift geoffenbarten Geheimniſſe zu wiſſen für unnöthig halten, und aus dem Vortrage der Religion die Lehre von der Erbſünde, von der Dreyeinigkeit, von der göttlichen Natur Jeſu Chriſti, von der Genugthuung, von der Rechtfertigung allein durch den Glauben u. ſ. w. weglaſſen; als wodurch die chriſtliche Religion in Naturalismus verwandelt würde. (§. 7.) Für die Unentbehrlichkeit der theoretiſchen Wahrheiten und der Geheimniſſe im Unterrichte der geoffenbarten Religion führt er in folgenden §§. 9. und 11. die bekannten Gründe an, die zum Theil in den Materialien zum Kanzelvortrage 1774, und in des Herrn Seniors Moſche Inauguraldiſſertation de Theologia populari 1773 bereits vorgekommen ſind. Der Herr Verfaſſer ſagt (§. 12.): die Verſchiedenheit der Menſchen in Anſehung ihrer Seelenkräfte, ihres Gemüths-Zuſtandes, der Gelegenheit und der Anreitzungen zum Nachdenken über göttliche Wahrheiten, führe auch verſchiedene Grade der Verbindlichkeit mit ſich, nach gröſſern Einſichten in der Theologie zu ſtreben; ein Chriſt müſſe in der Erkenntnis der Religion ſo weit fortrücken, als ihm nach Beſchaffenheit ſeiner Fähigkeiten und ſeiner

Schriften, wo doch dictiones figuratæ per enallagen numeri nicht gewöhnlich sind; so muß dieses Wort in Gott eine Pluralität anzeigen. Und das zeigt auch der Plural 1 B. M. 1. Lasset uns machen. Denn die Hebräer reden nicht so ex magnatismo — Aber in den übrigen Büchern, wo Elohim von Geschöpfen gebraucht wird, ist der Singular. auch nicht unbekannt. Folglich muß es da, dem Verfasser nach, auch eine Pluralität in dem genannten Geschöpfe anzeigen. Und dann verräth der Verfasser zuviel Mangel morgenländischer Kenntnisse, wenn er so gerade hinzu sagt: die Hebräer reden nicht so ex magnatismo!

S. 60. Weil die Schöpfung der Zeit nach das erste Werk Gottes ist, so wird es dem Vater beygelegt, die Erlösung das andre, daher dem Sohne; und die Heiligung als das dritte dem heiligen Geiste! ohe!

S. 64. Das Wort Logos (wie es Johannes braucht) wird am besten durch Rede übersetzt, und zielet theils auf die Zeugung des Sohnes vom Vater (ich möcht' doch wissen, wie es so darauf zielet) da er gleichsam der persönliche Gedanke desselben ist, theils auf die Unterhandlung Gottes mit den Menschen durch ihn. Es ist dieses Wort ohne Zweifel aus dem A. T. genommen.

S. 71.

hören ja dergleichen Sätze nach der eigenen Definition des Herrn Verf. nicht zur populären Theologie. Alſo kann auch der rite ponderans in der Weglaſſung ſolcher Sätze aus dem Religionsunterrichte für das gemeine Volk keine imprudentiam finden. Herr Kirchen R. Benner urtheilt hiervon viel gelinder in der Notitia ſalutis, p. 203. Quod *negari* non debet (ſalva tamen ſalute a quibusdam *ignorari* poteſt), id ita comparatum eſt, ut *acumine* quodam, & meditatione & habitu ante comparato, ad penitus intelligendum opus ſit. Hoc non eſt omnium. Diejenige, die keine Theologen ſind, für welche eigentlich die populäre Theologie beſtimmt iſt, haben doch ohne Zweifel eine geringere Verbindlichkeit, als die Theologen, nach der höchſtmöglichen Erweiterung ihrer Einſichten in die Religionswahrheiten zu ſtreben. Iſt denn nun ein Unterricht, der ihnen das weſentliche der Religion erkläret, und ſubtilere Unterſuchungen übergeht, nicht ganz vernünftig? Der Chriſt ſoll in der Erkenntnis der Religion zu wachſen ſuchen; ſo viel ihm nach Beſchaffenheit ſeiner Fähigkeiten und ſeiner Umſtände möglich iſt. Gut! das leugnet aber niemand. Die Beförderung dieſes Wachsthums in der Erkenntnis der Religion iſt ja eben die Abſicht der populären Theologie. In der Erkenntnis

der Religion wachſen, ſo weit ſolches von ungelehrten Chriſten gefordert werden kann, heißt nicht ſo wohl, ſeine Einſichten auf mehrere Gegenſtände, die nur entfernter Weiſe einige Beziehung auf die Religion haben, ausdehnen, als viel mehr, in Anſehung der Hauptwahrheiten der Religion mehr Deutlichkeit und Ueberzeugung erlangen, und ihren Einfluß auf unſre Glückſeligkeit immer mehr einſehen lernen. Der populäre Theolog, der dieſe letztere Art des Wachsthums vorzüglich zu befördern ſucht, verdient alſo wohl den (§. 13. befindlichen) Vorwurf nicht, daß er der Erkenntnis des gemeinen Mannes dasjenige entziehen wollte, was Gott demſelben zur Seligkeit geoffenbaret hätte. Ich ſehe wirklich nicht ein, gegen wen der Herr Verf. eigentlich ſtreitet. Wer iſt denn unter den Proteſtanten noch jemals willens geweſen, dem gemeinen Mann die göttliche Offenbarung aus den Händen zu reiſſen? Er ſagt, (§. 16.) Perperam igitur (das igitur macht hier nicht begreiflich, wie das, was jetzt folgt, aus dem vorhergehenden könne geſchloſſen werden) rei Chriſtianæ conſulunt, qui popularis Theologiæ limites adeo arroganter contrahere temerario auſu conantur, ut, quæ Deus omnium eſſe voluit, non niſi eruditorum judicent eaque populo denegent &c. Kann man

denn

Semler noch von Walchen erwarten. Was jener zuviel hat, hat dieſer zu wenig. Erneſti'n würden wir an unſerm Theil am liebſten unſre Stimme geben.

A.

XXXIII.

Reviſion, der Erneſtiſchen Theologiſchen Bibliothek, Band 3. St. 6—10.

Zuvörderſt müſſen wir einen Fehler verbeſſern, den ein andrer Recenſent in unſrer Bibliothek bey der letzten Reviſion der Erneſtiſchen Bibliothek (ſ. Allg. Theol. Bibl. B. 3. S. 264. folg.) gemacht hat. Es iſt dort nicht die Reviſion des ſechſten, ſiebenden, achten, neunten und zehenden Stücks des dritten Bandes der Erneſtiſchen Bibliothek revidirt, ſondern durch einen uns unbegreiflichen Irrthum des Abſchreibers, iſt dieß ſtatt des erſten, zweyten, dritten, vierten und fünften Stücks des dritten Bandes geſetzt, welches wir daher unſre Leſer zu verbeſſern bitten.

Jetzt kommen wir erſt zur Reviſion dieſer Stücke.

Alſo: Dritten Bandes.

Sechſtes Stück. 1) Philonis Enarratio in Canticum Canticorum gr. & lat. e. notis edid. *Mich. Ang. Giacomelli*, ein allegoriſcher Commentar, der den ſenſum myſticum gewaltig quält. Er iſt doch zur Kritik über die LXX. wichtig, die hier in Proben gezeigt wird. Die Recenſion, und beſonders die angeführten Stellen, verdienen geleſen zu werden, da das Buch beſonders wenig in Deutſchland bekannt iſt. 2) *Hoffmann* Demonſtratio evangelica per ſcripturarum conſenſum. Betrift die Citaten des A. Teſt. im Neuen, und zwar dieſer erſte Band die in den vier Evangeliſten. Hr. E. rühmt viel Fleiß, Beleſenheit und gar gute Beurtheilung daran. Wir müſſen bekennen, daß Hrn. Erneſtin's Urtheil von dieſem Buche vortheilhafter iſt, als das unſrige geweſen ſeyn würde, wenn wir es zu recenſiren gehabt hätten. 3) Hartleys Betrachtungen über den Menſchen, zweyter Band, Hr. E. findet mit Recht vieles an dieſem meiſt auf Lieblingshypotheſen gebauten Buche auszuſetzen. Auch die Sprache des Ueberſetzers iſt affektirt, und unnützer weiſe verzerrt. 4) Semlers Verſuch einer Kirchengeſchichte. 1. B. Dieſes an neuen, beſonders die mittlern, ſonſt für ſo unfruchtbar ausgeſchrienenen Zeiten betreffenden Bemerkungen ſo reiche Compendium über die Kirchengeſchichte wird

nach

nach Verdienſt empfohlen. 5) Tellers Verſuch einer Pſalmenüberſetzung und præterita in Pſalmos. Hier müſſen wir doch eine Stelle excerpiren. Hr. Teller rühmt den Gebrauch des Arabiſchen beym Hebräiſchen, klagt aber über den Misbrauch deſſelben, zu dem Hr. H. Michaelis in ſeinen Schriften und Lektionen ſo viele Veranlaſſung gebe. Hr. E. ſetzt hinzu: „Wir haben ſelbſt etliche von ſeinen Schülern hier (in Leipzig) gehabt. Sie waren auf ihr Mandel oder zwey arabiſche Radices ſo ſtolz, als wenn ſie in Leipzig allein hebräiſch wüßten und gelehrt wären. Ein Paar ſind zur Erkenntniß gekommen. „ Uebrigens werden ſeine vorgeſchriebnen Ueberſetzungsregeln ſehr ſcharf geprüft — Soviel bleibt richtig, daß wir einen Pſalm, nach der Schulziſchen Ueberſetzung (dem Hr. Teller ſowohl, als Hr. Erneſti alle Gerechtigkeit wiederfahren laſſen) lieber leſen, wie nach der Tellerſchen; ſo die wir einen Tellerſchen lieber leſen, wie einen Michaeliſchen, die überhaupt in der ganzen Michaeliſchen Bibelüberſetzung am elendeſten weggekommen ſind. 6) Anecdota literaria Vol. I. Roman. Nicht ſehr beträchtlich. Der Anhang unter Nr. 7. enthält, Anzeige der Erneſtiſchen *Opuſcul. theologic.* mit Fingerzeig auf die Abſicht derſelben, und die die ſie gelobt, auch wohl durch Ueberſetzung in die Pferde

(will ſagen: deutſche) Sprache gemeinnützliger gemacht, oder getadelt haben: der Leßingiſchen Beyträge zur Geſchichte und Literatur 1. St.: Schelhorns Beyträge zur Erläuterung der Geſchichte: *Gulcher* explicatio nova loci Gen. 49, 10. *Moſche* de theologia populari und Hennig de præſtantia allegoriarum N. T. Alle ziemlich ausführlich angezeigt und beurtheilt.

Siebendes Stück. 1) *Semleri* apparatus ad liberalem V. T. interpretationem, ein nützliches, wann gleich noch ſehr unvollſtändiges Buch! 2) *Schultens Commentar. in Jobum ed. Vogel* Tom. I. Schultens Werk iſt bekannt; von den Vogelſchen, kritiſchen und exegetiſchen (meiſt unnützen) Zuſätzen werden Proben gegeben. 3) *Ethner* Commentarius in Evangelicum Marci Tom. III. ed. Stoſch. enthält nicht ſonderlich vieles Anmerkungswerthe. 4) Predigten zur Beförderung des thätigen Chriſtenthums, eine nützliche ihre Abſicht entſprechende Sammlung. 5) Boyſen praktiſche Erklärung des Briefs an die Coloſſer, zwey Theile, zu ſehr der nerföſe Paulus durchwäſſert. 6) *Magnani* problema de anno nativitatis Chriſti, wird blos nach ſeinem Innhalte gezeigt. Der Recenſent, der das darinn angenommene Syſtem nicht für ſicher hält, will es vielleicht bey einer andern Gelegenheit prü-

prüfen; *Riegger.* Opuſcula ad Hiſtoriam & Jurisprud. Eccleſ. pertinentia. Uns iſts unbegreiflich, wie Hr. Erneſti ſo viel Aufhebens von dieſer Sammlung machen, und ſogar von einigen Stücken derſelben behaupten kan, daß man nirgends ſo gute und vollſtändige Nachrichten der darinn abgehandelten Materien finden könne. Iſts möglich geweſen, daß Hr. E. nicht einige Diſſertationen des Vaters des Verfaſſers gekannt und bey Durchleſung der Riggerſchen Opuſculorum gemerkt hat, daß dieſe rein und Wort für Wort aus jenen ausgeſchrieben ſind? Lange iſt uns kein Plagiarius, wie dieſer, zu Geſichte gekommen! Aber unſre Herren Literatoren und Bibliothekare leſen die katholiſchen Schriftſteller gar ſelten, und kommts ihnen dann einmal einer in die Hände, ſo iſt er für ſie ein Ottaſitien. So gienge Hr. E. mit dieſen Opuſculis auch. Es iſt uns leid, daß das Buch ſchon zu alt iſt, ſonſt wollten wir zur Probe einige Seiten aus demſelben abdrucken laſſen, und dieſelben aus ſeines Vaters Diſſ. darneben ſetzen, um unſern Leſern Proben von unſrer Behauptung zu geben, die ſie aber nun leicht ſelbſt machen können, nachdem wir ſie einmal auf die Spur gebracht haben. — 8) *Cantova* de Septimo & S. Epiphanio, eine Vertheidigung dieſer beyden Männer gegen den ihnen Schuld gegebenen Anthropo-

morphismus; die nicht übel gerathen iſt. 9) Diſſertazioni iſtoriche de *Mazzuchelli* von 1765. hat einige ſehr brauchbare in die Kirchengeſchichte gehörige Abhandlungen. Von kleinen Schriften ſind Luks Reformationsgeſchichte, Seilers einige Gedanken, *Schwabe* Theodulus, *Verporten* vindiciæ doctrinæ de ſuppliciis damnatorum æternis, *Dæderlein* de redemtione diaboli.

Achtes Stück. 1) Struenſee Ueberſetzung des Jeſaias, Joel, Amos, Obadia und Micha wird mit Recht gerühmt. Aber wie Hr. E. oder wer der Recenſent ſonſt ſeyn mag, mit Hrn. Str. bey Cap. 17, 9. der Leſeart der hier ſtehenden 70. Dollmetſcher, die offenbar das Schwere in leichtes verwandeln wollten, beytretten kan, iſt uns unbegreiflich, und eben ſo unbegreiflich, wie er die bey Cap. 41, 1. angeführte Leſeart eben dieſer Ueberſetzung als richtig anſehen kan, da ſie doch offenbar ein grammatikaliſcher Fehler iſt! 2) Knittels Beyträge zur Kritik über Johannis Offenbahrung, für jeden Kenner wichtig. 3) Jeruſalems fortgeſetzte Betrachtungen, bekommt die gewöhnlichen Vorbeugungen. 4) Hartleys Betrachtungen der Menſchen, B. II. Manches gute unter viele Paradoxa gemiſcht. Hr. Ern. hätt' es gerne lateiniſch überſetzt geſehen, und nicht teutſch, damit

mit unſer gemeiner Mann (der wohl nicht ſo leicht in Gefahr kommen dürfte) den Philoſophen Hartley leſen zu wollen, nicht ſeine Gründe gegen die Ewigkeit der Höllenſtrafen leſen könnte. 5) Benners theologiſche Moral, auch ein ſchon beynahe vergeßnes Buch noch vom Jahr 1770. 6) Müllers Belehrung vom Kanon. Hr. Müller gehört, wie der Recenſent richtig ſagt, zu denen, die alle diejenigen Geiſterſtürmer nennen, die dem Satan nicht ſo große Macht, als gewiſſe Leute, zugeſtehen, nicht überall, in dem hyſteriſchen Bauche einer Lohmännin, in den Taſchenſpielereyen und den Betrügereyen eines Schröpfers böſe Geiſter finden. 7) *de Porta* Hiſtor. Reform. eccleſ. rhæticar. P. II. Nur ſehr flüchtig angezeigt. 8) Pfeiffer Verſuch einer Erklärung der letzten Worte Davids, 2 Sam. 23, 1-7. mit vielem Geſchmack, Kenntniß der Sprachen, und nach den richtigſten Grundſätzen der ächten Auslegungskunſt geſchrieben. Unter den kürzern Anzeigen werden Leſſings zweyter Beytrag zur Geſchichte, Seilers Gedanken von früher Bildung künftiger Prediger (dieſes Schriftchen war ſchon im vorhergehenden Stücke (St. 7. S. 662. folg.) einmal angezeigt und angepriesen, und wir wiſſen würklich nicht, durch was für einen Zufall, oder aus was für einer Abſicht es

hier zum zweytenmal recenſirt und empfohlen wird. Doch nicht ſeiner ganz beſondern Vortreflichkeit wegen? um derentwillen es auch wohl ins Lateiniſche und Franzöſiſche — vielleicht auch ins Neugriechiſche — wird überſetzt werden. Hr. E. bleibt ohnedieß in ſeiner Bibliothek lange genug mit ſeinen Anzeigen der neueſten Schriften zurück. Wann dann nun gar ſolche unbedeutende Gelegenheitsſchriften, die allenfalls mit ein paar Zeilen angezeigt und der Vergeſſenheit übergeben werden könnten, erſt auf zwey Seiten anpoſaunt, und dann im nächſten Stücke gar auf vierthalb Seiten nochmals empfohlen und angedrungen werden — dann ſeufzen Leſer und Käufer einer ſolchen Bibliothek.) Döderleins Materialien zum Kanzelvortrage. Schultens Orat. de finibus literarum Orientalium proferendis. Döderlein Progr. vom vom Nutzen einer guten Kenntniß der griechiſchen Sprache zur grammatiſchen Auslegung des A. Teſt. Hofmann de Chriſto non prophetarum ſed regum unctione præfigurato.

Neuntes Stück. 1) Allix Betrachtungen über die Bücher der heiligen Schrift, zweyter bis vierter Theil, wird ſonderlich wegen der beygefügten Mützelſchen Anmerkungen gerühmt. 2) Blaſchens Erklärung ſchwerer Stellen des N. Teſt.,

iſt

iſt nur erſt der Anfang der Recenſion, die aber ſchon ſo weit ſie da iſt, viel zuviel unnützes und unverdientes Lob enthält. 3) *Gerhard* Loc. Theolog. Tom. XII. edit. *Cotta* erhält verdientes Lob. 4) Kramers Lübeckiſcher Catechiſmus. Hr. E. verſichert, daß er mit andern neuern Lehrbüchern, denen er ihr verdientes Lob nicht verſagt habe, die Deutlichkeit, ja auch eine vorzügliche Feinheit des Ausdrucks, Gründlichkeit im Beweiſe und die gute Wahl der Beweisſtellen gemein, und vor denſelben noch den Vorzug voraus habe, daß jede Neuerung ſorgfältig darinn vermieden iſt, die nicht die Liebe zur Wahrheit ſchlechterdings nothwendig gemacht hat. 5) *Manſi* Conciliorum Collectio Tom. XVI. XVII. blos die Titel abgeſchrieben. 6) Aichinger unvorgreifliche Vorſchläge, die Verbeſſerung der Lutheriſchen Bibelüberſetzung von Seiten des Grundtextes und der teutſchen Sprache betreffend. Hr. E. wünſcht, daß der Verf. eine Ausgabe der Lutheriſchen Ueberſetzung nach ſeinen gegebenen Anweiſungen und Regeln veranſtalten möge. 7) *Hottingeri* nonnullorum in oppugnanda religione ineptiis & malis artibus libri 2. Eine feine und wohlgeſchriebne Schrift, die allen Liebhabern der Philoſophie und Religion zu empfehlen iſt. 8) Moſche Sammlung einiger Predigten. Sollen gar

ſchön

ſchön und erbaulich ſeyn. Unter den kleinen Schriften ſtehen Benners kleine theologiſche Abhandlungen. Die Widerlegungen ſind gut, ſagt Hr. E., aber es war vielleicht nicht der Mühe werth, mit ſolchem wunderbaren Kramе ſich abzugeben. Peterſen gemeine Fehler im Predigen, drey Büzoviſche Feſtprogrammen von einem Beweiſe für die wahre Gottheit Chriſti aus dem Worte Geiſt im Gegenſatze gegen Fleiſch. *Danov Diſſ.* de epiſcopis ætate Apoſtolorum und ebendeſſ. locorum quorundam Scripturæ Sacræ divinitatem J. C. probantium explanatio, nebſt Ziklers Progr. homo vera in Chriſtum fide præditus certus de ſua juſtificatione, Silberſchlags, das von Chriſto geſtiftete Gedächtnißmal.

Zehendes Stück. 1) *Fabricus* Conſiderations Critiques ſur l'ancien Teſtament. Fürs erſte giebt hier der Recenſent nur einen allgemeinen Entwurf von dieſem Werke, und verſpricht künftig einen genauern Auszug von dem Innhalte deſſelben mitzutheilen 2) Nelſons antideiſtiſche Bibel, ſiebender Theil, die Pſalmen. Nelſon und ſeine Ueberſetzer und Vermehrer, Hr. Panzer in Nürnberg, hängen noch zu ſehr am hergebrachten in der Pſalmenerklärung, als daß von ihrer Bemühung viel neues, beſſeres und aufgeklärteres in dieſem wich-

tigen

71. Die Engel ſind nicht Specie, unterſchie-
idern nur numero und perfectionibus. Wo-
her Verf. dieß wiſſen?
s mag doch eben daſelbſt heißen: „ Die
ſind vermuthlich zugleich mit dem Himmel
n? „ Himmel heißt in der Bibel, alles,
ier unſrer Erde iſt. Wo ſteht aber der Satz
Bibel, daß alles, was außer derſelben iſt,
ſey erſchaffen worden. Vielleicht die tau-
möcht' ich mit Hallern ſagen, vielleicht die
e der Sonnen dreht itzt ſich, und tauſend
och zurücke!
iſt wohl bey folgendem Satze um ein Haar
S. 85. „ Man ſtreitet, ob jemand aus
che des Lebens könne getilgt werden. Es
metaphoriſche Redensart, die nicht eigent-
genommen werden. Man ſtreitet auch,
Buch des geiſtlichen Lebens gebe. Es iſt
Behutſamkeit und Ueberlegung nöthig! —
nichts weiter, als ein bisgen Sprachkennt-
Kunde morgenländiſcher Gebräuche iſt nö-
n den Ausdruck richtig zu erklären!
ß mögen einige wenige Proben für unſre
n, die begierig ſind zu wiſſen, was ſie in
Buche zu ſuchen haben, Wir ſind überzeugt,
ſehr wenig, höchſtens ein drittheil Körner,

XXXIV.

Erlangen. Gegen Clarkens Schriftlehre von der Dreyeinigkeit, das neuerdings ist teutsch übersetzt worden, hat Herr D. Seiler eine Abhandlung drucken lassen, die die Aufschrift hat: De difficultatibus Arianismi subtilioris imprimis Clarkiani, 2 Bogen in 4.

Clarke nahm den Vater unsers Herrn und Heylandes Jesu Christi als dasjenige höchste Wesen an, von Christo aber, dem Sohn Gottes, glaubte er, er habe keine nothwendige Natur, ob er gleich von Ewigkeit aus dem Wesen des Vaters gezeugt und ein ungeschafnes Wesen sey. Gott nenne ihn die Bibel, weil er das Ebenbild des allerhöchsten und unsichtbaren Gottes sey und die höchstmöglichsten Vollkommenheiten besitze. Die Bibel befehle auch, daß wir diesen sichtbaren Gott anbeten und Gottesdienstlich verehren sollten, wann er gleich nicht das selbständige Wesen sey — und dis solle zur Ehre Gottes des Vaters geschehen. Wie aus dieser Verstellungsart offenbar ein Polytheismus und eine Art von Abgötterey entstehe, daß hat Herr Seiler begreiflich gezeigt, wenn wir gleich

gestehen

geſtehen müſſen, daß er weder neue Beweisgründe, noch einen beſſern Weeg, die Sache vorzuſtellen und zu widerlegen, vor ſeinen Vorgängern, die bereits eben dieſe difficultates Arianiſmi gezeigt, und denſelben Irrthum widerlegt haben, angebracht habe.

XXXV.

Allgemeine deutſche Bibliothek fünf und zwanzigſter Band. Erſtes Stück. **II. Aelteſte Urkunde des Menſchengeſchlechtes**, drey Theile, in welcher eine Jahrhundert und tauſendlang verhüllte heil. Schrift endlich in der Oſtermeſſe 1774 enthüllt wird. Eine tiefgedachte Recenſion? die das Studium jedes Anti H— und Pro H— verdient. Die ſchließt ſich endlich mit den Worten:

„Es iſt zu bedauren, daß ein ſo guter Kopf, wie unſer Verfaſſer ſich durch Ruhmbegierde, oder Begierde Original zu ſeyn, oder Eigenſinn, hat verführen laſſen, ſo viel Witz und ſchöne Gelehrſamkeit auf ein Werk zu verſchwenden, wovon ſich das lehrende Publikum nur wenig Nutzen verſprechen kann. Wer wird Luſt haben, allem Gebrauch der Vernunft und allen nützlichen Naturwahrheiten von Gott und den menſchlichen Pflichten

zu

zu entſagen, um ſeinen Glauben an eine witzig erdachte und höchſt unſichre Hieroglyphe zu ſtützen? Und wenn er es wollte: wie wird er ſich durch die Dunkelheiten dieſes Buchs, vermittelſt deſſen er ſich belehren ſoll, nach deſſen Erſcheinung — ſo wie die ſtolze Erklärung auf der erſten Seite lautet — viele andre Werke der Gelehrten über die Schöpfungsgeſchichte, nun ſollen verbrannt werden, mehr Licht verſchaffen? Wir denken, das Publikum, das uns leſen ſoll, verdiene allerdings die Herablaſſung, daß man ſich ihm verſtändlich mache. Denn man kann es von keinem Leſer fodern, daß er ſein Haus, Amt und Beruf liegen laſſe, um ein einziges Buch zu leſen und zu ſtudieren, von dem es noch ungewiß (ſehr! ſehr! ungewiß) iſt, ob es uns die Mühe belohnen werde. „

III. Jakobi Abhandlungen über wichtige Gegenſtände, nebſt ſeiner nähern Entdeckung, wozu die von Hrn. Tellern den Harwoodiſchen Abhandlungen vorgeſetzten Antitheſen und Erläuterungen derſelben, als Antwort, auf die Jakoliſche nähere Entdeckung gehören. Bey dieſer Gelegenheit geſchieht auch der Harwoodiſchen kleinen Abhandlungen Erwähnung, die in Leipzig überſetzt ſind, und die die vortrefliche Abhandlung über Zeit und Ewigkeit vor der Berliner, ſo wie dieſe die

über

Semler noch von Walchen erwarten. Was jener zuviel hat, hat dieſer zu wenig. Erneſti'n würden wir an unſerm Theil am liebſten unſre Stimme geben.

A.

XXXIII.

Reviſion, der Erneſtiſchen Theologiſchen Bibliothek, Band 3. St. 6–10.

Zuvörderſt müſſen wir einen Fehler verbeſſern, den ein andrer Recenſent in unſrer Bibliothek bey der letzten Reviſion der Erneſtiſchen Bibliothek (ſ. Allg. Theol. Bibl. B. 3. S. 264. folg.) gemacht hat. Es iſt dort nicht die Reviſion des ſechſten, ſiebenden, achten, neunten und zehenden Stücks des dritten Bandes der Erneſtiſchen Bibliothek revidirt, ſondern durch einen uns unbegreiflichen Irrthum des Abſchreibers, iſt dieß ſtatt des erſten, zweyten, dritten, vierten und fünften Stücks des dritten Bandes geſetzt, welches wir daher unſre Leſer zu verbeſſern bitten.

Jetzt kommen wir erſt zur Reviſion dieſer Stücke.

Alſo: Dritten Bandes.

Bändchen. Wieder von einem denkenden Kopfe beurtheilt!

Unter den kürzern Nachrichten ſtehen 1) Kurzer Unterricht von der Zubereitung zu einem ſeligen Ende. Es werden einige ſeine Proben daraus angeführt, die der R. mit folgender Anmerkung beſchließt: Solche Brocken entblödet ſich ein großer Theil der Straßburgiſchen Geiſtlichkeit nicht, ſeinen Beichtkindern in den Schriften, die, wie dieſer kurze Unterricht, als Neujahrgeſchenke unter ſie jährlich ausgetheilt werden, vorzulegen. In Wahrheit, wenn man die rohen Begriffe und die Kälte im Guten, bey ihnen erhalten und befördern will: ſo kann man keine bequemere Mittel dazu ergreifen.— Wem bekannt iſt, daß jenes Korps in ſeinen gewöhnlichen Verſammlungen darauf angetragen hat, ob nicht die Gemeindeglieder gegen die ſo nüzliche Geſchichte der drey lezten Lebensjahre Jeſu, als gegen ein gefährliches Buch zu warnen wäre: daß es einen Doktor und Profeſſor unter ſeinen Gliedern zählt, der nicht erröthet, Spaldingen überall das feinſte Werkzeug des Satans zur Ausrottung der chriſtlichen Religion zu nennen: daß es vor nicht gar langer Zeit einen ſeiner beſten Kandidaten, wegen des in einer Predigt geäußerten Gedankes, daß Gott auch gegen die

Heiden

Heiden ſich nicht unbezeugt gelaſſen, der heilige Geiſt auch unter ihnen gewirkt habe, ſie nicht ſo unwiſſend und roh geweſen wären, als man ſich gewöhnlich einbildete, vor ſein Tribunal gefodert, und ihm ernſtlich bedeutet hat, wofern er noch einmal dergleichen verderbliche Irrlehren auf der Kanzel vorzutragen ſich erfrechen würde, er aus der Liſte ausgeſtrichen werden, und keine Hoffnung je zur Beförderung in ſeinem Vaterlande haben ſollte, der wird ſich über ſolche Erſcheinungen, als dieſe Schrift iſt, nicht ſehr wundern; auch darüber nicht, daß die Cenſur den Verfaſſern verſchiedener unverfänglicher, in die ſchönen Wiſſenſchaften einſchlagenden Stücke, die Erlaubnis zum Druck verſagt hat, und doch ſolche Büchlein, wie dieſes, welche dem Religionsſpötter immer mehr Waffen an die Hand geben, zu Tage befördern hilft. 2) Die Taufe der Chriſten, ein ehrwürdiger Gebrauch, 3) Troſchels Waſſertaufe, ein Geſetz Chriſti, gegen die erſtere gerichtet, und 4) Reiche, über die Taufe der Chriſten, eine Antwort auf die Troſchelſche Schrift. 5) Die Taufe der Chriſten doch ein Geſetz Chriſti 1775, und Widerlegung der Schrift: Die Taufe der Chriſten, ein Gebrauch. — Der ganze Streit, ſo wie er hier über dieſe Materie geführt wird, trägt weder zum Wachs-

thum an theologiſcher Erkenntnis, noch zur Belehrung und Erbauung untheologiſcher Chriſten, weder in dem Schooß ihrer Familie, noch in öffentlichen Tabagien, etwas beyn.— 6) Reiche, über den ſeligmachenden Glauben und deſſen Vorſtellungsart, und 7) ebendeſſelben Sokratiſcher Unterricht in der chriſtlichen Lehre. Der Widerſpruch, den der Recenſent aus dieſen beyden Schriften klar an den Tag legt, da der Verf. in der einen ſagt: er glaube zwar eine Genugthuung, aber er ſey ſich bewußt, daß dieſer Glaube ſein Beſtreben nach Tugend und Rechtſchaffenheit ſchwäche, und daß er dieſes noch mehr thun würde, wenn er zuverſichtlich und nicht zweifelhaft wäre (welcher Widerſpruch: Ich glaub's, und glaub's auch nicht!) und dagegen in der andern: Frage: Muß der Erleuchtete, der ſich herzlich über Gott freuen ſoll, vorzüglich überzeugt werden, Gott wolle ihn um der Genugthuung Jeſu willen nicht ſtrafen, und er habe nicht Urſache, ſich vor Gott zu fürchten? Antw. Ja! Dieſer und noch mehrere ihm hier aufgedeckte und durch keine Art von Entſchuldigung gut zu machende Widerſprüche, ſind ein redender Beweis, daß Hr. Reiche entweder eine ganz außerordentliche Schwäche des Verſtandes, oder die gewiſſenloſeſte Vorſtellung beſizt.— 8) Lavaters

prüfen; *Riegger* Opuſcula ad Hiſtoriam & Jurisprud. Eccleſ. pertinentia. Uns iſts unbegreiflich, wie Hr. Erneſti ſo viel Aufhebens von dieſer Sammlung machen, und ſogar von einigen Stücken derſelben behaupten kan, daß man nirgends ſo gute und vollſtändige Nachrichten der darinn abgehandelten Materien finden könne. Iſts möglich geweſen, daß Hr. E. nicht einige Diſſertationen des Vaters des Verfaſſers gekannt und bey Durchleſung der Riggerſchen Opuſculorum gemerkt hat, daß dieſe Zeile und Wort für Wort aus jenen ausgeſchrieben ſind? Lange iſt uns kein Plagiarius, wie dieſer, zu Geſichte gekommen! Aber unſre Herren Literatoren und Bibliothekare leſen die katholiſchen Schriftſteller gar ſelten, und kommts ihnen dann einmal eine in die Hände, ſo iſt er für ſie ein Ottaſitien. So gieng's Hr. E. mit dieſen Opuſculis auch. Es iſt uns leid, daß das Buch ſchon zu alt iſt, ſonſt wollten wir zur Probe einige Seiten aus demſelben abdrucken laſſen, und dieſelben aus ſeines Vaters Diſſ. darneben ſetzen, um unſern Leſern Proben von unſrer Behauptung zu geben, die ſie aber nun leicht ſelbſt machen können, nachdem wir ſie einmal auf die Spur gebracht haben — 8) *Cantova* de Septimo & S. Epiphanio, eine Vertheidigung dieſer beyden Männer gegen den ihnen Schuld gegebenen Anthropo-

einverleibt, die nicht übel gerathen ist. 2) Die Lettere intorno alcune Antichità di Marzuchelli von 1765. einige sehr brauchbare in die Kirchengeschichte gehörige Abhandlungen. 3) Von kleinen Schriften, Luthers Reformationsgeschichte, Seilers einige Gedanken, Schmidts Theodicäa, Porporens Widerlegung der Lehre von der Unsterblichkeit der Seele, Hallers Abhandlung de redemtione diaboli.

Siebtes Stück. 1) Struensee Uebersetzung des Hesaias, Joel, Amos, Obadia, Jonas wird mit Recht gerühmt. Aber wie hat dieser der Recensent sonst seyn mag, nicht Cap. 17, 9. der Lesart der Syr. 70. Dolmetscher, die offenbar das Hebräische verwandeln wollten, beytreten können, unbegreiflich, und eben so unbegreiflich, wie die bey Cap. 41, 1. angeführte Lesart eben der Uebersetzung als richtig ansehen kann, da sie offenbar ein grammatikalischer Fehler ist. 2) Kurz als Beyträge zur Kritik über Johannis Offenbahrung, für jeden Kenner wichtig. 3) Irwins fortgesetzte Betrachtungen, bekommen die gewöhnlichen Verbeugungen. 4) Hartleys Betrachtungen der Menschen, B. II. Manches gute und viele Paradoxa gemischt. Hr. Ern. hat einige lateinisch übersetzt gesehen, und nicht teutsch, wie

XXXVII.

Zu Wittenberg hat Hr. M. Karl Ludwig Nitzſch, unter Hrn. D. E. F. Wernsdorfs Präſidio, eine ſchöne akademiſche Streitſchrift vertheidigt, die den Titel führt: De ſynodo palmari. Die Schickſale, die der P. Symachus im ſechſten Jahrhundert erfahren hat, ſind bekannt. Er war beym K. Theudorich angeklagt worden, und dieſer rief eine Synode von italieniſchen Biſchöffen zuſammen, um ſein Urtheil über ihn zu fällen. — Die Zeit dieſes Concilii fällt ins Jahr Chriſti 502, und iſt das vierte unter denen zu Rom, wegen des P. Symachus angeſtellten. Palmaris heiſt es vom Verſammlungsorte, welches der Verf. gegen Basnage beweiſt. Theuderich übte hier eben ſo, wie alle von Konſtantins Zeiten an geweſene Kaiſer das Recht über die Kirche und ihre Biſchöffe aus, nur zog er in dieſer Sache die italieniſchen Biſchöffe zu Rathe, weil es ihm an hinreichender Kenntnis der Kirchengeſetze fehlte. Der Pabſt ſagt ſelbſt: Allein in Gottes und ſeines Herrn, des Königs, Macht ſtehe es, was ihm wiederfahren ſolle. Im Grunde, ſagt der Verfaſſer, lief der Schluß der Synode darauf hinaus: Der König hab ihnen be-

sohlen, über des P. Ermachus Vergehungen ihr Urtheil zu sagen, und dieß hab er in der Rücksicht gethan, weil ihnen die höchste Macht in und über die Kirche zukomme. Sie übergäben die Sache dem Richterstuhle Gottes: denn der könne über eine Sache, die nicht untersucht werden, am besten richten, und sprächen ihn für ihren Theil frey und los, weil sie weiter nicht untersuchen möchten, ob die ihm gemachten Vorwürfe wahr oder falsch wären. Die Abhandlung ist gut geschrieben!

F. J. R.

XXXVIII.

Hr. Konsistorialrath Künneth, Zeit- und Handbuchlein der theologischen Lektür, aufs Schaltjahr 1776. Bayreuth 1775.

Enthält (nichts, was durchs Schaltjahr veranlaßt oder bestimmt werden dürfte, sondern) allerley Schul- und Erziehungsanstalten unsers lieben deutschen Vaterlandes; eine kurze Kirchen- und Religionsgeschichte des 1775sten Jahrs; über Zu- und Abnahme der Religion und der guten Sitten; besondre Vorfallenheiten in einigen römischen und protestantischen Gemeinden; eine kleine Kirchengeschichte der Bayreuthischen Lande, vom

Jahr

Jahr 1775, so wie auch ein vollständiges Verzeichnis aller Gebohrnen, Gestorbenen, Kopulirten, Kommunikanten und Katechumenen in eben diesem Lande. — Bey aller der Lokalität, die diese Schrift hat, wird sie doch auch für einen Auswärtigen nicht ganz unnütz seyn, und wir wünschten, daß sie in andern Ländern Nachahmer, und dann einen zweyten Süßmilch weckte, die die Ordnung Gottes auch von dieser Seite beobachtete.

J. W.

XXXIX.

Vorläufige Beschreibung und Urtheil des Kennikottschen Bibelwerks.

Hr. Kennikott hat nun einen Probebogen von seiner Bibel ins Publikum geschickt, der die 16 erste Verse des ersten Kapitels im ersten B. Mose, mit allen seinen gesammelten Varianten enthält. Mir sey es also erlaubt, der erste zu seyn, der in Deutschland — oder überhaupt in der gelehrten Welt, sein Urtheil drüber fällt.

---

1) Ohne Noth ist der Samaritanische Text in extenso beygefügt. Die eilf Abweichungen vom

hebräiſchen Texte, die ſich in demſelben in dieſen erſten 16 Verſen befinden, hätten alle unter den variis lectionibus in zwey bis drey Zeilen angeführt werden können, und dadurch würden 24 Zeilen Text auf jeder Seite erſpart worden ſeyn, alſo an den 443 Seiten, die der Pentateuchus in ſich begreift, wären 10632 Zeilen erſpart. Das will fürs Ganze viel ſagen. Wenigſtens muß jeder Beſitzer eine Guinee ohne alle Urſache dafür zum Fenſter hinauswerfen — Und wenn gleich noch ſo viele Große und Reiche unter den Subſcribenten ſind, ſo kann dieß doch dieſen Ueberfluß nicht entſchuldigen. Für dieſe wird das Werk überhaupt nicht gedruckt; und wollte man doch auch auf dieſe ſehen, ſo möchte man meinetwegen deren ihre Exemplare auf Atlas und Seiden drucken. —

2) Unter der Aufſchrift, Variae lectiones, ſteht außerordentlich vieles, das ſchlechterdings nicht hieher gehört, z. B. alles, was unter V. 1. angemerkt iſt, daß ein Kodex das ganze Wort Bereſchith groß ſchreibt, ein andrer nur die vier erſten Buchſtaben des Worts, ein andrer nur den erſten Buchſtaben, viele gar keinen, iſt alles in keinem Verſtande varians lectio. Hr. Kennikott wird zwar ſagen, es ſey aber doch für den hebräi-

ſchen

ſchen Palkographen von Wichtigkeit. Aber abgerechnet, daß ich dieß noch ſehr in Zweifel ziehe, ſo bewies dieſe Antwort doch weiter nichts, als daß es in den Prolegomenis, bey der Beſchreibung der einzelnen Handſchriften, hätte angeführt werden ſollen. —

3) Nun die Varianten und ihre Wichtigkeit.

a) Erſt im Ganzen mehr matres lectionis in den Handſchriften, als in unſerm gedruckten Texte.

b) Sodann wieder eine Menge, den Namen einer variantis lect. nicht verdienenden Bemerkungen. Z. B. daß das Wort בראשית in 4 Handſchriften, und das Beth in einer fehlt, iſt blos derſelbe Fall, wie in hundert griechiſchen und lateiniſchen Handſchriften, wo der Abſchreiber es darum ausließ, damit es von einem andern künſtlich könnte gemahlt werden. Aber Hr. Kennikott, oder der, der die Handſchrift verglichen, hätte bemerken ſollen, ob ein vacuum ſpatium an der Stelle ſey oder nicht. —

c) Auch dieß ſind keine wirklichen variae lectiones (wiewol ſie freylich nicht unbemerkt gelaſſen werden

den dürfen, weil ſie in der Folge Anlaß zu Varianten haben geben können) wenn der letzte Buchſtabe eines Worts fehlt. Z. B. V. 2. des ץ in והאבץ denn das Wort ſtand (oder מרחם mit ausgelaſſenem ת) am Ende der Linie, und da ſetzen es die hebräiſchen Librarii in die Mitte des Randes. Bey V. 5, wo ein Kodex den letzten Buchſtaben von אלהים oder bey V. 9, wo ein andrer das Mem in מים ausläßt, iſt dieß ſicher derſelbe Fall: nur hätte der, der die Handſchrift verglichen, nicht unangemerkt laſſen ſollen, ob es in fine lineae ſteht, und noch mehr, ob in allen den Fällen nicht am Rande eine Spur des beygeſchriebenen Buchſtaben zu finden.

d) Aber nun komm' ich zu den wichtigen. Die allerwichtigſte — wenigſtens in meinen Augen, iſt die, daß eine Handſchrift אלהים im 2ten Verſe ausläßt: „Und ein Wind ſäuſelte über „der Oberfläche des Waſſers hin.“ Eine köſtliche Variante! Unbegreiflich wär' mirs, wenn ich dieß für einen bloßen Irrthum des Abſchreibers halten ſollte. Gleich in der dritten Zeile iſt der Abſchreiberfleiß und das Abſchreiberauge noch nicht ſo fahrläßig — und gewiß würde er,

oder

über die athanaſiſche Lehre vor jener, voraus hat, und geſagt, daß das Publikum mit beyden Ueberſetzungen zufrieden ſeyn könne. Wir ſchreiben nicht in Berlin, können alſo ſagen, daß wir bey einer ſorgfältigen Vergleichung beyder Ueberſetzungen, die Leipziger treuer und teutſcher gefunden haben, als die Berliner.

VI. Niebuhrs Reiſebeſchreibung nach Arabien, ein ſehr weitläuftiger Auszug, den der Recenſent damit entſchuldigt, daß er hoffe, das Buch ſelbſt werde wenigen zu Geſichte kommen. Wir finden doch nicht, daß auch nur der bloße Dilettante ſich bey dieſem Auszuge befriedigen werde. Hin und wieder korrigirt der Recenſent Hrn. Niebuhr in ſeiner Ausſprache der arabiſchen Wörter, faſt ſo, wie es Hr. Michaelis gewöhnlich zu machen pflegt, wann er nichts wichtigers zu tadeln weiß. Aber auch hier kann man ſich kaum des Lachens enthalten, wenn man z. B. S. 151 leſen muß, wie der R. hinter ſeinem Ofen aus dem lieben Golius Hrn. Niebuhr, der die Sprache in loco ſprechen gehört, ausfilzt, daß er Buſtan el Metwokkel ſpreche, da es doch Buſtan el Motawakel heiſſen müſſe —

VIII. Lavaters vermiſchte Schriften. Erſtes

Bändchen. Wieder von einem denkenden Kopf beurtheilt!

Unter den kürzern Nachrichten ſteht: Kurzer Unterricht von der Zubereitung zu einem ſeligen Ende. Es werden einige ſeine Sätze daraus angeführet, die der R. mit folgender Bemerkung beſchließt: Solche Brocken verdient ſo ein groſſer Theil der Straßburgiſchen Geiſtlichkeit nicht, ſeinen Beichtkindern in den Schriften, in wie dieſer kurze Unterricht, als Predigtgebet unter ſo häufig ausgetheilt werden, vorzulegen. In Wahrheit, wenn man die rohen Begriffe ab der Kälte im Grabe, die ihnen enthalten und beweiſen will: ſo kann man ſeine beſtimmte Idee dazu ergreifen. — Man bedauert es, daß zum Kurzen in ſo vielen geiſtlichen Verſammlungen darauf angetragen wird, als nicht die Gemeinſchaft der gegen die ſo nützliche Geſchichte der dem ſeligen Jeſu, als gegen ein gottſeliges Buch zu warnen pflegt: daß es einem Lehrer und Prieſter der einen Seelen ſchaden müſſe, der nicht einmal Gedanken hat, die ſeinen Vorſtellungen des Todes und der Unſterblichkeit der Menſchen Reize geben. Daß es nicht in der Macht der Lehrer ſtehe, die Andacht gegen den in einem Buche geſchilderten Heiland, daß Herz auch gegen die

ſeinen

Heiden ſich nicht unbezeugt gelaſſen, der heilige Geiſt auch unter ihnen gewirkt habe, ſie nicht ſo unwiſſend und roh geweſen wären, als man ſich gewöhnlich einbildete, vor ſein Tribunal gefodert, und ihm ernſtlich bedeutet hat, wofern er noch einmal dergleichen verderbliche Irrlehren auf der Kanzel vorzutragen ſich erfrechen würde, er aus der Liſte ausgeſtrichen werden, und keine Hoffnung ſe zur Beförderung in ſeinem Vaterlande haben ſollte, der wird ſich über ſolche Erſcheinungen, als dieſe Schrift iſt, nicht ſehr wundern; auch darüber nicht, daß die Cenſur den Verfaſſern verſchiedener unverfänglicher, in die ſchönen Wiſſenſchaften einſchlagenden Stücke, die Erlaubnis zum Druck verſagt hat, und doch ſolche Büchlein, wie dieſes, welche dem Religionsſpötter immer mehr Waffen an die Hand geben, zu Tage befördern hilft. 2) Die Taufe der Chriſten, ein ehrwürdiger Gebrauch, 3) Troſchels Waſſertaufe, ein Geſetz Chriſti, gegen die erſtere gerichtet, und 4) Reiche, über die Taufe der Chriſten, eine Antwort auf die Troſchelſche Schrift. 5) Die Taufe der Chriſten doch ein Geſetz Chriſti 1775, und Widerlegung der Schrift: Die Taufe der Chriſten, ein Gebrauch. — Der ganze Streit, ſo wie er hier über dieſe Materie geführt wird, trägt weder zum Wachs-

geiſtliche Redner hat ſich nur in dieſen Reden davor zu bewahren, daß er nicht zu weltlich werde, und in ein zu weitläuftiges und hochgeſtrantes Lob falle, welches der Stätte, wo er redet, höchſt unangemeſſen iſt; und weder der Zweck, noch die Anordnung fodern von ihm, Panegyriken halten zu laſſen. Vielmehr wird es ſich für ihn, wie allemal, ſchicken, auch dieſen Auftritt durch einen Vortrag chriſtlicher Lehren und ſolcher Materien, die ſonſt nicht abgehandelt zu werden pflegen, erbaulich und nuzbar zu machen.

Der Herr Verf. der beyden benannten Predigten, hat dieſe Eigenſchaften guter Staatsfeſtpredigten erfüllt. In der erſten, die am Gedächtnistage der Krönung der Kaiſerin gehalten worden, hat er über Pſ. 132, 18. eine ſegensvolle Verheiſſung des Höchſten für gekrönte Häupter, welche Gott fürchten, vorgeſtellt. Gott will nemlich 1) ihre Feinde mit Schande bekleiden; 2) aber über ihnen ſoll ihre Krone blühen. Er erläutert ſein Thema aus der Geſchichte Davids, und wendet, ſo viel es davon möglich iſt, auf die Monarchie an. Eine Stelle, worinn er einen von den obenberührten Zwecken im Sinne gehabt, iſt daraus dieſe: (S. 15.) „Ich gedenke dieſer von

„uns

rs Feſtpredigten, frey von aller Kunſt und Kälte, oll Leben und Inbrunſt. Wenn man gleich nicht immer Tiefe des Kopfs, neue Gedanken, genug Nahrung für den Verſtand, immer richtigen Lehrbegriff und Auslegung der Bibel findet, ſo muß man die Schönheit und Innigkeit des immer ſprechenden Herzens deſto mehr liebgewinnen. Auch dürfte wol mancher Gedanke beſtimmter, manche Vorſtellung edler, an einigen wenigen Stellen der Vortrag etwas minder geſchwätzig, und hin und wieder der Ausdruck etwas weniger vernachläßigt ſeyn. 9) Scharfenberg ſpecimen animadvertonum in Danielem. Allenthalbe ſichtbare Wahrheitsliebe, und ein reiner fließender röm. Styl.

M.

XXXVI.

Die chriſtliche Sittenlehre in ihrer Uebereinſtimmung mit der menſchlichen Wohlfahrt, oder mit der Selbſtliebe, von Joh. Kaſp. Künzel, Paſtor zu Hünem, iſt auf 14 Bogen in 8. zu Glogau bey Günthern noch im Jahr 1774 herausgekommen.

Aus Misverſtande der Moraliſten über das, was wirklich Selbſtliebe iſt, und aus Miskenntnis der

„noch keinen Beweis ihrer eignen groſsen und in „die Ewigkeit hineindauernden Glückſeligkeit ge„währe. — Er will ihnen alſo einen gröſsern „Grund, einen erhabenern Gegenſtand ihrer „Freude entdecken, nemlich dieſen, daſs, da ſie „zu ihm, dem Herzoge der Seligkeit gekommen, „ſie auch, wenn ſie anders, als ſeine rechten „Jünger, an ihm bleiben würden, ſich die ganz „unfehlbare Hoffnung machen könnten, daſs ſie „ſich unter der glücklichen Zahl derer befinden, „welche Gott als ſeine errretteten Schafe, ins „Buch des Lebens eingeſchrieben, und zur ewigen „Seligkeit verordnet habe.“ Die Anwendung, die Anmahnung, das Schluſsgebeth ſind rührend, ſo wie der Stil, wie er immer auf der Kanzel ſeyn ſollte, die Mitte zwiſchen der Nachläſsigkeit und Trockenheit und der zu groſsen Zierde und Lebhaftigkeit hält. Da der Hr. Paſtor Trefurt dieſe Predigten, auf das anhaltende Verlangen ſeiner Zuhörer, wie er in der Vorerinnerung ſagt, zum Druck gegeben: ſo läſst uns dieſes von der guten Beurtheilung ſeiner Gemeine, eine vortheilhafte Meynung ſchöpfen, welches einem jeden, dem die Religion am Herzen liegt, ſehr angenehm ſeyn muſs.

E.

Die

XXXVII.

Zu Wittenberg hat Hr. M. Karl Ludwig Nitzſch, unter Hrn. D. E. F. Wernsdorfs Präſidio, eine ſchöne akademiſche Streitſchrift vertheidigt, die den Titel führt: De ſynodo palmari. Die Schickſale, die der P. Symachus im ſechſten Jahrhundert erfahren hat, ſind bekannt. Er war beym K. Theuderich angeklagt worden, und dieſer rief eine Synode von italieniſchen Biſchöffen zuſammen, um ſein Urtheil über ihn zu fällen. — Die Zeit dieſes Concilii fällt ins Jahr Chriſti 502, und iſt das vierte unter denen zu Rom, wegen des P. Symachus angeſtellten. Palmaris heiſt es vom Verſammlungsorte, welches der Verf. gegen Basnage beweiſt. Theuderich übte hier eben ſo, wie alle von Konſtantins Zeiten an geweſene Kaiſer das Recht über die Kirche und ihre Biſchöffe aus, nur zog er in dieſer Sache die italieniſchen Biſchöffe zu Rathe, weil es ihm an hinreichender Kenntnis der Kirchengeſetze fehlte. Der Pabſt ſagt ſelbſt: Allein in Gottes und ſeines Herrn, des Königs, Macht ſtehe es, was ihm wiederfahren ſolle. Im Grunde, ſagt der Verfaſſer, lief der Schluß der Synode darauf hinaus: Der König hab ihnen be-

Zwiſchen den niedrigern Schulen und den höhern Kollegien, hat Zürch ein Mittelſtudium, Collegium humanitatis genannt. Es werden in Zukunft nur Leute von 16 oder 17 Jahren darein aufgenommen, und der Kurſus bleibt auf zwey Jahre beſtimmt. Hier ſoll ihnen, was die Wiſſenſchaften für das gemeine Leben Brauchbares haben, mitgetheilt und durch Leſen der beſten lateiniſchen und griechiſchen Schriftſteller, der Geſchmack in der ſchönen Litteratur gebildet werden. Sie ſollen lernen, was wahr iſt erkennen, die Gründe davon beurtheilen, und Schlüſſe daraus ziehen: lernen, was ſie gedacht und beurtheilt haben, durch einen deutlichen und nach Beſchaffenheit der Sache zierlichen Vortrag andern mitzutheilen. Es ſoll ihnen, unter guter Aufſicht, Liebe zu nüzlicher Arbeit, und eine Leichtigkeit in den Fachen, die Verſtand erfodern, zu arbeiten, angewöhnt werden. Die Mittel dazu ſind folgende: 1) Das Leſen der beſten lateiniſchen und griechiſchen Schriftſteller, nicht blos um der Sprache willen, ſondern daß der Jüngling, indem er die geſchmackvollen Schriften des Alterthums ſtudirt, ſeine Denkensart unvermerkt dabey eben ſo bilde, wie er ſie in dem Umgange mit weiſen und rechtſchaffnen Männern von ſeinen Zeitgenoſſen bilden würde, wenn

es

Jahr 1775, so wie auch ein vollständiges Verzeichnis aller Gebohrnen, Gestorbenen, Kopulirten, Kommunikanten und Katechumenen in eben diesem Lande. — Bey aller der Lokalität, die diese Schrift hat, wird sie doch auch für einen Auswärtigen nicht ganz unnütz seyn, und wir wünschten, daß sie in andern Ländern Nachahmer, und dann einen zweyten Süßmilch weckte, die die Ordnung Gottes auch von dieser Seite beobachtete.

J. W.

XXXIX.

Vorläufige Beschreibung und Urtheil des Kennikottschen Bibelwerks.

Hr. Kennikott hat nun einen Probebogen von seiner Bibel ins Publikum geschickt, der die 16 erste Verse des ersten Kapitels im ersten B. Mose, mit allen seinen gesammelten Varianten enthält. Mir sey es also erlaubt, der erste zu seyn, der in Deutschland — oder überhaupt in der gelehrten Welt, sein Urtheil drüber fälle.

---

1) Ohne Noth ist der Samaritanische Text in extenso beygefügt. Die eilf Abweichungen vom

erhält man vorzüglich dadurch, wenn man zwiſchen jenen verfeinerten Sprachen und ſeiner Mutterſprache Vergleichungen anſtellt, das heiſt, wenn man Ueberſetzungen ausarbeitet, oder ein ſchon überſetztes Stück in ſeine Grundſprache zurückſetzt. Hier gibt es häufig Anlaß zu bemerken, worinn die Verſchiedenheit der Begriffe und Urtheile beſtehe, die in der gleichen Sprache, aber nicht mit den gleichen Worten und Redarten und Wendungen ausgedrückt worden ſind, oder wie vollkommen gleiche Begriffe in verſchiedenen Sprachen ausgedrückt werden: welches allemal auf eine genauere Kenntnis der Sachen ſelbſt führen muß. Man irrt, wenn man Sacherkenntnis und Sprachenkenntnis für entgegengeſetzte Dinge anſieht, die einander aufhüben. Nichts hilft der Sacherkenntnis ſo ſehr auf, als eine mit guter Wahl und unter guter Anleitung getriebene Sprachlehre. — Neben den zwey genannten Büchern, werden ferner in dieſem Kollegio die kleinern philoſophiſchen Schriften des Cicero, eine Auswahl ſeiner Briefe, ferner auch poetiſche Stücke geleſen, Terenz, einige Stücke des Plautus, Ovids Verwandlungen und Virgils Aeneis. Aus jenen Komikern bekomme der Jüngling Weltkenntnis, eh er noch in die Welt eingeführt wird. Ovids Verwandlungen

ſind

chen Palkographen von Wichtigkeit. Aber abgerechnet, daß ich dieß noch ſehr in Zweifel ziehe, ſo bewies dieſe Antwort doch weiter nichts, als daß es in den Prolegomenis, bey der Beſchreibung der einzelnen Handſchriften, hätte angeführt werden ſollen. —

3) Nun die Varianten und ihre Wichtigkeit.

a) Erſt im Ganzen mehr matres lectionis in den Handſchriften, als in unſerm gedruckten Texte.

b) Sodann wieder eine Menge, den Namen einer variantis lect. nicht verdienenden Bemerkungen. Z. B. daß das Wort בראשית in 4 Handſchriften, und das Beth in einer fehlt, iſt blos derſelbe Fall, wie in hundert griechiſchen und lateiniſchen Handſchriften, wo der Abſchreiber es darum ausließ, damit es von einem andern künſtlich könnte gemahlt werden. Aber Hr. Kennikott, oder der, der die Handſchrift verglichen, hätte bemerken ſollen, ob ein vacuum ſpatium an der Stelle ſey oder nicht. —

c) Auch dieß ſind keine wirklichen variae lectiones (wiewol ſie freylich nicht unbemerkt gelaſſen werden

die Studioſi, vermittelſt Subſidien, die auf die Bekanntſchaft mit der griechiſchen, lateiniſchen und hebräiſchen Sprache gebaut ſind, in den Stand geſezt werden, ihren griechiſchen Text mit Verſtande zu leſen, auch ſchwerere Stellen, die in den wörtlichen Ueberſetzungen zu undeutlichen Begriffen Anlaß geben, zu erklären, und ſich der ängſtlichen Furchtſamkeit zu entledigen, womit man ſich oft an gewiſſen Ausdrücken hält, und Emphaſen und Geheimniſſe darin zu finden glaubt. — Mit dieſen philologiſchen Studien ſind die jungen Leute nur in den täglichen Morgenſtunden (den Samſtag ausgenommen) beſchäfftigt. Die Nachmittagsſtunden werden zum Unterricht und zur Uebung in der Logik und Rhetorik, in den Anfängen der Mathematik, in der Hiſtorie und Geographie verwendet. 2) Der Unterricht in der Logik erklärt die wichtigſten Operationen des Geiſtes in Erkenntnis der Wahrheit, wie allervorderſt der Begriff von einer Sache beſchaffen ſeyn muß, ehe ſich mit Grund etwas von ihr behaupten läßt, wie man zu deutlichen und vollſtändigen Begriffen gelange. Er zeigt ferner, was urtheilen heiſſe, wie Urtheile entſtehen, worauf es ankomme zu verhüten, daß man nicht falſch urtheile, nach welchen Regeln ein Urtheil zu prüfen ſey, wie die Urtheile in Sätze

abge-

abgefaßt, oft eine Manigfaltigkeit mehrerer Sätze in ſich begreifen, wie dieß Manigfaltige auseinander zu ſetzen, und der eigene Geſichtspunkt jeden beſondern Satzes zu bemerken ſey. Endlich wird gelehrt, wie man das Verhältnis von einander entfernter Sachen ausfindig mache, was richtig ſchließen heiſſe, wie die Wahrheit eines Satzes aus andern richtig hergeleitet und zur Ueberzeugung bewieſen werde. Dieß alles wird nicht blos in trocknen Regeln vorgetragen, ſondern mit Exempeln belegt, aus denen die Regeln können abſtrahirt werden, und mit Uebungen verbunden, aus denen ſich die Anwendung deutlich ſehen läßt. Man wählt dazu aus den erklärten lateiniſchen oder andern guten Schriftſtellern, ſolche Stellen, wo aus der Moral oder Politik, oder aus dem gemeinen Leben hergenommene Begriffe näher beſtimmt ſind, oder Sätze aus andern Sätzen hergeleitet und bewieſen werden. Man gibt den Studioſis Anleitung, ſolche Stellen zu zergliedern, und in eigenen Aufſätzen anzumerken, was für Ordnung und Regeln die Vernunft dabey befolgt habe. Auf dieſe Weiſe wird ihr Verſtand angewöhnt, in allem, was ihnen vorkömmt, eben dieſelbe Ordnung und Richtigkeit im Denken anzuwenden. Das erlangt der junge Menſch ſo wenig durch Erklären

geiſtliche Redner hat ſich nur in dieſen Reden d
zu bewahren, daß er nicht zu weltlich werde,
in ein zu weitläuftiges und hochgeſpanntes Lob
le, welches der Stätte, wo er redet, höchſt u
gemeſſen iſt; und weder der Zweck, noch die
ordnung fodern von ihm, Panegyriken halte
ſollen. Vielmehr wird es ſich für ihn, wie a
mal, ſchicken, auch dieſen Auftritt durch ein
Vortrag chriſtlicher Lehren und ſolcher Materie
die ſonſt nicht abgehandelt zu werden pflegen,
heilſam und nutzbar zu machen.

Der Herr Verf. der beyden benannten P
digten [illegible] Eigenſchaften guter Staatsſ
[illegible]. In der erſten, die am Gebä
[illegible] der Kaiſerin gehalten w
[illegible] eine ſegensvo
[illegible] für gekrönte Häupt
[illegible] Gott will u
[illegible] Schande bekleiden;
[illegible]. Er erk
[illegible] auf d
[illegible] er einen
[illegible] gehe
[illegible] gedenke dabei

einem höhern Kollegio Anleitung gegeben wird, mit Nutzen angewendet werden. —

3) Die Wohlredenheit ſcheint eine Gabe der Natur zu ſeyn, die ſich nicht durch Regeln beybringen laſſe. Dennoch ſind Anlagen dazu, freylich in verſchiedenen Graden, bey jedem Menſchen anzutreffen, und es gibt allerdings Mittel und Wege, die mehrere oder mindere Gabe, ſo einer dazu von Natur hat, zu vervollkommnen. Ein zweckmäßiger Unterricht, mit wohlgeordneter Uebung verbunden, kann zur Wohlredenheit viel beytragen. Selten trift man junge Leute an, bey denen ſich das natürliche Talent von ſelbſt entwickelt. Gerade das, was den weſentlichen Theil eines jeden Aufſatzes ausmachen ſoll, macht ihnen am meiſten Mühe. Sie wiſſen nicht, was ſie ſagen ſollen, oft dann zumal nicht, wann ſie eine Begebenheit zu erzählen haben, bey der ſie ſelbſt gegenwärtig waren. Dieſer Armuth und Schwäche abzuhelfen, ſind bloße Regeln kein dienliches Mittel. Es laſſen ſich keine Regeln geben, die beſtimmt zeigen, was auf jeden Fall, über jede Materie zu ſagen ſey. Das beſte Mittel iſt, daß man junge Leute fleißig und mit Aufmerkſamkeit gute Muſter leſen läßt. Dadurch wird einerſeits das Magazin

ihrer

„noch keinen Beweis ihrer eignen großen und in „die Ewigkeit hineindauernden Glückſeligkeit ge„währe. — Er will ihnen alſo einen gröſſern „Grund; einen erhabenern Gegenſtand ihrer „Freude entdecken, nemlich dieſen, daß, da ſie „zu ihm, dem Herzoge der Seligkeit gekommen, „ſie auch, wenn ſie anders, als ſeine rechten „Jünger, an ihm bleiben würden, ſich die ganz „unfehlbare Hoffnung machen könnten, daß ſie „ſich unter der glücklichen Zahl derer befinden, „welche Gott als ſeine erretteten Schafe, ins „Buch des Lebens eingeſchrieben, und zur ewigen „Seligkeit verordnet habe.“ Die Anwendung, die Anmahnung, das Schlußgebeth ſind rührend, ſo wie der Stil, wie er immer auf der Kanzel ſeyn ſollte, die Mitte zwiſchen der Nachläßigkeit und Trockenheit und der zu großen Zierde und Künſtlichkeit hält. Da der Hr. Paſtor Trefurt dieſe Predigten, auf das anhaltende Verlangen ſeiner Zuhörer, wie er in der Vorerinnerung ſagt, zum Druck gegeben: ſo läßt uns dieſes von der guten Beurtheilung ſeiner Gemeine, eine vortheilhafte Meynung ſchöpfen, welches einem jeden, dem die Religion am Herzen liegt, ſehr angenehm ſeyn muß.

E.

Die

LXI.

Die Nachricht von den neuen Schulanſtalten in Zürch, die ſchon 1773, bey Orell und Geßner, auf 11 Bogen in 8. herausgekommen ſind, erhalten erſt itzt ihre Fortſetzung und Vollendung, auf 8 Bogen, ſamt einer Zugabe von drey Reden Hrn. Kanonikus Breitingers, unter deſſen Rektorat die hier erzählten Verbeſſerungen des Schulweſens entworfen, und großentheils bewerkſtelligt worden. Die Verfaſſung der Realſchule und der ganz neu errichteten Kunſtſchule, iſt aus den erſtern Bogen dieſer Nachricht bereits auf eine ſo vortheilhafte Art bekannt, und hat auch auswärts ſo viel Beyfall erhalten, daß man von den neuen Einrichtungen in den höhern Kollegien der Schule zu Zürch, nichts ſchlechters erwarten konnte. Davon geben itzt dieſe leztern Bogen Nachricht. Wir wollen für diejenigen, denen ſie nicht zu Geſicht kommen möchten, einen Auszug liefern, wobey uns aber ſchlechterdings unmöglich fällt, das ganze Verdienſt des Geſchichtſchreibers dieſer neuen Schulverfaſſung, die ſelbſt einen der geſchickteſten Lehrer verräth*), durchſcheinen zu laſſen.

*) Es ſoll Hr. Profeſſor Leonhard Uſteri ſeyn.

ſind erklärt werden, auswendig lernen, um ſich dem Nennen eine gefährliche Fertigkeit anzugewöhnen, und zu lernen, jede Sache nicht nur vernünftlich, ſondern auch mit dem gehörigen Anſtande vorzutragen, und die Mängel, auf die ſie der Profeſſor aufmerkſam macht, abzulegen. Eigene Aufſätze finden wir, weil ſie überhaupt noch viel Unvollkommenheit haben, zu dieſen Uebungen in der äußern Beredſamkeit nicht geſchickt. Der Vortrag eigener Aufſätze, wenn er natürlich mit Würde und Nachdruck begleitet wäre, möchte leicht junge Leute zum Stolze verleiten, und ihnen eine allzugroße Einbildung von ihrer eigenen Art geben. 4) Damit die Geſchichtskunde ihren Zweck erreiche, und ihren Platz unter den Humanioribus behaupte, damit ſie jungen Leuten zu Erweiterung ihres Verſtandes verhelfe, ihr Gedächtnis mit nützlichen und brauchbaren Kenntniſſen bereichere, und ihnen edle und nahe Maximen einpräge, ſo muß ſie hier auf einen andern Fuß behandelt werden, als in den untern Klaſſen geſchehen iſt. Indeſſen iſt doch hierzu nöthig, die Lage einer wichtigen Begebenheit, in Abſicht auf die Zeit, näher zu beſtimmen. Es wird alſo eine kurze Nachricht von den mancherley Zeitrechnungen vorausgeſchickt, um die ſchwankende Vorſtellung von dem Zuſammenhange

der

der Weltgeſchichte beſſer in Ordnung zu bringen. Man läßt hierauf die Studioſos ſelbſt Probſtücke von chronologiſchen und ſynchroniſtiſchen Tabellen verfertigen. Beym Unterricht in der Hiſtorie wird hier auf einen doppelten Zweck gearbeitet: einmal, daß die Jugend mit Aufmerkſamkeit und Verſtande Geſchichten leſen lerne; hiernächſt, daß ſie wirklich mit großen und wichtigen Begebenheiten aus der allgemeinen Geſchichte bekannt werde. In beyden Abſichten iſt für dieſes Kollegium die Geſchichte der Griechen und Römer gewählt worden. Hier haben unſre jungen Leſer Anweiſung vonnöthen, wenn ſie die Geſchichte, in Abſicht auf Moral und Politik, leſen, und daraus nüzliche Lehren über das Glück der Staaten und über die Mittel, wodurch daſſelbe befördert und untergraben wird, ſchöpfen, und Menſchenkenntnis ziehen ſollen. Man muß ſie anführen, das Weſentliche bey wichtigen Begebenheiten aus weitläuftigen Erzählungen herauszuſuchen, und ſich in einen Geſichtspunkt zu verſetzen, aus welchem man eine Begebenheit von ihrem erſten Urſprung an, mit allen ihren Urſachen und Folgen, als ein Ganzes betrachten, und dabey immer die wahre Lage des Staats, in dem ſie forgieng, und der handelnden Perſonen mit ihren Abſichten und Maximen im Auge haben,

und

und ſodann zwiſchen dem Zuſtande eines Staats, vor und nach einer ſolchen Begebenheit, eine Vergleichung anſtellen kann. Die Anmerkungen des Geſchichtſchreibers, und diejenigen, auf welche ein geſchickter Lehrer ſeinen Schüler leitet, verſchaffen den Beyſpielen ſtärkern Eindruck. Eingenommen für oder wider einen Staat, für oder wider einzele große Perſonen, wird der Schüler an ihren Schickſalen wärmern Antheil nehmen, das Große in ihren Handlungen und Charaktern ſtärker fühlen, für ihre Fehler und Schwachheiten weniger gleichgiltig ſeyn, und überhaupt republikaniſche Geſinnungen nähren. Man verwehrt ihm nicht, die Geſchichte dieſer Staaten auch in neuern Schriftſtellern zu leſen; man zeigt aber auch, daß ſie die Alten ausgeſchrieben haben, daß dieſe die Quellen ſeyen, woraus ſie geſchöpft haben. Man läßt ſich etwa die Erzählung einer wichtigen Begebenheit, wie ſie ihr Livius hat, mit derjenigen vergleichen, die man beym Juſtin, Cornelius Nepos, oder Plutarch von derſelbigen Begebenheit findet, und lehrt ſie daraus die Geſchichte ergänzen und berichtigen, oder auch den verſchiedenen Geſichtspunkt bemerken, aus welchem ſich eine und ebendieſelbe Sache anſehen und beurtheilen läßt.

Der Geſchichtkunde wird eine Einleitung zur Geographie vorausgeſchickt, eine nöthige Anleitung zur Beſtimmung der Lage eines Orts auf der Erdkugel, zum Gebrauch der Globorum und Landcharten. Zu dem Unterricht in der Logik, Rhetorik und Hiſtorie werden täglich zwo Nachmittagsſtunden, und eine Stunde am Samſtag Vormittag gewidmet. Sie werden alle von dem gleichen Profeſſor vorgetragen; und der Zwang, der jedes dieſer Stücke an gewiſſe Tage und Stunden band, und ihn nöthigte, manchmal mitten in einer Materie abzubrechen, und eine andre anzufangen, iſt izt gehoben. 5) Zum Unterricht in der Religion, ſind wöchentlich vier Stunden gewidmet. Die theils angewandt werden, die Wahrheit der chriſtlichen Religion, als einer göttlichen Offenbarung, zu zeigen; theils den Inhalt derſelben vorzutragen, zu erläutern, und auf die ſittliche Verbeſſerung der Zuhörer anzuwenden. Das erſtere iſt in unſern Zeiten, da man von allem den Grund zu wiſſen verlangt, und alles in das hellſte Licht zu ſetzen ſucht, nothwendig. Bey der Menge von Büchern, worinn heutzutage geheime und öffentliche Angriffe auf die Religion geſchehen, iſt ſich eben nicht zu verwundern, wenn Leute, die keinen beſſern Grund für ihren Glauben an die Offenba-

die Studioſi, vermittelſt Subſidien, die auf d
Bekanntſchaft mit der griechiſchen, lateiniſchen u
hebräiſchen Sprache gebaut ſind, in den Stand
ſezt werden, ihren griechiſchen Text mit A
ſtande zu leſen, auch ſchwerere Stellen, die in d
wörtlichen Ueberſetzungen zu undeutlichen Beg
fen Anlaß geben, zu erklären, und ſich der ängſ
lichen Furchtſamkeit zu entledigen, womit man ſi
oft an gewiſſen Ausdrücken hält, und Emphaſ
und Geheimniſſe darin zu finden glaubt. — A
dieſen philologiſchen Studien ſind die jungen Le
nur in den täglichen Morgenſtunden (den Samſ
ausgenommen) beſchäfftigt. Die Nachmitta
ſtunden werden zum Unterrichte und zur Ueb
in der Logik und Rhetorik, in den Anfängen
Mathematik, in der Hiſtorie und Geographie v
wendet. 2) Der Unterricht in der Logik erkl
die wichtigſten Operationen des Geiſtes in Erlan
nis der Wahrheit, wie allervorderſt der Beg
von einer Sache beſchaffen ſeyn muß, ehe ſich
Grund etwas von ihr behaupten läßt, wie m
zu deutlichen und vollſtändigen Begriffen gelan
Er zeigt ferner, was urtheilen heiſſe, wie Urthe
entſtehen, worauf es ankomme zu verhüten, d
man nicht falſch urtheile, nach welchen Regeln
Urtheil zu prüfen ſey, wie die Urtheile in Sc
ab

Worten menſchlicher Weisheit und ſcholaſtiſcher Theologie, oder mit einzelnen abgeriſſenen Stellen belehren will, die manchmal außer ihrem Zuſammenhang etwas ganz anders zu ſagen ſcheinen, als was ſie an ihrem Ort ſagen, oft für allgemeine Sätze genommen werden, ungeachtet ſie in derjenigen Verbindung, in welcher ſie ſtehen, die nähere Beſtimmung und Einſchränkung deutlich mit ſich führen. Der Unterricht, der unſern Studioſis in der griechiſchen Sprache des N. T. gegeben wird, hat hier ſeinen eigentlichen Nutzen, die wichtigſten Stellen in räſonirender Erklärung zu behandeln. Dieſe Stellen können hernach zum Memoriſiren aufgegeben werden. Da es indeſſen für den Verſtand und das Gedächtnis ſehr dienlich iſt, wenn man ſich die wichtigſten Wahrheiten der Religion, ſo wie den Inhalt einer Diſciplin, in einem gewiſſen Zuſammenhange vorſtellt, ſo wird nach der Theologia biblica das, was in der Bibel zerſtreut angetroffen wird, unter gewiſſe locos communes geſammelt, und das Nöthigſte zur Erklärung, aus den vornehmſten Stellen beygebracht.

Endlich kömmt noch hinzu, ein Unterricht in den Anfängen der hebräiſchen Sprache, wöchentlich in 3 Stunden, für diejenigen, die ſich dem

die Studioſi, vermittelſt Subſidien, die auf d
Bekanntſchaft mit der griechiſchen, lateiniſchen u
hebräiſchen Sprache gebaut ſind, in den Stand
ſetzt werden, ihren griechiſchen Text mit B
ſtande zu leſen, auch ſchwerere Stellen, die in
wörtlichen Ueberſetzungen zu undeutlichen Beg
fen Anlaß geben, zu erklären, und ſich der ån
lichen Furchtſamkeit zu entledigen, womit man
eſt an gewiſſen Ausdrücken hält, und Emph
und Geheimniſſe darin zu finden glaubt. — S
dieſen philologiſchen Studien ſind die jungen Le
nur in den täglichen Morgenſtunden (den Sam
ausgenommen) beſchäfftigt. Die Nachmitt
ſtunden werden zum Unterrichte und zur Ueb
in der Logik und Rhetorik, in den Anfängen
Mathematik, in der Hiſtorie und Geographie
wendet. 2) Der Unterricht in der Logik er
die wichtigſten Operationen des Geiſtes in Erka
nis der Wahrheit, wie allervorderſt der Beg
von einer Sache beſchaffen ſeyn muß, ehe ſich
Grund etwas von ihr behaupten läßt, wie
zu deutlichen und vollſtändigen Begriffen gela
Er lehrt ferner, was urtheilen heiſſe, wie Urth
entſtehen, worauf es ankomme zu verhüten,
man nicht falſch urtheile, nach welchen Regeln
Urtheil zu prüfen ſey, wie die Urtheile in S
al

abgefaßt, oft eine Manigfaltigkeit mehrerer Sätze in ſich begreifen, wie dieß Manigfältige auseinander zu ſetzen, und der eigene Geſichtspunkt jeden beſondern Satzes zu bemerken ſey. Endlich wird gelehrt, wie man das Verhältnis von einander entfernter Sachen ausfindig mache, was richtig ſchließen heiſſe, wie die Wahrheit eines Satzes aus andern richtig hergeleitet und zur Ueberzeugung bewieſen werde. Dieß alles wird nicht blos in trocknen Regeln vorgetragen, ſondern mit Exempeln belegt, aus denen die Regeln können abſtrahirt werden, und mit Uebungen verbunden, aus denen ſich die Anwendung deutlich ſehen läßt. Man wählt dazu aus den erklärten lateiniſchen oder andern guten Schriftſtellern, ſolche Stellen, wo aus der Moral oder Politik, oder aus dem gemeinen Leben hergenommene Begriffe näher beſtimmt ſind, oder Sätze aus andern Sätzen hergeleitet und bewieſen werden. Man gibt den Studioſis Anleitung, ſolche Stellen zu zergliedern, und in eigenen Aufſätzen anzumerken, was für Ordnung und Regeln die Vernunft dabey befolgt habe. Auf dieſe Weiſe wird ihr Verſtand angewöhnt, in allem, was ihnen vorkömmt, eben dieſelbe Ordnung und Richtigkeit im Denken anzuwenden. Das erlangt der junge Menſch ſo wenig durch Erklären

allein, als der Rekrout ſein Exercitium blos dadurch lernt, daß man ihm vorſagt, was er machen ſoll. Da dieſe Uebung, wie geſagt, über Gegenſtände der Moral und Politik angeſtellt werden, ſo erhält man zugleich den wichtigen Vortheil, daß der Jüngling, wenn er einmal zu dieſen Theilen der praktiſchen Philoſophie fortſchreitet, theils ſolche helle Begriffe, als Stücke dieſer Diſciplinen mitbringt, die nur an ihren Ort eingeſchoben werden dürfen, theils die Methode ſchon kennt, nach der man in Zergliederung der ſchwerſten Materien zu Werke geht. Beſonders werden auch auf ſolche Uebung die erſten Anfänge der mathematiſchen Wiſſenſchaften, die hiezu vorzüglich taugen, angewendet, und zwar nach der ſtrengſten mathematiſchen Lehrart, die im Grunde nichts anders als praktiſche Logik iſt, wo jeder Begriff erſt auf das beſtimmteſte muß angegeben werden, damit das, was von ihm behauptet wird, aus dieſem Begriffe, der das Weſen der Sache enthält, hergeleitet werden könne. Dieſer wiſſenſchaftliche Unterricht bleibt zwar nur bey der Arithmetik und Geometrie ſtehen, iſt aber ſchon hinlänglich, zu dem höhern Theile der Matheſis den Weg zu bahnen, und kann in dem Studio der Naturlehre, wozu in einem

einem höhern Kollegio Anleitung gegeben wird, mit Nutzen angewendet werden. —

3) Die Wohlredenheit ſcheint eine Gabe der Natur zu ſeyn, die ſich nicht durch Regeln beybringen laſſe. Dennoch ſind Anlagen dazu, freylich in verſchiedenen Graden, bey jedem Menſchen anzutreffen, und es gibt allerdings Mittel und Wege, die mehrere oder mindere Gabe, ſo einer dazu von Natur hat, zu vervollkommnen. Ein zweckmäßiger Unterricht, mit wohlgeordneter Uebung verbunden, kann zur Wohlredenheit viel beytragen. Selten trift man junge Leute an, bey denen ſich das natürliche Talent von ſelbſt entwickelt. Gerade das, was den weſentlichen Theil eines jeden Aufſatzes ausmachen ſoll, macht ihnen am meiſten Mühe. Sie wiſſen nicht, was ſie ſagen ſollen, oft dann zumal nicht, wann ſie eine Begebenheit zu erzählen haben, bey der ſie ſelbſt gegenwärtig waren. Dieſer Armuth und Schwäche abzuhelfen, ſind bloße Regeln kein dienliches Mittel. Es laſſen ſich keine Regeln geben, die beſtimmt zeigen, was auf jeden Fall, über jede Materie zu ſagen ſey. Das beſte Mittel iſt, daß man junge Leute fleißig und mit Aufmerkſamkeit gute Muſter leſen läßt. Dadurch wird einerſeits das Magazin

ihrer

ihrer Erkenntnis bereichert, anderseits haben ſie daran eine Anweiſung, wie ſie ſelbſt in einem Gegenſtande, der ihnen zu behandeln vorkommt, das aufſuchen können, was ſich am ſchicklichſten darüber ſagen läßt. Zu ſolchen Beobachtungen müſſen nur ſolche Stücke gewählt werden, die unſtreitig Muſter einer guten Schreibart ſind. Dergleichen kommt bey dem Leſen der lateiniſchen Klaßiker immer vor: es mögen aber auch Stücke aus bewährten deutſchen Schriftſtellern dazu genommen werden. Bey dieſen Muſtern nun wird ſorgfältig bemerkt, was ihnen das Lob einer ſchönen Schreibart erwirbt, und warum man ſie mit Vergnügen lieſt. Was zur Erläuterung, zum Beweiſe, zur Empfehlung dient, wird unterſchieden; es wird gezeigt, woher es genommen, wie es ſinnlich gemacht, wie es ausgeſchmückt werde, was es durch den gewählten Ausdruck, durch die Wendung deſſelben an Deutlichkeit, Lebhaftigkeit, Stärke gewinne; wie viel weniger Eindruck ebendieſelben Sachen machen würden, wenn ſie nicht ſo, ſondern anders, wären geſagt worden. Der Schüler wird angeführt, eine Periode aufzulöſen und hernach wieder zuſammenzuordnen, damit er ſehe, wie ganz ungleich die Vorſtellung herauskömmt, wenn man dieß Manigfaltige einzel und getrennt, oder in einander

der verwebt vorträgt, wenn man ebendieſelben Sätze ſo oder anders verbindet. Dadurch lernt er dem Meiſter ſeine Kunſt ab, gewöhnt ſeinen Styl daran, und erwirbt einen Reichthum in der Sprache. Man läßt aber die Schüler nunmehr auch ſelbſt Verſuche in Briefen, Auszügen, kleinen Abhandlungen und Reden machen. Man wählt den Stoff dazu aus ihrer klaßiſchen Lektür ſelbſt, ſie ſey hiſtoriſchen, moraliſchen oder politiſchen Inhalts. So ſieht man, mit welcher Aufmerkſamkeit ſie geleſen, und was ſie davon verſtanden haben. Sie müſſen aber nicht zu Haus, ſondern in Gegenwart des Lehrers daran arbeiten, der ihnen, wo ſie anſtehen, zu Hülfe kommen könne. Zur Bildung des äußern Vortrags, iſt noch beſondere Anleitung und Uebung vonnöthen. Es hänge vielen jungen Leuten eine Schüchternheit an, welche ihnen nicht erlaubt, was ſie ſagen, auf eine freye und natürliche Art und ihren Empfindungen gemäß vorzutragen, oft nicht einmal die Sätze im Ausſprechen ſo trennen, daß ſie dem Zuhörer begreiflich werden. Dieſem Fehler muß beyzeiten begegnet werden. Zu dem Ende ſind ſchon in den untern Klaſſen Recitationen verordnet, die hier ſo fortgeſezt werden, daß die Studioſi Erzählungen und Reden aus dem Livius, und Stücke aus andern Klaßicis, die ihnen

ſind

ſind erklärt worden, auswendig lernen, um ſich beym Recitiren eine beſcheidene Freymüthigkeit anzugewöhnen, und zu lernen, jede Sache nicht nur vernehmlich, ſondern auch mit dem gehörigen Anſtande vorzutragen, und die Mängel, auf die ſie der Profeſſor aufmerkſam macht, abzulegen. Eigene Aufſätze finden wir, weil ſie allemal noch viel Unvollkommenheit haben, zu dieſen Uebungen in der äußern Beredſamkeit nicht geſchickt. Der Vortrag eigener Aufſätze, wenn er wirklich mit Würde und Nachdruck begleitet wäre, möchte leicht junge Leute zum Stolze verleiten, und ihnen eine allzugroße Einbildung von ihrer eigenen Arbeit geben. 4) Damit die Geſchichtskunde ihren Zweck erreiche, und ihren Platz unter den Humanioribus behaupte, damit ſie jungen Leuten zu Entwicklung ihres Verſtandes verhelfe, ihr Gedächtnis mit nüzlichen und brauchbaren Kenntniſſen bereichere, und ihnen edle und wahre Maximen einpräge, ſo muß ſie hier auf einen andern Fuß behandelt werden, als in den untern Klaſſen geſchehen iſt. Indeſſen iſt doch bisweilen nöthig, die Lage einer wichtigen Begebenheit, in Abſicht auf die Zeit, näher zu beſtimmen. Es wird alſo eine kurze Nachricht von den mancherley Zeitrechnungen vorausgeſchickt, um die ſchwankende Vorſtellung von dem Zuſammenhange

der

der Weltgeſchichte beſſer in Ordnung zu bringen. Man läßt hierauf die Studioſos ſelbſt Probſtücke von chronologiſchen und ſynchroniſtiſchen Tabellen verfertigen. Beym Unterricht in der Hiſtorie wird hier auf einen doppelten Zweck gearbeitet: einmal, daß die Jugend mit Aufmerkſamkeit und Verſtande Geſchichten leſen lerne; hiernächſt, daß ſie wirklich mit großen und wichtigen Begebenheiten aus der allgemeinen Geſchichte bekannt werde. In beyden Abſichten iſt für dieſes Kollegium die Geſchichte der Griechen und Römer gewählt worden. Hier haben unſre jungen Leſer Anweiſung vonnöthen, wenn ſie die Geſchichte, in Abſicht auf Moral und Politik, leſen, und daraus nüzliche Lehren über das Glück der Staaten und über die Mittel, wodurch daſſelbe befördert und untergraben wird, ſchöpfen, und Menſchenkenntnis ziehen ſollen. Man muß ſie anführen, das Weſentliche bey wichtigen Begebenheiten aus weitläuftigen Erzählungen herauszuſuchen, und ſich in einen Geſichtspunkt zu verſetzen, aus welchem man eine Begebenheit von ihrem erſten Urſprung an, mit allen ihren Urſachen und Folgen, als ein Ganzes betrachten, und dabey immer die wahre Lage des Staats, in dem ſie fortgieng, und der handelnden Perſonen mit ihren Abſichten und Maximen im Auge haben,

und

und ſodann zwiſchen dem Zuſtande eines Staats, vor und nach einer ſolchen Begebenheit, eine Vergleichung anſtellen kann. Die Anmerkungen des Geſchichtſchreibers, und diejenigen, auf welche ein geſchickter Lehrer ſeinen Schüler leitet, verſchaffen den Beyſpielen ſtärkern Eindruck. Eingenommen für oder wider einen Staat, für oder wider einzele große Perſonen, wird der Schüler an ihren Schickſalen wärmern Antheil nehmen, das Große in ihren Handlungen und Charaktern ſtärker fühlen, für ihre Fehler und Schwachheiten weniger gleichgiltig ſeyn, und überhaupt republikaniſche Geſinnungen nähren. Man verwehrt ihm nicht, die Geſchichte dieſer Staaten auch in neuern Schriftſtellern zu leſen; man zeigt aber auch, daß ſie die Alten ausgeſchrieben haben, daß dieſe die Quellen ſeyen, woraus ſie geſchöpft haben. Man läßt ſich etwa die Erzählung einer wichtigen Begebenheit, wie ſie ihr Livius hat, mit derjenigen vergleichen, die man beym Juſtin, Cornelius Nepos, oder Plutarch von derſelbigen Begebenheit findet, und lehrt ſie daraus die Geſchichte ergänzen und berichtigen, oder auch den verſchiedenen Geſichtspunkt bemerken, aus welchem ſich eine und ebendieſelbe Sache anſehen und beurtheilen läßt.

Der Geſchichtkunde wird eine Einleitung zur Geographie vorausgeſchickt, eine nöthige Anleitung zur Beſtimmung der Lage eines Orts auf der Erdkugel, zum Gebrauch der Globorum und Landcharten. Zu dem Unterricht in der Logik, Rhetorik und Hiſtorie werden täglich zwo Nachmittagsſtunden, und eine Stunde am Samſtag Vormittag gewidmet. Sie werden alle von dem gleichen Profeſſor vorgetragen; und der Zwang, der jedes dieſer Stücke an gewiſſe Tage und Stunden band, und ihn nöthigte, manchmal mitten in einer Materie abzubrechen, und eine andre anzufangen, iſt izt gehoben. 5) Zum Unterricht in der Religion, ſind wöchentlich vier Stunden gewidmet. Die theils angewandt werden, die Wahrheit der chriſtlichen Religion, als einer göttlichen Offenbarung, zu zeigen; theils den Inhalt derſelben vorzutragen, zu erläutern, und auf die ſittliche Verbeſſerung der Zuhörer anzuwenden. Das erſtere iſt in unſern Zeiten, da man von allem den Grund zu wiſſen verlangt, und alles in das hellſte Licht zu ſetzen ſucht, nothwendig. Bey der Menge von Büchern, worinn heutzutage geheime und öffentliche Angriffe auf die Religion geſchehen, iſt ſich eben nicht zu verwundern, wenn Leute, die keinen beſſern Grund für ihren Glauben an die Offenba-

rung haben, als daß ſie dieſelbe von Kindheit an geglaubt haben, in Ungewißheit gerathen. Dieſer vorzubeugen oder abzuhelfen, iſt kein ander Mittel, als daß man eine Unterſuchung anſtelle, die Gründe prüfe, und nach denſelben ſein Urtheil fälle. Eine ſolche mit den Studioſis in dieſem Kollegio anzuſtellen, findet man das Werk des Grotius ſehr brauchbar. Man findet darinn das Weſentliche, beſonders das Hiſtoriſche ſo beyſammen, wie es für junge Leute, die in den philoſophiſchen Wiſſenſchaften noch nicht tiefer geforſcht haben, am brauchbarſten iſt, und wodurch ſie zu einer beruhigenden Gewißheit gelangen können: beſonders wenn der Profeſſor dasjenige, was neuere Schriften der Faſſung der Zuhörer angemeſſenes enthalten, mit guter Wahl und Ordnung nachholt. Das zweyte Hauptſtück des Religionsunterrichts beſteht in dem Vortrage der Religionswahrheiten ſelbſt, nicht mehr nach dem Katechiſmus, ſondern vorzüglich nach dem neuen Teſtamente. Man macht den Studioſum mit dem Zweck und Inhalt ganzer Bücher und Epiſteln bekannt, und läßt ihn die Glaubenslehren und Lebensregeln aus dem Munde Jeſu und ſeiner Apoſtel ſelbſt vernehmen. Dieſes iſt in vielen Abſichten lehrreicher und fruchtbarer, als wenn man junge Leute mit

Worten menſchlicher Weisheit und ſcholaſtiſcher Theologie, oder mit einzelnen abgeriſſenen Stellen belehren will, die manchmal außer ihrem Zuſammenhang etwas ganz anders zu ſagen ſcheinen, als was ſie an ihrem Ort ſagen, oft für allgemeine Sätze genommen werden, ungeachtet ſie in derjenigen Verbindung, in welcher ſie ſtehen, die nähere Beſtimmung und Einſchränkung deutlich mit ſich führen. Der Unterricht, der unſern Studioſis in der griechiſchen Sprache des N. T. gegeben wird, hat hier ſeinen eigentlichen Nutzen, die wichtigſten Stellen in räſonirender Erklärung zu behandeln. Dieſe Stellen können hernach zum Memoriſiren aufgegeben werden. Da es indeſſen für den Verſtand und das Gedächtnis ſehr dienlich iſt, wenn man ſich die wichtigſten Wahrheiten der Religion, ſo wie den Inhalt einer Diſciplin, in einem gewiſſen Zuſammenhange vorſtellt, ſo wird nach der Theologia biblica das, was in der Bibel zerſtreut angetroffen wird, unter gewiſſe locos communes geſammelt, und das Nöthigſte zur Erklärung, aus den vornehmſten Stellen beygebracht.

Endlich kömmt noch hinzu, ein Unterricht in den Anfängen der hebräiſchen Sprache, wöchentlich in 3 Stunden, für diejenigen, die ſich dem

griechischen Sprache nehmen. Für diese ist diese Uebersetzung nöthig, weil das Leben des griechischen Volks sehr viel heterogenes, der Sprache, in der das N. T. geschrieben ist, zu vermischen, als damit sie verständlich werden, den fremden Ausdrücken im Originale des A. T. der in den alten Gebräuchen gegründet sind, neue Begriffe anpassen. Der dritte Uebersetzer wird der Wortklauberey sorgfältig vermeiden, womit man der Lesung in allen Uebersetzungen der Evangelisten vorgegriffen hat, ehe sie einem Leser zu lesen angefangen hat. Genug für den Anfang, nur erst der Grund zu Verbesserung der Bücher zu kommen, welcher durch Vergleichung der Handschriften, der sich in den Bibliotheken griechischen aus dem Patriarchate [illegible] mit einander [illegible] in wenigen Jahren in reinere Hände kam. daß ich zum Uebersetzen [illegible] und man unterdessen sich der Fehler der Bücher, besonders der [illegible] mehr machte, das Verdienst, das dabey vorkommt, ich [illegible] mir [illegible] sich allgemach Bücher als Gebäudchens kommen. Zum Text, der gelesen wird, nimmt man eine Sammlung ausgesuchter Stellen, verbindet auch einige Abschnitte zu kommen, um diesen Dienst kommen zu lassen. Drey Anfänge an drey des griechischen Texts,

werden

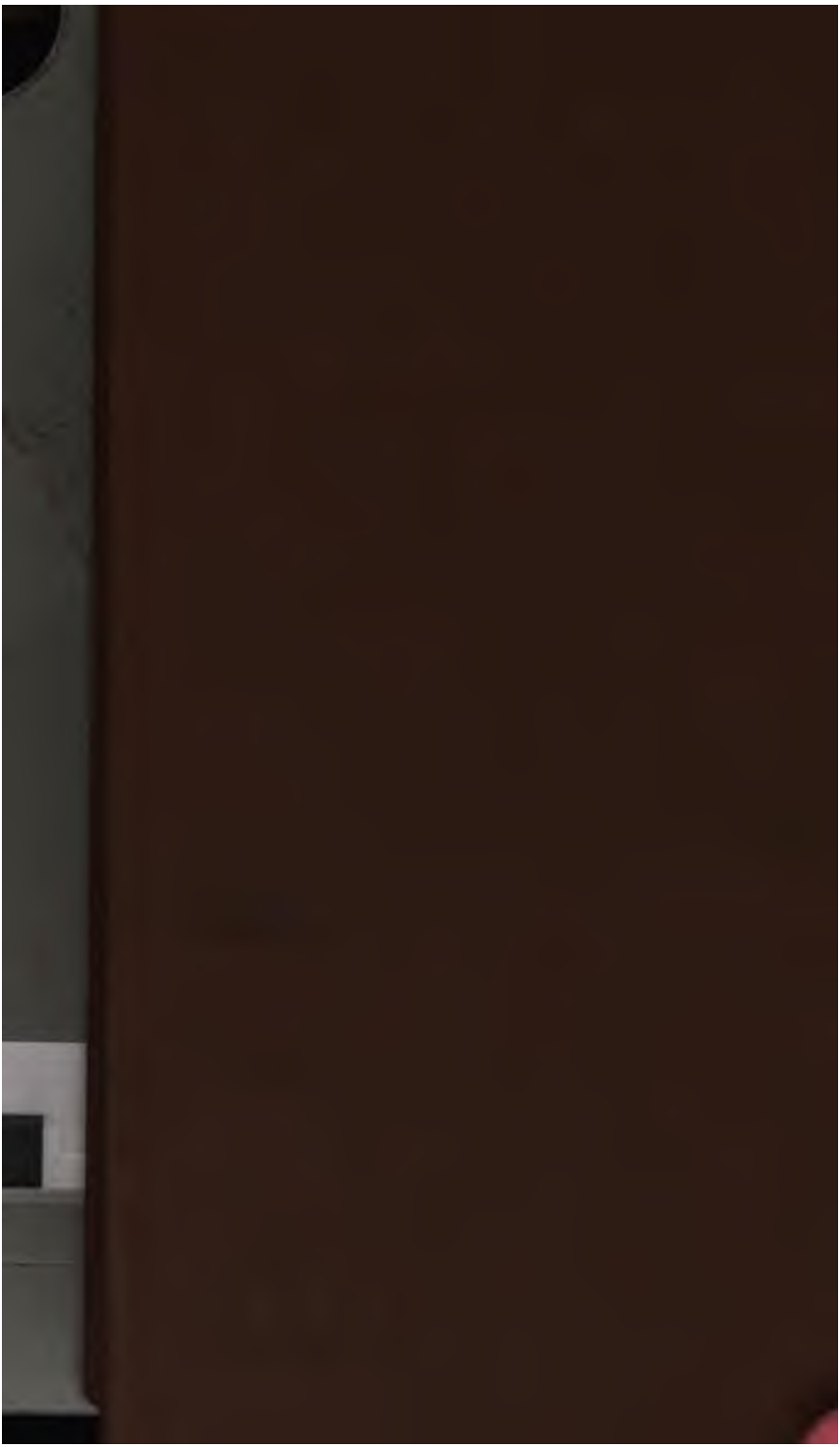
werden den Studioſis erleichtert und nuzbarer gemacht, durch eine Phraſeologie, worinn auf dasjenige Rückſicht genommen wird, was aus Vergleichung des hebräiſchen Textes mit den 70 Dollmetſchern wichtiges, in Abſicht auf die Sprache des N. T. angemerkt worden: indem das Auswendiglernen eines ſolchen Subſidii mit dem Leſen ſelbſt verbunden, treffliche Dienſte leiſtet, nicht nur Wörter zu memoriren, ſondern auch die Idiotismos kennen zu lernen.

(Die Fortſetzung ſoll im nächſten Bande folgen.)

LXII.

Nachricht vom Töllnerſchen Syſtem der Dogmatik.

Nur dem gewinnſüchtigen Herausgeber, des unter Töllners Namen zu Nürnberg bey Felßecker herausgekommenen Syſtems der Dogmatik, konnte es gleichgiltig ſeyn, ob dieſe Herausgabe den Nachruhm des in mehr als einer Rückſicht großen Gottesgelehrten befördern oder ſchmälern würde; aber gewiß keinem ſeiner Verehrer, und unter dieſen ſicherlich am wenigſten denen, die von ihm in den

lezten Jahren ſeines ruhmvollen Lebens für die Kirche gebildet zu werden das Glück hatten. Lange harrt' ich, ob nicht ſein würdiger Bruder, oder irgend ein andrer von denen, die mir näher als ich dazu berechtigt und verpflichtet ſchienen, ſich gegen dieſe Schandſäule des Töllneriſchen Namens öffentlich erklären würde. — Aber länger konnt' ich ſie nicht mit anhören, all die ſchiefen ſchriftlichen und mündlichen Urtheile, die dieß dogmatiſche Syſtem über meinen mir unvergeßlichen Lehrer veranlaßte; länger es nicht mit anſehen, was für einen nachtheiligen Schatten es nicht blos auf ſeine Gelehrſamkeit, ſondern — hie und da bey manchen ſich wunderſcharfſichtig dünkenden Leuten — ſelbſt auf ſeinen Karakter warf. Freylich mußte dieſe Dogmatik jedem Recenſentenauge, dem der Name Töllner kein noch ungeſehenes Phänomen war, und jedem ſonſtigen Leſer ſeiner Schriften eine beynah unerklärliche Erſcheinung ſeyn. Aber Ihnen allen, die Sie ihn nicht perſönlich kannten, den unermüdeſten Schriftforſcher, aber auch entfernt von ihm, ſeine unläugbar großen Verdienſte ſchäzten, und ſeinem zu frühen Grabe eine Thräne der Ehrfurcht weihten — Ihnen allen zum Nutzen und zur Beruhigung erklär' ich hiemit, daß dieß dogmatiſche Syſtem kein Werk des Töllners ſey, der in den lezten Jahren ſeines Lebens unermüdet und ohne Menſchenſchauder mit Hand anlegte, das Unkraut und die Dornen der

Schul-